Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de .
Das PDF wurde erstellt am: 05.06.2024, 03:35 Uhr.

Sabine Pettke

Biographisches Lexikon für Mecklenburg

Band 2

Rostock: Schmidt-Römhild, 1999

https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374

Band (Druck) Freier Zugang All Rights Reserved OCR-Volltext

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0002

UB Rostock
28$ 004 715 462

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1890621374/phys_0003

VERÖFFENTLICHUNGEN DER
HISTORISCHEN KOMMISSION FÜR MECKLENBURG

Reihe A: Biographisches Lexikon für Mecklenburg

Herausgegeben von Sabine Pettke

Band 2

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0005

BIOGRAPHISCHES LEXIKON FÜR MECKLENBURG

Band 2

Herausgegeben von

Sabine Pettke

Rostock 1999

SCHMIDT RÖMHILD

Universitäts Bibliothek Rostock

https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0007

Die Veröffentlichung der Historischen Kommission für Mecklenburg fördert
das Kultusministerium des Landes Mecklenburg-Vorpommern

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Ein Titeldatensatz für diese Publikation ist bei
der Deutschen Bibliothek erhältlich.

Universitäts-
Bibliothek
Rostock

2000. 10109
NMK-A 2545(2)

Alle Rechte, insbesondere die der Übersetzung, vorbehalten.
© 1999 by Verlag Schmidt-Römhild, Rostock • Printed in Germany
Herstellung und Druck: Schmidt-Römhild, Lübeck
ISBN 3-7950-3711-5

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1890621374/phys_0008

INHALT

Ackermann, Theodor 1825-1896
Mediziner, Pathologe (Pharmakologe) 9

Aepinus, Angelius 1718-1784
Professor der Beredsamkeit, Kanzleirat 14

Anna 1485-1525
Herzogin, Regentin Hessens 18

Anna Leopoldowna 1718-1746
Prinzessin von Meckl.-Schwerin, Regentin Rußlands 24

Bachmann, Friedrich 1860-1947
Pfarrer, Historiker 32

Bartsch, Karl 1832-1888
Germanist 35

Beltz, Robert 1854-1942
Gymnasialprofessor, Archäologe 39

Benque, Wilhelm 1814-1895
Landschaftsgärtner, Publizist 43

Bergmann, Carl 1814-1865
Anatom, Naturforscher 48

Boldt-Familie 1842-1968
Drucker, Verleger 51

Boldt, Carl Friedrich 1811-1878 51

Boldt, Carl Gustav 1853-1939 53

Boldt, Carl Emil 1884-1968 55

Bremer, Walther 1887-1926
Prähistoriker, Archäologe 59

Caroline Luise 1786-1816
Prinzessin von Sachsen-Weimar-Eisenach, Erbgroßherzogin 64

Chytraeus, Nathan 1543-1598
Philologe, Pädagoge, Dichter 69

Curschmann, Hans 1875-1950
Internist, Neurologe 82

Curtius, Michael 1724-1802
Historiker 86

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0009

Dietz, Ludwig gest. 1559
Buchdrucker 90

Dornblüth, Otto 1860-1922
Nervenarzt 94

Elisabeth 1718-1746
Prinzessin von Mecklenburg, siehe Anna Leopoldowna 24

Genzmer, Gottlob Burchard 1716-1771
Lehrer, Naturforscher 97

Grimm, Eduard 1848-1931
Landwirt, Numismatiker 104

Guttenberg, Hermann von 1881-1969
Botaniker 108

Hager, Marie 1872-1947
Malerin 111

Heeß, Wilhelm 1892-1950
Bibliothekar 114

Hegel, Carl von 1813-1901
Historiker 120

Heshusen, Tilemann 1527-1588
Theologe 127

Hildebrandt, Friedrich 1898-1948
Politiker, Gauleiter 132

Holtz, Gottfried 1899-1989
Theologe 136

Jesse, Wilhelm 1887-1971
Historiker, Numismatiker 140

Kämmerer, Ferdinand 1784-1841
Jurist 145

Kossel, Albrecht 1853-1927
Biochemiker, Physiologe 151

Lauremberg, Peter 1585-1639
Mediziner, Mathematiker, Dichter 153

Lütkemann, Joachim 1608-1655
Theologe, Hofprediger 156

Magnus III., 1509-1550
Herzog von Mecklenburg, Administrator 162

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0010

Mantzel, Ernst Johann Friedrich 1699-1768
Jurist 166

Massonneau, Louis 1766-1848
Geiger, Konzertmeister, Komponist 170

Mevius, David 1609-1670
Jurist, Gerichtspräsident, Staatsmann 173

Müller, Ferdinand 1825-1896
Botaniker 181

Podeus, Heinrich 1832-1905
Kapitän, Reeder, Industrieller 185

Polentz, Julius 1821-1869
Publizist 187

Reiche, Georg um 1495-1563
Geistlicher 193

Reinmöller, Johannes 1877-1955
Zahnmediziner 196

Reuter, Fritz 1810-1874
Schriftsteller, Dichter, Publizist 200

Reuter, Luise 1817-1894
Ehefrau Fritz Reuters 217

Schäfer, Ernst 1872 -1946
Historiker 220

Schilling, Victor 1883-1960
Internist, Hämatologe 227

Schirrmacher, Friedrich Wilhelm 1824-1904
Historiker 232

Snekis, Cornelius de gest. 1534
Dominikaner, Hochschullehrer 238

Sophie Charlotte 1744-1818
Prinzessin von Meckl.-Strelitz, Königin Englands 243

Stelling, Johannes 1877-1933
Minister, Ministerpräsident 248

Vogel, Samuel 1750-1837
Mediziner 251

Voß, Ernst 1886-1936
Pastor, Bibelübersetzer 256

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0011

Voß, Johann Heinrich 1751-1826
Dichter, Übersetzer 261

Welk, Ehm 1884-1966
Schriftsteller 265

Wiggers, Julius 1811-1901
Theologe, Politiker 272

Wiggers, Moritz 1816-1894
Advokat, Politiker 275

Wossidlo, Richard 1859-1939
Gymnasialprofessor, Volkskundler 279

Nachträge und Berichtigungen 286

Siglen / Abkürzungen 287

Verzeichnis der Autoren 288

Register für Band 1 und 2 291

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1890621374/phys_0012

ACKERMANN, Hans Conrad Carl *Theodor*, geb. 17.9.1825 Wismar, gest. 22.11.1896 Halle; ev. – Mediziner, Professor, Pathologe, zeitweilig auch Pharmakologe.

Eltern: Conrad August Ackermann, geb. 5.10. 1791 Kröpelin, gest. 2.7.1861 Bützow, Rechtsanwalt in Wismar, ab 1841 Kriminalrat in Bützow, Sohn des Kröpeliner Postmeisters Peter Christoph Ackermann und der Charlotta Elisabeth Magdalena geb. Hiller; Charlotte Ernestine geb. Eyller, geb. 19.7.1800 Lübeck, gest. 7.6.1841 Bützow, Tochter des Lübecker Kaufmanns und zuletzt beeidigten Warenmaklers Hans Joachim Eyller, geb. 1766 Rostock, gest. 11.8.1829 Lübeck und der Louise Maria Erneste Ostermeyer, geb. 8. 4.1766 Lübeck, gest. 1.7.1846 Lübeck.

Ehefrauen: 1) Johanna Elise Caroline geb. Trotsche, geb. 24.4.1834 Güstrow, gest. 29.10.1868 Rostock, Tochter des Güstrower Oberamtsgerichtspräsidenten Hofrat Carl Heinrich Christoph Trotsche geb. 22.10.1803 Lübeck, gest. 28.1.1879 Rostock und seiner Ehefrau Gottfriede Catharina Marie geb. Cantzler, geb. 10.5.1808 Güstrow, gest. 28.2.1869 Falckenhagen; verh. 12.10. 1854 Güstrow; – 2) Auguste Mathilde Fritzsche, geb. 28.7.1839 Rostock, gest. 20.11.1912 Rostock,Tochter des Rostocker Professors der Philologie Dr.phil. Franz Volkmar Fritzsche, geb. 26.1.1806 Steinbach bei Borna (Sachsen), gest. 17.3.1887 Rostock, und seiner Ehefrau Wilhelmine geb. Hermann; verh. 11.3.1874 Rostock.

Kinder: Aus 1. Ehe 4 Söhne (davon drei klein gestorben) und 2 Töchter; aus 2. Ehe 2 Söhne: Dr.jur. Robert Ackermann (geb. 23.1.1875 Halle, gest. 19.12.1945 Rostock), Landgerichtsrat, später Oberlandesgerichtsrat in Rostock und Dr.med. Dankwart Ackermann (geb. 11.11.1878 Halle, gest. 31.5.1965 Würzburg), 1929-1952 Professor der physiologischen Chemie an der Julius-Maximilian-Universität Würzburg.



Theodor Ackermann hatte acht Geschwister; es war für seine Eltern daher nicht einfach, die Ausbildung ihrer Kinder zu sichern. Seine Vorbildung erhielt er am Gymnasium in Greifswald und beendete diese am 23.9.1847 mit dem Reifezeugnis. Das Studium begann er in Greifswald, setzte es in Würzburg und Prag fort und schloß es in Rostock mit dem Staatsexamen und am 23.7. 1852 mit der Promotion zum Doktor der Medizin auf Grund der Inauguraldissertation „Ueber Placenta praevia“ ab.

Seine Berufstätigkeit begann er als Assistent der damaligen medikochirurgischen Klinik der Universität Rostock und habilitierte sich, nachdem er am 28.7.1854 die Physikatsprüfung bestanden hatte, 1856 mit einer Schrift über einige Wirkungen der wichtigsten Emetika; mit Wirkung vom August 1856 wurde er zum Privatdozenten ernannt und machte sich mit seiner ersten in „Virchows Archiv“ veröffentlichten

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0013

Arbeit, in der er Kritik an der damals verbreiteten gerichtsmedizinischen Lehre von der „apoplectisch-suffocatorischen Todesart" übte, bei den Ärzten Mecklenburgs und Pommerns bekannt. Am 24.5.1859 wurde er zum außerordentlichen Professor in Rostock berufen.Er gründete eine Poliklinik und lieferte zunächst eine sehr sorgfältige Beschreibung der Choleraepidemie des Jahres 1859 im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin (der Vibrio cholerae wurde erst 1883 durch Robert Koch isoliert).Die Epidemie des Jahres 1859 dauerte vom 5.7.bis 9.11. und forderte im ganzen Land 4237 Todesfälle. Sie brach in Rostock aus, während ganz Norddeutschland nahezu frei war. Die Grubenstraße, welche in früheren Epidemien besonders stark befallen war, blieb 1859 fast frei, nachdem ein diese durchfließender Kanal in einen gemauerten Tunnel verlegt worden war. In Goldberg fand die Epidemie besonders ungünstige Verhältnisse. Vorwiegend befallen waren das Recknitztal von Güstrow bis Bad Sülze, Gnoien aber auch Sternberg. Hauptquelle der Verschleppung waren nach Ansicht des Verfassers Erntearbeiter. – Am 9.12.1863 wurde Ackermann zum Mitglied der Mecklenburgischen Medizinalkommission berufen.

Einen Ruf auf den Lehrstuhl für innere Medizin in Dorpat lehnte er 1863 ab, da sein vorwiegendes wissenschaftliches Interesse inzwischen der Pathologie galt. Nachdem ihm bereits die Leitung des neugeschaffenen pathologischen Instituts übertragen worden war, wurde er am 3.10.1865 zum ersten ordentlichen Professor für pathologische Anatomie und Pharmakologie der Universität Rostock berufen. – Einen Vorläufer hatte er in Friedrich Hermann Stannius (1808-1883, → Bd. 1, S. 201-204), der erstmalig im Wintersemester 1837/38 in Rostock ein fünfstündiges Kolleg über pathologische Anatomie gehalten hat.

Da er neben der Lehrstuhlbesetzung in pathologischer Anatomie und Pharmakologie auch seine ärztliche Praxis fortführte, erklärt sich die außerordentliche Breite der schriftstellerischen Leistungen.

Zudem war Ackermann Mitherausgeber des Deutschen Archivs für klinische Medizin von dessen 1. bis zum 57. Bande (1866-1896). So wird verständlich, daß seine pharmakologischen Arbeiten häufig klinisch orientierte Fragestellungen hatten; ihn beschäftigten Ursachen und Mechanismen des Kollaps und er löste im Modell am Hund mit Brechweinstein Symptome aus, wie sie beim Kollaps beobachtet werden. Er fragte immer wieder nach dem Wie und Warum pharmakologischer Wirkungen; so wurde Ackermann zu einem der wenigen deutschen Hochschullehrer, die relativ frühzeitig eigene Untersuchungen über die Wirkung der 1785 von William Withering (1741-1799) in die Therapie eingeführten Digitalis vorlegen konnten. Er führte nämlich die Blutdruckerhöhung durch Digitalis auf die von ihm im Experiment an Kaninchen und Hunden beobachtete Verengung der mesenterialen Arterien zurück; auch heute gilt, daß diese direkte vasokonstriktorische Wirkung am Blutdruckanstieg nach Gabe von Herzglykosiden beteiligt ist. Beiläufig sei erwähnt, daß Ackermann in seinem 1872 gedruckten Vortrag über Digitalis auf die Pharmakodynamik als ein fruchtbares aber zur Zeit noch wenig bearbeitetes Forschungsgebiet aufmerksam machte. Er beendete seine öffentliche Wirksamkeit in Rostock mit dem 1873 in der Aula der Universität gehaltenen Vortrag über die Ursachen epidemischer

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0014

Krankheiten, der von Rudolf Virchow (1821-1902) in die von ihm herausgegebene Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge aufgenommen wurde. Nur anhangsweise soll die Pionierleistung erwähnt werden, die Ackermann mit seinem 1869 erschienen Buch, „Anweisung zur Erkenntnis und Behandlung der wichtigsten äußerlichen Verletzungen und inneren Krankheiten auf Seeschiffen" für die Seefahrtsmedizin geleistet hat.

Im deutsch-französischen Krieg 1870/71 war Ackermann Führer und dirigierender Arzt des Königlich-Preußischen Sanitätszuges Nr. VII. Er war Träger des Eisernen Kreuzes II. Klasse am weißen Band und Ritter des Mecklenburgischen Hausordens der wendischen Krone.

Zu Michaelis 1873 folgte er einem Ruf auf den Lehrstuhl für pathologische Anatomie der Universität Halle, wo er – sich nun auf sein Hauptfach beschränkend – zu einem der hervorragenden deutschen Lehrer der Pathologie wurde. Unter den zahlreichen hier von ihm veröffentlichten Arbeiten sind besonders einige vorzugsweise unter Einsatz von lnjektionspräparaten erarbeitete Publikationen über die Leberzirrhose hervorzuheben. Bereits 1880 kam er zu der Überzeugung, die hypertrophische und die atrophische Cirrhose seien zwei durchaus verschiedene, weder genetisch noch anatomisch mit einander verwandte Krankheiten. Und die Arbeit von 1889 schloß er mit der Feststellung, daß das, was man gewöhnlich als Lebercirrhose bezeichne, genau genommen nicht der Krankheitsvorgang, sondern vielmehr der Ausdruck eines secundären, reactiven, ja salutären Prozesses sei, welcher die nachtheiligen Wirkungen des primären Vorganges zwar nicht ganz zu beseitigen, aber doch einzuschränken und zu verzögern vermöge. Ein letztes Mal hat er sich zu diesem Thema in seinem Beitrag zum 200jährigen Jubiläum der Universität Halle (1894) geäußert, wo er die pathologische Bindegewebsbildung in der Leber als Ausdruck der Befriedigung des Sauerstoffbedürfnisses der Leberparenchymzellen nach Absperrung des Pfortaderblutes infolge der Zirrhoseentwicklung im Sinne des Pflügerschen teleologischen Kausalgesetzes bezeichnet. Weithin bekannt geworden ist auch die von ihm anläßlich des 60. Geburtstages von Virchow veröffentlichte kleine Monographie über die Schädeldifformität bei der Encephalocele congenita, was auch darin zum Ausdruck kommt, daß noch heute der Neigungswinkel der Schädelbasis gelegentlich als „Ackermann-Winkel" bezeichnet wird.

Für das Amtsjahr 1884/85 wurde Ackermann zum Rektor der Universität Halle gewählt; in diesem Zusammenhang hat er am 12. Juli 1884 seine berühmt gewordene Rektoratsrede über „Mechanismus und Darwinismus in der Pathologie" gehalten. Nachdem er bereits 1894 mit dem Roten Adlerorden III. Klasse ausgezeichnet worden war, erhielt er am 17.9.1895 den Königlichen Kronen-Orden II. Klasse. In den Jahren 1878, 1883, 1887, 1890 und 1894 war er Dekan der Medizinischen Fakultät der Universität Halle. Aus gesundheitlichen Gründen wurde er am 1.10.1895 emeritiert und verstarb am 22.11.1896 in Halle. Sein letzter Schüler, Ernst Marckwald, hat in seinem Nachruf Ackermann schließlich auch als umsichtigen Verwaltungsbeamten und als gütigen Chef, der den wissenschaftlichen Bestrebungen seiner Schüler

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0015

stets hilfsbereit zur Verfügung stand und als einen vor allem für seine Schüler dauernd interessierten, sich seiner Aufgabe voll hingebenden Lehrer geschildert.

Quellen: Archiv der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg: Personalakte Theodor Akkermann, 1885-1896. – Universitätsarchiv Rostock: Studentenakte Theodor Ackermann, Promotionsakte Theodor Ackermann, Personalakte Theodor Ackermann, 1859-1865. – Chronik der Königlichen vereinigten Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg auf das Universitätsjahr vom 1. April 1896 bis zum 31. März 1897, Halle 1897.

Werke: a) Inauguraldissertation: Ueber Placenta praevia, Rostock 1852. – b) Habilitationsschrift: Beobachtungen über einige physiologische Wirkungen der wichtigsten Emetika, Rostock 1856. – c) Monographien: Die Choleraepidemie des Jahres 1859 im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin. (Nach officiellen Mittheilungen und nach Berichten der Prediger, Aerzte und Physiker des Landes, im Auftrage des hohen großherzoglichen Ministeriums, Abtheilung für Medicinalangelegenheiten.) Mit einem Atlas von 10 lithographirten Tafeln, Rostock 1860. – Anweisung zur Erkenntnis und Behandlung der wichtigsten äußeren Verletzungen und inneren Krankheiten auf Seeschiffen, Rostock 1869. – Über die Schädeldifformität bei der Encephalocele congenita, Halle 1882. – d) Zeitschriftenaufsätze: Untersuchungen über den Einfluß der Erstickung auf die Menge des Blutes im Gehirn und in den Lungen, in: Virchows Archiv 15, 1858, S. 401-464. – Beiträge zur Pharmakodynamik des Brechweinsteins. Zeitschrift für rationale Medizin 3.R. 2, 1858, S. 241-283. – Die Wirkungen des Brechweinsteins auf das Herz, in: Virchows Archiv 25, 1862, S. 531-553. – Ein Fall von Galacturie (Urina chylosa), in: Deutsche Klinik (Göschen) 1863, No. 23: S. 221-224 und 24: S. 233-237. – Die Wärmeregulation im höheren thierischen Organismus, in: Deutsches Archiv für klinische Medizin 2, 1867, S. 359-363. – Drüsenpolyp der vorderen Muttermundslippe, in: Virchows Archiv 43, 1868, S. 88-97. – Ein Fall von phlegmonöser Gastritis mit Thrombose zahlreicher Magenvenen und embolischen Heerden in der Leber und in den Lungen, in: Virchows Archiv 45, 1869, S. 39-59. – Geschrumpfter Brustdrüsenkrebs mit Sandkörpern. Carcinoma mammae cicatricans cum corporibus arenaceis, in: Virchows Archiv 45, 1869, S. 60-62. – Ueber die Wirkungen der Digitalis., in: Sammlung klinischer Vorträge, hrsg. v. Richard v. Volkmann, Leipzig, 148, 1872, S. 389-410. – Ueber die physiologischen Wirkungen des Digitalins auf den Kreislauf und die Temperatur, in: Deutsches Archiv für klinische Medizin 11, 1873, S. 125-172. – Ueber die Ursachen epidemischer Krankheiten, in: Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge, hrsg. v. Rudolf Virchow u. Franz v. Holtzendorff, Berlin, 8, 1873, 177: S. 325-364. – Ueber hypertrophische und atrophische Lebercirrhose, in: Virchows Archiv 80, 1880, S. 396-436. – Die Histogenese und Histologie der Sarkome, in: Klinische Vorträge, hrsg. v. Richard v.Volkmann, 74, Leipzig 1883, S. 1871-2040. – Der weiße Infarct der Placenta, in: Virchows Archiv 96, 1884, S. 439-452. – Mechanismus und Darwinismus in der Pathologie. Rektoratsrede gehalten am 12. 7. 1884, Halle 1884. – Die Histogenese und Histologie der Lebercirrhose in: Virchows Archiv 115, 1889, S. 216-242.

Literatur: Heinrich Häser, Buchbesprechung (zu Th. Ackermann, Die Choleraepidemie des Jahres 1859 im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin), in: Virchows Archiv 21, 1861, S. 225-246. – August Hirsch, Biographisches Lexikon hervorragender Aerzte aller Zeiten und Völker, 1. Bd. Wien u. Leipzig 1884, S. 49-50. – Ernst Marckwald, Nachruf auf Theodor Ackermann, in: Münchener medizinische Wochenschrift 43,1896, S. 1234-1235. – Julius Leopold Pagel, Biographisches Lexikon hervorragender Ärzte des neunzehnten Jahrhunderts, Berlin u. Wien 1901, S. 4-5. – Gustav Willgeroth, Die Mecklenburgischen Aerzte von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart, Schwerin 1929, S. 259-260. – Volker Bienengräber, 100 Jahre Lehrstuhl für Allgemeine und Spezielle Pathologie in Rostock, in: Wissenschaftli-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0016

che Zeitschrift der Universität Rostock 14, 1965, Math.-Nat.Reihe 12: S. 1-34. – Gerhard Hennighausen (Hrsg.), Pharmakologie und Toxikologie an der Universität Rostock, Rostock 1990. – Grete Grewolls, Wer war wer in Mecklenburg-Vorpommern? Ein Personenlexikon. Bremen 1995.

Porträt: Bildersammlung Universitätsarchiv Rostock.

Werner Teichmann

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0017

AEPINUS, Angelius Johann Daniel, geb. 10.5.1718 Rostock, gest. 28.2.1784 Rostock; ev. – Professor der Beredsamkeit in Rostock und Bützow, Geheimer Kanzleirat.

Eltern: Franz Albert Aepinus, a.o. Professor der Logik, seit 1721 Professor der Theologie in Rostock, geb. 15.11.1673 Wanzka, gest. 14.2.1750 Rostock, verh. 22.9.1715 Rostock mit Agnes Dörcks, geb. 6.11.1687 Güstrow, gest. 29.1.1736 Rostock, Tochter des Herzoglich Mecklenburgischen Kammerrats Daniel Dörcks (gest. 1707) und seiner Frau Margarethe Schuckmann.

Ehefrau: Anna Christiane Eschenbach, geb. um 1717, gest. 4.3.1790 Rostock, verh. 27.1.1751 Rostock, Schwester des späteren Rostocker Professors der Mathematik bzw. der Medizin Christian Ehrenfried Eschenbach (1712-1788), Tochter des Ehrenfried Christian Eschenbach, begr. 6.11.1741 Rostock, seit 1710 Gewürzhändler und Neubürger zu Rostock, und seiner Frau Catharina Margaretha Eibelürsen (gest. vor 1740).

Kinder: Ein Sohn tot geboren, zwei Töchter im Kindesalter verstorben.



Angelius Johann Daniel Aepinus entstammt einer Familie großer theologischer Tradition, aus der Johannes Aepinus (1499-1553) in Wittenberg bei der ersten Promotion nach der Reformation den theologischen Doktorgrad erhielt und später als Superintendent bedeutend für die Reformation in Hamburg wurde. Dieser Vorfahr gräzisierte den Familiennamen aus Hoch/Hoeck. Vom Vater früh in die philosophisch-theologische Gedankenwelt seiner Zeit eingeführt, wurde Aepinus schon im Oktober 1730 an der Universität Rostock immatrikuliert, wo er im Herbst 1737 eine öffentliche Disputation in der Philosophie bestritt. Er hörte dort bis 1738 historische, philosophische, mathematisch-physikalische und sogar anatomische Vorlesungen. Eine Bildungsreise führte ihn 1738 nach Mitteldeutschland, wo er sich zum Sommersemester in Jena einschrieb. Unter den von Aepinus bevorzugten akademischen Lehrern finden sich zwei gebürtige Mecklenburger, der Jurist Joachim Georg Darjes (1714-1791) und der Theologe Joachim Ehrenfried Pfeiffer (1709-1787). Aepinus wäre unter Einfluß seines Lehrers in Logik und Metaphysik, Johann Peter Reusch (1691-1758), gern in Jena geblieben, doch bewog ihn die Rücksicht auf den alternden Vater zur Rückkehr nach Rostock. Zuvor erweiterte er seinen Horizont auf einer Reise durch zahlreiche Bibliotheken, Kunstsammlungen und Münzkabinette Mittel- und Norddeutschlands. Am 22. 9. 1739 erwarb Aepinus zu Rostock den Magistergrad. Seit dem 30.1.1740 las er hier Philosophie und schöne Künste. In den folgenden Jahren bildete er sich umfassend

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0018

weiter, namentlich in Geschichte und Rechtswissenschaft, aber auch durch den Erwerb von Kenntnissen in wenigstens fünf neuen Sprachen. Im Herbst 1743 erteilte ihm Herzog Karl Leopold (1713-1747) den Ruf auf die „Professio Poeseos", doch wegen Grundsatzdebatten über Verfahrensfragen im Universitätskonzil, auch wegen Zahl und Ausstattung der Professoren an der Philosophischen Fakultät, wurde die Einführung nicht vollzogen. Zum 8.11.1746 wurde Aepinus in der Nachfolge von Bernhard Heinrich Roennberg (1716-1760) als Fürstlicher Professor der Eloquenz in Rostock eingeführt. Seine Antrittsvorlesung galt der moralischen Vollkommenheit des Redners (De morali oratoris perfectione). Zur gleichen Zeit stand Aepinus auch für eine Professur in Greifswald im Gespräch.

Im Akademischen Jahr 1750/51 war Aepinus Prorektor, 1757/58 (nach der Niederlegung des Rektorenamts durch Herzog Friedrich) Rektor. Darüber hinaus wirkte Aepinus in zahlreichen akademischen Nebenämtern, namentlich als Syndicus (1751), als Deputierter für die Verhandlungen mit dem Rostocker Rat sowie als Bibliothekar, ein Amt, in dem er sich von 1750 bis 1759 bleibende Verdienste um das Wachstum der Buchbestände und deren Erschließung erwarb. Aepinus genoß den Ruf eines Mannes, dessen Horizont sich über Philosophie, Theologie und Rechtswissenschaft erstreckte. Dabei war sein Geschick in administrativen Angelegenheiten beträchtlich.

Einbezogen war Aepinus in den Streit zwischen Herzog Friedrich (1756-1785) und der Stadt Rostock um die Universität, der durch die Abberufung der aus den landesherrlichen Kassen besoldeten Professoren nach Bützow zur Spaltung der Hochschule und zur Etablierung der kurzlebigen herzoglichen Universität zu Bützow (1760-1789) führte. Er verwaltete weiterhin die Bibliothek, die in Rostock verblieb, und führte zusammen mit dem Juristen Ernst Johann Friedrich Mantzel (1699-1768) die Verhandlungen mit der Stadt. Nach Bützow versetzt, wo er noch im Winter 1763/64 das Rektorenamt innehatte, entwarf er die Statuten der neuen Friedrichs-Universität. Zudem war er an den Berufungsverhandlungen für Professoren beteiligt, die er, Gegner des in der Bützower Hochschule führenden Pietisten Christian Albrecht Döderlein (1714-1789), eher hinzuhalten als zu gewinnen suchte. Aepinus beschränkte sein Engagement, indem er, bis zum Tod formell Professor der Beredsamkeit in der Philosophischen Fakultät zu Bützow, zwar Vorlesungen über Logik, Metaphysik und Reichshistorie ankündigte, sie aber wegen der Dienste, die ihn als Vertrauensmann von Herzog und Regierung forderten, nicht abhielt, denn am 20.10.1763 wurde er Hofrat, am 29.4.1775 Geheimer Kanzleirat. Diese Ernennungen waren Ausdruck der Funktion, die Aepinus seit 1763 als Mitglied der bis 1788 tätigen „Kommission zur Untersuchung der Rostocker Stadt-Angelegenheiten" wahrnahm und die ihm willkommenen Anlaß gaben, wieder einen Wohnsitz in Rostock zu nehmen. Er wurde auch Mitglied der Herzoglichen Kontributions-Remissions-Kommission, ebenfalls mit Sitz in Rostock. Diese administrativen Ämter und ihre Geschäftigkeit nahmen Aepinus bald mehr in Beschlag als die Wissenschaft.

Das literarische Werk von Aepinus verteilt sich auf zahlreiche kleine Schriften und die von ihm herausgegebenen „Gelehrten Nachrichten". Eine Konzentration auf die

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0019

Jahre des Rostocker Universitätsamtes, bei allmählichem Auslaufen in den sechziger Jahren, ist dabei unübersehbar. Die Spannweite der Schriften von Aepinus umfaßt Gelegenheitsreden zu öffentlichen Anlässen bis zu Themen aus Genealogie, Heraldik sowie Numismatik, mithin aus den Historischen Hilfswissenschaften. Bleibenden Wert behielt nur die 1754 gedruckte Urkundensammlung zu den Rechten der Universität. Eine fast als Stilbruch zu wertende Ausnahme in der Tätigkeit als Autor bildet eine Schrift, durch die sich Aepinus auf die Seite von Ferdinand Ambrosius Fidler (1737-1780) stellte, einen zeitweise in Bützow als Professor tätigen, zum Luthertum konvertierten katholischen Theologen, der wegen Bankrotts auf der Flucht war. Die etwa zehn kleineren, meist kompilatorischen und in Fortsetzungsform erschienenen Zeitschriftenartikel zur Münzkunde Mecklenburgs fanden zum Teil über Thomas Nugent (um 1700-1772), der auch den persönlichen Habitus des Gelehrten schildert, Eingang in die Reiseliteratur der Zeit. Auf numismatischem Felde bestanden Kontakte zu der mit Aepinus über die Frau von Christian Ehrenfried Eschenbach, Anna Catharina Maria geb. Niemann (†1775), verschwägerten Rostocker Ratsherrenfamilie Niemann-Martini. Deren große Spezialsammlung mecklenburgischer Münzen für Lehrzwecke anzukaufen, scheiterte 1794 im Konzil der Universität Rostock. Zu dem Archivar und Numismatiker Carl Friedrich Evers (1729-1803; → Bd. 1, S. 80-85) unterhielt Aepinus, nach Ausweis der Patenschaft seiner Frau für das jüngste Kind von Evers, freundschaftliche Beziehungen. Zu der geplanten Gesamtdarstellung der Münzgeschichte des Landes, für die Aepinus in der Zeit vor Evers als bester Kenner galt, kam er nicht mehr. Sowohl in die „Mecklenburgische Münz-Verfassung“ von Evers als auch in die „Annalen der Rostocker Akademie“ seines Neffen Johann Christian Eschenbach (1746-1823) sind Vorarbeiten von Aepinus eingeflossen. Ansonsten war dessen Gelehrsamkeit auch außerhalb Rostocks geschätzt, wie die ordentlichen Mitgliedschaften in der Königlich Deutschen Gesellschaft in Greifswald (10.7.1743) und der Kurfürstlich Mainzischen Akademie der Wissenschaften zu Erfurt (25.5.1762) belegen.

Quellen: Universitätsarchiv Rostock, Professoren-Album 1600-1900, Nr. 197; PA alt. – Mecklenburgisches Kirchenbuchamt Schwerin, Kirchenbücher Rostock, St. Marien und St. Jacobi (jeweils nach 1740). – Landeshauptarchiv Schwerin, Best. 2.21-6: Regierung Schwerin, Nr. 15681 (Korrektur des im Schrifttum falsch notierten Todesdatums); Best. 2.26-1: Kabinett I, Personalia, Nr. 41. – Stadtarchiv Rostock, TDS 3.10.19/1: Leichenpredigt auf Agnes Dörcks, Rostock 1736. – Michael Conrad Curtius [s. d., Bd. 2], Abschilderung des Reichs der Beredtsamkeit, in einem Glückwunsch an den Herrn Professor Aepinus, [Rostock] 1746. – Thomas Nugent's Reisen durch Deutschland und vorzüglich durch Meklenburg, Berlin und Stettin, Teil 1, 1781, bes. S. 159-180, 197, Teil 2, 1782, S. 316-338 (Münzkunde). – Die Matrikel der Universität Rostock, Hrsg. Adolph Hofmeister, Bd. 4, Rostock 1904, bes. S. 165, 202, 211, 238, 265, 270, 292, 321. – Auskünfte: Dr. Elsbeth Andre, Landeshauptarchiv Schwerin; Ingrid Ehlers, Stadtarchiv Rostock; Prof. Karl-Heinz Jügelt, Universitätsbibliothek Rostock; Dipl.-Hist. Angela Hartwig, Universitätsarchiv Rostock.

Werke (Auswahl): Urkundliche Bestätigung der Herzoglich Mecklenburgisch hohen Gerechtsamen über dero Akademie und Rath zu Rostock, bes. in Absicht der vieljährigen zwischen beyden vorwaltenden Streitigkeiten. Mit 138 Beilagen, o. O. 1754. – Richtige und bestätigte

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0020

Nachricht von des wayland Proselyten Ferd. Ambros. Fidlers Lebensgeschichte und Schicksalen in Mecklenburg. Zur Belehrung des Publici über das sogenannte Fidlersche Vermächtnis [...], Rostock 1783. – Herausgeberschaft der „Gelehrten Nachrichten auf das Jahr [...]" 1752-1763, Rostock und Wismar 1752-1761, Bützow 1761-1763. – Weitere Titel bei Koppe, Adelung/Jöcher und Meusel.

Literatur: Johann Christian Koppe, Jetztlebendes gelehrtes Mecklenburg, 1. Stück, Rostock und Leipzig 1783, S. 1-9. – Johann Christoph Adelung, Fortsetzung und Ergänzung zu Christian Gottlieb Jöchers allgemeinem Gelehrten-Lexikon, Bd. 1, Leipzig 1784, S. 267 f. – Johann Georg Meusel, Lexikon der vom Jahr 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Bd. 1, Leipzig 1802, S. 25-29. – Johann Bernhard Krey, Andenken an die Rostockschen Gelehrten aus den letzten drei Jahrhunderten (neue und veränderte Ausgabe), St. 1, Rostock 1814, S. 15; Anhang 1816, S. 25. – Ders., Beiträge zur Mecklenburgischen Kirchen- und Gelehrtengeschichte, Bd. 1, Rostock 1818, S. 24, 48, 371-373. – Uvo Hölscher, Urkundliche Geschichte der Friedrichs-Universität zu Bützow, in: JVMGA 50, 1885, S. 1-110, bes. S. 70, 81. – Geschichte der Universität Rostock 1419-1969, Hrsg. Gerhard Heitz u. a., Bd. 1, Rostock 1969, S. 10, 73-80. – Bernhard Wandt, Zur Geschichte der Familie Aepinus an der Universität Rostock, in: Rostocker Wissenschaftliche Manuskripte, H. 3, Rostock 1979, S. 39-47. – Karl-Heinz Jügelt, Bibliotheca Philosophica – Bibliotheca Academica – Universitätsbibliothek, in: 575 Jahre Universität Rostock, Rostock 1994, S. 40-69, bes. S. 48. – Betr. Münzkunde: Carl Friedrich Evers, Mecklenburgische Münzverfassung, Bd.1, Schwerin 1798, S. XI f., 10 f. – Niklot Klüßendorf, Die Anfänge der mecklenburgischen Münzwissenschaft im Spiegel der Reiseberichte des Thomas Nugent aus dem Jahre 1766, in: Festschrift Christa Cordshagen, Schwerin 1999 [im Druck].

Porträt: Ölgemälde (Universität Rostock, Konzilszimmer).

Niklot Klüßendorf

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0021

ANNA von Mecklenburg, Landgräfin zu Hessen, Gräfin zu Solms-Laubach, geb. 14.9.1485 Plau, gest. 12.5.1525 Rödelheim; kath. – Regentin von Hessen 1514-1518.

Eltern: Magnus II., Herzog von Mecklenburg-Schwerin, geb. 1441, gest. 20.11.1503; Sophie, gest. 26.4.1504, Tochter Erichs II., Herzogs von Pommern-Wolgast (gest. 1474).

Geschwister: Heinrich V., Herzog von Mecklenburg (→ Bd. 1, S. 116-120); Dorothea, Äbtissin des Klosters Ribnitz, geb. 21.10.1480, gest. 1.9.1537; Sophie, geb. 1481, gest. 12.7.1503, verh. mit Johann (gest. 1532), Kurfürst von Sachsen; Erich, geb. 3.9.1483, gest. 22.12.1508; Katharina, geb. 1487, gest. 6.6.1561, verh. mit Heinrich (gest. 1541), Herzog von Sachsen; Albrecht VII., der Schöne, Herzog von Mecklenburg (→ Bd. 1, S. 9-13).

Ehemänner: 1) Wilhelm II., Landgraf zu Hessen, geb. 29.4.1469, gest. 11.7.1509 (in 1. Ehe 1497 verh. mit Jolanthe, Tochter Friedrichs VI., Herzogs von Lothringen, gest. 21. 5. 1500); verh. 20.10.1500 Kassel; 2) Otto, Graf zu Solms-Laubach, geb. 11.5.1496, gest. 14.5.1522; verh. 7. 9.1519 Spangenberg.

Kinder: Aus 1. Ehe: Elisabeth, geb. 4.3.1502 Marburg, gest. 6.12.1557 Schmalkalden, verh. 20.5.1516 mit Herzog Johann d. Jüngeren von Sachsen; Magdalena, geb. 18.7.1503 Rheinfels, gest. Sept. 1504 Marburg; Philipp, Landgraf zu Hessen, geb. 13.11.1504 Marburg, gest. 31.3.1567 Kassel. – Aus 2. Ehe: Maria, geb. zwischen 13.3. und 16.7.1520, gest. vor 12.11.1522; Friedrich Magnus, Graf zu Solms-Laubach, geb. Nov. 1521, gest. 13. 1. 1561; Anna, geb. 1522 oder 1523, gest. 9. 5. 1594, verh. mit Ludwig Casimir (gest. 24. 8. 1568), Graf zu Hohenlohe-Neuenstein.

Anna wurde 15jährig mit dem verwitweten Landgrafen Wilhelm II. von Hessen vermählt, nachdem kurz zuvor der benachbarte Herzog Johann von Sachsen ihre Schwester Sophie geheiratet hatte. Das Haus Hessen stand zu dieser Zeit ohne männliche Erben da. Wilhelm II. hatte aus seiner ersten Ehe keine überlebenden Kinder, sein geistig verwirrter und entmündigter älterer Bruder Wilhelm I. (1466-1515) hatte nur Töchter, sein Marburger Vetter Wilhelm III. war am 17.2.1500 kinderlos gestorben und sein Onkel Hermann (gest. 1508) war als Erzbischof von Köln unvermählt. Das mit Hessen erbverbrüderte Haus Wettin bereitete 1501 in einem Vertrag mit Hermann bereits den Erbanfall vor. 1503/4 starben innerhalb eines Jahres Annas Eltern, ihre Schwester Sophie und ihre Tochter Magdalena.



Als drittes und letztes Kind brachte Anna Ende 1504 den Erben, den späteren Landgrafen Philipp den Großmütigen, zur Welt. Am 11.8.1506 bestellte Wilhelm II., schwer an Syphilis erkrankt, für den Fall seines Todes vertraute Räte, an ihrer Spitze Konrad v. Waldenstein, zu Vormündern über seine Frau und Kinder und

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0022

übertrug ihnen schon zu Lebzeiten die Regierung des Landes. Die lebenshungrige junge Landgräfin mochte sich jedoch mit der ihr zugedachten zurückgezogenen Rolle nicht abfinden. Sie überredete den Landgrafen im Januar 1508, die Regenten zu stürzen und ihr in einem geänderten Testament vom 29.1.1508 die Vormundschaft und Regentschaft nach seinem Tode zu übertragen. Einige Räte, vor allem Erbmarschall Hermann Riedesel und Peter v. Treisbach, die sich von Waldenstein zurückgesetzt fühlten, standen auf Annas Seite. Annas engster Vertrauter und klügster Ratgeber aber war Balthasar Schrautenbach, ein Bürgersohn aus Würzburg, der seit 1486 eine steile Karriere in hessischen Diensten gemacht hatte.

Nach dem Tode Wilhelms II. am 11.7.1509 berief Anna einen Landtag an den „Spies", den alten Tagungsort auf freiem Felde, zur Bekanntgabe des Testaments. Sie stieß dort auf eine geschlossene Oppositionsfront. Die Stände lehnten die Regentschaft einer Frau kategorisch ab und schlossen am 29.7. eine gegen sie gerichtete Einung.

Sowohl Anna wie die Stände wandten sich an die Wettiner um Vermittlung. Diese konnten sich nur mühsam auf ein Verfahren einigen, denn der Albertiner Georg der Bärtige unterstützte Anna, sein Bruder Heinrich und die Ernestiner (Kurfürst Friedrich der Weise und sein Bruder Johann) aber die Stände. Inzwischen schufen die Stände am 3.10.1509 am Spies vollendete Tatsachen, indem sie eine Regentschaft unter Leitung Ludwig v. Boyneburgs wählten. Am 15.11.1509 begann in der Reichsstadt Mühlhausen ein Schiedstag zwischen Anna, begleitet von Gesandten ihrer Brüder, den vier Wettinern und den Vertretern der Stände. Obwohl Herzog Georg sie unterstützte, mußte Anna nachgeben. Die Stände erkoren die Wettiner zu obersten Vormündern, und diese bestätigten am 26.11. die am Spies gewählten Regenten. Keine Konzession aber machte Anna in der Frage, in wessen Obhut Landgraf Philipp bleiben sollte.

Auf einem weiteren Schiedstag in Kassel im Januar 1510 bestanden die sächsischen Räte auf einer letztinstanzlichen Entscheidung dieser Frage durch die Wettiner. Darauf verließ Anna die Residenz unter Protest. Sie gab damit ihren Sohn in die Hände Boyneburgs, wahrte aber ihr Klagerecht beim Kaiser. Sie suchte Kaiser Maximilian auf, der ihr persönlich gewogen und ihrem verstorbenen Mann vielfach verpflichtet war. Gleichwohl hatte sie wenig Erfolg. Nicht ihr, sondern den Regenten wurde die Vertretung Philipps auf dem Reichstag zugesprochen. Am 24.7.1510 akzeptierte sie auf einem Marburger Schiedstag unter dem Vorsitz kaiserlicher Räte einen Vergleich, der ihr nur ein eingeschränktes Besuchsrecht bei ihrem Sohn, aber eine Verbesserung ihres Wittums brachte.

Dennoch resignierte Anna nicht. Sie behielt Riedesel, Schrautenbach, Konrad v. Mannsbach und Dr. Schilling als Räte in ihrem Dienst (auch nach einer Bitte Herzog Georgs, ihm die beiden letzteren zu überlassen). Mehrfach kam ihr Bruder Albrecht auf ihre Bitte nach Hessen. Sie verbündete sich mit Anna von Braunschweig, die eine für ihren Gemahl Wilhelm I. eintretende Partei unter den Ständen anführte. Im Oktober 1510 erschien sie auf einem von letzterer an den Spies berufenen Landtag,

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0023

klagte über die Regenten und bot den Ständen Versöhnung an, fand aber noch kein Echo. Dann focht sie mit den Regenten einen Strauß über ihren vorgesehenen Witwensitz in Rotenburg und Felsberg aus. Solange Rotenburg an den Herzog von Lothringen verpfändet war, hatte sie Gießen und Grünberg inne. Nach Ablösung der Pfandsumme durch die Regenten machte sie den Umzug von der Begleichung einer Geldforderung abhängig. Im März 1511 brachte sie die Sache persönlich vor den Kaiser und erreichte, daß die Regenten die Forderung erfüllen mußten.

Allmählich wendete sich die Stimmung im Lande zu ihren Gunsten. Ritter und Städte klagten über den dominierenden sächsischen Einfluß. Im Dezember 1510 forderten die Wettiner, um der Agitation für Wilhelm I. entgegenzutreten, von den Amtleuten, Rittern und Städten eine Erbhuldigung für den Fall, daß Philipp und Wilhelm I. ohne männliche Erben starben. Viele Städte und Ritter zögerten. Die renitenten Städte Homberg und Treysa wurden von den Regenten mit militärischer Gewalt zur Huldigung gezwungen und bestraft. Dies blieb unter den Städten unvergessen. Auch viele Ritter hatten noch Ende 1511 den Eid nicht abgelegt.

Boyneburg war nicht mehr der Führer einer landständischen Bewegung. Er war im Grunde kein Frondeur, sondern eine Beamtennatur, und wie er früher ein Beamter Wilhelms II. gewesen war, so verstand er sich jetzt als Amtsträger der sächsischen Obervormünder. Jede Frage wurde den Wettinern vorgelegt, die sich erst umständlich untereinander abstimmten, bevor sie Weisungen erteilten. Die durch diesen Geschäftsgang verzögerten Entscheidungen auf Gesuche erzeugten verbreiteten Unmut.

Entscheidend für Anna aber war, daß im August 1513 zwei der Regenten sich mit Boyneburg überwarfen und mit ihr in Verbindung traten. Am 10.1.1514 versammelte sie über 50 Ritter in Felsberg. Sie bot ihnen Versöhnung an, wenn sie das Testament Wilhelms II. anerkannten. Zugleich warf sie Boyneburg Verletzungen der Einung von 1509 vor. Sie spielte die landständische Einungsbewegung gegen die Regenten aus und hatte damit vollen Erfolg. Ein von ihr auf 6.2.1514 nach Treysa berufener Landtag wurde trotz Verbots durch Kurfürst Friedrich von vielen Rittern und Städten besucht. Die Stände warfen die Beschlüsse von 1509 um, verlangten von den Regenten und der Stadt Kassel, Philipp wieder seiner Mutter zu übergeben, und schlossen am 10.2.1514 eine neue Einung unter Annas Führung. Um die Regenten zu isolieren, nahm Anna es hin, daß die Einung den Ständen Rechte gab, die die landesherrliche Macht stark beschnitten. In Kassel kam es zu Unruhen gegen die Regenten. Zwei ständische Ausschüsse in Marburg und Felsberg warben Anhänger für die Einung.

Die Wettiner beriefen einen Landtag nach Kassel. Anna ritt mit 40 Bewaffneten nach Kassel und erwirkte freies Geleit für ihre in Felsberg versammelten Anhänger, die daraufhin geschlossen nach Kassel ritten und auf dem am 14.3.1514 eröffneten Landtag die Mehrheit bildeten. In Anwesenheit der wettinischen Herzöge Johann und Heinrich beschuldigten Anna und Schrautenbach die Regenten der Untreue und Selbstherrlichkeit und der mangelnden Sorge für die Gesundheit und das Leben

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0024

Philipps. Ein am 24.3.1514 von den Wettinern aufgesetzter Abschied verbot die Treysaer Einung, sah aber andererseits eine Rechnungslegung der Regenten und eine Neubestellung der Regentschaft am 12.6.1514 in Schmalkalden vor.

Anna aber nutzte ihre momentane Stärke zu entschlossenem Handeln. Sie widersprach dem Abschied und verließ Kassel. Ihr Anhang kündigte den Wettinern am 25.3.1514 die eidlichen Verpflichtungen auf. Am gleichen Tag eroberten ihre Truppen Spangenberg, am 26.3. in ihrer persönlichen Anwesenheit Ziegenhain und am 27.3. das Marburger Schloß. Am 28.3. verkündete sie die Absetzung der Regenten und die Ernennung eines vorläufigen Regentschaftsrats. Verhandlungen in Marburg mit den sächsischen Räten am 29.3. brach sie ab, als sie hörte, daß die Kasselaner sich erhoben hätten und die Wettiner, Boyneburg und der Bürgermeister nach Sachsen geflohen seien. Am 31.3. ritt sie in Kassel ein und nahm Philipp wieder in ihre Obhut. Sie bestrafte die ihr feindlichen Ritter, verzieh aber den Städten. Am 25.4.1514 hielt sie in Gegenwart Philipps einen Landtag in Homberg. Dieser wählte eine neue Regentschaft, die aus Anna und fünf ihr nahestehenden Rittern sowie einem ständischen Ausschuß bestand.

Da Anna ein militärisches Eingreifen Kurfürst Friedrichs befürchtete, schloß sie im April 1514 ein Defensivbündnis mit Herzog Erich von Braunschweig. Der Kurfürst dachte jedoch nicht an Krieg, sondern klagte beim Kaiser. Dieser befahl Anna nach Innsbruck, wo sie sich am 6.12.1514 vor ihm rechtfertigte. Nach ergebnislosen Verhandlungen zwischen Anna und den Wettinern im Mai 1515 in Augsburg und zwischen den beiderseitigen Räten im Juli 1515 in Gelnhausen, verwies der Kaiser den Kurfürsten an das Reichskammergericht, das die eingereichte Klage nicht entschied. Als der Kurfürst zum 30.9.1516 einen hessischen Landtag an den Spies berief, verbot Anna dessen Besuch durch von Philipp eigenhändig signierte Ausschreiben und sperrte den Spies durch 350 geharnischte Reiter. Am festgesetzten Tag trafen die sächsischen Räte nur Anna und Philipp mit ihrem Anhang an.

Anna regierte bis 1518. Entgegen der Einung von 1514 berief sie keine Landtage und zog auch den ständischen Ausschuß nicht heran. Sie wirtschaftete mit den regulären Einnahmen so erfolgreich, daß sie keine Steuerbewilligung brauchte und nicht zu einer Rechnungslegung gezwungen war. Vieles erledigte sie mit Riedesel und Schrautenbach allein.

Ihr selbstherrliches Regiment weckte freilich wieder ständische Opposition, die ihr zunehmend gefährlich wurde. Die 1514 aus ihren Ämtern und Gütern gejagten Ritter agitierten unter ihren Standesgenossen und nahmen Verbindung zu Franz v. Sickingen auf. Um die Stände auszumanövrieren, griff Anna zu einer List: Sie veranlaßte den Kaiser, ihren Sohn vorzeitig für mündig zu erklären. Damit war die Vormundschaft und alle landständische Beteiligung an ihr beendet. Der Kaiser erklärte Philipp am 16.3.1518 während seines 13. Lebensjahres, also über vier Jahre vor der vorgesehenen Zeit, für volljährig, erlaubte ihm am 17.3. aber, seine Mutter weiterhin zur Regierung heranzuziehen. Als Anna ihrem Sohn am 2.5.1518 die Regierung übergab, konnte sie also davon ausgehen, daß sie weiterhin die Fäden in der Hand halten würde. Sie

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0025

ließ sich von Philipp allein, nicht von den Landständen, wie es die Einung von 1514 verlangte, für ihre vormundschaftliche Regierung entlasten. Am 17.5. verschrieb er ihr die durch den Marburger Vertrag von 1510 erhöhten Einkünfte auf Lebenszeit, während sie ihm offenbar versprach, nicht wieder zu heiraten.

Als im September 1518 Franz v. Sickingen ins Land einfiel und Darmstadt beschoß, retteten die dortigen Befehlshaber die Stadt durch einen Vertrag, der eine Kriegsentschädigung von 35.000 Gulden und die Wiedereinsetzung der von Anna 1514 bestraften Adligen in ihre Güter vorsah. Anna lehnte die Ratifizierung des Vertrages kategorisch ab. Nur zu der Geldzahlung war sie bereit, zu anderem habe Philipp keine Vollmacht gegeben. Die in Gießen versammelten Ritter waren darüber so empört, daß Anna am 29.9. über Nacht mit Philipp nach Spangenberg floh. Zur Aufbringung des Geldes gab sie Philipp ein Darlehen gegen Verschreibung von Spangenberg. Da die Stände eine Garantie verweigerten, ließ sie sich die Verschreibung am 20.10.1518 vom Kaiser bestätigen.

Selbst zwei Mitglieder ihres Regentschaftsrates traten auf die Seite ihrer Gegner, die zum November einen Landtag einberiefen. Diesen ließ Anna durch Philipp verbieten. Mitte Oktober trafen sich oppositionelle Ritter in Homberg mit sächsischen Räten. Die Wettiner, auch Georg, befürworteten den Landtag. Da griff Anna wieder zu einer List. Sie lud Ritter und Städte in kleinen Gruppen zu Gesprächen mit Philipp, der ihnen einzeln das Versprechen abnahm, den Landtag nicht zu besuchen. Nachdem sie so die ständische Fronde gesprengt hatte, ließ sie einige gegnerische Ritter von ihren Wohnsitzen vertreiben.

Im Jahre 1519 regierte Philipp mit den von Anna übernommenen Räten zunehmend selbständiger. Kleinere Differenzen zwischen Mutter und Sohn eskalierten, als Anna sich entschloß, den fast 11 Jahre jüngeren und nicht standesgleichen Otto v. Solms zu heiraten, von dem sie vielleicht bereits ein Kind erwartete. Immer schon hatte ihre Lebenslust und ihr ungezwungenes Benehmen gegenüber Männern Kritik erregt. Philipp gab sie, mehr gedrungen als freiwillig, am 7.9.1519 vor dem Altar in die Ehe, doch unmittelbar danach begann er Rechtshändel mit der Mutter um ihre Kleinodien, ihr Wittum und ihre Pfandschaft Spangenberg, die er am 23.11.1519 einnahm. Am 14.12.1520 erwirkte Anna einen kaiserlichen Schutzbrief gegen Philipp. Der Streit wurde 1521 in Worms durch einen Vergleich und 1524 in Straßburg durch einen Schiedsspruch beigelegt.

Anna und Otto bezogen im November 1519 das Schloß in Rödelheim. Otto erlag schon im 3. Ehejahr einem Kehlkopfleiden, Anna starb 39jährig an einer Lungenentzündung. Sie hatte seit langem den Franziskanerorden gefördert und wurde auf ihren Wunsch am 15.5.1525 in der Marburger Franziskanerkirche beigesetzt. Nach Aufhebung des Klosters ließ Philipp ihre Gebeine am 27.5.1546 in den Fürstenchor der Elisabethkirche überführen. Grabplatte und Epitaph wurden 1553, nach Philipps Rückkehr aus der Gefangenschaft, angefertigt.

Anna gehört in die Reihe bedeutender Regentinnen in Hessen (Sophie von Brabant, Amalie Elisabeth, Hedwig Sophie). Sie setzte sich gegen innere und äußere Konkur-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0026

renten durch. Sie mit Hans Glagau zu einer „Vorkämpferin landesherrlicher Macht" gegen ständische Libertät zu stilisieren, geht aber zu weit. Auch ihr Gegner Boyneburg hätte Landgraf Philipp vermutlich eine ungeschmälerte Herrschaft übergeben. Anna ging durchaus opportunistisch vor. So stürzte sie Boyneburg im Namen ständischer Libertät. Dann aber gebot ihr Macht- und Standesinteresse, daß sie diese Libertät mißachtete. Wenn sie als Regentin auf landesherrliche Rechte pochte, so diente dies der Rechtswahrung, so wie jeder adlige Herrschaftsträger seine Rechte wahrte. Wenn aber ihre persönlichen Interessen, etwa als Inhaberin von Grünberg, Rotenburg oder Spangenberg, mit denen der hessischen Landesherrschaft kollidierten, trat sie unbedenklich gegen letztere auf. Ihre überlieferten Privatbriefe zeigen keine staatspolitische Vision. Sie zeigen eine sehr impulsive Person, die sich nicht als Frau entmündigen und bevormunden lassen wollte. Dafür brauchte sie Macht. Natürlich konnte ihre Macht nur geliehene Macht sein, geliehen von ihrem unmündigen Sohn. Deswegen war es so wichtig, daß sie ihren Sohn wieder in die Hand bekam, und sie verfolgte diejenigen mit Haß, die ihr den Sohn und die Macht genommen hatten. Sie war eine für ihre Zeit ungewöhnlich machtbewußte und durchsetzungsfähige Frau, die entschlossen und geschickt zu handeln und zu führen wußte.

Quellen: Hessische Landtagsakten, hrsg. von Hans Glagau, 1. Bd.: 1508-1521 (Veröff. der Historischen Kommission für Hessen und Waldeck, 2), Marburg 1901. – Landeshauptarchiv Schwerin, Hassiaca (Briefe Annas an ihre Brüder Albrecht und Heinrich). – Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, Loc. 8675, Landgraf Philipps Vormundschaft (1509-1524).

Literatur: Hans Glagau, Eine Vorkämpferin landesherrlicher Macht. Anna von Hessen, die Mutter Philipps des Großmütigen (1485-1525), Marburg 1899; Besprechung durch Gustav Wolf in: Göttingische gelehrte Anzeigen, 164 I (1902), S. 465 ff. – Gustav Frhr. Schenk zu Schweinsberg, Aus der Jugendzeit Landgraf Philipps des Großmütigen, in: Philipp der Großmütige. Beiträge zur Geschichte seines Lebens und seiner Zeit, hrsg. vom Historischen Verein für das Großherzogtum Hessen, Marburg 1904, S. 73-143. – Sabine Köttelwesch, Landgräfin Anna von Hessen (1485-1525), in: Jahrbuch '99, hrsg. vom Kreisausschuß des Landkreises Kassel, Kassel 1998, S. 87-91. – Carl Knetsch, Das Haus Brabant, Darmstadt 1917-1931. – Stammtafel des mediatisierten Hauses Solms, [hrsg. vom Verein deutscher Standesherren], o.O. 1883. – Wilhelm Dersch, Franziskanerbriefe an Anna von Mecklenburg [1523-1525], in: Festschrift zum 70. Geburtstag von Prälat Wilhelm Diehl, Darmstadt 1941 (Beiträge zur hessischen Kirchengeschichte, 12), S. 22-57. – Georg Landau: Die fürstlichen Grabdenkmäler in der Kirche der h. Elisabeth zu Marburg, in: Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde, 5, 1850, S. 184-195, dort S. 194 f. – Jacob Hoffmeister: Beitrag zur Geschichte der Grabdenkmäler in der Elisabethkirche zu Marburg, ebd. N.F. 5, 1874, S. 288 f.

Porträts: Porträtepitaph von Dietrich Schro, bemalt von Georg Ritter, 1545-62 (ev. Kirche Lich), Abbildung in: Licher Heimatbuch, bearb. von Paul Görlich, hrsg. vom Magistrat der Stadt Lich, 1989, S. 132. – Porträtepitaph von Thomas Galer, 1553 (Elisabethkirche Marburg), Abb. in: Hermann Bauer, St. Elisabeth und die Elisabethkirche zu Marburg, Marburg 1964, S. 113. – Medaille von Dietrich Schro um 1545 (Staatliche Kunstsammlungen Dresden, Münzkabinett, Inv.-Nr. 5821*), Abbildung in: Georg Habich: Dietrich Schro, der Monogrammist DS, in: Archiv für Medaillen- und Plaketten-Kunde, Jg. 2, 1920/21, Heft 1, S. 30.

Günter Hollenberg

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0027

ANNA LEOPOLDOWNA (nicht Karlowna, eigentl. *Elisabeth* Katharina Christina Prinzessin von Mecklenburg-Schwerin), Großfürstin von Rußland, geb. 18.12.1718 Rostock, gest. 7./18.3.1746 Cholmogory; ev.-luth., russ.-orthod. – Regentin Rußlands.

Eltern: Karl Leopold Herzog zu Mecklenburg-Schwerin, geb. 26.11.1678 Grabow, gest. 28.11.1747 Dömitz; Katharina, geb. 15.7.1692 Moskau, gest. 25.6.1733 St. Petersburg, Tochter des Zaren Ioann V. (Iwan II.) Alexejewitsch von Rußland und der Praskowja Fedorowna Saltykowa; verh. 19.4.1716 Danzig.

Ehemann: Anton Ulrich Herzog zu Braunschweig-Bevern, geb. 28.8.1714 Braunschweig, gest. 4./15.5.1776 Cholmogory; verh. 3./14.7.1739 St. Petersburg.

Kinder: Ioann III. (Iwan VI.) Antonowitsch, geb. 1740, 1740-1741 Zar von Rußland (1764 ermordet), Katharina (1741-1807), Elisabeth (1743-1782), Peter (1745-1798), Alexej (1746-1787).

Elisabeths Kindheit war überschattet von der Auseinandersetzung ihres Vaters mit den mecklenburgischen Ständen. Als er 1719 vor der Reichsexekution das Land verlassen mußte, fuhr ihre Mutter nach St. Petersburg, um für sich und ihre Familie in Rußland Zuflucht zu suchen. Doch Zar Peter der Große verweigerte Herzog Karl Leopold die Einreise, so daß dieser sich im Dezember 1721 mit Frau, Tochter und Mätresse in Danzig niederließ. Die unerfreulichen Verhältnisse veranlaßten Herzogin Katharina auf Einladung ihrer Mutter, mit Elisabeth im August 1722 nach Rußland zu reisen. Beide sind nicht mehr nach Mecklenburg zurückgekommen.

Als 1730 mit Zar Peter II. das Haus Romanow im Mannestamm ausstarb, folgte ihm Elisabeths Tante Anna Ioannowna als Kaiserin. Da sie kinderlos verwitwet war und die Krone bei ihrer Linie halten wollte, richteten sich ihre Hoffnungen auf Elisabeth. Bereits 1731 erklärte sie den Sohn, den ihre Nichte einmal gebären werde, zu ihrem Nachfolger. Zwei Jahre später trat Elisabeth zur russisch-orthodoxen Kirche über und wurde auf den Namen Anna Leopoldowna getauft. (Schon seit 1731 wurde sie offiziell Anna genannt). Damit wurde sie zum Gegenstand staatspolitischer aber auch privater Überlegungen. Zuvor schon hatte der preußische Kronprinz Friedrich (als König II.) eine Ehe mit Elisabeth erwogen. Der Günstling der russischen Kaiserin, Oberkammerherr Ernst Johann Reichsgraf von Biron, Herzog von Kurland, der einen erheblichen und unkontrollierbaren Einfluß auf die russischen Staatsgeschäfte ausübte, brachte seinen Sohn Peter, der sechs Jahre jünger als Anna war, ins Spiel, um durch eine Ehe zwischen den beiden die Stellung seiner Familie in Rußland zu festigen. Andere Erwägungen stellte der Vizekanzler und erste Kabinettsminister Graf Heinrich (Andrej Iwanowitsch) Ostermann an. Er wollte die Ehe Annas dazu benutzen, um der russischen Außenpolitik eine andere Richtung zu geben. Die seit Peter dem Großen bestehenden Beziehungen zu Frankreich sollten vermindert werden. Statt dessen suchte er eine engere Anlehnung an Österreich, um einen Bundesgenossen zu gewinnen, mit dem einem Vordringen des Osmanischen Reiches wirkungsvoll Widerstand zu leisten war. Ostermann hoffte, über eine Ehe Annas mit Prinz Anton Ulrich zu Braunschweig-Bevern, der sich seit 1733 in St. Petersburg aufhielt, seine Politik absichern zu können. Dieser war verwandt sowohl mit Kaiser

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0028



Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0029

Karl VI., dem letzten männlichen Habsburger, wie auch mit König Friedrich Wilhelm I. in Preußen. Er war auch Schwager des späteren preußischen Königs Friedrich II. Zudem entstammte er einem mittleren Herrscherhaus, das keine eigene Politik machen konnte. Als Lutheraner gehörte er einem Bekenntnis an, das für die orthodoxen Russen eher annehmbar war, als das katholische.

Doch Anna hielt von beiden Bewerbern nichts. Vielmehr wandte sie sich Moritz Karl Graf von Lynar zu, dem polnisch-sächsischen Gesandten, der seit 1734 in St. Petersburg war. Da er die Heiratspläne zu stören drohte, bewirkte die Kaiserin 1736 seine Abberufung. Anna sah schließlich keine andere Möglichkeit, als dem ungeliebten Anton Ulrich ihre Hand zu reichen. Nach einem Jahr erfüllte sie mit der Geburt des Thronfolgers Ioann (Iwan) Antonowitsch die in sie gesetzten Erwartungen. Die Kaiserin adoptierte ihn und erklärte ihn mit einem Manifest vom 7./18. Oktober 1740 zum Thronfolger.

Bald danach, am 17./28. Oktober 1740, starb Kaiserin Anna. Erst kurz vor ihrem Tode, am 6./17. Oktober, klärte sie die Frage der Regentschaft für die Zeit der Minderjährigkeit Ioanns. Nächsten Anspruch dazu hatten Anna und Anton Ulrich als Eltern. Die Kaiserin fürchtete jedoch, dann komme Herzog Karl Leopold nach Rußland und werde versuchen, dieses in seine Angelegenheiten hineinzuziehen. Bis zu Ioanns 17. Lebensjahr betraute die Kaiserin auf Vorschlag des Obersten Geheimen Rates Biron mit der Regentschaft. Dieser war jedoch verhaßt und überschätzte seine Stellung. Schon zu Lebzeiten der Kaiserin Anna demütigte er die Eltern des Thronfolgers und verhielt sich auch weiterhin ihnen gegenüber rücksichtslos. Er nahm ihnen so gut wie jede Einflußmöglichkeit. Auch den verdienten Generalfeldmarschall Burchard Christoph Graf von Münnich setzte er zurück. Dieser ließ sich das überhebliche Verhalten Birons gerade drei Wochen gefallen. Dann stürzte Münnich am 9./20. November 1740 mit Billigung Annas und mit Hilfe des Preobrashensker Leibgarderegiments den Regenten, der darauf nach Sibirien verbannt wurde. Der Säugling bestellte als Kaiser Ioann VI. am nächsten Tag seine Mutter zur Regentin und ernannte sie zur Großfürstin. Münnich wurde erster Minister und Vorsitzender des Geheimen Rates, Ostermann Generaladmiral; er blieb dabei Kabinettsminister. Anna verärgerte jedoch Münnich nachhaltig, weil sie ihm den Titel eines Generalissimus vorenthielt, den sie ihrem Mann verlieh. Auch Ostermann, einer der befähigtsten Staatsmänner seiner Zeit in Europa, fühlte sich zurückgesetzt. Als Münnich im Januar 1741 erkrankte, kam es zu einer Verwaltungsreform und Neuverteilung der Geschäfte. Ostermann übernahm die auswärtigen Angelegenheiten, Münnich wurde unter Anton Ulrich, mit dem er sich überworfen hatte, auf das Militär beschränkt. Jener trat darauf zurück. Ostermann wurde damit zum eigentlichen Leiter der Politik. Zunehmend Einfluß auf sie zu nehmen versuchten Annas Lieblingshofdame Juliane von Mengden sowie Lynar, der seit Januar 1741 wieder in St. Petersburg akkreditiert war. Um ihm ungehinderten Zutritt zur Regentin zu verschaffen, verlobten er und Juliane sich. Außerdem sollte er aus dem polnisch-sächsischen Dienst ausscheiden und Oberkammerherr Annas werden. Am Hof in St. Petersburg sah man in ihm den kommenden ersten Minister.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0030

Es entstand eine allgemeine Mißstimmung gegen die „Deutschen", d.h. Ausländer, in führenden Stellungen. Eine „deutsche" Hofpartei gab es aber nicht, weil ihre denkbaren Mitglieder unterschiedliche Interessen verfolgten und gegeneinander arbeiteten. Außerdem hatte weder Anna noch Ostermann einen Rückhalt in den russischen Führungsschichten. Elisabeth Petrowna, Tochter Peters des Großen, machte sich diese Lage zunutze. Sie fühlte sich durch Anna Ioannowna und nun durch Ioann Antonowitsch in ihren Ansprüchen auf die Thronfolge zurückgesetzt. Außerdem bemühte sich Schweden mit Unterstützung Frankreichs, die Provinzen, welche es im Nordischen Krieg an Rußland verloren hatte, zurückzugewinnen, wozu es bereits 1739 ein Bündnis mit der Türkei geschlossen hatte. Ende Juli 1741 eröffnete Schweden in Finnland den Krieg gegen Rußland; die Türkei griff jedoch nicht ein. Elisabeth benutzte den Verfall des Ansehens der Regierung Ostermann, ihre eigene Stellung auszubauen und Verbündete zu gewinnen, besonders im Preobrashensker Regiment. Dabei spielte sie ihre Abkunft von Peter dem Großen aus. Anna wurde vor den Umtrieben Elisabeths gewarnt, unternahm jedoch nichts, während diese – wie während der Regierung Anna Ioannownas – fürchtete, in ein Kloster gesteckt zu werden. Als die Garde am 24. November den Befehl erhielt, sich zum Abmarsch nach Finnland bereitzumachen, war das für die Verschwörer der Augenblick zum Zuschlagen, weil ihnen nach der Verlegung der Truppen das ausführende Instrument gefehlt hätte. In der Nacht vom 24. auf den 25. November (5./6. Dezember) 1741 verhafteten die Preobrashenskischen Grenadiere Anna, ihren Sohn, den Zaren Ioann, und ihren Mann Anton Ulrich sowie Ostermann, Münnich und Kammerpräsident von Mengden, einen Bruder Julianes. Elisabeth Petrowna wurde zur Kaiserin ausgerufen.

Anfangs beabsichtigte sie, Anna, Anton Ulrich und ihre Kinder ins Ausland reisen zu lassen. Gleichzeitig rief Elisabeth ihren Neffen Herzog Peter von Holstein-Gottorf, der ihr 1762 als Zar Peter III. folgte, nach Rußland. Zunächst sollten die Gestürzten schnell reisen, dann langsam, weil sie nicht vor der Ankunft Peters außer Landes sein sollten. Anfang Januar 1742 erreichten sie Riga. Möglicherweise versuchten sie, von hier aus zu fliehen. Jedenfalls fürchtete Elisabeth, die nicht überall beliebt war, in den nächsten Jahren Verschwörungen, die Ioann III. wieder auf den Thron bringen sollten. Verfahren gegen vermeintlich Verdächtige führten mit erfolterten Geständnissen zu barbarischen Strafen. Die Bewachung Annas und ihrer Angehörigen wurde verschärft, so daß sie auf der Festung Riga völlig von der Außenwelt abgeschlossen waren. Elisabeth gab schließlich ihre Absicht, die gestürzte Familie ausreisen zu lassen, auf, weil sie deren politischen Einfluß im Ausland fürchtete. Nach einer Früh-(Tot-?)geburt Annas wurden sie am 13. Dezember in die Festung Dünaburg auf einer Insel in der Mündung der Düna (nordwestl. Riga) gebracht. Hier blieben sie bis 1744. Anna gebar 1743 ihre Tochter Elisabeth. Aus Furcht vor einer Befreiung der Gefangenen ließ die Kaiserin sie weiter ins Inland nach Oranienburg (Ranenburg, heute Tschaplygin, Bezirk Lipjetzk) verlegen. Iohann wurde auf der Reise und von da an ständig von seinen Eltern getrennt. Vermutlich um Überlegungen im Ausland, die auf Anna und ihren Sohn zielten, endgültig zu beenden, beschloß die Kaiserin, die Gefangenen im Solowezkikloster, einer In-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0031

selfestung im Weißen Meer, den Blicken der Öffentlichkeit zu entziehen. Das Kloster diente seit alters als Gefängnis für Staatsverbrecher. Der Transport begann am 29. August/9. September 1744 in Oranienburg und wurde unter größter Geheimhaltung durchgeführt. Es durfte nur nachts gereist werden. Das Begleitkommando hatte darauf zu achten, daß niemand die Personen in den Kutschen sah. Vor allem durfte niemand erfahren, daß ein Kind dabei war. Seine Kutsche fuhr vorweg, einen Reisetag von den übrigen entfernt. Juliane von Mengden war bisher in Annas Umgebung geblieben, durfte sie jetzt aber nicht weiter begleiten. Als man im Oktober schließlich in Cholmogory an der Nördlichen Dwina (südöstl. Archangelsk) anlangte, war die Jahreszeit schon zu weit fortgeschritten, als daß man noch hätte zum Kloster gelangen können. Der Transport blieb daher in Cholmogory. Das schien für die Geheimhaltung auch sicherer zu sein, als eine Weiterreise über die belebte Hafenstadt Archangelsk mit ihren fremden Kaufleuten und Kapitänen. Außerdem fürchtete Elisabeth plötzlich, daß die Familie aus dem Kloster entführt werden könne.

Den Gefangenen wurde die Bischofsresidenz als Aufenthaltsort zugewiesen. Sie lag, durch eine Mauer getrennt, unmittelbar neben der Kathedrale. Das Bischofshaus war aus Stein, die Nebengebäude waren aus Holz. Ein großer Garten mit einem Teich und einem Boot gehörten zur Residenz. Auf dem Gelände befand sich ein Weg von 200 Klaftern (etwa 340 - 400 m). Alles war umgeben von einem hohen Palisadenzaun. Am Eingang zu dem Gelände befand sich eine Kaserne für die Wachmannschaften, im Hause selbst ein eigenes Kommando. Die Gefangenen waren hier von der Außenwelt völlig abgeschnitten. Besuch durften sie nur mit Genehmigung des Statthalters von Archangelsk empfangen, das galt auch für den Arzt. Die Lebensumstände waren von den Launen und Unterschleifen der Wachen abhängig. Zarin Elisabeth verbot, daß die Kinder Lesen und Schreiben lernten. In einem eigenen Gebäude neben der Residenz wurde der gestürzte Zar gefangengehalten. Anna durfte ihn nicht sehen. Es ist ungewiß, ob ihr überhaupt bekannt war, daß er sich am selben Ort befand.

Anna gebar in Cholmogory zwei Söhne: Peter und Alexej. Wenige Tage nach Alexejs Geburt starb sie. Die Tatsache, daß sie im Kindbett den Tod gefunden hatte, mußte streng geheim gehalten werden, besonders die Geburt eines Prinzen. Anna wurde einbalsamiert. Die Kaiserin ließ die Leiche Annas, wie bereits in einem Erlaß vom 11./22. Juli 1745 vorgesehen, nach St. Petersburg überführen und mit allen Ehren und dem entsprechenden Pomp in der Kirche des Alexander-Newski-Klosters beisetzen. Die tote Regentin war für sie nicht mehr gefährlich und konnte daher ihrem Rang entsprechend behandelt werden.

Als 1762 Elisabeth starb und Peter III. ermordet wurde, hoffte Anton Ulrich für sich und seine Kinder von Kaiserin Katharina II. die Freiheit zu erlangen. Zunächst hielt sie ihn hin, dann gestattete sie ihm ohne seine Kinder die Ausreise, worauf er aber nicht einging. So starb er 1776 in Gefangenschaft und wurde an der Außenwand der Kirche, die an das Bischofshaus angebaut war, heimlich in der Nacht beigesetzt. Den Kindern, die bei ihm waren, hatte Anton Ulrich gegen den Willen auch Katharinas II. Lesen und Schreiben beigebracht. 1780 sah die Kaiserin keine Gefahr mehr

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0032

darin, sie, allerdings wieder unter unbedingter Geheimhaltung, freizulassen, und schob sie zu Juliane Marie, einer Schwester Anton Ulrichs und Witwe König Friedrichs V. von Dänemark, ab. Sie lebten unvermählt bis zu ihrem Tod in Horsens (Jütland) und wurden dort in der Klosterkirche beigesetzt. Ioann aber wurde 1756, weil die Zarin befürchtete, er könne fliehen, in die Festung Schlüsselburg auf einer Insel im Ausfluß der Newa aus dem Ladogasee gebracht und dort während der Regierung Katharinas II. ermordet. Es ist unbekannt, wo er seine letzte Ruhe fand.

Weil der Sieger die Geschichte schreibt, so verfiel Zar Ioann III. der damnatio memoriae und seine Mutter der Diskreditierung. Unfähig, launenhaft, schlecht erzogen, jeder Arbeit abgeneigt, verschwenderisch, so erscheint Anna in der Literatur. Nur: Das gleiche kann man auch von ihrer Vorgängerin Anna Ioannowna und ihrer Nachfolgerin Elisabeth Petrowna sagen. Wenn man Anna vorwirft, sie habe sich Empfängen entzogen, so ist zu berücksichtigen, daß sie fast während ihrer ganzen Regentschaft schwanger war. Zudem war sie noch sehr jung, als sie mit 22 Jahren Regentin wurde, ihre Tante Anna bestieg den Thron mit 37 Jahren, Elisabeth mit 32 Jahren. Andererseits wird ihre Herrschaft ebenfalls als milde und menschenfreundlich beschrieben. Wenn Anna auch nur kurze Zeit an der Spitze Rußlands stand, so waren doch Erfolge zu verzeichnen. Es begann mit einer Modernisierung des Hofes, bei der sie die Hofnarren, die ihre Tante noch besonders geschätzt hatte, abschaffte. Als Anna am 28. Januar 1741 die personellen Umsetzungen vornahm, war damit eine Verwaltungsreform verbunden. Kaiserin Anna Ioannowna hatte 1731 ein Kabinettsministerium mit dem Namen Kabinett als oberste Reichsbehörde geschaffen. Ihre Nichte machte seine Arbeit wirkungsvoller, indem sie es in drei Fachdepartements gliederte: 1. Heeresangelegenheiten, 2. Auswärtige Angelegenheiten und Marine und 3. Innere Verwaltung. Sie erließ Steuerrückstände, begnadigte Verurteilte und förderte die Tuchfabrikation durch ein Reglement für die Tuchfabriken. Schließlich beendete Graf Peter von Lacy den schwedischen Vormarsch in Finnland am 3. September 1741 durch seinen Sieg bei Villmanstrand (Lappeenranta, nordöstl. Helsinki an der Grenze zu Rußland). Das alles waren Ansätze für eine erfolgreiche Herrschaft. Wenn Anna aber nach so kurzer Zeit scheiterte, so lag es nicht nur an den schon genannten Fehlern, sondern auch an ihrer Leichtgläubigkeit und dem Fehlen der erforderlichen Härte und Brutalität, um sich in ihrer Stellung behaupten zu können.

Quellen: Landeshauptarchiv Schwerin: Altes Archiv, Interna, Taufen der Kinder der mecklbg. Herzöge Nr. 77; Unterhalt und Leibgedinge Nr. 519, 520; Eheschließungen Nr. 588; Begräbnisse Nr. 247. – Niedersächsisches Staatsarchiv Wolfenbüttel: Abt. 1 Alt 6. Nr. 270 (Vermählung Herzog Anton Ulrichs zu Braunschweig-Lüneburg); Abt. 1 Alt 6. Nr. 296 (Korrespondenz Herzog Ludwig Ernsts mit Anna und Anton Ulrich). – Vnutrennij byt russkogo gosudarstva s 17-go oktjabrja 1740 goda po 25-e nojabrja 1741 goda. 2 Teile. Moskau 1880-1886. – Harm und Edeltraud Klueting: Graf Ostermann (geboren in Bochum 1687). Urkunden und Regesten. [Teil 1:] „Ostermanniana" des Algemeen Rijksarchief Den Haag (Bibliotheca Slavonica; 7), Amsterdam 1972; [Teil 2:] „Ostermanniana" aus Hannover und Wolfenbüttel, (Ebd.14), Amsterdam 1974. – Braunschweigische Fürsten in Rußland in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Redaktion: Manfred von Boetticher (Veröffentlichungen der Niedersächsischen Archivverwaltung; 54), Göttingen 1998. – Hinweise: Leonid Lewin, Orel/Rußland.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0033

Literatur: NDB 1 (1953) S. 301 f. – Russkij biografičeskij slovar', Bd. 2, Moskau / St. Petersburg 1900 (ND New York 1962), S. 178-188. – Anton Friedrich Büsching, Magazin für die neue Historie und Geographie, Bd. 1, Hamburg 1767, S. 3-40: Gründlich untersuchte und entdeckte Ursachen der Regierungs-Veränderungen in dem Hause Romanow; Bd. 6. Hamburg 1771, S. 517-556: Geschichte des rußischen Kaysers Johann (Iwan) des Dritten; Bd. 22. Halle 1788, S. 417-424: Geschichte der Familie der Großfürstin und Regentin Anna und des Herzogs Anton Ulrich von Braunschweig. – Alexander Brückner, Die Familie Braunschweig in Rußland im achtzehnten Jahrhundert, St. Petersburg 1876 (auch in: Russische Revue. Monatsschrift für die Kunde Rußlands 5 [St. Petersburg 1874], S. 97-147, 213-256, 309-345). – Sergej Michajlovič Solov'ev, Istorija Rossii s drevnejšich vremen, Bd. 5, St. Petersburg 1895, S. 1-130 und 383-386. – Friedrich Wigger, Stammtafeln des Großherzoglichen Hauses von Meklenburg, in: JVMGA 50, 1885, S. 111-342. – Wilhelm Paul Graff, Die zweite Ehe des Herzogs Karl Leopold. Ein Kulturbild aus Meklenburg im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts, in: JVMGA 60, 1895, S. 199-308. – Karl Stählin, Aus den Papieren Jacob von Stählins. Ein biographischer Beitrag zur deutsch-russischen Kulturgeschichte des 18. Jahrhunderts, Königsberg i. Pr. / Berlin 1926, S. 64-76. – Ders., Geschichte Rußlands von den Anfängen bis zur Gegenwart. Bd. 2. Berlin / Königsberg/Pr. 1930, S. 234 f., 273-292 und 305-307. – Erik Amburger, Geschichte der Behördenorganisation Rußlands von Peter dem Großen bis 1917 (Studien zur Geschichte Osteuropas; 10), Leiden 1966. – Harm Klueting, Die Projekte des Jacob Pistorius aus Mecklenburg und die Politik des Grafen Ostermann. Eine Denkschrift aus dem Jahre 1732 zur Frage der Wahl eines Ehemannes für die Prinzessin Anna Leopoldovna, in: Jahrbücher für die Geschichte Osteuropas NF 25, 1977, S. 52-65. – Handbuch der Geschichte Rußlands, Bd. 2: 1613-1856. Vom Randstaat zur Hegemonialmacht, Hrsg. v. Klaus Zernack, 1. Halbband, Stuttgart 1986, S. 475-477. – Michel Huberty u. a., L'Allemagne dynastiques quinze Familles qui ont fait l'Empire. Bd. 3: Brunswick - Nassau - Schwarzbourg, Le Perreux 1981, S. 92 und 112 f. ; Bd. 6: Bade - Mecklembourg. Familles alliées C-G, Ebd. 1991, S. 209. – Aristide Fenster, Ivan VI. 1740-1741, in: Die russischen Zaren 1547-1917, München 1995, S. 203-205. – Manfred von Boetticher, Niedersächsische Beziehungen zu Rußland und Entwicklung des deutschen Rußlandbildes im 18. Jahrhundert, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 67, 1995, S. 81-97. – Leonid Lewin, Herzog Anton Ulrich der Jüngere in Rußland bis zu seiner Verbannung (1733-1741), in: Braunschweigisches Jahrbuch für Landesgeschichte 77, 1996, S. 221-268. – Ders., Das Schicksal Anton Ulrichs des Jüngeren von Braunschweig in Rußland, in: Braunschweig-Bevern. Ein Fürstenhaus als europäische Dynastie 1667-1884 (Veröffentlichungen des Braunschweigischen Landesmuseums; 84), Braunschweig 1997, S. 249-264. – Bodil Møller Knudsen, Ole Schiørring und Annette Lerche Trolle, Der russische Hof in Horsens, in: ebd. S. 265-278. – I. V. Kurukin, Anna Leopol'downa, in: Voprosy istorii, 1997, Heft 6, S. 28-40. – Betr. Graf von *Lynar*: Repertorium der diplomatischen Vertreter aller Länder seit dem Westfälischen Frieden (1648). Hrsg. v. Friedrich Hausmann, Bd. 2: 1716-1763, Zürich 1950, S. 282 f., 340 f. – ADB 19, 1884, S. 732 f. – Friedrich Bülau (Hrsg.), Geheime Geschichten und Räthselhafte Menschen. Sammlung verborgener oder vergessener Merkwürdigkeiten, Bd. 8, Leipzig 1857, S. 359-364. – Betr. Graf von *Münnich*: Gerhard Anton von Halem, Lebensbeschreibung des Russisch-Kaiserlichen General-Feldmarschalls, B. C. Grafen von Münnich, Oldenburg 1803. – Betr. Graf *Ostermann*: Harm und Edeltraud Klueting, Heinrich Graf Ostermann. Von Bochum nach St. Petersburg 1687 bis 1747, (Schriftenreihe des Archivs Haus Laer in Bochum; 6), Bochum 1976.

Porträts: Schloß Marienburg/Pattensen: Gemälde (Kniestück). – Staatliches Museum Schwerin: Gemälde (Brustbild), 1. Hälfte 18. Jh., unbezeichnet (Anna ?); 4 Kupferstiche. –

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0034

Braunschweigisches Landesmuseum, Braunschweig*. – Museum W. A. Tropinins und der Moskauer Maler seiner Zeit, Moskau: 2 Gemälde. – Staatliches Russisches Museum, St. Petersburg: 3 Gemälde. – Reproduktionen von Kupferstichen in: Stählin, Aus den Papieren (s. Literatur), S. 64 (5. Kupferstich). – Prunkvolles Zarenreich. Eine Dynastie blickt nach Westen 1613-1917, Hrsg. v. Gisela Reineking von Bock, Köln 1996, S. 43. – Lewin, Schicksal (s. Literatur), S. 251.

Helge Bei der Wieden

Elisabeth Katharina Christina Prinzessin von Mecklenburg-Schwerin (1718–1746) siehe Anna Leopoldowna

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0035

BACHMANN, Johann *Friedrich* Gustav, geb. 9.3.1860 Rostock, gest. 17.2.1947 Schwerin; ev. – Pfarrer und Historiker.

Eltern: Prof. D. Johannes Franz Julius Bachmann, Theologe, geb. 24.2.1832 Berlin, gest. 12.4.1888 Rostock; Clara Amalie Emilie von Laer, geb. 7.3.1836 Berlin, gest. 15.12.1872 Rostock; verh. 12.10.1858.

Ehefrau: Emmy Friederike Henny Ida Luise geb. Krüger, geb. 2.6.1864 Warin, gest. 19.3.1942 Schwerin, Tochter des Amtmanns Max Krüger und dessen Ehefrau Luise Emmy Maria Sophia geb. Schnath, Warin; verh. 16.11.1888.

Kinder: Dr. phil. Johannes Max Bachmann, geb. 12.10.1889 Warin, gest. 16.07.1918 Jüterbog, verh. mit Gertrud Hörder aus Pampow; Dr. phil. Jürgen Bachmann, geb. 17.8.1900 Zernin, Journalist, zuletzt Hannover; Katharine Bachmann, verh. Druschki, zuletzt Balluhn; Christine Christel Bachmann, verh. Kaczmarkiewicz, Pressesekretärin, zuletzt Berlin.

Sein Abitur legte Bachmann 1879 in Ratzeburg ab. Er absolvierte einen elfmonatigen Militärdienst und studierte danach Theologie an den Universitäten in Rostock, Erlangen und Leipzig.

Am 1. Januar 1885 trat er in Warin eine Stelle als Schulrektor an. Daneben wirkte er als Prädikant (Hilfsprediger) des Pfarrers Friedrich Reinke.

Seine Interessen und Neigungen waren allerdings – für einen Theologen, zumal in jener Zeit, durchaus nicht ungewöhnlich – universeller Natur, wenngleich sie unübersehbar zur Geschichte tendierten. Bachmann gehörte dem Verein der Freunde der Naturgeschichte in Mecklenburg (seit 1884) und dem Heimatbund Mecklenburg (seit 1906) an. Er trat 1883 dem Verein für Mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde bei (Ehrenmitglied seit 1935). Einige Jahre darauf, 1898, wurde er in seiner Geburtsstadt Mitglied des Vereins für Rostocks Altertümer (Ehrenmitglied seit 1923).



Da sich ihm nach Beendigung des Studiums im Oktober 1884 keine beruflichen Perspektiven aufgetan hatten, gab Bachmann für einige Wochen Kurse am Lehrerbildungsseminar in Neukloster und nahm Verbindung zur „Zentralkommission für wissenschaftliche Landeskunde in Deutschland“ auf. In ihrem Auftrage sammelte er akribisch mehr als 5000 Schriften über beide Mecklenburg. Auf der Grundlage der erfaßten Arbeiten entstand mit „Die landeskundliche Literatur über die Großherzogtümer Mecklenburg“ Bachmanns erste größere Veröffentlichung. Die 1889 im Güstrower Verlag Opitz & Co. gedruckte

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0036

Bibliographie blieb bis 1944 ein allgemein beachtetes Standardwerk für mecklenburgisches Schrifttum.

Seine Sammelleidenschaft für alles Gedruckte zur Geschichte seiner mecklenburgischen Heimat allerdings blieb über die Zeit der Arbeit an diesem Auftrag erhalten. Fortan bemühte er sich neben der Vervollkommnung seiner Meckleburgica-Bibliothek um Originaldrucke deutscher Städtebilder des 15. bis 18. Jahrhunderts.

Seinen Dienst an der Wariner Schule quittierte Bachmann im Januar 1894. Im April desselben Jahres wurde er Pfarrer in Zernin. Acht Jahre darauf zog er mit seiner Familie nach Lübsee, wo er das Pfarramt im Januar 1903 übernahm. Schließlich ging er im September 1907 auf eine Pfarrstelle in Pampow. Bevor er jedoch an seine letzte Wirkungsstätte als Pfarrer ziehen konnte, mußte sich Bachmann eines für ihn schmerzlichen Problems entledigen. Die Räumlichkeiten im Pampower Pfarrhaus ermöglichten nicht die Aufstellung seiner gesamten Bibliothek. So verschenkte und verkaufte Bachmann zwischen 1907 und 1920 mehr als 4000 Bücher, Zeitschriften, Broschüren und Kalender an das Rostocker Ratsarchiv, dem er später noch weitere Teile seiner Bestände übereignete.

Seine Städtebildersammlung wurde inzwischen von Fachleuten als eine der bedeutendsten Deutschlands angesehen. Doch die Inflation zwang ihn 1923 zum Verkauf vieler wichtiger Stücke.

Im Jahre 1924 schrieb Bachmann einen Aufsatz über die älteren mecklenburgischen Städteansichten für den Verein für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde. Diese fachlich überaus exakte und in ihrer Vollständigkeit beispiellose Arbeit ist bis heute von Bestand. Der Leipziger Verleger Karl W. Hiersemann verbreitete den Aufsatz auch als selbständigen Sonderdruck, so daß Bachmann endgültig ein national und international anerkannter Experte auf dem Gebiet der Städteikonographie wurde. Seinen Ruf begründete auch seine einmalige Sammlung von Kupferstichen des Frankfurter Buchhändlers und Künstlers Matthäus Merian. (Bachmann mußte sie später verkaufen. 1940 befand sie sich im Besitz des NS-Generalfeldmarschalls Hermann Göring.)

Bachmann galt Zeit seines Lebens als engagierter Verfechter des Genossenschaftsgedankens. Er gehörte 1914 zu den Begründern des Barendorfer Spar- und Darlehenskassenvereins und 1916 wurde er in den Gründungsausschuß des „Verbandes ländlicher Genossenschaften Raiffeisenscher Organisation für beide Mecklenburg" gewählt. In Pampow wirkte er als Vorsteher der dortigen Raiffeisenkasse. Zudem war Bachmann mecklenburgischer Vertreter im Generalverband Raiffeisenscher Genossenschaften in Berlin.

Im Jahre 1930 trat er in den Ruhestand. Der Mecklenburgische Raiffeisenverband stellte seinem verdienstvollen Mitglied eine Wohnung im Gebäude der Landesgeschäftsstelle zur Verfügung, so daß Bachmann mit seiner Frau nach Schwerin ziehen konnte.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0037

Der Verein für Mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde berief ihn 1931 in seinen Vorstand und bestimmte ihn zum Verantwortlichen für die Bildersammlung des Vereins. Bachmann nutzte die Studienmöglichkeiten Schwerins, um intensiven genealogischen, heraldischen und flaggenkundlichen sowie städteikonographischen Forschungen nachzugehen. Aus ihnen erwuchsen eine Reihe kleinerer und größerer Aufsätze.

Im Alter von 79 Jahren veröffentlichte Bachmann ein Verzeichnis graphischer Ortsansichten, das auf Grund seiner Vollständigkeit und herausragenden wissenschaftlichen Bearbeitung zum Standardwerk der Städteikonographie avancierte und bis heute in der Fachwelt als unumstritten gilt. Karl W. Hiersemann, der das Verzeichnis verlegt hatte, gewann Bachmann daraufhin für das Projekt „Die alte deutsche Stadt", einen großformatigen, fünfbändigen Bilderatlas.

Als 81jähriger begann er mit den Arbeiten. Im Jahre 1941 legte Bachmann den ersten Band in zwei Teilen vor. Nachdem bei einem Bombenangriff auf Leipzig die gesamte Auflage seines zweiten Teils vernichtet worden war, konnte der zweite Band doch noch Anfang 1945 erscheinen. Dem betagten Autor war es trotz der Mangelwirtschaft und Wirren des Zweiten Weltkrieges vergönnt gewesen, das Manuskript der ebenfalls zwei Teile des dritten Bandes abzuschließen, bevor er am 17. Februar 1947 in Schwerin verstarb. Diese beiden Bücher erschienen 1949 und 1961 postum in Stuttgart.

Quellen: Stadtarchiv Rostock, Bestand: 1.4.2. Nachlaß Friedrich Bachmann, Pastor und Historiker, 1860-1947 (zur Zeit nicht bearbeitet und deshalb nicht benutzbar).

Werke (Auswahl): Die landeskundliche Literatur über die Großherzogtümer Mecklenburg. Bibliographische Zusammenstellung, Güstrow 1889. – Die älteren mecklenburgischen Städteansichten, in: JVMGA 88, 1924, S. 117-224. – Emanuel Blocks Ansicht von 1640, in: Beiträge zur Geschichte der Stadt Rostock, Bd. 15, 1927, nach S. 101. – Die Mecklenburger im Wittenberger Ordiniertenbuch von 1537 bis 1572, in: Mecklenburgische Jahrbücher, 96, 1932, S. 197-206. – Ein Plan der Belagerung Rostocks von 1631 und die Befestigung der Stadt seit etwa 1613, in: Beiträge zur Geschichte der Stadt Rostock Bd. 18, 1933, S. 7-78. – Flaggen und Farben der Seestadt Rostock und des Landes Mecklenburg, in: Beiträge zur Geschichte der Stadt Rostock Bd. 20, 1935, S. 1-25. – Die alten Städtebilder. Ein Verzeichnis der graphischen Ortsansichten von Schedel bis Merian, Leipzig 1939. – Die ältesten Stadtansichten von Stade, in: Stader Archiv. Neue Folge, H.31, 1941. – Die alte deutsche Stadt. Ein Bilderatlas der Städteansichten bis zum Ende des 30jährigen Krieges, Bd.I, Leipzig 1941, Bd. II, Leipzig 1942 und 1945, Bd. III, Stuttgart 1949 und 1961.

Literatur: Karl W.Hiersemann, In memoriam Friedrich Bachmann, in: Die Alte deutsche Stadt. Ein Bilderatlas der Städteansichten bis zum Ende des 30jährigen Krieges, Bd. III, T. 1, Stuttgart 1949. – Karsten Schröder, Städtespezialist im Schattendasein. Friedrich Bachmann – Pfarrer, Historiker und Publizist, in: Mecklenburg Magazin (Beilage der Schweriner Volkszeitung) Nr.4/1994 (8.2.1994), S. 13.

Porträts: Foto (wie zahlreiche weitere) im Nachlaß (Stadtarchiv Rostock, Bestand: 1.4.2.).

Karsten Schröder

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0038

BARTSCH, Karl, geb. 25.2.1832 Sprottau (Schlesien), gest. 19.2. 1888 Heidelberg; ev. – Germanist.

Eltern: Karl Friedrich Wilhelm Bartsch (1792-1839), Vermessungsrevisor, später Steuereinnehmer; Friederike, geb. von Winterfeld, geb. 10.11.1800, gest. 1872.

Ehefrau: Sophie Merz (1838-1917), Tochter des Nürnberger Buchhändlers und Verlegers Julius Wilhelm Merz (1810-1863), verh. 29.9.1858.

Kinder: Rudolf (1859-1919/20) Jurist; Max (1861-1862); Clara Elisabeth Wilhelmine (1864-1940); Hugo (1867-1960) Arzt.

Als sechstes von sieben Kindern wurde Karl Bartsch am 25. Februar 1832 in der schlesischen Kreisstadt Sprottau am Bober geboren. Der Vater arbeitete dort nach dem Ausscheiden aus dem Militärdienst (er hatte auch aktiv an den Befreiungskriegen von 1813 bis 1815 teilgenommen) als Vermessungsrevisor, die Mutter stammte aus einem dort heimischen verarmten Adelsgeschlecht. Der Vater wurde kurzzeitig auch in Elbing (Westpreußen) eingesetzt, kehrte dann aber nach Schlesien zurück, wo er 1837 Steuereinnehmer in Gleiwitz wurde und wohin auch die Familie umzog. Bereits 1839 starb der Vater, als Karl Bartsch noch zu Hause von Privatlehrern unterrichtet wurde, bis er 1842 das Gleiwitzer Gymnasium besuchte. 1846 zog die Mutter mit dem Rest der Familie nach Breslau und Karl wurde Schüler des dortigen Elisabeth-Gymnasiums. Seine Neigung galt vor allem einem vielfältigen poetischen Schaffen, das ihm u. a. auch einen Preis einbrachte, als er zur Feier seines Abiturs 1849 wegen eines Gedichts über Goethe ausgezeichnet wurde.



Anschließend begann Bartsch sein Studium an der Breslauer Universität. Zwar beherrschte ihn zunächst noch seine Neigung zur Poesie, aber der dortige Germanist Karl Weinhold konnte ihn für die Germanistik gewinnen. Allerdings verließ Weinhold schon 1850 Breslau, was Bartsch bewog, an die Berliner Universität überzuwechseln. Dort erhielt er eine gediegene Ausbildung durch so bedeutende Wissenschaftler wie Franz Bopp († 1867), Wilhelm Grimm († 1859), Friedrich Heinrich von der Hagen († 1856) und Hans Ferdinand Maßmann († 1874). Bereits 1853 konnte er das Studium mit einer Promotion über die Metrik Otfrids von Weißenburg abschließen, allerdings nicht in Berlin, sondern in Halle an der Saale, weil es dort billiger war. Da er sich im steigenden Umfang auch mit der Romanistik befaßt hatte, reiste er anschließend nach Paris, um dort Troubadourslieder zu kopieren und an einer kritischen Ausgabe von ihnen zu arbeiten.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0039

Diese Ausgabe führte ihn auch nach London und Oxford. 1854 und 1855 wurde er dann Gesellschafter des Freiherrn von der Leyen, bis er im Herbst 1855 Kustos am Germanischen Museum in Nürnberg werden konnte.

In dieser Stellung erhielt er die Berufung der Universität Rostock. Hier hatte seit 1837 Christian Willbrandt als Professor für Ästhetik und neuere Literatur gewirkt. Aber wegen seines Engagement für die revolutionären Umwälzungen der Jahre 1848/49 war er (zusammen mit zwei anderen Professoren) deswegen mit Gefängnis bestraft und entlassen worden. So erging später der Ruf an Bartsch, bei dem man die erwünschte konservative Gesinnung und zugleich die fachliche Kompetenz erwartete. Er sagte unter der Bedingung zu, daß das bestehende Philosophisch-ästhetische Seminar in ein Deutsch-philologisches Seminar umgewandelt würde . Da man diese Bedingung akzeptierte, wurde Bartsch am 29.12.1857 zum ordentlichen Professor der deutschen und neueren Literatur berufen und am 11.6.1858 – erstmals im deutschen Sprachgebiet – ein germanistisches Seminar begründet. 1861 war er Dekan der Philosophischen Fakultät und in den Jahren 1866 -1868 Rektor der Universität. Seine Vorlesungs- und Seminartätigkeit dauerte bis zum Januar 1871, als er an die Universität Heidelberg berufen wurde, an der bis zu seinem Tode am 19.9.1887 tätig war.

Ein Blick in die Vorlesungsverzeichnisse der Rostocker Jahre zeigt eine außerordentliche Vielfalt der behandelten Themen. Im Mittelpunkt standen natürlich Bartschs Hauptarbeitsgebiete, die ältere deutsche Literatur sowie die historische deutsche Grammatik und ergänzend dazu die germanische Metrik, das Gotische, die Edda und die germanische Mythologie. Aber er hielt auch Vorlesungen zur neueren deutschen Literatur, darunter zu Goethes Faust. Darüber hinaus vertrat er die Anglistik (z. B. durch Vorlesungen zur englischen Grammatik und zu Shakespeares Romeo und Julia) und vor allem die Romanistik, die in seinen Forschungen eine große Rolle spielte (z. B. durch Vorlesungen zur Grammatik der „romanischen Dialekte“ und speziell des Provencalischen sowie zur provencalischen Lyrik, zu Dante und zu Calderon).

Schwerpunkt der Tätigkeit war für Bartsch seine Arbeit im Seminar, in dem – wie in dessen „Statuten“ festgelegt wurde – erstmals die Einbeziehung der Studenten nach der Humboldtschen Konzeption in die Forschung bzw. die Kooperation von Hochschullehrern und Studenten in der Forschung realisiert wurde.

Von den studentischen Arbeiten, die aus der Tätigkeit des Seminars hervorgingen, ist vor allem die 1869 gedruckte „Grammatik mecklenburgischen Dialekts“ von Karl Nerger zu nennen, denn sie ist noch heute als Arbeitsgrundlage für den Dialektologen wichtig. Bartschs eigene Forschungsarbeiten, die zum größten Teil aus seiner Rostocker Zeit stammen oder in ihr konzipiert wurden, haben in der Wissenschaftsgeschichte einen festen Platz und sind zum großen Teil noch heute unentbehrlich. Das gilt vor allem für seine textkritischen und editorischen Arbeiten zur mittelalterlichen Literatur, von denen hier nur seine auf der Grundlage der St. Gallener Handschrift B basierende und immer wieder neu aufgelegte Ausgabe des „Nibelungenliedes“ von 1870 ff. stellvertretend genannt sei.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0040

Es war vor allem Bartsch, der im März 1863 die Ehrenpromotion für Fritz Reuter und damit eine der ersten öffentlichen Ehrungen dieses mecklenburgischen Dichters durchsetzte. Es ist schon bemerkenswert, wie in der knapp gehaltenen Würdigung der lateinisch gehaltenen Verleihungsurkunde Reuters Werk eingeschätzt wird, obwohl dabei besonders von den damals erst teilweise erschienenen „Ollen Kamellen" Reuters ausgegangen wird (so konnte von Reuters Hauptwerk „Ut mine Stromtid" dem Verfasser der Urkunde der 1. Band bekannt sein, der 2. und 3. Band erschienen erst nach der Verleihung der Ehrendoktorwürde). Denn es wird festgestellt, daß in Reuters Werk Ernst und Humor harmonisch miteinander vereinigt seien (*jocis miscere seria)* und die heimische Sprache sowie das heimische Fühlen und Denken in vollkommener Form wiedergegeben werde (*qui vir et dialectum patriam et sensus animi patrios callet*), daß aber zugleich eine allgemein anerkannte gesamtdeutsche Wirkung von ihm ausgehe (*Germania laudat universa*). In der gebotenen Kürze könnte man auch heute Reuters Werk nicht besser charakterisieren.

Besonders hervorzuheben ist weiter, daß Bartsch sich auch als Sammler von Volksüberlieferungen einen Namen machte. So sind seine zwei Bände „Sagen, Märchen und Gebräuche aus Mecklenburg" (Wien 1879), die erste große Edition mecklenburgischer Volkstraditionen, noch heute als Materialsammlung wichtig.

Weiter sei erwähnt, daß Bartsch von 1869 bis 1877, also bis in seine Heidelberger Zeit hinein, der Herausgeber der Zeitschrift „Germania" war und sie in dieser Zeit zu einem führenden germanistischen Fachorgan machte.

Alles in allem hat Karl Bartsch so erheblich auf die Wissenschaftsentwicklung eingewirkt. War schon der stimulierende Einfluß seiner Publikationen und der von ihm geleiteten Zeitschrift „Germania" auf die germanistische Forschung groß, so wurde die von ihm durchgesetzte und praktizierte Verbindung von Lehre und Forschung im Deutsch-philologischen Seminar für die Wissenschaftsorganisation mehrerer Jahrzehnte zum allgemeinen Vorbild. Das zeigt allein die Tatsache, daß bis Ende des 19. Jahrhunderts, unmittelbar anknüpfend an das Rostocker Vorbild oder zumindest mittelbar von ihm beeinflußt, an 24 Universitäten in Deutschland und Österreich-Ungarn solche Seminare gegründet wurden und ihre Tätigkeit aufnahmen.

Von der relativ unbedeutenden Universität Rostock ging also durch Karl Bartsch ein wesentlicher Impuls auf das Hochschulwesen insgesamt aus.

Quellen: Universitätsarchiv Rostock. – Universitätsarchiv Heidelberg PA 1315 (beide Personalakten enthalten fast keine biographischen Daten). – Hinweise: Prof. Eike Wolgast, Heidelberg.

Werke (Auswahl): Untersuchungen über das Nibelungenlied, Wien 1865. – Chrestomatie de l'ancien francais, Leipzig 1866. – Sagen, Märchen und Gebräuche in Mecklenburg, 2 Bände, Wien 1879.– Der Nibelunge Not (Textausgabe), Stuttgart 1870 u. ö. – Deutsche Liederdichter des 12. bis 14. Jahrhunderts, Stuttgart 1870 u.ö. – Jugenderinnerungen, hrsg. von Hans-Joachim Koppitz, Würzburg 1966 (Autobiographie). – Herausgeber der „Germania", Zeitschrift für deutsche Altertumskunde, 1869-1888.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0041

Literatur: ADB 47, 1903, S. 749-752. – Friedrich von Weech, Badische Biographien Bd. 4, Karlsruhe 1891, S. 6-10 (mit älterer Lit.). – NDB 1, 1953, S. 613. – Hans-Joachim Koppitz (Hrsg.), Franz Pfeiffer / Karl Bartsch, Briefwechsel, Köln 1969. – Hans-Joachim Gernentz u.a., Die Entwicklung der bürgerlichen Germanistik von der Gründung des Deutsch-philologischen Seminars 1858 bis zur Befreiung des deutschen Volkes vom Faschismus 1945, Beitrag 2.1: 1858-1851 (Bartsch), in: Beiträge zur Geschichte der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock, Heft 5, Rostock 1983, S. 8-11.– Dagmar Drüll, Heidelberger Gelehrtenlexikon 1803-1932, Berlin 1986, S. 11-12.

Porträts: Bildersammlung der Universität Heidelberg. – Kurpfälzisches Museum Heidelberg. – Foto als Rektor (1866/1868), Universitätsarchiv Rostock*.

Hans Joachim Gernentz
(redaktionell ergänzt)

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0042

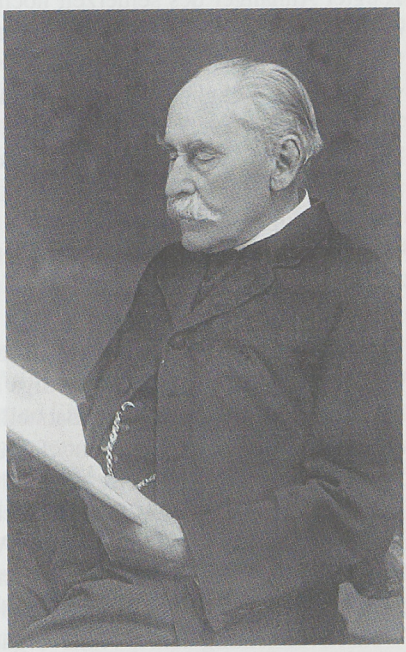
BELTZ, Robert, geb. 14.3.1854 Nordhausen, gest. 19.5.1942 Schwerin; ev. – Gymnasialprofessor und Abteilungsvorsteher der Altertümersammlung des Landesmuseums in Schwerin/Meckl.

Eltern: Friedrich Robert Beltz, geb. 14.07.1826 Nordhausen, gest. 15.01.1887 Nordhausen, Fabrikant und Kaufmann (Sohn des Christian August Carl Beltz, Bauherr und Ölfabrikant); Friederike Henrike Pauline Förstemann, geb. 14.07.1826 Nordhausen, gest. 24.01.1890 Nordhausen.

Ehefrau: Fanny Daisy Ahlers, geb. 15.06.1864 Dubuque in Iowa/USA, gest. 21.07.1918 Schwerin; Tochter des Farmers Johann Christian Ahlers und der Sophie Saniter, beide aus Rostocker Kaufmannsfamilien; verh. 26.9.1888 Rostock.

Kinder: Daisy (30.4.1890-26.10.1986), Lehrerin an der Mädchenschule (Schlageterschule) Schwerin; Hilde (23.7.1896-18.11.1991), Staatl. gepr. Krankenschester Schwerin; Nora (7.5.1894-[...]) verh. mit Bankprokurist Alfred Körck, Schwerin.

Robert Beltz stammt aus einer Fabrikbesitzerfamilie, deren Vorfahren als Ackerbürger in der Goldenen Aue Raps anbauten und in eigener Ölmühle verarbeiteten. Die Einführung der Petroleum- und Gasbeleuchtung und der Tod des Vaters führten 1887 zu deren Aufgabe. Die Mutter stammte aus einer Gelehrtenfamilie, und von dieser Seite dürfte seine wissenschaftliche Veranlagung herrühren. Die Förstemanns sind Mitbegründer bedeutender archäologischer Museumssammlungen in Danzig und Halle. Ernst Wilhelm Förstemann (1822-1906) hat das 1856 und 1871 in zwei Bänden erschienene „Altdeutsche Namenbuch" herausgegeben, gilt als bekannter Sprachforscher und hat sich große Verdienste um die Erforschung der Maya-Kultur erworben. Das Gelehrtentum dieser Familie geht bis in Luthers Zeit zurück, wo ein Vorfahr zu den ersten protestantischen Predigern Nordhausens gehörte.



Bereits als Primaner veröffentlichte Beltz in der Schülerzeitschrift „Walhalla" seines Nordhäuser Gymnasiums einen Aufsatz über Vineta, dem eine Virchow-Schrift zu Grunde lag. Nach dem Besuch des Gymnasiums studierte er von 1873-1877 bei Hermann Lotze in Göttingen, Ernst Curtius und Ulrich von Wilamowitz-Möllendorf in Berlin Archäologie, Altphilogie und Philosophie. 1877 legte er die Staatsprüfung für das höhere Lehramt in Göttingen ab. Seine Bewerbung am Gymnasium in Wismar scheiterte, doch bald darauf erhielt er eine Berufung an das Fridericianum zu Schwerin, wo er ab Herbst 1877 als

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0043

Ordinarius einer Quinta tätig war. 1880 promovierte er mit einer Arbeit über „Die handschriftliche Überlieferung von Ciceros Büchern „de republica“ in Jena zum Doktor der Philosophie. Die Arbeit ist im Programm des Schweriner Gymnasiums Fridericianum im selben Jahr abgedruckt worden. Den Ruf an ein Hamburger Gymnasium lehnte er ab, da er inzwischen eine nebenamtliche Tätigkeit für die in der Schweriner Amtsstraße aufbewahrten Altertumssammlungen übernommen hatte, die der Altmeister der mecklenburgischen Urgeschichtsforschung Georg Christian Friedrich Lisch (1801-1883) verwaltete. 1882 erhielt er den Auftrag, die Sammlung des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde und die Großherzogliche Altertümersammlung nach wissenschaftlichen Grundsätzen neu zu ordnen und das so geschaffene „Antiquarium“ in das neu erbaute Museum am Alten Garten zu überführen. Mit der Eröffnung des Großherzoglichen Museums im Jahre 1882 wurde Beltz zum Vorsteher der Abteilung vaterländischer Altertümer (später: Vorgeschichtliche Abteilung und ab 1952: Museum für Ur- und Frühgeschichte Schwerin, heute: Archäologisches Landesmuseum) ernannt, mit der Betreuung und Verwaltung der stark angewachsenen Altertümersammlung betraut, wobei ihn anfangs noch die bereits in der Lisch-Zeit tätige Amalie Buchheim unterstützte. Als überzeugter Anhänger des seinerzeit noch umstrittenen Dreiperiodensystems eröffnete er neben den weitgehend abgeschlossenen Katalogen der Großherzoglichen Sammlung und der des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde neu nach Perioden gegliederte Eingangsinventare (St = Steinzeit, Br = Bronzezeit, E = Eisenzeit). Um den Anforderungen seiner Nebentätigkeit auf dem Gebiete der vaterländischen Altertumskunde voll gerecht werden zu können, ersuchte er 1905 das Schulamt um Beurlaubung von der Lehrtätigkeit am Gymnasium und an der Lewinskischen höheren Mädchenschule. Sie wurde ihm für das Schuljahr 1905/06 gewährt und 1912 fiel die großherzogliche Entscheidung über seine Pensionierung zu Ostern des Jahres 1913.

Verschiedene wissenschaftliche Aufsätze und Schriften sowie eine kurze Darstellung der Urgeschichte Mecklenburgs im 1. Band von Richard Wagners „Mecklenburgische Geschichte in Einzeldarstellungen“ aus dem Jahre 1899 zielten bereits auf die Erarbeitung einer Zusammenfassung aller mecklenburgischen Altertümer hin. Der kartographische Beitrag zum Hauptwerk von Beltz, „Die vorgeschichtlichen Altertümer des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin“ aus dem Jahre 1910, erschien schon 1899 unter dem Titel „Vier Karten zur Vorgeschichte von Mecklenburg“. Insgesamt war mit der Bestandsvorlage ein wissenschaftliches Werk von Spitzenqualität und heute noch gültigem Wert entstanden. Zugleich ist eine Wunschvorstellung seines Amtsvorgängers nun endlich verwirklicht worden. Der Autor wies sich damit als in seiner Zeit nicht mehr zu übertreffender Fachmann für Mecklenburgs Ur- und Frühgeschichte aus. Durch seine überregionalen Schriften, wie „Die Latènefibeln“ 1911 und „Die bronze- und hallstattzeitlichen Fibeln“ 1914 in der Zeitschrift für Ethnologie, sowie die zahlreichen Beiträge in Max Eberts „Reallexikon der Vorgeschichte“ gelang ihm der Vorstoß in die Reihen der bedeutendsten Fachwissenschaftler Deutschlands.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0044

Neben der umfangreichen Publikationstätigkeit (1942 verzeichnet Julius Becker 337 Titel) und dem Sammeln der Fundmaterialien war bis zum Ende seines Dienstes im Jahre 1931 die Durchführung von Ausgrabungen eine Schwerpunktaufgabe. Unaufhörlich mußte Beltz durchs Land reisen und anfallende Funde bergen. Dabei lernte er nicht nur das Land kennen und lieben sondern ward auch für die Bewohner Mecklenburgs eine allbekannte und beliebte Persönlichkeit. Bei einer 1887 bestellten „Kommission zur Erhaltung der Denkmäler", der er selbst nicht angehörte, mußten alle Ausgrabungen und Reisekosten beantragt werden.

Als Mitbegründer des Heimatbundes Mecklenburg im Jahre 1906 übernahm er im Vorstand die Leitung der Gruppe, die sich den Bodenaltertümern, den vorgeschichtlichen Denkmälern widmete und schuf sich so zugleich ein Potential von Mitwirkenden an seinen Ausgrabungen und bodendenkmalpflegerischen Aufgaben. Von Anfang an bis 1933 gehörte er dem Herausgebergremium der Zeitschrift des Heimatbundes als einer seiner Schriftleiter an, und die gesamte Arbeit lag bis 1928 allein in seiner Hand. Damit und durch Vorträge an der Volkshochschule war es ihm möglich, weiten Kreisen Kenntnisse über das Fachgebiet zu vermitteln. Der Heimatbund dankte ihm 1939 anläßlich des 85. Geburtstages mit einer Festschrift.

Beltz' Leistungen sind durch verschiedene Anerkennungen gewürdigt worden. Im Jahre 1903 erhielt der Oberlehrer Beltz den Professorentitel. Bei der Entgegennahme eines ihm von Beltz gewidmeten Buches im Jahre 1910 verlieh ihm der Großherzog das Ritterkreuz des Greifenordens. Mehrere Geschichts- und Altertumsvereine des In- und Auslandes machten Beltz zum Ehrenmitglied und 1915 nahm ihn die Schwedische Akademie der Wissenschaften in ihr 30 Mitglieder umfassendes Gremium auf. Die Société des antiquaires du Nord in Kopenhagen ernannte ihn zum Korrespondierenden Mitglied. Die Medizinische Fakultät der Rostocker Universität verlieh ihm 1929 die Ehrendoktorwürde. Viele Jahre lang war er der gewählte erste Vorsitzende der Berufsvereinigung deutscher Prähistoriker und wirkte als Vorsitzender der „Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte". Er war auch Mitbegründer der „Gesellschaft für Deutsche Vorgeschichte". Später schloß er sich dem „Nordwestdeutschen Verband für Altertumsforschung" enger an, hielt Vorträge und berichtete über dessen Tagungen. 1935 verlieh ihm der „Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte" den Ehrenring. Mit der Verleihung der Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft anläßlich seines 85. Geburtstages durch den Führer wurde versucht, den bescheidenen, immer sachlichen, stets hilfsbereiten und nie im nationalistischen Sinne hervorgetretenen Wissenschaftler für die ideologischen Ziele des Deutschen Reiches zu vereinnahmen. Die öffentlichen Würdigungen seiner großen Leistungen dürften aber auch ein gewisser Schutz gegen die haltlosen Anfeindungen eines unqualifizierten Nachfolgers und der Museumsverwaltung gewesen sein, die eine Strafverfolgung und „Enteignung" anstrebten und sich dabei auf die Politik der nationalsozialistischen Staatsführung beriefen. Dem späteren Abteilungsvorsteher Willi Bastian gelang es, alle Streitigkeiten beizulegen und Beltz, der das Museumsamt 45 Jahre lang bekleidet hatte, wieder in die Fachwissenschaft einzubinden. Bereits im Todesjahr 1942 konnte das Museum die Bibliothek

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0045

und den Nachlaß an persönlichen Aufzeichnungen übernehmen. Sie befinden sich neben Beltz' umfangreichen Forschungsunterlagen im Archäologischen Landesmuseum.

Werke: (Auswahl) Schriftenverzeichnis bei Julius Becker, 1942 (siehe Lit.). – Die handschriftliche Überlieferung von Ciceros Büchern de republica, Schwerin 1890. – Vorläufige Übersicht über die vaterländischen Altertümer im Großherzoglichen Museum zu Schwerin, Schwerin 1882. – Vier Karten zur Vorgeschichte von Mecklenburg, Berlin 1899. – Vorgeschichte von Mecklenburg, Berlin 1899. – Die Grabfelder der älteren Eisenzeit in Mecklenburg, in: JVMGA 71, 1906, S. 1-152. – Die vorgeschichtlichen Altertümer des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin, Schwerin 1910. – Das Urnenfeld von Körchow, in: JVMGA 85,1921, S. 1-98.

Literatur: Adolf Hollnagel, Bibliographie zur Ur- und Frühgeschichte Mecklenburgs, 1968. – Johann Friedrich Pries, Robert Beltz, in: Mecklenburg, Zeitschrift des Heimatbundes 24,1929, S. 44-48, mit Foto auf Hünengrab – Robert Beltz †, in: Germanenerbe 7, 1942, S. 126. – Julius Becker, Robert Beltz zum 85. Geburtstage, in: Mecklenburgische Monatshefte 15, 1939, S. 93-98, mit Bibliographie und Foto. – Ders., Robert Beltz †, in: Praehistorische Zeitschrift XXXII - XXXIII, 1941-1942, S. 424-435, mit Bibliographie und Foto.

Porträts: Fotos bei Pries (1929) und Becker (1939) (siehe Lit.). – Foto, Mecklenburgisches Volkskundemuseum, Freilichtmuseum Schwerin-Mueß*.

Horst Keiling

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0046

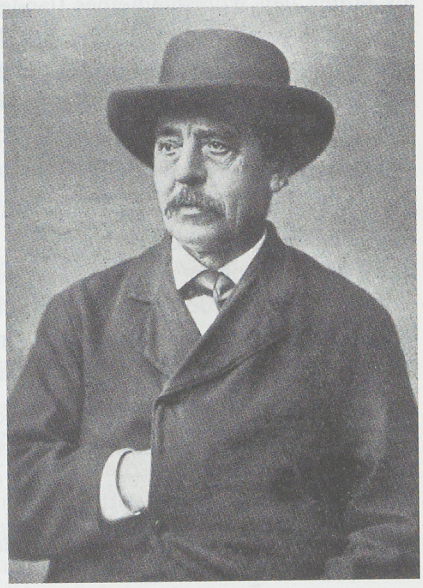
BENQUE, Franz *Wilhelm* Alexander, geb. 24.2.1814 Ludwigslust, gest. 1.11.1895 Bremen; ev. – Landschaftsgärtner und Publizist.

Eltern: Johann Jacob Benque (Behncke, Boencke), Schneidermeister, geb. 14.9.1778 Heiligenbeil bei Königsberg (Ostpeußen), gest. 27.4.1832 Ludwigslust, Elisabeth geb. Ahrens aus Ludwigslust, verw. von Ehrenstein, die zwei Kinder in die Ehe mitbrachte, verh. 16.11.1805 Ludwigslust. Das Paar hatte fünf eigene Kinder (2 Töchter, 3 Söhne), von denen sich außer Wilhelm noch Christian (1811-1883) als Taubstummenlehrer erst in Ludwigslust, dann Lübeck einen Namen machte.

Ehefrau: Christine Friederica Copmann, geb. 1818/19, gest. 17.11.1901 Bremen, verh. um 1851.

Kinder: Johanna Christine, geb. 1853, gest. 30.9.1899 Bremen; Franz Wilhelm, geb. 1858 Hoboken (USA), Fotograf.

Wilhelm Benque war der jüngste Sohn eines Schneiders, der sich 1805 in der mecklenburgischen Residenz Ludwigslust ansässig gemacht und eine Försterswitwe mit zwei Kindern aus Kremmin bei Grabow geheiratet hatte. Trunksucht führte den Vater in den Ruin, so daß die Kinder früh die Erfahrung von Not und Abhängigkeit machten. Als Wilhelm 1829 konfirmiert wurde, war sein Vater bereits eine gescheiterte Existenz. Nach der Schulzeit trat er, wie sein älterer Bruder Christian, bei Oberhofgärtner Paul Schweer in Ludwigslust in die Lehre und schloß diese Ende 1832 ab. Das Lehrgeld hatte der Erbgroßherzog übernommen, der 1833 auch ein Stipendium zur beruflichen Fortbildung in einer preußischen Gärtnerei bei Potsdam bewilligte. Als 23-jähriger arbeitete er nach späteren eigenen Angaben als Sekretär eines Gutsbesitzers, Gutsberechner und Plantageninspektor.



Als 1837 Großherzog Paul Friedrich seine Residenz wieder nach Schwerin verlegte, wurden dort in Zusammenarbeit mit dem preußischen Gartenbaudirektor Peter Josef Lenné Pläne zur Schloßgartenerweiterung entwickelt, in die auch Benque einbezogen war. Die räumlich mit der Schloßgartenerweiterung verknüpfte Gartenanlage des Generals von Elderhorst am Faulen See bei Schwerin bezeichnete er 1839 als sein Werk, das Lenné günstig beurteilt habe. Die Anlage wird neben dem Schweriner Schloßgarten auf einer Prunkvase abgebildet , die der Großherzog Lenné 1845 in Dankbarkeit überreichen ließ. Im Februar 1841 erhielt Benque von Lenné ein Empfehlungsschreiben des Wortlauts: „Dem Kunstgärtner Herrn W. Benque bezeuge ich hierdurch mit Vergnü-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0047

gen, daß ich Gelegenheit gehabt, in ihm einen tüchtigen Mann seines Faches, dem namentlich ein nicht unbedeutendes Talent für Landschafts-Gärtnerei beiwohnt, erkannt zu haben."

1842 trieb Benque botanische und naturwissenschaftliche Studien in Berlin, übte sich im Landschaftszeichnen und konnte die großherzogliche Unterstützung für eine Studienreise zu bedeutenden deutschen Parkanlagen wie der von Muskau gewinnen.

Dem jungen Großherzog Friedrich Franz II. legte er 1843 einen fein ausgearbeiteten Verschönerungsplan für den Schloßpark und die nähere Umgebung des Schlosses in Ludwigslust vor, der nicht realisiert wurde, sich aber in zwei Ausfertigungen sowohl in Schwerin als auch in Potsdam erhalten hat – Indiz dafür, daß Lennés Anerkennung und Fürsprache gesucht wurde. Die Erläuterungen zum Plan ergaben 28 Druckseiten und ein Honorar, die 1844 vorgelegte, überarbeitete Fassung blieb unhonoriert, der Erläuterungsteil ungedruckt.

Mit der überarbeiteten Fassung des Verschönerungsplans für Ludwigslust präsentierte Benque im November 1844 auch eine Schrift über den Obstbau in Mecklenburg, ein Thema, das ihn für eine Weile sehr beschäftigen sollte. Er sah den Obstbau als Mittel, den Wohlstand eines Landes zu heben und zitierte eine preußische Anweisung an die Landschullehrer von 1842, Garten- und Obstbau zu fördern. Zur Entwicklung des Obstbaus forderte Benque Dorfbaumschulen, Landes- und Zentralbaumschulen, dann private Baumschulen, pomologische Vereine, Fachleute (Pomologen) und eine Fachliteratur. Konkret geplant waren ein Pomologischer Verein und eine Zentralstelle in Ludwigslust.

Benque veröffentlichte eine Textsammlung zum Obstbau und rief im Herbst 1845 zur Gründung eines Vereins und einer Zentralstelle für die Beförderung des Obstbaues in Mecklenburg auf, ein Statut für den Pomologischen Verein wurde im Januar 1846 verabschiedet. Die Finanzierung der Zentralstelle, deren Leitung Benque übernehmen sollte, scheiterte jedoch, und auch die mit einem erweiterten Aufgabenbereich 1846 konzipierte Zentralstelle für Obst- und Gartenbau kam nicht zustande.

Die große Kartoffelmißernte 1846 lenkte den Blick Benques auch auf soziale und politische Fragen, der Kampf gegen Armut und Elend der Landbevölkerung wurde ihm zum zentralen Anliegen, als die Revolution von 1848 Mecklenburg erreichte. Den ersten gewählten Volksvertretern Mecklenburgs gab er 1848 „Beiträge zur Kenntniß des platten Landes" mit auf den Weg, in denen die von der Französischen Revolution ausgerufene Brüderlichkeit nun auch für den kleinen Landmann Mecklenburgs eingefordert wurde. Die politische Schriftstellerei zum Beruf machend, übernahm Benque im April 1849 die Redaktion des von dem Wismarer Buchhändler und Verleger Johann Heinrich Sievers herausgegebenen demokratischen Wochenblattes, das nun den Titel „Mecklenburgische Dorfzeitung" erhielt und gegen Preußen und Österreich, die Junker, aber auch die zaghafte Frankfurter Nationalversammlung publizistisch zu Felde zog. Mit Schriften über eine Gemeindereform und eine Neuverteilung des Grundeigentums beteiligte er sich an der politischen Diskussion der Zeit.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0048

Benque lebte 1849 in Hagenow. Eine Anzeige des Wismarer Rates wegen Aufhetzung zum Aufruhr führte zu einer Hausdurchsuchung am 30.8.1849 und zur Beschlagnahmung verdächtiger Schriften. Der weiteren Verhandlung entzog Benque sich durch die Flucht. Von Hamburg aus versicherte er in einer am 7.9.1849 veröffentlichten Presseerklärung seine Unschuld und kündigte die Abreise per Schiff an. Eine vom Kriminalkollegium Bützow veranlaßte steckbriefliche Suche blieb ergebnislos.

Benque verließ Deutschland mit nichts als dem, was er auf dem Leibe trug, und seinen Ersparnissen. Er ging nach Amerika, wo er nach eigenen späteren Angaben in der Wildnis Landwirtschaft trieb. 1851 wird er bei einer Schiffspassage von Hamburg nach New York als „Farmer" geführt. Er heiratete in der Exilzeit, die beiden Kinder, Johanna Christine und Franz Wilhelm, wurden in Amerika geboren. Mitte der fünfziger Jahre fand er Beschäftigung bei der Vorbereitung der zweiten Auflage des prachtvollen ornithologischen Werkes „The Birds of America" von John James Audubon, die seinen künstlerischen Neigungen entgegenkam. In New York traf Benque den Bremer Architekten Carl Gildemeister, mit dem zusammen er ein zweiteiliges Werk über Villenbau und Landschaftsgärtnerei publizierte. Er nahm darin auch zum Central-Park-Projekt Stellung und beteiligte sich 1858 mit seinem Partner Charles Rawolle mit einem Entwurf außer Konkurrenz am Central-Park-Wettbewerb. Zwölf Jahre verbrachte Benque nach eigener Aussage in Amerika. Eine Volkszählung von 1862 registrierte ihn im Hause seines Bruders Christian in Lübeck, allerdings ohne Familie. 1864 arbeitete er als volkswirtschaftlicher Redakteur der preußenkritischen „Kieler Zeitung". Dabei lernte er den aus Wismar gebürtigen Stadtbaumeister Gustav Ludolph Martens kennen, der den Auftrag für die Planung eines neuen Friedhofs in Kiel erhalten hatte. Benque fertigte ein Gutachten an, das 1866 tatsächlich zur Grundlage der neuen Friedhofsanlage wurde und den ersten deutschen Parkfriedhof nach nordamerikanischem Muster entstehen ließ.

Wohl durch die Vermittlung des ebenfalls aus Ludwigslust stammenden Bremer Wallgärtners Carl Nagel erhielt Benque Anfang 1866 die Gelegenheit, sich an dem Wettbewerb für den neu anzulegenden Bremer Bürgerpark zu beteiligen. Sein Entwurf erhielt einmütig den Zuschlag, wurde gedruckt, mit einem Spendenaufruf an alle Bremer Haushaltungen verteilt und sogar als dekorative Farblithographie publiziert. Der Träger des Parkprojekts, der Verein für die Bewaldung der Bürgerweide (später, bis heute: Bürgerpark-Verein) stellte Benque als für die Parkanlagen verantwortlichen Techniker ein. Damit wurde Bremen der Lebensmittelpunkt der Familie Benque, den sie nur noch einmal für wenige Jahre verlassen hat.

Mit 170 Arbeitskräften trieb Benque die Pflanzungen und die Anlage der Wege und Wasserflächen tatkräftig voran. Ein verspätet eingegangener Parkentwurf des Lenné-Schülers Meyer veranlaßte den Vorstand des Parkvereins, Benque um Revision seines Plans und Einarbeitung der nützlichen Vorschläge Meyers zu bitten, was nach anfänglichem Sträuben 1867 geschah. Sein amerikanischer Bekannter Carl Gildemeister schuf zu diesem revidierten Plan eine Ansicht aus der Vogelschau. Das Wegenetz war 1869, die Bepflanzung mit Sträuchern und Gehölzen 1870 im wesentli-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0049

chen abgeschlossen. Obwohl man mit dem Erreichten sehr zufrieden war, wurde der 1870 auslaufende Vertrag mit Benque nicht verlängert. Es hatte Kompetenzstreitigkeiten mit dem Vorstand gegeben, da Benque den Park als ein Kunstwerk, als sein Kunstwerk ansah, in das sich andere Ideen nicht beliebig integrieren ließen.

Inzwischen hatte sich Benque auch bei der Anlage von Parks und Gärten wohlhabender Bremer einen Namen gemacht. Für Baron Knoop gestaltete er den Park von Gut Mühlental in St. Magnus – heute noch als Knoop's Park eine öffentliche Grünanlage in Bremen-Nord; zwei Schwiegersöhne Knoops, Georg Wolde und Willy Kulenkampf, erhielten ebenfalls von Benque entworfene Parks für ihre Landgüter in St. Magnus, der Plan für das Gut Kränholm ist erhalten. Öffentliche Anlage ist heute auch der Park des Iken'schen Vorwerks in Bremen-Oberneuland, den Benque anlegte. Für den Kolonialpionier Adolf Lüderitz, der 1878 die Kattenburg im Bremer Vorort Katrepel erworben hatte, gestaltete er den Park. An 48 Plätzen in Stadtnähe habe er Gärten und Parks teils angelegt, teils vergrößert oder umgearbeitet, schrieb er 1895. Aber das war nicht alles. Die Gestaltung des Riensberger und Waller Friedhofs vertraute der Bremer Senat ihm an. Anerkennung fand seine Anlage des Kurparks von Bad Harzburg, auch für Wiesbaden und Baden-Baden, Bückeburg und Karlshafen entwarf er Parks und Anlagen, aus dem Kölner Raum und aus Dresden erreichten ihn öffentliche Aufträge. Sein Lieblingskind blieb jedoch der Bremer Bürgerpark. 1875 hatte er bereits öffentlich Rat und Beistand unentgeltlich angeboten, um negativen Entwicklungen im Park zu steuern. 1876 war seine Rolle Gegenstand kontroverser Debatten in der Bremer Bürgerschaft, die mit einem Abstimmungssieg der Benque-Anhänger endeten und auch zu personellen Veränderungen im Vorstand des Bürgerparkvereins führten. Das neu geschaffene Amt eines Parkdirektors übernahm Benque ab 1.10.1877. Ein neuer Generalplan für das bis zum Bahndamm erweiterte Parkgelände wurde von ihm 1878 vorgelegt und fand breite Zustimmung.

Im Herbst 1883 konnten die fertiggestellten Wasserzüge feierlich eingeweiht werden, ein halbes Jahr später war Benque als Parkdirektor entlassen, der Bruch mit dem Vorstand des Bürgerparkvereins endgültig. Als in der Frage einer Volieren-Anlage auswärtige Gutachten ohne Wissen Benque eingeholt worden waren, hatte er mit scharfen Worten den Zorn der maßgeblichen Honoratioren heraufbeschworen, die jede weitere Zusammenarbeit mit ihm ablehnten. Benques Verbitterung ging so weit, daß er 1886 mit seiner Familie von Bremen nach Hamburg übersiedelte, wo er aber nicht glücklich wurde. 1890 kehrte die Familie nach Bremen zurück. Zum 80. Geburtstag 1894 mit einer Weinspende vom Bremer Senat geehrt, starb Benque, bis zum Schluß mit dem Bremer Bürgerpark beschäftigt, als angesehener Mann in Bremen. Der Beschluß, eine auf den Park zulaufende Straße nach ihm zu benennen, wurde noch zu seinen Lebzeiten gefaßt.

Streitbar und eigenwillig, gehörte Benque mit seiner visionären Kraft, dem künstlerischen Geschick im Entwurf, seinem Fleiß und seiner persönlichen Ausstrahlung zu den bedeutenden Landschaftsgärtnern seiner Zeit.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0050

Werke: Bemerkungen zu dem Verschönerungsplan der Umgebung des Schlosses, mit Einschluß des Schloßgartens, zu Ludwigslust, Schwerin 1843. – Meckelenburgs Obstbau, wie er ist und wodurch er besser werden kann, Parchim und Ludwigslust 1844. – Harmonische Stimmen über den Obstbau, Parchim und Ludwigslust 1845. – Aufforderung zur Gründung eines Vereins und einer Zentralstelle für die Beförderung des Obstbaus in Mecklenburg, Ludwigslust 1845. – Die Kartoffelkrankheit und ihre Heilung oder praktische Anleitung, wie man mit Sicherheit gesunde und brauchbare Kartoffeln ziehen kann, Hamburg 1847. – Materialien zur Beseitigung des nachtheiligen Einflusses der Kartoffelkrankheit, Schwerin 1847. – Beiträge zur Kenntniß des platten Landes, Schwerin 1848.– Die progressive Steuer als Ordnerin der inneren Landesverfassung, Schwerin 1849. – Die Gemeinden-Eintheilung Mecklenburgs, Schwerin 1849. – Album of Villa architecture and landscape gardening, Teil 1/2 (mit Carl Gildemeister u. H. Hoffmann, New York 1856/57. – Bürgerparks – Betrachtungen, Bremen 1875. – O wie schade um meine arme ländliche Unschuld, in: Bremer Courier 14.3.1880, Beilage zu Nr. 74, sowie weitere Zeitungsartikel in der „Mecklenburgischen Dorfzeitung", der „Kieler Zeitung" und der Bremer Presse, insbesondere den „Bremer Nachrichten" und dem „Bremer Courier". – Benques Planzeichnungen für Ludwigslust sind im Landeshauptarchiv Schwerin und der Plankammer Sanssouci erhalten, der Plan für den Neuen Kirchhof (Kiel) im Stadtarchiv Kiel und die Bürgerparkpläne (Bremen) im Bremer Landesmuseum (Focke-Museum).

Quellen: (Auswahl) Landeshauptarchiv Schwerin: Großherzogl. Kab. I, Personalia Nr. 543; Großherzogl. Kab. II, Personalia Nr. 4281; Kriminalkollegium Bützow Nr. 435/1. – Staatsarchiv Bremen: Bewaldung der Bürgerweide 2-P.4.9.1.c. Verhandlungen der Bürgerschaft 1876.

Literatur: Eduard Gildemeister, Artikel Benque, in: Bremische Biographie des 19. Jahrhunderts, Bremen 1912, S. 26-28. – Wilhelm Benque and the Bremen Bürgerpark, in: Journal of Garden History 5, Nr. 4, London 1985, S. 371-385. – Günter Reinsch, Der Bremer Bürgerpark 125 Jahre, in: Jahrbuch der Wittheit zu Bremen 32, 1991, S. 21-93. – Ders., Artikel Benque, in: Allgemeinses Künstler-Lexikon, Bd. 9, München / Leipzig 1994, S. 142. – Ders., Wilhelm Benque – Gartenkünstler, Schriftsteller und Revolutionär, Vortrag, Bremen 1995 (Mskr. im Landeshauptarchiv Schwerin). – Grete Grewolls, Franz Wilhelm Benque: Vom Seidenraupenzüchter zum Gartenbaudirektor, in: Mecklenburg Magazin 1995, Schwerin1995, Nr. 25, S. 7. – Dies., Wilhelm Benque – Landschaftsgärtner und Gartenbaudirektor – ein Demokrat, der der kriminalistischen Umarmung entrinnen konnte, in: Stier und Geif 7, Schwerin 1997, S. 45-49. – Andreas Röpcke, Wilhelm Benques Lebensweg, in: Beiträge zur bremischen Geschichte. Festschrift für Hartmut Müller, hrsg. von Adolf E. Hofmeister, Bremen 1998, S. 126-149 (Veröffentlichungen aus dem Staatsarchiv der Freien Hansestadt Bremen 62).

Porträts: Fotografie eines Gemäldes, Landeshauptarchiv Schwerin. – Fotografie in: Bremen und seine Bauten, Bremen 1900, S. 569*. – Fotografie (ohne Hut), Focke-Museum Bremen.

Andreas Röpcke

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0051

BERGMANN, CarI Georg Lucas Christian, geb. 18.5.1814 Göttingen, gest. 30.4.1865 Genf; Konfession unbekannt. – Anatom, Naturforscher, Universitätsprofessor.

Eltern: Geh. Justizrat Prof. Dr. Friedrich Christian Bergmann, 1785-1845, Professor der Rechtswissenschaften in Göttingen; Henriette Christine, geb. Mejer.

Ehefrau: Vorname nicht bekannt, geb. Heusinger von Waldegg.

Kinder: 2 Töchter, Josefine; übrige n.n.

Carl Bergmann studierte in Göttingen Naturwissenschaften und Medizin bei Conrad J. M. Langenbeck und wurde dort 1838 zum Dr. med. promoviert. Schon ein Jahr später habilitierte er sich als Privatdozent der Medizin. 1843 erhielt er einen Ruf nach Dorpat als Professor der vergleichenden Anatomie und Zoologie, letztlich schlug er dieses Angebot aber aus, da er sich vor allem der Zoologie hätte zuwenden müssen.

Im selben Jahre wurde er dann in Göttingen Extraordinarius. Er las vergleichende Anatomie, Physiologie und gerichtliche Medizin, für welches Fach er wohl durch den Beruf seines Vaters interessiert worden war, ferner hielt er zootomische Übungen ab.



1846 konnte er sich einer Forschungsreise nach Island anschließen. 1852 folgte er dem Ruf als ordentlicher Professor der Anatomie und Institutsdirektor nach Rostock als Nachfolger von Carl Friedrich Quittenbaum. Er vertrat alle Teile der deskriptiven Anatomie und lehrte auch wieder Rechtsmedizin. Unter seiner Leitung wurde die anatomische Sammlung durch zahlreiche Präparate vermehrt. Der Ausbau der Anatomie in Rostock zeigt sich in der Errichtung einer ersten Prosektur 1853, die von dem geborenen Göttinger Leopold Gronau (1835-1908) bekleidet wurde. 1859 wurde Bergmann korrespondierendes Mitglied der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaft. 1861 erfolgte seine Ernennung zum Obermedizinalrat. 1863-1865 wurde er nach dem Ausscheiden von H. Stannius noch zusätzlich Direktor des zootomisch-physiologischen lnstitutes mit den entsprechenden Verpflichtungen in der Lehre. Wegen seiner angegriffenen Gesundheit – er war an Tuberkulose und Zungenkrebs erkrankt – verbrachte er den Winter 1864/65 in Mentone an der Riveria, verstarb dann aber auf der Rückreise gerade fünfzigjährig in Genf.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0052

Seine Veröffentlichungen (26 umfangreichere Arbeiten) befaßten sich mit anatomischen, vergleichend anatomischen, physiologischen und gerichtsmedizinischen Themen. Erwähnt seien beispielsweise aus dem morphologischen Fach Arbeiten über den Parallelismus von Vorder- und Hinterextremität (1841), über die Skelettsysteme der Wirbeltiere (1846) und über das Kleinhirn (1857/1861). Eine gute Aufnahme fand sein Lehrbuch der vergleichenden Anatomie und Physiologie des Tierreiches, welches er in Zusammenarbeit mit R. Leuckart 1852 publizierte. Auf den Gebieten der Zoologie und der Physiologie seien die Artikel über Furchungsvorgänge (Teilungen) des Froscheies (1841/42), über den Blutkreislauf (1844), die Wärmeökonomie der Tiere (1845, 1847, 1852) und die Netzhaut (1854, 1857, 1865) genannt. In den Arbeiten über den Wärmehaushalt (u.a. 1852) führte er die Begriffe Homoiothermie und Poikilothermie (gleichwarme und wechselwarme Tiere) ein und formulierte als erster die grundlegenden Gedanken zur physikalischen Temperaturregelung (Aschoff 1960) . In der rechtsmedizinischen Disziplin machte er sich einen Namen durch sein Lehrbuch für Juristen (1846) und durch die Herausgabe der 12. und 13. Auflage von Adolf Henkes Lehrbuch der gerichtlichen Medizin (1851 u. 1859) mit Nachträgen von seiner Hand. Schließlich seien seine Aktivitäten auf dem Gebiet der Medizinhistoriee nicht vergessen. So hielt er 1857 eine Vorlesung über die Anatomie des Mundinus; letztere diente auch in Rostock zu Beginn des 16. Jahrhunderts als Grundlage für den Anatomieunterricht.

Bergmann galt unter seinen Freunden und Zeitgenossen auch außerhalb seines Fachgebietes als ein genial veranlagter Mann mit vielseitigen Interessen. Vermöge seines wissenschaftlichen Eifers, seiner ungewöhnlichen Lehrgabe, der in ihm verkörperten Einheit sittlicher und intellektueller Eigenschaften, die seine Persönlichkeit auszeichneten, erwarb er sich solche Verdienste um die Rostocker Universität, daß sie 1870 sein Andenken durch die Einfügung seines Porträts am Aulafries ehrte (Wegner 1917).

Sein Bild in der Aula hat alle Wirren der Zeit gut überstanden und erinnert auch heute noch an diesen bedeutenden Mann.

Werke: De placentae foetalis resorptione. Diss. Göttingen 1838. – Über die Bewegungen von Radius und Ulna am Vogelflügel, in: Müllers Archiv 6, 1839, S. 296-300. – Die Zerklüftung und Zellenbildung am Froschdotter, in: Müllers Archiv 8, 1841, S. 89-102. – Zur Vergleichung des Unterschenkels mit dem Vorderarm, in: Müllers Archiv 8, 1841, S. 201-205. – Kreislauf des Blutes, in: Rudolf Wagner, Handwörterbuch der Physiologie 2, 1844 S. 216-307. – Nichtchemischer Beitrag zur Kritik der Lehre vom Calor animalis, in: Müllers Archiv 12, 1845, S. 300-319. – Einige Beobachtungen und Reflexionen über die Skelettsysteme der Wirbeltiere, Begrenzung und Plan, in: Göttinger Studien 1845, Göttingen 1846. – Lehrbuch der Medicina forensis für Juristen, Braunschweig 1846. – Über die Verhältnisse der Wärmeökonomie der Tiere zu ihrer Größe, in: Göttinger Studien 1847, Göttingen 1848. – C. Bergmann und Rudolf Leuckart, Anatomisch-physiologische Übersicht des Tierreiches. Vergleichende Anatomie und Physiologie, Stuttgart 1852. – Zur Kenntnis des gelben Fleckes der Netzhaut, in: Zeitschrift für rationelle Medizin, (Hrsg.) Jacob Henle und Christian Pfeufer, N.E. 5, 1854, S. 245-252. – Anatomisches und Physiologisches über die Netzhaut des Auges, in: ebd., 3. Reihe Bd. 8, 1857, S. 83 ff. – Notiz über einige Strukturverhältnisse des Cerebel-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0053

lum und Rückenmarkes, in ebd., N.F. 8, 1857, S. 360 ff. – Untersuchungen an einem atrophischen Cerebellum, in: ebd., 3. Reihe, Bd. 11, 1861, S. 259-265. – Können die Zäpfchen der Fovea centralis retinae Seheinheiten sein?, in: ebd., 3. Reihe, Bd. 23, 1865, S.145-156.

Literatur: NDB 2, 1955, S. 90/91. – August Georg Friedrich Blanck und Axel Wilhelmi, Die mecklenburgischen Ärzte von den ältesten Zeiten bis in die Gegenwart, Schwerin 1901. – Ernst Ehlers, Göttinger Zoologen. Festschrift, Berlin 1901. – Richard Nikolaus Wegner, Zur Geschichte der anatomischen Forschung an der Universität Rostock., Wiesbaden 1917, S.1-167. – Eleonore Backes, Carl Georg Lucas Bergmann, eine biographisch-wissenschaftliche Studie zur Geschichte anatomisch-physiologischer Forschung, in: Ergebnisse der Anatomie und Entwicklungsgeschichte 24, 1923, S. 686-744. – Jürgen Aschoff, Wärmehaushalt, in: Leonard Landois und Rudolf Rosemann: Lehrbuch der Physiologie des Menschen, 28 Aufl, München 1960, S. 331-369. – Gert Horst Schumacher und Heinzgünther Wischhusen, Anatomia Rostochiensis, Berlin 1970. – Jürgen Burmeister: Geschichte der Physiologie an der Universität Rostock, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Universität Rostock, Neue Reihe 38, 1989, S. 35-41. – Adolph Henke, Lehrbuch der gerichtlichen Medizin, 12. u. 13. Aufl. Mit Nachträgen von C. Bergmann, Berlin 1851 und 1859.

Porträt: Foto aus Bergmanns Rostocker Zeit (aus Wegner 1917).

Jürgen Burmeister

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0054

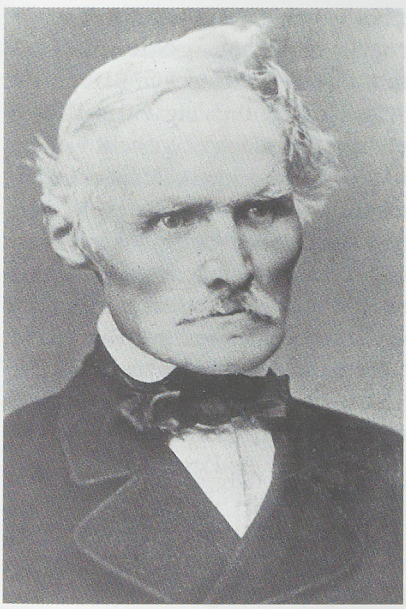
BOLDT-FAMILIE. Der Name der von 1842 bis 1948 in Rostock ansässigen Familie Boldt steht vor allem für die auflagenstärkste Tageszeitung Mecklenburgs. In drei Generationen baute die Familie ihre Rostocker Druckerei zum größten Druckerei- und Verlagsunternehmen des Landes auf. Grundlage des wirtschaftlichen Erfolges war der „Rostocker Anzeiger", eine Zeitung vom Typ des Generalanzeigers, der sich ohne ausgeprägten politischen Anspruch auf Überparteilichkeit, Allgemeingefälligkeit, weite Verbreitung und einen umfangreichen Anzeigenteil ausrichtete. Die 1881 begründete Zeitung, die bis zum Ende des II. Weltkrieges erschien, reflektierte und formte gleichermaßen das Weltbild und das Politikverständnis der Leserschaft der weithin landwirtschaftlich geprägten Region, stellte die Verleger aber auch in die unmittelbaren Auseinandersetzungen der Zeit.

BOLDT, *Carl* Friedrich Christoph, geb. 16.9.1811 Belitz bei Teterow, gest. 27.11.1878 Rostock; ev. – Druckereibesitzer und Verleger.

Eltern: Maurergeselle Johann Boldt; Friederica Beesen, Hauswirtschafterin.

Ehefrau: Wilhelmine Charlotte Friederike Hottmann, geb. 20.7.1814 Stuttgart, gest. 20.4.1893 Rostock, Tochter des Stuttgarter Schuhmachermeisters Wilhelm Jacob Hottmann; verh. August 1842.

Kinder: 1 Tochter, 2 Söhne, darunter Gustav Boldt (siehe dort).



Nicht ohne Bedeutung für die Entwicklung des unehelich geborenen Carl Boldt – sein Vater kam kurz nach des Sohnes Geburt ums Leben – war, daß der Belitzer Gutsinspektor Lehmann die weitere Entwicklung des Kindes förderte. Mit seiner Unterstützung gab man den herangewachsenen Jungen in die Lehre zum Güstrower Buchdrucker Ebert. Der ausgebildete Buchdruckergehilfe begab sich nach der Lehrzeit auf Wanderschaft und wirkte schließlich bis 1841 in Stuttgart. Mitte des Jahres 1841 kam er erstmals nach Rostock, um für drei Monate in der Ratsbuchdruckerei des Johann Matthias Oeberg zu arbeiten. Boldt ging anschließend aber wieder nach Stuttgart, um in der renommierten Cottaschen Druckerei zu arbeiten. Hier beschäftigte er sich hauptsächlich mit der gerade aufkommenden Schnellpresse. Doch schon bald kehrte er nach Rostock zurück. Auf Grund seiner Kenntnisse mit der Schnellpresse trat er hier im August 1842 eine Stelle in der Universitätsbuchdruckerei Adlers Erben an. Boldt hatte die feste Absicht, sich an die

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0055

Stadt zu binden und erwarb nach mehrmaligen vergeblichen Anträgen am 2. Oktober 1843 das Bürgerrecht. Nach acht Jahren Tätigkeit bei Adlers Erben ging sein Streben in Richtung Selbständigkeit. Am 19. Juni 1850, nachdem er die Werkstatt des verstorbenen Johann Matthias Oeberg käuflich erworben und der Rat ihm eine Konzession erteilt hatte, eröffnete er eine eigene Druckerei in der Wokrenter Str. 42. Im März des folgenden Jahres bezog die Druckerei ein eigenes Haus in der Wokrenter Str. 45. In Rostock gab es zu diesem Zeitpunkt zwei weitere Druckereien, gegenüber denen Boldt sich behaupten mußte. Weniger ins Gewicht fiel der Betrieb des Ludolf Hirsch am Beginenberg. Eine monopolartige Stellung nahm hingegen die Universitätsbuch- und Ratsbuchdruckerei Adlers Erben am Hopfenmarkt ein. Die beiden wichtigsten Auftraggeber in der Stadt – Rat und Universität – hatten diese Offizin privilegiert und ließen ausschließlich hier arbeiten. Zudem erschien hier die liberale „Rostocker Zeitung". Boldts Ehrgeiz war groß genug, um sich einen festen Stand zu erarbeiten. Bereits wenige Tage nach Geschäftseröffnung erschien am 1. Juli 1850 das demokratisch gesinnte „Rostocker Wochenblatt". Als Redakteur gewann Boldt den Privatdozenten Dr. Carl Retslag, der sich in dem Blatt für Demokratie und bürgerlichen Liberalismus einsetzte. Das Engagement des „Rostocker Wochenblattes" brachte dem Redakteur zunächst Gefängnis und den Entzug der Vorlesungserlaubnis ein, am 21. Januar 1851 verbot das Innenministerium die Herausgabe des Blattes gänzlich und verwies Retslag des Landes. Als Nachfolgezeitung brachte Boldt daraufhin das „Rostocker Abendblatt" auf den Markt, doch bereits nach einem Monat erfolgte wiederum ein Verbot. Die Herausgabe einer liberalen Zeitung hatte sich im rückständigen Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin so als unmöglich erwiesen. Boldt versuchte daraufhin mit den „Rostocker Blättern für Unterhaltung und Belehrung" eine unpolitische Veröffentlichung zu etablieren, nach vier Jahrgängen mußte das Blatt mangels Absatz jedoch eingestellt werden. Mehr Erfolg konnte Boldt mit der Begründung des Rostocker Adreßbuches verzeichnen. 1856 erschien das Adreßbuch erstmalig aus seiner Druckerei, ab 1860 erfolgte die Herausgabe dann jährlich. Trotz der finanziellen Unterstützung durch den Rat brachte der Verlag des Adreßbuches über lange Jahre keinen großen geschäftlichen Gewinn. Dazu war das wirtschaftliche Leben in Rostock einfach zu wenig entwickelt. Auch die der Druckerei von der mecklenburgischen Ritterschaft übertragenen Landtagsdrucksachen sicherten dem Geschäft gerade das Überleben. So blieb die Druckerei bis zum Tod des Gründers ein kleiner handwerklicher Betrieb, der sich seit dem 7. August 1875 Hofbuchdruckerei nennen durfte.

Quellen: Stadtarchiv Rostock: 1.1.3.10.41 Heimat- und Bürgerrechte, 1800-1914; 1.1.12.3.46 Konzessionen für die Buchdrucker, 1836-1870; 1.1.3.21.225g Ratsbuchdruckerstelle, 1849-1907; 1.1.3.21.225h Herausgabe des Adreßbuches, 1850-1937; Carl Boldt, Die Volksdorfs. Drei Genrationen: Vater-Sohn-Enkel (Manuskript). – Illustrierte Wochenbilder des Rostocker Anzeigers, Juni 1925 (75 Jahre Carl Boldtsche Hofbuchdruckerei).

Literatur: Julius Wiggers, Aus meinem Leben, Leipzig 1901, S. 150-161. – Bernhard Wandt, Peter Notjung in Rostock, in: Rostocker Wissenschaftshistorische Manuskripte, H. 3, Rostock 1979, S. 61- 72 (hier zu Carl Retslag). – Bodo Keipke, Die Hofbuchdruckerei Carl Boldt und der Rostocker Anzeiger, in: 777 Jahre Rostock. Neue Beiträge zur Stadtgeschichte,

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0056

Rostock 1995, S. 133-154. – Wolf-Dietrich Gehrke, Menschen unter sieben Türmen. Rostokker Familiengeschichten, Rostock 1997, S. 14-19.

Porträt: Foto, Stadtarchiv Rostock, Bildsammlung.

BOLDT, Carl *Gustav* Wilhelm Boldt, geb. 14.4.1853 Rostock, gest. 31.10.1939 Alt-Steinhorst, beigesetzt in Rostock; ev. – Druckereibesitzer und Zeitungsverleger.

Eltern: Carl Boldt, geb. 16.9.1811 Belitz, gest. 27.11.1878 Rostock; Wilhelmine Hottmann, geb. 20.7.1814 Stuttgart, gest. 20.4.1893 Rostock.

Ehefrau: Wilhelmine Fick, geb. 16.5.1851 Hamburg, gest. 24.7.1916 Rostock, Tochter des Hamburger Kapitäns Nikolaus Fick, verh. 12.9.1882.

Kinder: 1 Tochter, 2 Söhne, darunter Carl Boldt (siehe dort).

Boldt erlernte in der väterlichen Carl Boldtschen Hofbuchdruckerei in Rostock den Beruf des Buchdruckers, vervollkommnete seine Kenntnisse anschließend in Braunschweig, Wien, Stuttgart und Zürich. Im September 1874 kehrte er nach Rostock zurück und trat nach Ableistung der Militärpflicht in den väterlichen Betrieb ein. Ostern 1879, nach dem Tod des Vaters, übernahm er zusammen mit seinem Bruder Emil dessen Leitung. Um die Auslastung und letztlich das Überleben der kleinen Druckerei zu sichern, war den beiden Brüdern daran gelegen, ein periodisches Verlagsobjekt zu begründen. So erschien am 3. April 1881 erstmalig der „Allgemeine Rostocker Anzeiger" als Sonntagszeitung. Das zunächst kostenlos verteilte Inserationsblatt fand eine gute Aufnahme, sodaß man die Zahl der Erscheinungstage erhöhte, einen Nachrichtenteil ins Blatt nahm und einen Abonnementpreis einführte. Ab dem 1. Oktober 1884 erschien der „Rostocker Anzeiger" in einem vergrößerten Format täglich. Aus dem kleinen Anzeigenblatt mit einer Auflage von 5.000 Exemplaren sollte sich die größte Tageszeitung Mecklenburgs entwickeln. Die Auflage stieg stetig an und lag vor Ausbruch des I. Weltkrieges bei 55.000 Zeitungen, erhöhte sich nach Überwindung der inflationsbedingten Schwankungen bis 1932 nochmals auf 62.000. Mit dem Erfolg des „Rostokker Anzeiger" stieg die ehemals kleine Druckerei zum größten Druckerei- und Ver-



Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0057

lagsbetrieb Mecklenburgs auf. Bereits 1887 bezog man das neue Geschäftshaus am Blücherplatz, 1893 wurde hier die erste Rotationsmaschine Mecklenburgs in Betrieb genommen. Der Aufstieg der Zeitung und des Verlages war hauptsächlich das Verdienst von Gustav Boldt. Er leitete seit 1891 das Unternehmen allein, nachdem sein Bruder sich aus gesundheitlichen Gründen aus dem Geschäft zurückgezogen hatte. Mit dem „Rostocker Anzeiger" verlegte Boldt eine Zeitung vom Typ des Generalanzeigers – eine Zeitungsgattung, die im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts überall in Deutschland weite Verbreitung fand. Die fortschreitende Industrialisierung und das Anwachsen der Städte schufen die wirtschaftlichen Voraussetzungen für die auf Überparteilichkeit und Allgemeingefälligkeit ausgerichtete Anzeigerpresse, die sich vor allem über einen umfangreichen Annoncenteil finanzierte. Ein Charakteristikum des städtischen „Rostocker Anzeiger" war seine starke Bindung an das landwirtschaftlich geprägte Umfeld in Mecklenburg und Vorpommern. Zwei Drittel der Auflage wurden in ländlichen und kleinstädtischen Gebieten dieser Region verkauft, weshalb das Blatt sich auch als Provinzialzeitung verstand. Damit hob sich der „Rostocker Anzeiger" deutlich von den vielen auflagenschwachen und lokal begrenzten Tageszeitungen ab, die in Deutschland vorherrschend Verbreitung fanden. Der anfänglich unpolitische Anspruch des Blattes wich seit Mitte der 1890er Jahre einem redaktionellen Kurs, der sich in seiner politischen Ausrichtung zwischen Nationalliberalismus und gemäßigtem Konservatismus bewegte, ohne eine feste Parteibindung einzugehen. Boldt gelang es mit seinem Blatt rasch, sich gegenüber der lokalen Konkurrenz, der in der Druckerei Adlers Erben verlegten liberalen „Rostokker Zeitung", durchzusetzen. Mit dem Bedeutungsverlust des politischen Liberalismus sank auch das Gewicht der „Rostocker Zeitung" und die einst so renommierte Universitätsbuch- und Ratsbuchdruckerei geriet in finanzielle Schwierigkeiten. Nachdem 1898 die beabsichtigte Übernahme von Adlers Erben gescheitert war, erwarb Boldt schließlich am 20. April 1902 die Druckerei und die „Rostocker Zeitung". Beide in Rostock verlegte Tageszeitungen lagen nun in einer Hand. Die Druckerei Adlers Erben wurde in eine GmbH umgewandelt, in der Boldt die „Rostocker Zeitung" bis Mai 1908 als liberal ausgerichtete Tageszeitung weiter verlegte. Es gelang ihm aber trotz großer Anstrengung nicht, die Wirksamkeit des unrentablen Blattes zu verbessern. Darum löste er die „Rostocker Zeitung" aus der Firma Adlers Erben heraus und verkaufte sie an den Schweriner Publizisten Hermann Strauß, hinter dem ein Konsortium liberal gesinnter Geldgeber stand. Boldt verfolgte mit dem Verlag von Tageszeitungen keine politischen Ambitionen, ihm ging es vorrangig um den Erfolg des Geschäftes. Sein Orientierungspunkt waren die Bedürfnisse der Leser und Inserenten, die es zu erfüllen galt. In wirtschaftliche Turbulenzen geriet der „Rostocker Anzeiger" in den schweren Anfangsjahren der Weimarer Republik. Nachdem die Auflage in Folge der allgemeinen Not schon rapide gesunken war, brachen 1923 mit der Inflation neue Widrigkeiten herein. Während viele andere Zeitungsverlage eingingen, konnte Boldt sein Unternehmen durch die Einnahmen aus dem Druck von Hilfsgeldnoten für die Reichsbank bei Adlers Erben über Wasser halten. Mit der Stabilisierung der Währung wandelte Boldt die alte Hofbuchdruckerei in eine GmbH um, die seit 1924 als „Rostocker Anzeiger Carl Boldt" firmierte.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0058

Gesellschafter der Firma wurde neben Gustav Boldt sein Sohn Carl, der zunehmend die Geschicke des Verlages in die Hand nahm. Entscheidend für die Stabilisierung des „Rostocker Anzeiger" blieb jedoch das enge Zusammengehen mit dem Mecklenburgischen Landbund, der größten berufsständischen Organisation der Landwirtschaft. Von 1924 bis 1926 diente der „Rostocker Anzeiger" dem konservativ ausgerichteten Landbund als offizielles Organ; eine Verbindung, welche für die Zeitung zwar gesicherte Einnahmeqellen und Absatzmöglichkeiten einbrachte, andererseits aber eine redaktionelle Anpassung an dessen politischen Kurs verlangte. Der Vertrag mit dem Landbund sah auch eine Beteiligung von 25% an der GmbH vor, doch dazu kam es nicht. So blieb der „Rostocker Anzeiger" weiter in Familienbesitz. B. zog sich Anfang der 1930er Jahre endgültig aus dem Zeitungsgeschäft zurück. Seine große Zeit als Zeitungsverleger lag vor dem I. Weltkrieg: als Zeichen der Anerkennung verlieh ihm der mecklenburgische Großherzog am 19. Juni 1900 den Titel Geheimer Kommissionsrat, am 9. April 1914 folgte der Titel Geheimer Kommerzienrat.

Quellen: Stadtarchiv Rostock: 1.1.3.21.225g Ratsbuchdruckerstelle, 1849-1907; 1.1.3.21.225h Herausgabe des Adreßbuches, 1850-1937; 2.1.6.322 Handelsregisterakte Rostocker Anzeiger Carl Boldt GmbH, 1922-1948; Carl Boldt, Die Volksdorfs. Drei Genrationen: Vater-Sohn-Enkel (Manuskript). – Rostocker Anzeiger, 1.4.1906 (25 Jahre Rostocker Anzeiger). – Illustrierte Wochenbilder des Rostocker Anzeigers, Juni 1925 (75 Jahre Carl Boldtsche Hofbuchdruckerei). – Rostocker Anzeiger, 1.4.1931 (50 Jahre Rostocker Anzeiger). – Rostocker Anzeiger, 31.10.1939 (Nachruf Gustav Boldt).

Literatur: Jürgen Bachmann, Entwicklungsstufen der periodischen Presse beider Mecklenburg, in: Die deutsche Zeitung. Ihr Werden, Wesen und Wirken, Sonderausgabe Zeitungsverlag, Nr. 19, 1928, S. 56-68. – Kurt Bernhard, Zeitungen und Zeitschriften in Mecklenburg. Bearbeitung Johann Ludwig Neuenhahn, Bonn 1989, S. 92-96, 176-178. – Bodo Keipke, Die Hofbuchdruckerei Carl Boldt und der Rostocker Anzeiger, in: 777 Jahre Rostock. Neue Beiträge zur Stadtgeschichte, Rostock 1995, S. 133-154. – Wolf-Dietrich Gehrke, Menschen unter sieben Türmen. Rostocker Familiengeschichten, Rostock 1997, S. 14-19.

Porträt: Foto, Stadtarchiv Rostock, Bildsammlung.

BOLDT, *Carl* Emil Wilhelm, geb. 31.8.1884 Rostock, gest. 25.10.1968 Berlin-Dahlem; ev. – Druckereibesitzer und Zeitungsverleger.

Eltern: Gustav Boldt, geb. 14.4.1853 Rostock, gest. 31.10.1939 Alt-Steinhorst; Wilhelmine Fick, geb. 16.5.1851 Hamburg, gest. 24.7.1916 Rostock.

Ehefrau: Magdalene Karoline Johanna Polthier, geb. 11.4.1890 Rostock, gest. 12.4.1982 Nidda-Harb, Tochter des Rostocker Tischlermeisters Hermann Polthier; verh. 10.4.1912.

Kinder: 1 Sohn, 1 Tochter.

Seine praktische Ausbildung als Buchdrucker und Buchhändler erhielt Boldt in Rostock und in Leipzig. Zwischen 1906 und 1908 unterzog er sich einer kaufmännischen Ausbildung in den Anzeigenabteilungen des „Magdeburger Generalanzei-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0059



gers“ und des „Hamburger Fremdenblattes“. Am 1. Januar 1909 trat er als Prokurist in die Carl Boldtsche Hofbuchdruckerei ein. Zusammen mit seinem Vater Gustav verlegte er den „Rostocker Anzeiger“, wobei die Leitung der Geschäfte seit Anfang der 1920er Jahre weitgehend in seinen Händen lag. Im Januar 1924 wurde er Gesellschafter des in eine GmbH umgewandelten Familienbetriebes. Sein Bestreben war es, die neuesten technischen und journalistischen Standards der großen Tageszeitungen auch im „Rostocker Anzeiger“ einzusetzen. Als einer der ersten deutschen Zeitungsverleger nutzte er das neue Medium Film zur Selbstdarstellung. Es entstand der Streifen „Vom Fichtenstamm zum Zeitungsblatt“, der am 23. Januar 1921 in Rostock erstmals aufgeführt wurde und mit dem der Verlag anschließend durch die mecklenburgischen Städte zog, um neue Leser und Anzeigenkunden zu werben. Ab Dezember 1921 versuchte Boldt, eine publikumswirksame „Sportschau“ als Montagsausgabe vom „Rostocker Anzeiger“ zu begründen. Nach Überwindung der inflationsbedingten Schwierigkeiten brachte der „Rostocker Anzeiger“ ab 1924 regelmäßig Fotos, gleichzeitig wurden als wöchentliche Beilage die „Illustrierten Wochenbilder“ eingeführt. Ab 1932 bestanden die technischen Voraussetzungen für Farbeindrucke. Relevante Konkurrenz am Ort und in der Region hatte der „Rostocker Anzeiger“ auf Grund seiner vorherrschenden Stellung nicht zu befürchten. Als jedoch der Berliner Ullstein-Verlag sich mit dem Gedanken trug, in Rostock eine neue Zeitung zu etablieren, kam Boldt diesem Plan zuvor und brachte im Februar 1927 kurzfristig bei Adlers Erben die „Rostocker Neue Zeitung“ auf den Markt. Ullstein nahm daraufhin Abstand von seinen Plänen, worauf die „Rostocker Neue Zeitung“ wieder eingestellt wurde. Die in Familienbesitz befindliche Druckerei Adlers Erben leitete Boldt seit 1911. Der Betrieb beschäftigte sich vorrangig mit Lohndruckerei. Um die Auslastung zu sichern, erwarb Boldt 1924 den Hamburger Safari-Verlag, der sich auf Kolonialliteratur, Reise- und Abenteuerbücher spezialisierte, und den Verlag Arthur Heber & Co, der Kürschner- und Textilienzeitschriften herausbrachte. Hauptverlagsobjekt blieb jedoch der „Rostocker Anzeiger“. Der politische Kurs des Blattes tendierte in den Anfangsjahren der Weimarer Republik ohne feste Parteibindung zunächst in nationalliberale Richtung, nicht zuletzt begründet durch das politische Engagement Boldts in der Deutschen Volkspartei (DVP), für die er 1919 für den verfassunggebenden Landtag kandidiert hatte. Seit Mitte der 1920er, insbesondere nachdem der „Rostocker Anzeiger“ zwischen 1924 und 1926

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0060

dem Landbund als offizielles Organ gedient hatte, war aber eine stärkere Hinwendung in die deutschnationale Richtung zu verzeichnen. Nach dem Machtantritt der NSDAP im März 1933 setzte von Seiten der Gauleitung ein aggressiver Verdrängungskampf gegen den „Rostocker Anzeiger" zugunsten der Parteizeitung, des „Niederdeutschen Beobachters", ein. Die mecklenburgischen Nationalsozialisten hatten für das Geschäftsblatt, dem der Anzeigen- und Verkaufserfolg immer wichtiger war, als die politischen Überzeugungen, nur Verachtung übrig. Der „Niederdeutsche Beobachter" verlegte zum 1. August 1933 seinen Sitz nach Rostock in das konfiszierte Gebäude der sozialdemokratischen „Mecklenburgischen Volkszeitung". Mit politischem Druck warb man um Abonnenten und Inserenten, schließlich verhängte Gauleiter Friedrich Hildebrandt einen Boykott über den „Rostocker Anzeiger". Um das Blatt vor dem Zusammenbruch zu bewahren, zahlte Boldt schließlich die verlangten 475.000 M an die Gauleitung. Der Boykott wurde aufgehoben, Ende September 1933 ging der „Niederdeutsche Beobachter" wieder nach Schwerin zurück. In die Leitung des „Rostocker Anzeigers" stieg zudem ein Schriftleiter des „Völkischen Beobachters" als Politischer Verlagsdirektor ein, um fortan auf die korrekte politische Linie der Zeitung zu achten. Im Zuge des von den Nationalsozialisten betriebenen Aufbaus eines Pressemonopols begann ab 1935 die systematische Ausschaltung der bürgerlichen Presse. Die „Rostocker Anzeiger Carl Boldt GmbH" mußte so im April 1935 zunächst aufgelöst werden, da Kapitalgesellschaften für Zeitungsverlage keine Duldung mehr fanden. Im Mai 1936 zwang man Boldt dann, das Unternehmen in eine Kommanditgesellschaft umzuwandeln, in der die Vera Verlagsanstalt, eine parteieigene Auffanggesellschaft für Beteiligungen an Zeitungsverlagen, 51% der Anteile erwarb. Boldt schied aus der Geschäftsleitung des „Rostocker Anzeigers" aus und widmete sich fortan der Druckerei Adlers Erben. Mit den freigewordenen Geldern aus dem Zeitungsverlag ließ er in der Breiten Straße das Kino „Capitol" errichten, das nach der Fertigstellung im August 1938 an die Ufa verpachtet wurde. Als im April 1942 englische Fliegerbomben große Teile der Stadt Rostock zerstörten, fiel auch das Verlags- und Druckereigebäude des „Rostokker Anzeigers" den Bomben zum Opfer. Boldt mußte miterleben, wie das Lebenswerk seiner Vorfahren durch die Kriegs- und Nachkriegsereignisse nach und nach verloren ging. Nach Kriegsende, im September 1945, wies man ihn aus Mecklenburg aus, da er als Erbe des Gutes Alt-Steinhorst, dem Alterswohnsitz seines Vaters, als Großgrundbesitzer galt. Der Ministerpräsident von Mecklenburg-Vorpommern hob die Ausweisung allerdings auf, nachdem die Rostocker Ortsgruppen der vier zugelassenen Parteien ihm eine antifaschistische Einstellung bescheinigt hatten. Dennoch wurde Boldt im Zusammenhang mit der Entnazifizierung im Oktober 1947 verhaftet und am 2. März 1948 vor Gericht gestellt. Man warf ihm vor, der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft außerordentliche politische, wirtschaftliche und propagandistische Unterstützung gewährt und aus dieser Zusammenarbeit erheblichen Nutzen gezogen zu haben. Das in Rostock tagende Gericht mußte das Verfahren aber aus Mangel an Beweisen einstellen. Nach der Haftentlassung ging Boldt sofort in den Westteil Berlins. Sein beschlagnahmtes Privat- und Betriebsvermögen wurde im Mai 1948 in Landeseigentum überführt.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0061

Quellen: Stadtarchiv Rostock: 2.1.6.322 Handelsregisterakte Rostocker Anzeiger Carl Boldt GmbH, 1922-1948; 2.1.0.556 Enteignung der Druckerei- und Vertriebsgesellschaft, 1945-1949; 2.1.0.2001 Ufa-Palast, 1945; 2.1.0.1340 Zusammenarbeit mit der Presse, Bd. 1, 1945-1948; 2.1.0.1427 Arbeit der Filmtheater, Bd. 1, 1945-1951; Carl Boldt, Die Volksdorfs. Drei Genrationen: Vater-Sohn-Enkel (Manuskript). – Privatbesitz: Max Schefter, Von unten gesehen (Lebenserinnerungen des Hauptschriftleiters des Rostocker Anzeigers, Manuskript).

Literatur: Jürgen Bachmann, Entwicklungsstufen der periodischen Presse beider Mecklenburg, in: Die deutsche Zeitung. Ihr Werden, Wesen und Wirken, Sonderausgabe Zeitungsverlag, Nr. 19, 1928, S. 56-68. – Unser Mecklenburg. Heimatblatt für Mecklenburger und Vorpommern, 10.4.1961 (80 Jahre Rostocker Anzeiger), 25.8.1964 (80. Geburtstag Carl Boldt) sowie 2. Ausgabe Oktober 1968 (Nachruf Carl Boldt). – Kurt Bernhard, Zeitungen und Zeitschriften in Mecklenburg. Bearbeitung Johann Ludwig Neuenhahn, Bonn 1989, S.92-96, 176-178. – Bodo Keipke, Die Hofbuchdruckerei Carl Boldt und der Rostocker Anzeiger, in: 777 Jahre Rostock. Neue Beiträge zur Stadtgeschichte, Rostock 1995, S. 133-154. – Wolf-Dietrich Gehrke, Menschen unter sieben Türmen. Rostocker Familiengeschichten, Rostock 1997, S. 14-19.

Porträt: Foto, Stadtarchiv Rostock, Bildsammlung.

Bodo Keipke

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0062

BREMER, Walther [standesamtlich: Walter] Erich Emanuel Friedrich, geb. 8.6.1887 Wismar, gest. 19.11.1926 Dublin (nach Einäscherung in Hamburg beigesetzt im Familiengrab zu Rostock); ev. – Prähistoriker und Archäologe, Professor der Philipps-Universität Marburg, zuletzt Keeper of Irish Antiquities im Irischen Nationalmuseum zu Dublin.

Eltern: Wilhelm Johann Christian Bremer, Kaufmann, geb. 3.8.1848 Demmin, gest. 1914 Rostock, und Anna Mathilde Luise geb. Lübker, geb. 15.7.1851 Parchim, gest. 1929 Rostock.

Ehefrau: Friede-Berta Busse, geb. 28.7.1899, gest. 14.12.1969 Marburg, verh. 26.4.1922 Minden, Tochter des Schulrats Heinrich Ludwig Busse, gest. 1939 Marburg, und seiner Frau Wilhelmine Sofie Bertha Busse geb. Brandt, gest. 1929 Minden, Dr. med. in Marburg 1931, Medizinalrätin, bis zu ihrem Tod in Marburg praktizierend, 1945 in 2. Ehe verh. ebd. mit dem Romanisten Prof. Dr. phil. Karl Heisig (1902-1982).

Kind: Ingeborg, geb. 6. 9. 1923 Marburg, Assessorin des Lehramts für Deutsch, Geschichte, Geographie, verh. 4.8.1950 mit Dieter Schmid-Löninger, lebt in Pulheim bei Köln.

Walther Bremer wurde als jüngstes von fünf Kindern einer Wismarer Kaufmannsfamilie geboren. Mehrfacher Ortswechsel des Vaters gab den Anlaß zum entsprechenden Wechsel der Gymnasien, die Bremer bis 1899 in Wismar, bis 1901 in Waren und anschließend in Rostock besuchte, wo er schließlich 1905 das Reifezeugnis erwarb. Anschließend bezog er die Philipps-Universität Marburg, um dort Alte Sprachen, Geschichte und Geographie zu studieren, dabei den Schwerpunkt in der Archäologie setzend. Der junge Bremer war damals in der Burschenschaft „Germania“ aktiv. Aus der Familientradition waren ihm die Bildungsinhalte des Klassischen Altertums besonders geläufig, denn sein Großvater mütterlicherseits, der von 1851 bis 1863 in Parchim als Gymnasialdirektor wirkende Friedrich Heinrich Christian Lübker (1811-1867), war Herausgeber des seit 1855 in zahlreichen Auflagen erschienenen Reallexikons des Klassischen Altertums.



Nach insgesamt fünf Semestern in Marburg und einem in München (SS 1907) ging Bremer im Sommersemester 1908 nach Mecklenburg zurück, um an der Landesuniversität in Rostock weiterzustudieren. Hier traf er in dem a.o. Professor für Klassische Archäologie Carl Watzinger (1877-1948) auf den akademischen Lehrer, der ihn nachhaltig prägen sollte. Als Watzinger zum Herbst 1909 einen Ruf auf eine ordentliche Professur nach Gießen erhielt, folgte ihm Bremer und beendete dort sein Studium mit der Promotion zum Dr. phil. am 18.12.1910. Übrigens hatte Bremer schon mit Watzingers Nachfolger in

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0063

Rostock, Arnold von Salis (1881-1958), zu dessen Bonner Privatdozentenzeit guten Kontakt.

Im Sommer 1911 wurde Bremer, aufgrund von oberhessischen Grabungen zunehmend an heimischer Archäologie interessiert, zunächst als Volontär-Assistent am Römisch-Germanischen Zentralmuseum in Mainz bei Karl Schumacher (1860-1934) tätig. Die Bestände dieses Museums ermöglichten es Bremer in hohem Maße, seinen Horizont in der europäischen Vorgeschichte nach vergleichenden Kriterien zu erweitern, namentlich zur Jungsteinzeit. Es folgte eine Zeit als Reisestipendiat des Deutschen Archäologischen Instituts im Herbst 1913. Seine Reisen führten ihn in die Donaumonarchie, den Nordbalkan, nach Griechenland und Kreta. In Tiryns übernahm er eine deutsche Forschungsgrabung. Die umfassende Erweiterung des Gesichtsfeldes in dieser Zeit dürfte wesentlich dazu beigetragen haben, daß Bremer in der sich auf die Emanzipation des neuen Faches entwickelnden prähistorischen Forschung seiner Zeit einer Richtung zuzuordnen ist, welche die Urgeschichte nicht ethnisch oder landschaftlich-administrativ isoliert sah, sondern vielmehr versuchte, sie in gesamteuropäischem Rahmen zu verstehen. Die Entwicklung Bremers vom Klassischen Archäologen in Richtung auf den Prähistoriker vollzog sich vor diesem Hintergrund.

Bremer meldete sich zu Beginn des 1. Weltkrieges als Kriegsfreiwilliger bei der seiner Heimat zugeordneten Einheit, dem Großherzoglich Mecklenburgischen Füsilier-Regiment Nr. 90 Kaiser Wilhelm (Reserve). Er kämpfte unter anderem an der russischen Front, wurde einmal verwundet und mehrfach ausgezeichnet (Eisernes Kreuz 1. und 2. Kl., Meckl. Militärverdienstkreuz 2. Kl., die 1. Kl. wurde wohl nach dem Krieg ausgehändigt). Als der junge Offizier und Bataillonsadjutant am 20.11.1917 bei Cambrai in englische Gefangenschaft geriet, ergab sich für ihn bald die Möglichkeit, in England wissenschaftlich zu arbeiten. Neben die Griechischkurse für kriegsgefangene Abiturienten, die Bremer mit Genehmigung des preußischen Kultusministeriums in Skipton abhielt, trat bald die persönliche fachliche Weiterbildung. Der gefangene deutsche Offizier Bremer erhielt hierzu, wohl aus persönlichen Kontakten der Vorkriegsreisen, Förderung und Hilfe zweier renommierter Fachgenossen. Dies waren Sir Arthur Evans (1851-1941), damals Präsident der Society of Antiquaries und einer der Kuratoren (trustee) des Britischen Museums, und Duncan Mackenzie (1861-1934), einer der engsten Mitarbeiter von Evans und vorzüglicher Kenner der frühen kretischen Keramik. Mit Evans dürfte Bremer neben den archäologischen Fragen das Interesse am Balkan verbunden haben. Der Einfluß der mitten im Krieg ungewöhnlichen Verbindung zu den beiden britischen Gelehrten läßt sich vielfältig in der Habilitationsschrift von Bremer aufzeigen. Diese wird sogar mit Hinweisen auf die ältesten keramischen Funde aus dem Palast von Knossos, der von Evans seit 1900 ausgegraben wurde, und einem entsprechenden Zitat einer Arbeit von Evans eingeleitet.

Während seiner Studienzeit hatte Bremer bereits Ausgrabungen für das Oberhessische Museum in Gießen durchgeführt. Die regionale Arbeit hat ihn weiterhin beschäftigt und gab den Ausschlag, daß er bei Rückkehr ins Zivilleben Möglichkeiten

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0064

in Trier und Berlin ausschlug. Mit Übernahme einer Assistentenstelle an der Universität Marburg bei dem Klassischen Archäologen Paul Jacobsthal (1880-1927) wurde Bremer zugleich Denkmalpfleger für den Regierungsbezirk Kassel (1920). Diese Funktion, in der er nachhaltig durch den Direktor des Landesmuseums, Johannes Boehlau (1861-1941), gefördert wurde, kam in Lehrveranstaltungen zur hessischen Vorgeschichte zum Ausdruck, in denen er mit seinen Studenten Exkursionen ins Land veranstaltete. Viele kleine Grabungen für das Kasseler Landesmuseum, umfassende Inventarisation bis hin zur Inangriffnahme eines nach Kreisen geordneten Inventars, dabei die Erstellung von Kartenmaterial, sowie eine lebhafte, nach zeitgenössischem Zeugnis mitreißende Vortragstätigkeit und schließlich Publikationen in hessischen Organen haben dazu geführt, daß Bremer bis zur Gegenwart im Bewußtsein der hessischen Vertreter der Vor- und Frühgeschichte steht.

Bemerkenswert sind in hessischem Zusammenhang zwei Arbeiten, einmal die in zwei Teilen 1912/13 erschienene, damals methodisch wegweisende Grabung eines steinzeitlichen Dorfes in Eberstadt (heute Stadtteil von Lich, Kr. Gießen), dann „Hessen als Durchgangsland vorgeschichtlicher Kulturen" (1925), eine Studie, die darauf angelegt war, zu einer zusammenfassenden Geschichte der Chatten zu führen. Sie betonte die naturräumlichen Wechselbeziehungen zu den Nachbarlandschaften. Auf der Ebene umfassenden Vergleichs ist schließlich der Beitrag über das „technische Ornament in der steinzeitlichen bemalten Keramik" hervorzuheben, in dem B. die frühen geometrischen und naturalistischen Verzierungen ordnete. Ein Gelehrter, der so früh wie Bremer aus dem Schaffen gerissen wird, konnte verständlicherweise vieles nicht mehr abschließen, was angedacht war. Neben der Chattenfrage war es vor allem das Indogermanenproblem, über das Substantielles zu erwarten war. Die Berichte über die von Bremer gehaltenen Vorträge geben zu erkennen, über welch großen Horizont er verfügte. In Bd. 1-12 des „Reallexikons der Vorgeschichte" (1924-1929) zeigten rund 160 Beiträge seine Fähigkeit, präzise zu resümieren. Unverkennbar tritt hierin das Bemühen zutage, Brücken zur angelsächsischen wissenschaftlichen Welt zu schlagen.

Die venia legendi für das Fach „Prähistorische Archäologie mit Einschluß der frühklassischen und römisch-germanischen" erwarb Bremer am 15.8.1920 an der Universität Marburg, in deren Archäologischem Seminar er in der Folge vom 9.8.1921 bis zum 9.8.1923 als apl. Assistent wirkte. Einige Stipendien verbesserten in dieser Zeit seine Lage. Nachdem er seit dem Wintersemester 1921/22 einen Lehrauftrag für Prähistorische Archäologie wahrgenommen hatte, wurde er besonders früh, am 27.1.1922, zum nichtbeamteten a.o. Professor ernannt. Seine Vorlesungen behandelten große Themen wie die Vorgeschichte der Kulturen Europas oder die kretisch-mykenische Kultur. Die Universität Marburg war nach Kräften bemüht, ihn zu halten und für ihn eine dauerhafte Professur für das neue Fach, für das es lediglich in Berlin eine Parallele gab, einzurichten. An auswärtigen Angeboten, auch an Museumsdirektoraten, scheint es ihm nach den entsprechenden Anträgen der Fakultät an den Preußischen Kultusminister nicht gefehlt zu haben. Innerhalb der Universität fungierte Bremer als Vertreter der Nichtordinarien. Dennoch blieb es für ihn not-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0065

wendig, eine gesicherte akademische Lebensstellung zu suchen. Diese sollte sich aus seinen Verbindungen zur angelsächsischen Welt finden, die Bremer von den Kontakten der Vorkriegsreisen über die englische Kriegsgefangenschaft hinaus in die Nachkriegszeit bewahrt hatte. Aus dieser Verbindung resultierte auch das Interesse, das ihn zu seiner irischen Bewerbung bewog.

Im Mai 1925 wurde Bremer nach internationaler Ausschreibung der Stelle zum „Keeper of Irish Antiquities" im National Museum of Ireland in Dublin gewählt, eine vor dem Hintergrund der empfindlichen politischen Stimmung nach dem Versailler Frieden auch in der Öffentlichkeit als sehr ehrenvoll empfundene, zudem gut dotierte Berufung, vergleichbar einem Abteilungsdirektor. Die Marburger Universität beurlaubte ihn hierfür von den Lehrverpflichtungen. Man hegte die Hoffnung, Bremer für die seit langem geplante, endlich zum 1.5.1928 mit der Besetzung durch Gero Merhart von Bernegg (1886-1959) realisierte Stiftungsprofessur für Prähistorie gewinnen und ihn mit diesem ersten Ordinariat in Deutschland langfristig am Ort halten zu können. Darüber hinaus war Bremer an zweiter Stelle für die Nachfolge von Gustaf Kossinna (1858-1931) an der Berliner Universität im Gespräch. Auch für die 1. Direktorenstelle im Römisch-Germanischen Zentralmuseum in Mainz, die Stelle seines Mentors Karl Schumacher, hatte man sich ihn gewünscht.

Die Dubliner Position des „Keeper" oder „Curator" (wie Bremer selbst gern schrieb) wurde bei Gründung des Irischen Freistaates vakant (1922), weil der Stelleninhaber nach England zurückging. Der renommierte und in der irischen Archäologie als herausragendste Stelle angesehene Posten war dennoch unter englischen Wissenschaftlern begehrt. Die einstimmige Wahl des Deutschen Bremer nach einem Ausschreibungsverfahren war unter diesen Auspizien ein über das Fach weisendes Ereignis (trotz mancher Kritik in der irischen Presse, die gerne einen Iren in dieser Position gesehen hätte). Bremer trat die Stelle zum 1.10.1925 an und wurde im gleichen Jahre zum Mitglied der Royal Irish Academy gewählt, deren Sammlungen einen Grundstock des Museums bildeten. Die Tätigkeit im Museum zu Dublin bot Bremer intensive Auseinandersetzung mit den ihm anvertrauten Beständen, denen er sogleich seine in vergleichender Methode geschulte Kritik angedeihen ließ (dabei bemerkenswerte Entdeckungen machend, wie den Nachweis von Feuerstein-Parallelen zwischen Fundstellen in Spanien und auf der irischen Insel Magee). Immerhin konnte Bremer für sein neues Land noch einen zusammenfassenden Beitrag verfassen, der postum in deutscher wie englischer Version erschien: Die Stellung Irlands in der europäischen Vor- und Frühgeschichte. Bremer starb an einem Schub des sog. Maltafiebers, mit dem er sich vor dem Krieg auf Kreta infiziert hatte. Der frühe Tod setzte einer besonders facettenreichen, zu großen wissenschaftlichen Hoffnungen berechtigenden Karriere ein frühes Ende, zudem in einem Fach, das sich damals akademisch verselbständigte.

Quellen: Hessisches Staatsarchiv Marburg, Best. 305 a, Acc.1950/9, Nr. 516, Best. 307 d, Nr. 403. – Vorlesungsverzeichnisse Marburg SS 1920-SS 1926. – Genealogische Aufzeichnungen Bremers im Familienbesitz. – Nachlaßteile und Arbeitsdokumentationen: Kassel, Hess. Landesmuseum; Marburg, Außenstelle des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen, Abt. für

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0066

Archäologische und Paläontologische Denkmalpflege: Materialsammlung in 15 Konvoluten, nach Epochen und Regionen geordnet, darin zahlreiche Zeichnungen. – Auskünfte: Ingeborg Schmid-Löninger, Pulheim. – Raghnall ó Floinn, Assistant Keeper, Irish Antiquities Division, National Museum of Ireland, Dublin. – Stadtarchiv Marburg. – Stadtarchiv Wismar. – Bezirksärztekammer Marburg.

Werke: Die Haartracht des Mannes in archaisch-griechischer Zeit, phil. Diss. Gießen 1911. – Die Mittelmeerkultur der jüngeren Stein- und älteren Bronzezeit, ungedruckte Habil.-Schrift, Marburg 1920 [UB Marburg, VII B Bremer Walther]. – Für Beiträge zu Zeitschriften und Sammelwerken siehe die Zusammenstellungen in: Prähistorische Zeitschrift 17, 1926, S. 285-287, und Gnomon 3, 1927, S. 503f. Auswahl: Eberstadt. Vor- und frühgeschichtliche Funde, in: Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins 20, 1912, S. 67-81. – Eberstadt, ein steinzeitliches Dorf der Wetterau, in: Prähistorische Zeitschrift 5, 1913, S. 366-435. – Hessen als Durchgangsland vorgeschichtlicher Kulturen, in: Hessenland 37, 1925, S. 325-334. – Das technische Ornament in der steinzeitlichen bemalten Keramik, in: Prähistorische Zeitschrift 16, 1925, S. 13-44. – Ireland's place in prehistoric and early historic Europe. A translation of an essay by the late Walther Bremer, Dublin 1928 (deutsche Version in: Festschrift zur Feier des 75jährigen Bestehens des Römisch-Germanischen-Centralmuseums zu Mainz, Mainz 1927, S. 171-185). – [Sammlung kleinerer Arbeiten, Zeitungsberichte und Rezensionen: Seminar für Vor- und Frühgeschichte der Philipps-Universität Marburg].

Literatur: Irische Nachrufe: Richard Alexander Stewart Macalister, in: The Irish Times, Nov. 22, 1926: – N. N., in: The Journal of the Royal Society of Antiquaries of Ireland 57,1927, S. 72 f. – The Royal Irish Academy, Abstract of minutes, session 1926/27, Sitzungsprotokoll 1927 März 16. – Heinrich Knöll, Walther Bremer, in: Lebensbilder aus Kurhessen und Waldeck Bd. 6, Marburg 1958, S. 26-34 (mit Einzelnachweis der zahlreichen deutschen Nachrufe). – Georg Kossack, Gero Merhart von Bernegg (1886-1959), in: Marburger Gelehrte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, hrsg. von Ingeborg Schnack, Marburg 1977, S. 332-356, bes. S. 342. – Inge Auerbach, Catalogus professorum academiae Marburgensis, Bd. 2, Marburg 1979, S. 476.

Porträts: Sog. Couleurfoto (1905) im Haus der Burschenschaft „Germania", Marburg. – Aufnahme des Grafton Studios, Dublin, im Seminar für Vor- und Frühgeschichte der Philipps-Universität Marburg (um 1924) *.

Niklot Klüßendorf

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0067

CAROLINE Louise, geb. 18.7.1786 Weimar, gest. 20.1.1816 Ludwigslust; ev. – Erbgroßherzogin von Mecklenburg-Schwerin.

Eltern: Carl August von Sachsen Weimar Eisenach, geb. 3.9.1757, gest. 14.6.1828, und Louise von Hessen Darmstadt, geb. 30.1.1757, gest. 14.2.1830.

Ehemann: Friedrich Ludwig, Erbgroßherzog von Mecklenburg Schwerin, geb. 13.6.1778, gest. 29.11.1819; verh. 1.7.1810.

Kinder: Albrecht, geb. 11.2.1812 Ludwigslust, gest. 18.10.1834 Ludwigslust; Helene, geb. 16.1.1814 Ludwigslust, verh. 30.5.1837 mit Herzog Louis Ferdinand von Orléans, gest. 18.5.1858 Richmond; Magnus, geb. 2.5.1815 Ludwigslust, gest. 25.4.1816 Ludwigslust.

Caroline war Carl Augusts einzige Tochter. In einem scherzhaft küchenlateinischen Brief teilte er seinem Freund, dem Markgrafen von Baden, ihre Geburt mit und bat ihn „ad patenstelliam". Im übrigen dürfte sie nicht viel elterliche Zuwendung erfahren haben.



Eine entscheidende Wende in ihrem Leben trat aber ein, als der Fünfjährigen im Herbst 1791 in Henriette von Knebel eine Hofdame und Erzieherin gegeben wurde. Henriette war die Tochter des Geheimrats von Knebel in Ansbach-Bayreuth, 36 Jahre alt, klug, temperamentvoll und warmherzig. Sie war am Ansbach-Bayreuther Hof aufgewachsen und hatte sich im Selbststudium eine umfassende Bildung angeeignet. Die Anregungen dazu erhielt sie vor allem durch ihren elf Jahre älteren Bruder Karl Ludwig, Goethes bekannten „Urfreund", dem sie vermutlich auch ihre Stellung am Weimarer Hof verdankte, da er selbst dort als Prinzenerzieher gewirkt hatte. Das Verhältnis der beiden Geschwister zu einander war ungewöhnlich innig, und in einem lebhaften Briefwechsel, der uns erhalten ist, teilten sie sich ihre Gedanken und Pläne, Erlebnisse und Beschäftigungen mit. Karl von Knebel lebte als Privatgelehrter im nahen Jena. Bei der geringen Entfernung kam es auch häufig zu persönlichen Besuchen der Geschwister Knebel, bei denen das „Prinzeßchen" bald einbezogen wurde. Caroline war ein nachdenkliches Kind, natürlich und naturnah, feinfühlig und frei von Geltungssucht, zwar der Konvention gehorchend, aber kritisch urteilend und entscheidend. Das Kopfzerbrechen, um zuletzt ins Klare zu kommen, sei recht ihre Sache, so beschrieb es Henriette von Knebel, an der Caroline bald mit zärtlicher Liebe hing und die sie liebte wie ein eigenes Kind.

Karl von Knebels besonderes Interesse galt der antiken Dichtung, und er ließ seine Schwester und ihren jungen Zögling daran teilnehmen, indem er ihnen seine Über-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0068

tragungen giechischer und römischer Oden übermittelte. So gewann Caroline Sinn für das klassische Altertum. Noch als Verheiratete las sie neben Goethes neuesten Arbeiten Horaz und Plato und äußerte, es sei ihr nicht wohl, wenn sie nicht schon morgens etwas Ernsthaftes gelesen habe. Sie versuchte sich auch selbst im klassischen Versmaß und war beschämt erschrocken, als Knebel 1803 eines ihrer Gedichte („Den toten Freunden") in seinem Almanach veröffentlichte. Als Erwachsene hörte sie in Jena sogar naturwissenschaftliche und philosophische Vorlesungen.

Ihre religiöse Unterweisung erhielt die Prinzessin durch Gottfried Herder, den sie tief verehrte und dessen großzügige religiöse Haltung sie zu der ihren machte. Als junge Mutter schrieb Caroline aus Ludwigslust, sie freue sich schon darauf, einmal mit ihren Kindern die Bibel zu lesen. Zu Ostern 1802 wurde sie von Herder eingesegnet und war schmerzlich betroffen, als er schon im folgenden Jahr starb. Es charakterisiert die Sechzehnjährige, daß sie für die große Schauspielerin Corona Schröter, die, vom Weimarer Hof weitgehend unbeachtet, einsam und vergessen in Ilmenau gestorben war, aus ihren bescheidenen Mitteln nach eigenem Entwurf einen Grabstein stiftete.

Im übrigen wuchs sie in der geistigen Welt Weimars heran. Sie stand mit Wieland auf vertrautem Fuße. Er nannte sie zärtlich seine „Serena", und sie wünschte in einem Glückwunschbrief sich unter die Schar seiner Kinder versetzt. Sie verehrte Schiller und sein Genie, obwohl sie seine Dramen bei den Theateraufführungen, die sie besuchte, oft kürzer gewünscht hätte. Mit seiner Witwe stand sie nach ihrer Heirat in herzlichem Briefverkehr.

Ihre tiefste Bewunderung aber galt Goethe. Noch ein halbes Kind, gründete sie um 1802/03 mit ihren Freundinnen ein „Geheimbündnis zu Schutz und Trutz des besten Meisters", den sie offenbar bedroht sah, kannte alle seine Dichtungen und bekam sie über Knebel, den Goethe bei seinen häufigen dienstlichen Besuchen in Jena immer aufzusuchen pflegte, oft druckfrisch oder noch in Handschrift zu lesen. Goethe seinerseits freute sich an ihrem „feinen Sinn und klaren Verstand" und entwickelte in den Jahren 1807-1810 – so Charlotte von Stein – seine geistreichsten Ideen nirgends angenehmer als in Carolines bescheidenem Salon, während sie auch regelmäßiger Gast in seinen „Mittwochsgesellschaften" war.

Besondere Freude aber hatte Goethe an der Prinzessin zeichnerischem Talent, das er auf jede Weise zu fördern suchte. So empfahl er ihr einen guten Zeichenlehrer und beschenkte sie 1806/07 mit einen „Reise-, Zerstreuungs- und Trostbüchlein", das 88 eigene Zeichnungen enthielt, größtenteils Erinnerungen an die Italienische Reise, daneben aber auch Landschaften aus der Weimarer Umgebung und symbolische Darstellungen. In einem Widmungsgedicht in scherzhaften Knüppelversen beklagt er seine unglückliche Liebe zur Malerei. Das Büchlein gelangte als eins von Carolines „Heiligtümern" nach Ludwigslust und befindet sich jetzt in der Stiftung Weimarer Klassik in Weimar. Goethe hat der Prinzessin noch wiederholt eigene Zeichnungen geschenkt, um sie zum Zeichnen anzuregen, später auch besonders schöne aus Teplitz und Carlsbad nach Ludwigslust geschickt. Leider sind sie verschollen.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0069

Carolines Großmutter Anna Amalia hatte mit 16 Jahren geheiratet, ihre Mutter Louise mit 18. Caroline stand im 24. Jahr, hatte schon einige Anträge abgelehnt und fühlte sich belagert von Freiern. „Diese Prinzen sind mir alle im Tod verhaßt!", schrieb Henriette an ihren Bruder, und auch ihr Zögling scheint nicht gerade glücklich über deren Besuche am Weimarer Hofe gewesen zu sein.

Der Erbherzog Friedrich Ludwig von Mecklenburg Schwerin war in kurzer, aber sehr glücklicher Ehe mit der Zarentochter Helene Paulowna verheiratet gewesen. Als sie 1803 starb, hinterließ sie ihm zwei Kinder. Friedrich Ludwig empfand es als seine Pflicht, diesen Kindern wieder eine Mutter zu geben. Er habe dabei von Anfang an nur Caroline in Betracht gezogen, versicherte er später. Wie hoch er damit griff, war ihm offenbar nicht bewußt. Jedenfalls erschien er unter dem Vorwand, seine Schwägerin Maria Paulowna (die mit Carolines älterem Bruder vermählte jüngere Schwester seiner verstorbenen Frau) besuchen zu wollen, seit 1805 häufig am Weimarer Hof, ohne jedoch von Caroline ein Zeichen der Zuneigung erreichen zu können. Erst nach fünfjähriger Werbung und vermutlich nicht ohne elterlichen Druck erfolgte im Januar 1810 die Verlobung, am 1. Juli dann die Eheschließung und wenige Tage später Carolines Übersiedlung in ein für sie fernes fremdes und kulturarmes Land.

In Mecklenburg wurde sie mit großem Jubel empfangen. Es ging ihr ein hervorragender Ruf voraus, und ihre Güte, ihre Liebenswürdigkeit und ihr Takt eroberten ihr schnell die Herzen. Besonders aber waren es ihre Stiefkinder, nun 10 und 7 Jahre alt, die sich ihr sofort mit großer Liebe anschlossen. Die kleine Marie wollte immer nur da sein, wo sie war und schien verstört, wenn jemand erwähnte, daß diese neue Mutter nicht die eigentliche sei. Und der Erbprinz Paul schrieb noch 27 Jahre später an Carolines leibliche Tochter, seine Halbschwester Helene: „Ich habe meine Mutter nicht gekannt. Die Deinige liebte ich wie die meinige und sie mich als ihr eigenes Kind. Der Himmel segne sie noch im Grabe für dies Gute, das sie mir tat." Tatsächlich widmete Caroline den Kindern ihre Zeit, sie spielte mit ihnen und erteilte ihnen Unterricht.

Friedrich Ludwig hatte Henriette von Knebel die Übersiedlung nach Ludwigslust unter günstigen Wohnverhältnissen angeboten, und so folgte sie ihrer Herrin schon wenige Wochen später nach Mecklenburg. Sie starb dort im Sommer 1813. Über Carolines erste Jahre in der Fremde sind wir durch ihre Briefe an den Bruder in Jena weiter unterrichtet. Henriette hatte dieser Ehe mit großer Skepsis entgegen gesehen, mußte aber schließlich feststellen, daß sie „kein angenehmeres eheliches Verhältnis kenne."

In seiner ersten Ehe mit Helene Paulowna hatte Friedrich Ludwig das Glück einer jungen Liebe erfahren. Caroline war mit ihren 24 Jahren bereits eine Persönlichkeit, die ihr Leben bewußt gestaltete. Er entdeckte überrascht und begeistert, welch einen Schatz er mit der „geliebten und angebeteten" Caroline erworben hatte, schrieb enthusiastische Dankesbriefe an seine Schwiegermutter nach Weimar, daß sie ihm eine solch herrliche Tochter geschenkt habe, besprach alles mit ihr, was ihn und die Kin-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0070

der anging und folgte ihrem Urteil. Auch ihr Schwiegervater, der regierende Herzog Friedrich Franz I. spöttelte zwar, daß er nun eine gelehrte Schwiegertochter habe, der Goethe über die eine, Wieland über die andere Schulter schaue, fügte sich aber gern in ihren geselligen Kreis, in dem vorgelesen, chemische Experimente gemacht oder auch Gesellschaftsspiele gespielt wurden, wobei auch die Kinder zugegen sein durften.

Für Friedrich Ludwig war es besonders ergreifend zu erleben, wie Caroline entgegen jeder Erwartung ständig bemüht war, die Erinnerung an seine erste Frau in ihm wachzuhalten und womöglich dahinter zurückzutreten. Zu seinem Geburtstag fertigte sie ihm einen selbstentworfenen Wandschirm, dessen kunstvolle Stickerei den Namen Helenes symbolisierte. Sie veranstaltete mit ihm eine Trauerfeier für Helene und sie nannte ihre eigene Tochter Helene.

Im Jahre 1815 wurde Mecklenburg-Schwerin zum Großherzogtum erhoben, was Caroline den Titel einer „königlichen Hoheit" eintrug. Sie zeigte sich wenig beeindruckt davon, sie sei ohnehin, wie Lotte von Schiller in einem Brief an Knebel bemerkte, „das Höchste und Beste ihrer Art".

Das Heimweh nach Weimar hat Caroline nie überwunden. Was der Fürstin fehlte, war die geistige Atmosphäre Weimars, in der sie aufgewachsen war und die bisher ihr Leben bestimmt hatte. In Ludwigslust gab es keine Kunstsammlung, kein Theater, keine Dichterlesungen, keine nahe Universität mit bedeutenden Wissenschaftlern, an deren Vorlesungen sie hätte teilnehmen können. Das Schweriner Museum, das gute Bestände aufzuweisen gehabt hatte, lag eine Tagereise entfernt, war aber von den Franzosen, die als Besatzungsmacht das Land in Armut stürzten, ausgeplündert worden.

Es zeigt Friedrich Ludwigs liebevolles Bemühen, auf Carolines Interessen einzugehen, daß er sie zu Weihnachten 1812 mit einem kleinen Gemälde von Caspar David Friedrich – dem „Kreuz im Gebirge" – beschenkte. Es befindet sich jetzt in der Staatsgalerie Stuttgart.

Ihre wahre Erfüllung fand Caroline aber in ihren eigenen Kindern. Am 11.2.1812 brachte sie ihren Sohn Albrecht zur Welt, ein gesundes schönes Kind, an dessen guter Entwicklung sich auch Henriette von Knebel noch mitfreuen konnte. Am 24.1.1814 folgte die Tochter Helene, am 2.5.1815 wieder ein Sohn, Magnus. Caroline liebte ihre Kinder zärtlich und war bemüht, sie so viel wie möglich bei sich zu haben. Dabei achtete sie sorgfältig darauf, daß sich die älteren (Stief)Kinder nicht zurückgesetzt fühlten.

Die Prinzessin war von Kindheit an zart gewesen. Möglicherweise hatte sie schon aus Weimar eine Tuberkulose mitgebracht. Die drei auf einander folgenden Schwangerschaften brachten ihre Kräfte zum Erliegen. Sie starb am 20.1.1816 in den Armen ihres Mannes.

Friedrich Ludwigs Schmerz war grenzenlos. „Sie ist zurück gekehrt in ihre eigentliche Heimat", schrieb er nach Genf an den Gouverneur seines Sohnes Paul, „Stürbe man vor Gram, ich wäre ja längst nicht mehr."

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0071

Der Erbgroßherzog hat gleichwohl 1818 noch ein drittes Mal geheiratet. Er folgte damit dem Wunsch und der Wahl Carolines, die ihn gebeten hatte, den Kindern in ihrer zehn Jahre älteren Cousine Auguste von Hessen-Homburg wieder eine Mutter zu geben. Auch Auguste zeigte sich anfangs ablehnend, glaubte aber dann einem göttlichen Ruf zu folgen, wenn sie die ihr zugedachte Aufgabe übernahm, und hat das auch in vorbildlicher Weise getan. Eine Ehe ist es kaum noch geworden. Friedrich Ludwig starb schon im darauf folgenden Jahr 1819. Auguste wurde 94 Jahre alt und überlebte alle.

Quellen: Landeshauptarchiv Schwerin, Kabinett I, Nr. 4639-4653. – Heinrich Düntzer, Briefe von Schillers Gattin an einen vertrauten Freund, Leipzig 1856. – Ders., Karl Ludwig von Knebels Briefwechsel mit seiner Schwester Henriette, Jena 1858. – Günter Jäckel, Frauen der Goethezeit in ihren Briefen, Berlin 1964. – Walter Viktor, Goethe im Gespräch, Berlin 1967. – Hans Wahl, Goethes Reise-, Zerstreuungs- und Trostbüchlein, Leipzig 1935.

Literatur: Winfried Arenhövel, Briefe eines ehrlichen Mannes, Weimar 1975. – Effi Biedrzynski, Goethes Weimar, Zürich 1992. – Wilhelm Bode, Das vorgoethesche Weimar, Berlin 1907. – Ders., Stunden mit Goethe, Berlin 1910. – Lily von Gizycki (Braun), Eine weimarische Fürstentochter, Berlin 1893. – Ludwig von Hirschfeld, Friedrich Franz II. und seine Vorgänger, Leipzig 1891.– Ders., Von einem deutschen Fürstenhofe, Bd. 1, Wismar 1896. – Louise Seidler, Erinnerungen, Berlin 1922.– Olga Gräfin Taxis-Bordogna, Frauen von Weimar, München 1948. – Carl Friedrich Heinrich Freiherr von Lyncker. Ich diente am Weimarer Hof. Aufzeichnungen aus der Goethezeit, Hrsg. Jürgen Lauchner, Köln/Wien 1997. – Volker Ebersbach, Carl-August von Sachsen-Weimar-Eisenach, Goethes Herzog und Freund, Köln/Wien 1998.

Porträts: Johann Heinrich Wilhelm Tischbein, Caroline Louise mit ihren Geschwistern Carl Friedrich und Bernhard, um 1802, Kunstsammlungen zu Weimar. – Luise Seidler, Caroline von Sachsen Weimar Eisenach, um 1805, Stiftung Weimar Klassik. – Jakob Roux, Caroline Louise von Sachsen Weimar Eisenach, 1808, Privatbesitz Göttingen.*

Erika Schult
(redaktionell ergänzt)

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0072

CHYTRAEUS (eigentl. Kochaf[e]), Nathan, geb. 15.3.1543 Menzingen, gest. 25.2.1598 Bremen; ev. – Philologe, Professor, Rektor, neulateinischer Dichter.

Eltern: Matthäus Kochaf(e), geb. 1495 Brackenheim, gest. 29.1.1559 Menzingen, erster ev. Pfarrer in Menzingen, Barbara Neuburger gen. Nellberg.

Ehefrau: Gertrud Prenger, Tochter des Rostocker Kaufmanns Heinrich Prenger und der Gertrud Lerche gen. Lewark; verh. 1568 Rostock.

Kinder: Vermutlich elf Kinder, davon acht bekannt. Wichtig zu nennen sind: Matthäus Chytraeus, geb. 8.4.1579 Rostock, gest. 26.2.1640 Bremen, Jurist, seit 1613 Ratmann in Bremen, auch literarisch tätig („Oblectamentorum metricorum centuria unica", Bremen: Berthold de Villiers o.J.); Christoph Chytraeus, geb. um 1581 Rostock, gest. 1627 Bremen, 1621 Pfarrer zu Oppenheim, 1622-1624 Pfarrer an Unser Lieben Frauen in Bremen, seit 1624 Pfarrer an St. Ansgarii ebd.; Christian Chytraeus, geb. 1593 Bremen, gest. 10.9.1633 Mülhausen, Theologe, 1618 Diakon in Bretten, 1624 Pastor in Mülhausen, auch literarisch tätig (Gelegenheitsliteratur) und als Briefschriftsteller bezeugt.

Nathan Chytraeus teilte bis vor kurzem das Schicksal all derjenigen, deren Schaffen durch den Schatten übermächtiger Verwandter verdeckt wurde. In diesem Falle war der Urheber dieses Schattens der ältere Bruder David Chytraeus (1530-1600), der als Historiker und auf Ausgleich bedachter protestantischer Theologe nachhaltig wirkte. Dabei waren den Zeitgenossen Nathans vielfältige philologische, pädagogische und poetische Leistungen bekannt und wurden entsprechend gewürdigt, allein scheint seine Involvierung in die Auseinandersetzungen im Zuge der Konfessionalisierung seinem Andenken nachhaltig Schaden zugefügt zu haben; zumindest von lutherischer und vor allem von Rostocker Seite wurde ihm bis in das 18. Jahrhundert (besonders augenfällig bei Zacharias Grapius, „Das Evangelische Rostock", 1707, siehe Lit., S. 432-436) das Odium des verwerflichen Irrglaubens beigegeben, ohne ihn freilich gänzlich der damnatio memoriae anheim fallen zu lassen (wesentlich sachlich-literarische Wertungen bei Johann Peter Lotichius, „Bibliotheca poeticae", 1626, siehe Lit., Pars 3, S. 140-144 und Adolphus Clarmundus [d.i. Johann Christoph Rüdiger], „Vitae clarissimorum in re literaria virorum", 1710, siehe Lit., Teil III, S. 71-74 und im „Etwas von den gelehrten Rostockschen Sachen", 1739 passim).



Der uns bekannte Lebenslauf von Nathan Chytraeus spiegelt in großen Teilen die intellektuellen und konfessionellen Bedingtheiten der nachreformatorischen Ära im protestantischen Bekenntnisteil Deutschlands. Geboren im württembergischen Menzingen, erhielt Nathan zunächst Unterricht im väterlichen Elternhaus, ging aber

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0073

bereits im Alter von zehn Jahren an die als vorbildlich erachtete Lateinschule Johannes Sturms (1507-1589) in Straßburg, die den vorreformatorischen oberrheinisch-elsässischen Humanismus mit pädagogisch-didaktischen Neuerungen und dem Protestantismus verband. 1555 folgte Nathan seinem Bruder David an die Universität Rostock, wo er in der Artistenfakultät immatrikuliert wurde. Sein Studium – 1560 vielleicht durch einen Aufenthalt in Tübingen unterbrochen oder ergänzt – dauerte ungewöhnlich lange; 1562 (21.5.) erwarb er in Rostock das Bakkalaureat und den Grad eines Magisters der Künste. Hatte er wohl bereits 1561 erste lateinische Stilübungen abgehalten, so bezog sich die folgende Vorlesungstätigkeit auf die lateinische und griechische Grammatik, auf antike Autoren und gelegentlich die Rhetorik. Am 21. September 1564 erfolgte die Berufung durch Herzog Ulrich III. von Mecklenburg (1555-1603) zum Professor für die lateinische Sprache in der Artes-Fakultät der Universität Rostock unter der Maßgabe, neben dem eigentlichen Grammatikunterricht die „Officia" und „Epistolae" Ciceros zu lesen. Zugleich oblag ihm die Aufsicht über das neben dem Haus von David Chytraeus am Hopfenmarkt gelegene „Domus Koleri", eine der Regentien, die im Zuge der Neugestaltung der Universität nach der Formula Concordiae von 1563 ebenso reorganisiert wurden.

Tatsächlich scheint Nathan seinen akademischen Pflichten zunächst wenig nachgekommen zu sein, da er bereits im Frühjahr 1565 zu einer peregrinatio academica aufbrach, deren literarische Verarbeitung ihm in der Folge raschen Ruhm einbrachte. Nathan besuchte die Städte- und Akademienlandschaft im westlichen Europa, in Deutschland, den Niederlanden und dem heutigen Belgien, Frankreich, England, Südtirol und Italien; daß sich dabei intensive Kontakte zu Mitgliedern der respublica litteraria ergaben, versteht sich von selbst. In die Zeit vor der Rückkehr nach Rostock im Herbst 1567 fällt ein längerer Aufenthalt bei dem engen Freund Georg Fabricius (1516-1571) in Meißen, der zugleich in mancher Hinsicht als literarisches Vorbild für die Verarbeitung der Reiseerlebnisse diente. In die Warnowstadt zurückgekehrt erhielt Nathan Chytraeus die herzogliche Professur für Poetik, in Nachfolge von Johannes Bocer (1516-1565). 1569 erstmals mit dem Dekanat der artistischen Fakultät betraut (ebenso 1573, 1577, 1581, 1585, 1589 und 1592, dazu 1591 Vizedekan und 1578 Rektor der Universität), ist ihm ein außerordentliches Bemühen um die Anlage einer Bibliothek durch Geschenke und durch Bereitstellung entsprechender finanzieller Mittel nachweisbar – Chytraeus kann somit zu Recht als eigentlicher Begründer der Universitätsbibliothek angesehen werden.

Ein bemerkenswertes Ereignis während Nathans langer Rostocker Wirkungszeit hat bisher gar keine oder nur randständige Beachtung gefunden: die Ernennung zum poeta laureatus. Die Quellenlage ist unübersichtlich und es fehlt an aktenkundigen Belegen; einige vorläufige Rückschlüsse sind jedoch statthaft. Augenfällig ist dabei, daß offensichtlich sowohl Nathan als auch viele der Personen, die mit ihm offiziell, literarisch und privat in Beziehung standen, dem Titel wenig Bedeutung beimaßen. Dessen ursprünglich überragende, auch rechtlich bedeutsame Stellung war inzwischen weitgehend verloren gegangen, wobei Nathan Chytraeus mit Sicherheit nur ernannt und nicht in traditioneller Form zum kaiserlichen Poeten gekrönt worden

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0074

ist. Einen ersten sicheren Anhaltspunkt für den Zeitpunkt der Ernennung bildet das Titelblatt der 1575 von Nathan in Rostock herausgegebenen Hodoeporica-Sammlung („Hodoeporica sive Itineraria [...]", Frankfurt am Main 1575) auf dem der fragliche Titel auftaucht, während Nathan hingegen in den Matrikeln erst seit 1585 mit dieser Titulatur in Verbindung gesetzt wird. Eine weitere Eingrenzung liefert eine 1593 in der Inaugurationsrede von Christoph Pezel (1539-1604) eingefügte Bemerkung („Orationes duae [...]", Bremen 1594, S. [A7r]): „Lauream Poeticam gratis confecutus est à Nobili, doctissimoque viro, D. Iohanne Sambuco, historico Caesaro, inter eruditos celeberrimo" (später aufgegriffen bei Krey, Andenken, siehe Lit., Bd. 2, 1816, S. 31-35 und Rotermund, Lexikon aller Gelehrten [siehe Lit.]; nicht bei Christian Gottlieb Jöcher, Allgemeines Gelehrten-Lexicon, Bd. 1, Leipzig 1750, Sp. 1907). Johann Sambucus (geb. 1531) verstarb 1584; für unseren Zusammenhang interessant ist seine Bindung an Maximilian II. (1527-1576, Kaiser seit 1564), in dessen Diensten er als kaiserlicher Rat und Hofhistoriograph tätig war. Gehen wir von dem Fixdatum 1575 aus, so muß die Verleihung des poeta laureatus-Ehrentitels unter Maximilian II. stattgefunden haben, in dessen Regentschaftszeit u.a. die Krönung des Nathan besonders nahestehenden Georg Fabricius fällt. Hier muß in Erinnerung gerufen werden, daß Nathan im Frühjahr 1566 nicht nur die Stadt Augsburg, in der Maximilian II. einen Reichstag abhielt, besuchte, sondern daß Nathan dem Kaiser im „Iter Augustanum" auch einen Panegyrikus zueignete, wie er denn ebenso in seinen weltlichen Gedichten Maximilian II. verschiedentlich literarisch bedachte (vgl. „Poematum Nathanis Chytraei Praeter Sacra Omnium [...]", Rostock 1579). Eine Motivation Nathans hierzu dürfte in der Hoffnung der Protestanten auf die – letztlich gescheiterten – Pazifikations- und Reunionsbestrebungen des Kaisers gelegen haben. Nathan selbst bezieht sich in autobiographischen Zeugnissen zwar ausführlich auf seinen Aufenthalt in Augsburg, seine Reisen, seine Familie und die Rostocker Nachstellungen (vgl. „Variorum in Europa Itinerum Deliciae [...]", Herborn 1594 und „Viaticum itineris extremi [...]", o.O. 1594 u.ö.), erwähnt aber nicht explizit seine Ernennung zum poeta laureatus.

Demgegenüber ist der nächste Schritt in Nathans akademischer Laufbahn in seiner Genese und seinem Ablauf für uns deutlich nachvollziehbar: die Übernahme des Rektorats der Rostocker Lateinschule (schola inferior) im Johanniskloster, der späteren Großen Stadtschule. Die wissenschaftliche, pädagogische und administrative Befähigung Nathans muß den Rat der Stadt Rostock bewogen haben, den herzoglichen Professor am 18.8.1579 zum Rektor der neugestalteten Schule zu berufen. Ein Ruf, der schnell das Interesse des Angesprochenen weckte (vielleicht auch wegen der damit verbundenen materiellen Vorteile), da er bereits am 24.8. um die herzogliche Genehmigung nachsuchte und somit am 29.9. endgültig bestellt werden konnte. Nachdem im Januar 1580 der Rektor und die übrigen Mitglieder des Kollegiums in ihre Ämter eingeführt wurden, begann der Schulbetrieb im Februar 1580. Das Profil der Schule ist durch die sog. „Sciographia" überliefert, eine Schulordnung, die im Mai 1580 publiziert wurde. Demnach gliederte sich die Anstalt in fünf Leistungs-, nicht Altersklassen, die von der Erlernung der Grundfertigkeiten (Quinta), über die

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0075

Anfänge des Lateins (Quarta) und des Griechischen (Secunda) bis zur Rhetorik und Dialektik (nach Melanchthon) in der Prima führten. Neben dem eigentlichen Sprach- und Literaturunterricht stehen Arithmetik, Musik und natürlich die Grundlagen des Glaubens, in den unteren Klassen zunächst vermittelt anhand des Katechismus mit den entsprechenden Erklärungen Martin Luthers, in den höheren anhand des Neuen Testamentes in griechischer Sprache, der „Catechesis" von David Chytraeus, der Psalmenparaphrasen des Schotten George Buchanan und von „De viris illustribus" des Freundes Georg Fabricius. Hinzu kommen in der Prima – als interessante schulische Rezeptionsnachweise – „De sapientia" von Ludovico Vives (1492-1540) und der „Galateo" des Italieners Giovanni della Casa in lateinischer Übersetzung. Nathan beruft sich in der „Sciographia" auf die Vorbilder Johannes Sturm und Georg Fabricius, übernimmt aber auch die „Leges Scholasticae" von Adam Siber (1515-1584), dem Rektor der Fürstenschule in Grimma. Unübersehbar bleibt aber der grundlegende Einfluß Philipp Melanchthons, wenngleich Nathan für die Tradition eines inzwischen institutionell und personell gefestigten protestantischen Schulhumanismus der Generation nach Melanchthon steht. Nach Anlaufschwierigkeiten, ausgelöst durch verbreitete Kritik an den schulischen Zuständen, am Unterricht, dessen Inhalt und am Rektor selbst, scheint die Schule nach 1581 in ruhiges Fahrwasser gelangt zu sein, zumal Nathan einen Großteil seiner publizistischen Tätigkeiten auf die schulischen Belange ausrichtete, u.a. um adaequate Unterrichtsmaterialien zu verfassen.

Von außen betrachtet, stellen die Jahre bis zum Beginn der theologischen Auseinandersetzungen, in deren Folge Nathan 1593 Rostock schließlich verlassen mußte, eine Phase der intensiven literarischen und administrativen Tätigkeit in Schule und Universität dar, der folgende Konflikt ist hier – wenn überhaupt – nur andeutungsweise und in seinen Wurzeln schwer erfaßbar zu erkennen. Es ist schlechterdings unmöglich, einen genauen Zeitraum geschweige denn: Zeitpunkt zu bestimmen, seit dem sich Nathan Chytraeus von der in Rostock vorherrschenden theologischen Linie abgesetzt hat; gleichwohl gibt es eine Reihe von Indizien, die deutlich auf eine Entwicklung in den 80er Jahren verweisen, welche dann zu Beginn der 90er Jahre kulminierte. Eines muß zum Verständnis vorweg geschickt werden: Nathan hat sich nie als Theologe verstanden, konnte sich aber – wenn auch gelegentlich mit spürbarem Widerwillen – den aktuellen Konflikten kaum entziehen. Sein intellektuelles Umfeld bildete der literarisch ambitionierte, humanistisch geprägte Teil der respublica litteraria, dessen Mitglieder bewußt oder unbewußt eine spürbare Distanz zu den konfessionellen Verwerfungen und deren Resultaten zu wahren suchten. Distanz darf aber nicht als unbeteiligte Neutralität interpretiert werden. Es ist augenfällig, daß in Nathans weiterem und engerem Freundeskreis, soweit er durch Korrespondenz, Widmungsvorreden, Gelegenheitsdichtung etc. zu erschließen ist, bereits früh eine Reihe von Persönlichkeiten anzutreffen sind, die von lutherischer Seite mit dem polemischen Verdikt des Kryptocalvinismus belegt wurden oder die eindeutig dem Reformiertentum anhängig waren. Ob hierbei die Reisetätigkeit Nathans eine Rolle spielte, ist eine offene Frage, deutlicher greifbar wird aber sein inzwischen

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0076

vollzogener konfessioneller Positionswandel mit der letzten literarisch ausgewerteten peregrinatio nach Danzig, die zeitlich nur wenige Monate (März 1590) vor der Predigt von Valentin Schacht (seit 1570 Professor der Theologie in Rostock, → Bd. 1, S. 189-191) lag, mit der am 11.Oktober 1590 der Konflikt offenbar wurde.

Es wäre ein falsches Ansinnen, in der poetischen Darstellung der Danzig-Reise ein offenes, inhaltliches Bekenntnis zum Reformiertentum erwarten zu wollen. Ausschlaggebend sind vielmehr Zeitpunkt und Ziel der Reise, befand sich doch Danzig in einer Phase schwerer innerstädtischer, konfessioneller Konflikte zwischen Luther- und Reformiertentum. Es ist nicht zu klären, ob Nathan hier für eine Professur am calvinistisch dominierten Akademischen Gymnasium vorgesehen war. Interessant ist die Person, die in Danzig aufgesucht wurde: Valentin Schreck (1527-1602), seit 1569 Rektor der Marienschule und Protagonist des Calvinismus, dessen Bearbeitung eines Lehrbuches von Joachim Camerarius d.Ä. (1500-1574) in Verbindung mit anderen lateinischen, propädeutischen Schülergesprächen schon 1588 von Nathan Chytraeus für den Schulunterricht in Rostock herausgegeben worden war („Colloquiorum et rebus et verbis puerilium libelli duo [...]", Rostock 1588). Die literarischen Verbindungen beider müssen darüber hinaus weitergehend gewesen sein: Im Vorwort zu „Variorum in Europa Deliciae [...]" (Herborn 1594) wird Schreck als besonderer Freund und Übermittler von Inschriften benannt und in der vierten Auflage des „Nomenclator Lationosaxonicus" (Rostock 1592) werden hinsichtlich der Seemannssprache Zitate aus einem Werk von Schreck eingefügt.

Der später (1593) von Nathan Chytraeus in seiner sog. „Kleinen Apologie" an den Rostocker Professor der Theologie (seit 1562) und Superintendenten (seit 1592) Lucas Bacmeister (1530-1608) gerichtete Vowurf, dieser habe bereits vor sechs oder mehr Jahren beabsichtigt, ihn und andere Professoren, zumal diejenigen, die im Ausland gewesen seien, zu examinieren, spiegelt mit der zeitlichen Einordnung offenbar durchaus einen für Nathans konfessionelle Entwicklung zutreffenden, retrospektiven Rahmen. In diesen fällt auch die um 1588 beabsichtigte, aber gescheiterte Berufung Nathans an die in kryptocalvinistischer Umgestaltung befindliche Universität Wittenberg; ein Teil der konfessionspolitischen Änderungen in Kursachsen seit dem Regierungsantritt von Christian I. (1560-1591, Kurfürst seit 1586).

Weitere „Versatzstücke" lassen sich beibringen: So griff Nathan in Rostock im Zuge der obligatorischen Aufführungen von Schuldramen nicht nur auf (umstrittene) antik-heidnische Themata und Vorlagen zurück, sondern auch auf eine ursprüglich in französisch verfaßte Tragödie des Genfer Calvinisten Theodor Beza (1519-1605), die, so Nathan süffisant in der Vorrede des Druckes (Herborn 1595), von den Zuschauern in Rostock in Unkenntnis des Autors und des Übersetzers mit viel Wohlgefallen aufgenommen worden sei. – Hier fügt sich die bei Krabbe (David Chyträus S. 418) und in einigen Archivalien zu findende Bemerkung ein, daß Nathan in seinen Vorlesungen die „Christianae religionis Institutio" von Johannes Calvin (1509-1564) gerühmt und den Studenten empfohlen haben soll.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0077

Es läßt sich allgemein eine spürbare Affinität Nathans zu den schweizerischen und französischen Reformierten aus seiner literarischen Übersetzungstätigkeit seit den späten 80er Jahren des 16. Jahrhunderts entnehmen: Neben die Übersetzung der Tragödie Bezas tritt bereits in den ausklingenden 80er Jahren das „Creutz und Trostbüchlein. Sampt einem Buß und Bettbüchlein [...]" (Görlitz: Ambrosius Fritsch o.J.), das eine Teilübertragung der „Histoire des Martyrs" des 1548 mit Beza nach Genf gekommenen calvinistischen Buchdruckers und Gelehrten Jean Crespin (gest. 1572) und der „Confession" des spanischen (protestantischen) Märtyrers Constantino Ponce de la Fuentes (gest. 1559) darstellt. Diese betont reformierte Linie führt 1593 zur Herausgabe von „Acht und zwentzig Christlicher discurs oder Betrachtungen, anlangend den zustand der Welt und Kirchen Gottes [...]" (Herborn 1593), eine Übersetzung aus der französischen Vorlage des Genfers Simon Goulard (1543-1628), dem Nathan bereits ein „Prognosticon" auf das Jahr 1588 zueignete, nachdem Pezel bereits 1592 unter dem Titel „Preces et soliloquia" (Herborn; nochmalige Auflagen 1595 und 1616) von Nathan übersetzte Teile der „Histoire des Martyrs" ediert hatte.

Daß derartiges im Zeitalter der den Protestantismus spaltenden reformierten und lutherischen Konfessionalisierung nicht ohne Folgen bleiben konnte ist offensichtlich, zumal gerade das Rostocker Umfeld nicht zu einer Kompromißmöglichkeit fähig schien. Dies hatte sich bereits 1579/80 während eines aufsehenerregenden Verfahrens gegen den bremischen Magister Rudolf von Münchhausen gezeigt, der calvinistischer Irrlehren beschuldigt und letztlich der Stadt verwiesen worden war. Ein zweiter Fall war der des Studenten Christoph Stendel in der Mitte der 80er Jahre, dem ebenso der Vorwurf des (calvinistischen) Sakramentierertums gemacht wurde. In den 1587 veröffentlichten Protokollnotizen über die entsprechenden Vernehmungen wurde nachdrücklich vor dem Calvinismus und an erster Stelle vor dessen prominentem Protagonisten Christoph Pezel gewarnt, der Bremen seit 1581 lehr- und kultusmäßig in reformierte Bahnen gelenkt hatte und auf dessen Schriften sich auch Nathan Chytraeus berufen sollte.

Auf diesem Hintergund wird vieles von der Eigendynamik, die ein äußerer Umstand, eben die schon genannte Sturmrede Valentin Schachts am 11.Oktober 1590 gegen die Abweichler, gewinnen konnte, verständlich. Schachts Invektive gegen heimliche Calvinisten bezog Nathan, mit Sicherheit nicht zu Unrecht, wie die Indizien belegen, auf sich und unternahm den Versuch einer Refutation in Form eines schriftlichen, knapp formulierten Glaubensbekenntnisses, verbunden mit zwei Kolloquien mit Lucas Bacmeister, als deren Resultat sich Nathan vom Abendmahl ausgeschlossen fand.

Der Tod von Nathans Schwager, des Superintendenten Simon Pauli (→ Bd. 1, S. 175-180) im Juli 1591, hatte die letzte auf Ausgleich bedachte Persönlichkeit beseitigt. Bisher hatte sich der Konflikt im wesentlichen intern zwischen Chytraeus, Teilen der Rostocker Geistlichkeit und der involvierten Universität abgespielt, aus deren Konzil Nathan Anfang 1592 um Entlassung bat. Der Vorgang gewann an Öffentlichkeit, als Nathan sein Glaubensbekenntnis in den Druck bringen ließ, wovon für

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0078

das Jahr 1592 nachstehende drei Varianten überliefert sind, die sich durch die Gestaltung des Titelblatts und geringfügige Redaktionsunterschiede (Beseitigung von Druckfehlern) voneinander scheiden lassen: a. „Christliche || und richtige Glau= || bens Bekendnuß || Nathanis Chy= || traeij. [...] Anno || 1592." b. „Christliche || Und richtige || Glaubens bekänt= || nüß Nathanis Chy= || traej. [...] Gethan zu Rostock/ || Anno 1592." c. „Christliche und || richtige Glaubens be= || kendnus || Nathanis Chytraej. [...] Anno ||1592." Der gesamte Vorgang der Drucklegung, die Auflagenhöhe und die Verbreitung der Konfession ist noch in manchen Punkten klärungsbedürftig, aber offensichtlich behielt Nathan die meisten, wenn nicht alle Exemplare zunächst bei sich. Da jedoch die Bedrängnis und die öffentlichen Angriffe in Rostock in ihrer Stetigkeit und Vehemenz nicht nachließen, ergab sich als Ausweg der Gang in das reformierte Bremen als Rektor der 1528 gegründeten Lateinschule, die 1584 um eine akademische Klasse, in der die Grundlagen der Fakultätswissenschaften gelehrt wurden, erweitert worden war. Vermutlich durch die Vermittlung Christoph Pezels und des amtierenden bremischen Interimrektors Johann Esich (1557-1602), der Nathan ein Exemplar der bremischen Schulordnung von 1592 übersandt hatte, erteilte der Bremer Rat am 1.5.1593 die entsprechende Vokation. Im Anschluß an eine Reise nach Bremen ließ Nathan sein Glaubensbekenntnis erneut drucken („Christliche und || richtige Glaubens be= || kentnuß Nathanis Chytraej. [...] Anno || 1593.") und nunmehr öffentlich verbreiten, was zu einer Refutation von den Rostokker Kanzeln am 29.7. führte. Mit den Entlassungen aus städtischen (28.7.) und herzoglichen Diensten (29.7.) endete die Tätigkeit in Rostock, jedoch sah sich die Rostocker Geistlichkeit nochmals zu einer Stellungnahme genötigt („Christliche und || notwendige verantwor= || tung der Prediger zu Ro= || stock auff M. Nathanis || Chytraei || Gedruckte glaubens || bekenntnis.", Greisfwald 1593); am 30. September erfolgte die Bestallung von Nathan Chytraeus durch den Bremer Rat, nachdem ihn Christoph Pezel bereits am 18. September in sein Amt eingeführt hatte.

Zwar war Nathan Chytraeus kein Theologe und vieles in seinen Glaubensbekenntnissen zeugt von einer eher überkonfessionell bestimmten Einstellung, dennoch sind Teile davon in ihrer Argumentation besonders hinsichtlich der Abendmahlsfrage und der Christologie calvinistisch geprägt, verbunden mit offenen Angriffen auf die lutherische Lehre (Ablehnung des Exorzismus bei der Taufe, Ablehnung von Formen des lutherischen Gottesdienstes etc.) – als Resümee kann eine nochmalige und erweiterte Version des Glaubensbekenntnisses („Christliche und || richtige Glaubens Be= || kenntnus || Nathanis Chytraei. || Sampt angehengtem Be= || richt/ was ihn zu verfassung und || publicierung derselben/ und dann sei= || nem Abzug von Rostock bewo= || gen habe. || Auch einem Summarischen Ge= || genbericht auff die vermeinte Verant= || wortung der Prediger da= || selbst. [...]", Bremen [1594]) angesehen werden.

Ein genaues Profil der Tätigkeiten in Bremen, soweit sie nicht der literarischen Betätigung gewidmet waren, zu bestimmen, fällt schwer. Einblicke in die von Nathan in Bremen im schulischen Rahmen vertretenen inhaltlichen Anforderungen vermag ein Lektionsindex des Winters 1596/97 zu vermitteln („Lectiones Hibernae Scholae

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0079

Bremanae. Anno Christi MDXCVI. exeunte. & XCVII. ineunte.", [Bremen 1596]). In den unteren und mittleren Klassen deckt sich dabei der vorgeschriebene Lehrstoff zu großen Teilen mit dem, den Nathan bereits in seiner „Sciographia" für Rostock vorgeschlagen hatte, jetzt aber ergänzt durch selbst verfaßte und redigierte Lehrwerke („Nomenclator Latinosaxonicus", „Gnomologia rhytmica", „Colloquiorum de rebus et verbis puerilium"). Deutlich unterschiedlich akzentuiert wurden die Grundlagen der Rhetorik vermittelt. Als Basis galt jetzt die Rhetorik des Audomarus Talaeus (ca. 1510-1562), eines französischen Calvinisten, der meist im Zusammenhang mit Petrus Ramus (Pierre de la Ramée, 1515-1572) genannt wird. Augenfällig ist das Nebeneinander von ramistisch geprägter Rhetorik und melanchthonisch-aristotelischer Dialektik. In konfessioneller Hinsicht weicht der in Rostock verwendete und von Nathan Chytraeus in den konfessionellen Auseinandersetzungen mehrfach heftig kritisierte Katechismus Luthers einem im Lektionsindex nicht näher definierten lateinischem, der aber mit Sicherheit als der Heidelberger Katechismus (1563) zu identifizieren ist.

Trotz seiner überaus großen Bekanntheit im 16. Jahrhundert kennen wir bis heute keinen Nachruf oder eine anderweitige Würdigung nach seinem Ableben; dies ist umso ungewöhnlicher, bedenkt man den weitreichenden literarischen Freundeskreis Nathans, kann aber möglicherweise durch die unversöhnlichen konfessionellen Fronten erklärt werden.

Eine Gesamtwürdigung seines stupenden literarischen Werkes steht noch aus, stößt aber durch dessen Umfang und Disparität auf deutliche Probleme. In groben Zügen läßt sich folgende inhaltliche Gliederung vornehmen: a. pädagogisch-didaktische Literatur, einschließlich der Textausgaben für den Schulunterricht; b. Ausgaben antiker Literatur, soweit sie sich nicht genuin auf schulische Zwecke ausrichteten; c. neulateinische Dichtung und Kasualdichtung; d. religiöse Literatur und deren Übersetzung.

Augenfällig ist dabei die breite Nachwirkung unterschiedlicher Art, die einer Reihe von Nathans Schriften, Bearbeitungen und Übersetzungen zuteil wurde. An erster Stelle ist der pädagogisch-didaktische Bereich zu nennen: der „Nomenclator Latinosaxonicus", ein lateinisch-niederdeutsches Schulbuch, das sich vor allem an jüngere Schüler richtete. Es wurde bis weit ins 17. Jahrhundert hinein verwendet, obwohl inzwischen das Niederdeutsche durch das Hochdeutsche verdrängt worden war. Die erste Fassung (Rostock 1582) dokumentierte den mecklenburgisch-rostockschen Wortschatz, sachbezogen und jeweils alphabetisch geordnet mit seinen lateinischen Äquivalenzen; eine Reihe späterer Ausgaben beinhalten Ergänzungen durch regionale Sprachvarianten und/oder berufsspezifische Wörter. Zu den Propaedeutica sind ebenso die „Grammatica latina" – von der für das 16. Jahrhundert bisher keine Drucke bekannt sind, jedoch ist sie im 17. Jahrhundert im norddeutschen Raum kontinuierlich genutzt worden (Greifswald, Rostock, Lübeck, Hamburg, Bremen, Jever, Emden) – sowie die „Gnomologia rhytmica" zu zählen. Das letztere stellt eine an antiken Vorbildern orientierte Sentenzensammlung dar, die den sog. „Disticha Catonis" ähnelt und sittliche Mindestforderungen in Form von Sinnsprü-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0080

chen enthält; die Erstauflage erfolgte 1596 (Wolfenbüttel), es schlossen sich Bremen (1598), Lemgo (1608) und Hamburg (1611) an, eine variierende Ausgabe erschien zudem 1610 in Magdeburg. Was die genannten Werke neben anderem auszeichnet, ist ihre didaktische Plausibilität, die mit einer Bindung an die praktischen Alltagsbedürfnisse der Schüler einhergeht und eine tendenzielle Abkehr von der auf artifizielle Vollkommenheit zielenden Rhetoriklehre Sturms bedeutete. Diese Propaedeutica finden ihre Ergänzung in einer Reihe von Editionen antiker und zeitgenössischer Autoren für den Schulunterricht, wobei die letztgenannten wiederum bis ins 17. Jahrhundert nachwirkten und in ihrer Genese letztlich auf die „Sciographia" zurückzuführen sind. Beachtenswert sind die Übersetzungen des „Galateo" des Italieners Giovanni della Casa (1503-1556), des wohl bekanntesten Benimmbuches des 16. Jahrhunderts neben dem „Cortegiano" von Baldassare Castiglione (1478-1519), ins Lateinische (editio princeps Rostock 1578) und ins Deutsche (editio princeps Frankfurt am Main 1597). In der Konsequenz bedeutete dies, daß die Abhandlung eines der intellektuellen Führer der Gegenreformation an protestantischen Schulen in Rostock und Bremen zum ethisch-moralischen Unterricht eingeführt wurde, zugleich war der „Galateo" verpflichtender Bestandteil der Jesuitenlehrpläne. Bis in die 1620er Jahre ist ein gleichbleibendes Interesse an Della Casas „Galateo" und damit auch an Nathans Übersetzungen festzumachen. Neben Einzelausgaben stehen mehrsprachige, die französische, spanische, lateinische und deutsche Fassungen beinhalteten (Lyon 1598, Genf 1609 und Montbéliard 1615). Hinsichtlich der Rezeption wird die „Galateo"-Übersetzung bei weitem von Nathans Bearbeitung der Psalmendichtungen des Schotten George Buchanan (1506-1582) übertroffen, die um Erläuterungen und vierstimmige Sätze ergänzt wurden, um sie mit Gesang vortragbar zu machen. Es handelt sich dabei um zwei Publikationen, die zum einen den Text und die Noten, zum anderen von Nathan kompilierte „Collectanae" umfassen. Einzeln oder als Konvolut sind bis 1737 (Edinburgh) in Drucken erschienen.

Davon sind Textausgaben und Kommentare zu scheiden, die sich nicht dezidiert an schulischen Notwendigkeiten ausrichteten. In ihrer Quantität stehen sie deutlich hinter den für Unterrichtszwecke gedachten zurück. Herauszuheben sind eine lateinische Ausgabe der plutarchischen „Parallelae" (Frankfurt am Main 1600), die die Übersetzung von Wilhelm Xylander (1532-1576) und einige pseudoplutarchische Viten enthält, sowie die Herausgabe der geistlichen Gedichte des Italieners Marco Antonio Flaminio (gest. 1550; Rostock 1578). Chytraeus war ein hochrangiger Vermittler von italienischer und besonders neulateinischer Literatur in Deutschland, die er zugleich selbst pflegte. Neben anlaßgebundenen Dichtungen (Panegyriken, Elegien, Epithalamia etc.), den schon benannten Hodoeporica, zusammengefaßt in einer Sammelausgabe von 1616 (Bremen), und der damit korrespondierenden Inschriftensammlung („Variorum in Europa Itinerum Deliciae [...]", Herborn 1594), werden heute die sog. „Fasti" (seit 1573 zunächst in Teilen erschienen, Gesamtausgabe Hanau 1594) von der Forschung hoch geschätzt. Es handelt sich um den Versuch, angelehnt an die Ovidschen „Fasti", einen Festkalender der protestantischen

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0081

Kirche als Gegenstück zum katholischen zu entwerfen, der neben Heiligen, Fürsten und Kaisern auch die Vorkämpfer der Reformation und herausragende Humanisten berücksichtigt.

In den Hintergrund getreten war lange Zeit Nathans Beschäftigung mit religiösen Themen. Zwar war bekannt, daß seine geistlichen Gedichte u.a. auf Paul Gerhardt (1607-1676) einwirkten und ihre Zusammenstellung in Form einer christlichen Weltschau („Cosmoscopiae Christianae librorum VI [...]", Bremen 1593) wurde im Rahmen der neulateinischen Dichtung gewürdigt, damit ist aber tatsächlich nur ein Teil dieses Gebietes berücksichtigt. Seit dem Ende der 80er Jahre begann Nathan, einhergehend mit einer zunehmenden konfessionellen Sensibilisierung und Neuorientierung, sich verstärkt theologischen Themen anzunehmen, soweit sie nicht schon in seinen geistlichen Gedichten, besonders den jeweils zum Weihnachtsfest erscheinenden, eine Rolle spielten. Die zwischen 1587 und 1595 entstandenen Titel in Form von Übersetzungen sind bereits erwähnt worden. Zu ergänzen sind: „Gallina glocciens, Christo salvator comparata [...]" (Rostock 1587; deutsche Übersetzung Rostock 1590), „Carmen protrepticon, summam doctrinae christianae, et confessionis fidei suae complectens [...]" (Herborn 1595) und „Ein Christlicher Gesang Nathanis Chytraei. Vom ersten und andern Adam, das ist, vom ursprung unsers Elends [...]" (Zerbst 1596). Von größter Nachwirkung war zeifellos das „Viaticum itineris extremi [...]" (o.O. 1594), das zahlreiche Neuausgaben (1601, 1602, 1608, 1623) sowie Übersetzungen ins Deutsche („Viaticum itineris extremi, Das ist ein Buch auff Die letzte hinfart: Voller Lehr und Trost [...]") durch Heinrich Rappaeus (1609, 1610, 1613) und ins Niederländische („Het Reysgheldt Van de Wterste of laetste Reyse [...]") durch Jakob van de Vivere (1610) erfuhr. Deutlich zeigt sich hier, daß der überwiegende Teil der Druckorte und Drucker als reformiert zu kennzeichnen ist, so u.a. Amsterdam, Bremen, Görlitz, Hanau, Herborn/Siegen, Frankfurt am Main und Zerbst. Es war offensichtlich für Nathan kaum möglich, seine Theologica in Rostock drucken zu lassen, hier beschränkte er sich ganz auf die Philologica.

Am Ende von Nathans wirkungsreichem und schicksalhaftem Leben sind zwei Neuausgaben bzw. Bearbeitungen auffällig, die sich deutlich mit der Verwerflichkeit des irdischen Daseins und dessen Ende beschäftigen: „De contemptu mundi" (Bremen 1597, davon abhängig die Ausgaben Rostock 1610, Rinteln 1624 und Lüneburg 1640) des Benediktiners Bernhard von Morlas (12. Jahrhundert) und „Der Alte Todtendantz Sächsisch" (Bremen 1597). Im ersten Traktat werden in formvollendeten, an antiken Vorbildern geschulten Versen die Unbeständigkeit und Verderbnis der Welt gegeißelt und die Abkehr des Individuums vom irdischen Dasein und dessen Lastern gefordert. Bernhards Invektive mag Nathan sowohl aus philologischen als auch aus inhaltlichen Gründen interessiert haben, kam sie doch in ihren Grundzügen eschatologischen Vorstellungen am Ende des 16. Jahrhunderts nahe. Hingegen bezieht „Der Alte Todtendantz Sächsisch", von dem heute nur ein Exemplar bekannt ist (Bremen, Staats- und Universitätsbibliothek), seinen besonderen Reiz aus der sprachlichen Gestaltung. Als Vorlage diente der sog. „Lübecker Totentanz" des Jahres 1520, der im Bremer Druck einige orthographische Änderungen und Fehler so-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0082

wie eine inhaltliche Ergänzung beinhaltet. Das Festhalten an einem veralteten Sprachstand begründete Nathan damit, daß eine Übersetzung den Text verfälschen und der Sprachwandel unterschlagen würde. Das Grundthema des Totentanzes – die allgegenwärtige Konfrontation des Menschen mit dem Tod – war für Chytraeus ein zeitloses und ihn persönlich 1597 offensichtlich bereits stark beschäftigendes; nur kurze Zeit später verstarb er in Bremen.

Quellen: Die wichtigsten Quellen sind von Sabine Pettke in den Sammelbänden der Jahre 1991 (siehe Lit., S. 60-70) und 1993 (siehe Lit., S. 165-170) und in der ausführlichen Dokumentation des Jahres 1994 dargestellt, kommentiert und analysiert worden; hierauf und die dort angegebenen Fundorte sei verwiesen.

Werke: Nathans Werke, soweit sie bis 1600 gedruckt wurden, sind mit einigen Ausnahmen in einer Bibliographie von Astrid Händel und Hanno Lietz ausführlich dokumentiert, die im Sammelband des Jahres 1991 (siehe Lit.) enthalten ist (S. 107-136). Hinzuzuziehen sind speziell für das 16. Jahrhundert der Index Aureliensis (Bd. 7, Baden-Baden 1973, S. 560-568) und das VD 16 (Bd. 4, Stuttgart 1985, S. 270-275). Hingegen fehlt ein gründlicher Überblick über das 17. und 18. Jahrhundert, in denen – wie angemerkt – besonders die Psalmenparaphrasen, der „Nomenclator Latinosaxonicus" und die lateinische Grammatik zahlreiche Nachdrucke erfuhren; hier wird zukünftig das entstehende VD 17 zu konsultieren sein. Wichtig bisher die von Gustav Timm seiner Neuausgabe der „Sciographia" vorangestellte Bibliographie (Gustav Timm [Hrsg.], Nathan Chytraei Ludi Literarii Sciographia, Rostock 1882, [= Programm des Gymnasii und der Realschule zu Rostock, Nr. 577] S. III-VIII) sowie die z.T umfangreichen Angaben in: Orationes tres de Scholae Bremensis natalitiis, progressu et incremento [...], Bremen: Hermann Brauer 1684, S. 113, in: Etwas von den gelehrten Rostockschen Sachen, Bd. 3 (siehe Lit.) S. 209-224, 248-256, 279-288, 311-320 und bei Rotermund, Lexikon aller Gelehrten, Bd. 1 (siehe Lit.) S. 72-75. Als Ergänzungen sind die Nachweise zu speziellen Einzelwerken heranzuziehen: Nathan Chytraeus, Nomenclator latinosaxonicus. Mit einem Vorwort von Gilbert de Smet, Hildesheim, New York 1974 (= Documenta linguistica. Reihe I: Wörterbücher des 15. und 16. Jahrhunderts) S. V-VIII; Rudolf Peters, Nathan Chytraeus' Nomenclator Latinosaxonicus (siehe Lit.) S. 21-29; Klaus Ley [Hrsg.], Giovanni della Casa, Das Büchlein von den erbarn, höflichen und holdseligen Sitten, 1597. Verdeutscht von Nathan Chytraeus, Tübingen 1984 (= Deutsche Neudrucke. Reihe Barock, Bd. 34) S. 64*-66*; Wiegand, Hodoeporica (siehe Lit.) S. 464-467.

Literatur: (Die Nennung älterer Literatur reduziert sich auf einige wichtige Titel, übrige sind in den Sammelbänden der Jahre 1991 und 1993 zu finden): Otto Friedrich Schütz, De vita Davidis Chytraei commentariorum lib. 4, Hamburg 1720-1722. – Etwas, Bd. 3, Rostock 1739, passim. – Heinrich Wilhelm Rotermund, Lexikon aller Gelehrten, die seit der Reformation in Bremen gelebt haben [...], Bd. 1, Bremen 1818, S. 71-75. – Otto Krabbe, Die Universität Rostock im 15. und 16. Jahrhundert, 2 Teile, Rostock 1854 (unveränd. ND Aalen 1970). – Otto Krabbe, David Chyträus, Rostock 1870. – Gustav Timm, Die Gründung der Großen Stadtschule zu Rostock, Rostock 1880. – Hermann Entholt, Geschichte des Bremer Gymnasiums bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts, Bremen 1899. – Geschichte der Universität Rostock 1419-1969. Festschrift zur Fünfhundertfünfzig-Jahr-Feier der Universität [...], Bd.1: Die Universität 1419-1945, Berlin 1969, passim. – Rudolf Peters, Nathan Chytraeus' Nomenclator Latinosaxonicus, Rostock 1582. Ein Beitrag zur Lexikographie des 16. Jahrhunderts, Diss.phil., Münster/Westfalen 1976. – Hermann Wiegand, Hodoeporica. Studien zur neulateinischen Reisedichtung des deutschen Kulturraums im 16. Jahrhundert, Baden-Baden 1984 (=

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0083

Saecula Spiritalia, Bd. 12). – Michel Bastiaensen, Les Pays-Bas méridionaux dans la relation versifée de Nathan Chytraeus (1565), in: Latomus 46, 1987, S. 432-442. – Hermann Wiegand, Chytraeus, Nathan, in: Hrsg. Walter Killy, Literatur-Lexikon. Autoren und Werke in deutscher Sprache, Bd. 2, Gütersloh/München 1989, S. 417-418. – Jürgen Gundlach, Nathan Chytraeus und sein Nomenclator latino-saxonicus, in: Rostocker Wissenschaftshistorische Manuskripte 18, 1990, S. 82-85. – Hrsg. Thomas Elsmann - Hanno Lietz - Sabine Pettke, Nathan Chytraeus 1543-1598. Ein Humanist in Rostock und Bremen, Bremen 1991. – Wilhelm Kühlmann, Selbstverständigung im Leiden: Zur Bewältigung von Krankheitserfahrungen im versgebundenen Schrifttum der Frühen Neuzeit (P. Lotichius Secundus, Nathan Chytraeus, Andreas Gryphius), in: Hrsg. Ulrich Benzenhöfer, Wilhelm Kühlmann, Heilkunde und Krankheitserfahrung in der frühen Neuzeit. Studien am Grenzrain von Literaturgeschichte und Medizingeschichte, Tübingen 1992, S. 1-29. – Hrsg. Karl-Heinz Glaser - Hanno Lietz - Stefan Rhein, David und Nathan Chytraeus. Humanismus im konfessionellen Zeitalter, Ubstadt-Weiher 1993. – Sabine Pettke, Veröffentlichungen und Ausstellungen über Nathan und David Chytraeus, zwei Gelehrte an der Universität Rostock, in: Jahrbuch für Niedersächsische Kirchengeschichte 91, 1993, S. 247-252. – Timothy Sodmann, Der Alte Todtendantz Sächsisch, Nathan Chytraeus, Bremen 1597, in: Hrsg. Hartmut Freytag, Der Totentanz der Marienkirche in Lübeck und der Nikolaikirche in Reval (Tallinn). Edition, Kommentar, Interpretation, Rezeption, Köln usw. 1993 (= Niederdeutsche Studien, Bd. 39) S. 356-359. – Nathan Chytraeus (1543-1598): Voyages en Europe (Hodoeporica) – poèmes latins de la Renaissance, édités, traduits et annotés par Michel Bastiaensen – préface de Rudolf de Smet, Louvain-la-Neuve 1994 (= Institut interuniversitaire pour l'étude de la Renaissance et de l'Humanisme, Université libre de Bruxelles, Translationes 2). – Sabine Pettke, Nathan Chytraeus. Quellen zur Zweiten Reformation in Norddeutschland, Köln usw. 1994. – Thomas Elsmann, Nathan Chytraeus' *Hodoeporicon Itineris Dantiscani* (1590), in: Mecklenburgische Jahrbücher 111, 1996, S. 101-113. – Thomas Elsmann, Konfessionalisierung und Reisebeschreibung: Nathan Chytraeus' *Hodoeporicon Itineris Dantiscani* (1590), in: Hrsg. Edmund Kotarski, Literatur und Institutionen der literarischen Kommunikation in nordeuropäischen Städten im Zeitraum vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, Gdańsk 1996, S. 134-147. – Ernst Koch, Chytraeus, Nathan, in: Hrsg. Hans J. Hillerbrand: The Oxford Encyclopedia of the Reformation, Vol. 1, New York/Oxford 1996, S. 351-354. – Thomas Kaufmann, Universität und lutherische Konfessionalisierung: die Rostocker Theologieprofessoren und ihr Beitrag zur theologischen Bildung und kirchlichen Gestaltung im Herzogtum Mecklenburg zwischen 1550 und 1675, Gütersloh 1997. – Sabine Pettke, Nathan Chytraeus und die Tragoedia von Abrahams Opfer, in: Mecklenburgische Jahrbücher 112, 1997, S. 93-112. – Thomas Elsmann, Humanismus, Schule, Buchdruck und Antikenrezeption. Anmerkungen zur Bremer Entwicklung bis 1648, in: Stadt und Literatur im deutschen Sprachraum der Frühen Neuzeit, Hrsg. Klaus Garber, Tübingen 1998, S. 203-238. – Johannes Göhler, "Der verfallene Gottesdienst muß wieder angerichtet werden" – Nathan Chytraeus und sein Ringstedter Freund Johannes Rhederus, in: Hospitium Ecclesiae. Forschungen zur Bremischen Kirchengeschichte 21, 1998, S. 73-80. – Thomas Elsmann, Das Bremer Gymnasium Illustre und seine Vorläufer in ihrer Bedeutung für den Ramismus in Deutschland (1560-1630), in: Hrsg. Fokke Akkerman / A.H.van der Laan / Arjo J. Vanderjagt, Northern Humanism in European Context, 1649-1625, Leiden, New York, Köln 1999, S. 99-108. – Thomas Elsmann, The Influence of Ramism on the Academies of Bremen and Danzig in the Sixteenth and Seventeenth Centuries, in: Hrsg. Joseph S. Freedman / Mordechai Feingold, The Influence of Petrus Ramus, Basel 1999 [im Druck].

Porträts: Abbildung ohne Herkunftangabe in: Adolphus Clarmundus [d.i. Johann Christoph Rüdiger], Vitae clarissimorum in re literaria virorum: Das ist: Lebensbeschreibung etlicher

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0084

hauptgelehrtenMänner [...], Teil III, Wittenberg 1710. – Wappen des Nathan Chytraeus, aus: Gerhard Meier, Dietrich Sagittarius, Orationes III. De Scholae Bremensis Natalitiis, Progressu et Incremento [...], Bremen 1684, S. 108 (Exemplar mit handcoloriertem Wappen, Staats- und Universitätsbibliothek Bremen, Sign.: Brem.b.60)*.

Thomas Elsmann

U. B. Rostock

Universitäts Bibliothek Rostock

https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0085

CURSCHMANN, Hans Heinrich, geb. 14.8.1875 Berlin, gest. 10.3.1950 Rostock; ev. – Professor Dr.med., Mediziner, Internist, Neurologe.

Eltern: Heinrich Jakob Wilhelm Curschmann, geb. 28.6.1846 Gießen, gest. 6.5.1910 Leipzig; Professor Dr.med., Mediziner, Internist (besorgte Einrichtung bzw. Aufbau des Krankenhauses Hamburg-Eppendorf, Ordinarius und Direktor der Medizinischen Klinik der Universität Leipzig, Beschreibung der „Curschmannschen Spiralen" im Auswurf bei Bronchialasthma); Sohn des Johann Heinrich Curschmann, geb. 8.12.1818, gest. 27.5.1902, Lehrer in Gießen und der Anna Maria geb. Wilhelm, geb. 12.3.1832, gest. 25.3 1888, verh. 10.7.1845; Mutter: Margarete geb. Lohde, geb. 11.2.1847, gest. 6.2.1915, Tochter des Geheimen Sanitätsrates Dr.med. Hermann Ferdinand Theodor Albert Lohde, geb. 24.12.1814 Berlin, gest. 6.9.1874 Berlin und der Emilie geb. Oppert, geb. 6.6.1819 Berlin, gest. 10.3.1901 Leipzig.

Ehefrau: Clara *Helene* geb. Wendt, geb. 10.7.1884 Jena, gest. 17.7 1972 Bad Driburg, verh. 30.7.1907, Tochter des Oberappelations-Gerichts-Rates, Universitätsprofessors Dr. Otto Heinrich Gustav Hermann Wendt, geb. 27.3.1846 Rostock, gest. 30.8.1911 Tübingen und der Clara geb. Pries, geb. 8.5.1850 Rostock, gest. 29.10.1908 Tübingen.

Kinder: 3 Töchter und 2 Söhne.

Hans Curschmann, 1875 in Berlin geboren, wuchs seit 1879 in Hamburg und seit 1888 in Leipzig mit einem Bruder, einer Zwillingsschwester und zwei weiteren Schwestern in einem geistig angeregten, fröhliche Geselligkeit pflegenden Elternhaus auf. Schon der lernbegierige begabte Schüler des Nikolaigymnasiums in Leipzig hatte, wie sein Vater, der bedeutende Hamburger und Leipziger Internist, mannigfache Talente, die er zeitlebens pflegte: er sang, zeichnete und dichtete. Nach der Reifeprüfung im Jahre 1895 absolvierte er das Studium der Medizin in Freiburg, München und Leipzig. 1900 legte er das Staatsexamen in Leipzig ab und promovierte zum Dr.med. mit einer Arbeit „Ueber Cystitis typhosa".



Nach kurzer unbesoldeter Volontärassistentenzeit am Pathologischen Institut in Leipzig bei Felix Marchand (1846-1924) und Absolvierung der militärischen Dienstzeit folgten vier Assistentenjahre bei Wilhelm Erb (1840-1921) in Heidelberg ab 1.10.1901, die für sein neurologisches Interesse und Forschen prägend waren. Hier lernte er auch die Treue im Kleinen sowie das selbständige Beobachten und Registrieren. Der strenge Lehrer machte dem ehrgeizigen jungen Arzt das „multum, non multa" klar; doch blieb Curschmann die ungewöhnliche Freude am Publizieren und Diskutieren zeitlebens erhalten. Bei Friedrich Kraus (1858-1936)

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0086

an der Berliner Charité blieb er nur ein halbes Jahr. 1904 wurde er Assistent bei Ernst von Romberg (1865-1933) in Tübingen, wo er die breite Grundlage legte für seine spätere fruchtbare Arbeit als Forscher, Lehrer und Arzt. Mit seiner in Tübingen entstandenen Habilitationsschrift „Untersuchungen über Physiologie und Pathologie der kontralateralen Mitbewegungen" eröffnete er neurologisches Neuland.

Schon 1907 wurde er leitender Arzt der neu errichteten Inneren Abteilung des Städtischen St. Rochus Hospitals in Mainz, die er zu großer Blüte brachte. Hier wurde ihm bereits der Spitzname „kluger Hans" zuteil. 1909 entstand seine erste Monographie, das „Lehrbuch der Nervenkrankheiten", dessen zweite Auflage er 1925 zusammen mit Franz Kramer herausgab. Er war ein hervorragender Kenner der heterodegenerativen und neuromuskulären Krankheiten. Auch über Multiple Sklerose veröffentlichte er richtunggebende Zeitschriftenaufsätze.

Zum 1.10.1916 wurde Curschmann als außerordentlicher Professor an die Medizinische Poliklinik der Universität Rostock berufen. Der Vorschlag der Universität Rostock vom 18.7.1921 zur Besetzung des Lehrstuhls für Innere Medizin charakterisierte ihn treffend, indem seine klinisch-symptomatologisch-descriptive Arbeitsrichtung, sein anregender Einfluß auf klinische Bereiche und seine lebhaften anregenden Vorlesungen hervorgehoben wurden. 1921 übernahm er Ordinariat und Direktorat der Medizinischen Klinik als Nachfolger von Friedrich Martius (1850-1923). Die Rostocker Zeit war für Curschmann sehr produktiv, da das reichhaltige Rostocker Krankengut ihm die Grundlage für zahlreiche weitere Veröffentlichungen bot. Insgesamt gab er selbst über 400 Publikationen an.

Neben dem Verfassen mehrerer Monographien, zahlreicher Handbuchbeiträge und Zeitschriftenaufsätze ging er auch seinen künstlerischen Neigungen nach mit Herausgabe von drei Märchenbüchern und dem Text von zwei Opern in einem Akt, die in Rostock aufgeführt wurden. Seine schöne Baritonstimme verklärte manchen festlichen Anlaß. Monographien entstanden über „Neuere Anschauungen über Entstehung, Vorbeugung und Behandlung der Arteriosklerose", über „Nervenkrankheiten, die wichtigsten Kapitel für die Praxis", ein Buch, das große Anerkennung fand und ins Englische und Russische übersetzt wurde, sowie das Standardwerk „Endokrine Krankheiten". Mehrere Handbuchbeiträge hatten vornehmlich neurologische Themen zum Inhalt, wie auch die Beschreibung der myotonischen Dystrophie, des Curschmann-Steinert-Batten-Syndroms. Curschmanns souveräne Beherrschung der Inneren Medizin zeigte sich in dem „Lehrbuch der Differentialdiagnose innerer Krankheiten", das er nach dem Tode Max Matthes' ab 1934 allein in immer steigenden Auflagezahlen herausgab Es war für viele Jahrgänge von Ärzten und Medizinstudenten ein Standardwerk von unschätzbarem Wert. In der 13. Auflage, die kurz vor seinem Tode erschien, fügte er ein Kapitel über vasomotorische und trophische Neurosen neu ein. In dem zuerst 1942 erschienenen „Lehrbuch der speziellen Prognostik innerer Krankheiten" und in dem 1947 zusammen mit Arthur Jores verfaßten „Lehrbuch der speziellen Therapie innerer Krankheiten", teilte er seine in langen Jahren an einem großen Krankengut mit kritischen Augen und warmfühlenden Herzen erworbenen Erfahrungen nochmals mit.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0087

Die Klima- und Bäderkunde wurde seit Jahren in der Rostocker Universitätsklinik gut berücksichtigt, wie damals der Dekan hervorhob. Im Juni 1930 eröffnete Curschmann die „Heilklimatische Forschungsanstalt" in Warnemünde, Georginenplatz 5-6. Vorerst nebenamtlich arbeitende Ärzte der Medizinischen Klinik begannen mit biologischen Untersuchungen zur Erkennung physiologischer und pathophysiologischer Veränderungen am Menschen durch Ostseefaktoren, wie bei Gesunden, Patienten mit Hochdruck und anderen inneren Krankheiten. Aus den Erfahrungen der Forschungsanstalt, welche 10 Jahre bestand – sie fiel dem II. Welkrieg zum Opfer – wurden 53 Arbeiten veröffentlicht.

Als seine bevorzugten Forschungsgebiete nannte Curschmann, wie seine Rostocker Personalakten ausweisen, selbst: Innere Medizin, insbesondere Nervenkrankheiten, Krankheiten der inneren Sekretion und Erforschung der Klima- und Bäderwirkungen auf den Menschen.

Auch nach seiner Emeritierung zum 10.7.1940 wurde er beauftragt, seine Amtsgeschäfte weiter zu führen. Seit Wiedereröffnung der Universität 1945 hielt er drei Jahre lang Vorlesungen unter schwierigen Bedingungen. Zum 1.4.1948 wurde er dann nochmals emeritiert. Sein Nachfolger war Victor Schilling (1883-1960) → S. 227-231. Hans Curschmann starb, bis zuletzt wissenschaftlich tätig, kurz vor Vollendung seines 75. Lebensjahres an einer Grippepneumonie.

In seinem wissenschaftlich erfolgreichen Leben ist Curschman manches Schwere nicht erspart geblieben. Er selbst litt an den Auswirkungen des Faschismus mit 1935 verhängtem zeitweisem Entzug der Prüfungserlaubnis, da seine Großmutter mütterlicherseits Jüdin war. Durch die Ereignisse des 20. Juli 1944 verlor er einen Schwiegersohn und die Tochter war zeitweise im KZ Ravensbrück. Ein dem Beruf des Vaters folgender Sohn starb im II. Weltkrieg an Fleckfieber in sowjetischer Kriegsgefangenschaft.

Einige seiner Ehrungen erfreuten Curschmann besonders. Er war 10 Jahre lang 2. Vorsitzender der Gesellschaft deutscher Nervenärzte, der er frühzeitig beigetreten war. Im Herausgeberkollegium mehrerer Zeitschriften war er tätig. Am 25.6.1924 gründete er maßgeblich die Nordwestdeutsche Gesellschaft für Innere Medizin in Rostock; 1948 wurde er deren Ehrenvorsitzender. Am Leben der Medizinischen Gesellschaften nahm er stets lebhaften Anteil als häufiger Vortragender und eifriger Diskussionsredner. Im Ausland hielt er mehrfach wissenschaftliche Vorträge. Seine Ergebnisse auf dem Gebiete der Klima- und Bäderwirkungen blieben anerkannt und wurden weitergeführt. 1962 erhielt das Institut für Meeresheilkunde in Timmendorfer Strand bei Lübeck seinen Namen; es wurde dann mit der dort 1970 neu gegründeten Curschmann-Klinik vereint.

Wie seine Schüler hervorhoben, war Curschmann ein warmherzigerArzt, dessen sonore, wohlklingende Baritonstimme beruhigend auf die Patienten einwirkte, ein oft zugezogener Konsiliarius, ein eifriger Forscher, anregender Lehrer, ein seine Schüler fördernder Chef und überhaupt ein liebenswürdiger, meistens heiter und optimistisch eingestellter Mensch.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0088

Quellen: Universitätsarchiv Rostock, Personalakten Hans Curschmann Re P 36. – Auskünfte: Dr. med. Dieter Curschmann (Enkel Hans Curschmanns).

Werke: (Auswahl) a) Dissertation: Ueber Cystitis typhosa, in: Münchener medizinische Wochenschrift 47, 1900, S. 1449-1452. – Habilitationsschrift: Beiträge zur Physiologie und Pathologie der kontralateralen Mitbewegungen., in: Deutsche Zeitschrift für Nervenheilkunde 15, 1905, S. 1-51. – b) Monographien: Lehrbuch der Nervenkrankheiten, Berlin 1909 (2. Aufl. mit Franz Kramer, Berlin 1925). – Nervenkrankheiten, die wichtigsten Kapitel für die Praxis, München 1924 (Übersetzungen ins Englische und Russische). – Endokrine Krankheiten (mit Hans Prange), Dresden und Leipzig 1927, 1936, 1944, 1948. – Lehrbuch der Differentialdiagnose innerer Krankheiten, ab 7. Auflage Berlin 1934, weitere Auflagen bis 1950. – Lehrbuch der speziellen Prognostik innerer Krankheiten, Stuttgart 1942, 1944,1948,1948. – Lehrbuch der speziellen Therapie innerer Krankheiten (mit Arthur Jores), Berlin 1947. – c) Lehr- und Handbuchbeiträge: Neurosen, in: Handbuch der inneren Medizin, Bd.5, hrsg. von Leo Mohr und Rudolf Staehelin, Berlin 1912. – Therapie der neurogenen Herz- und Gefäßstörungen, in: Handbuch der Therapie der Nervenkrankheiten, Bd. 2, hrsg. von Heinrich Vogt, Jena 1916. – Meeresheilkunde innerer Krankheiten, in: Lehrbuch der Meeresheilkunde, hrsg. von Carl Haeberlin, Berlin und Wien 1935. – Klinik der Myopathien, in: Handbuch der Neurologie, hrsg. von Oswald Bumke und Otfried Foerster, Berlin 1936. – d) Zeitschriftenaufsätze: Untersuchungen über die idiomuskuläre Übererregbarkeit, in: Zeitschrift für Nervenheilkunde 28, 1905, S. 361-403. – Bemerkungen zur Frühdiagnose der multiplen Sklerose, in: Medizinische Klinik 2, 1906, S. 931-935. – Sacrale Form der multiplen Sklerose, in: Zentralblatt für Neurologie 27, 1908, S.107-110. – Über familiäre atrophische Myotonie, in: Deutsche Zeitschrift für Nervenheilkunde 45, 1912, S. 161-202. – Über den Blutdruck im Kindesalter, in: Medizinische Klinik 15, 1919, S. 1281-1283. – Über familiäre multiple Sklerose, in: Deutsche Zeitschrift für Nervenheilkunde 66, 1920, S. 225-230. – Die Balneotherapie in der Neurologie, in: Zeitschrift für wissenschaftliche Bäderkunde 4, 1929, S. 241-242. – Endokrine Krankheiten und Ostseeküste, ebd. 5, 1930, S. 1147-1152. – Biologische Untersuchungen der Heilklimatischen Forschungsanstalt im Ostseebad Warnemünde, in: Zeitschrift für Kurortwissenschaft 1, 1931, S. 75-80. – Neue Untersuchungen der Heilklimatischen Forschungsstation, Warnemünde a. Ostsee, in: Medizinische Klinik 28,1932, S. 515-517. – Über Myxödem und die Irrwege seiner Diagnose und Therapie, in: Medizinische Welt 6, 1932, S. 725-727. – Seebad und Zuckerstoffwechsel, in: Therapie der Gegenwart 34, 1932, S. 163-165. – Innermedizinische Indikationen der Seebäder, in: Medizinische Klinik 31,1935, S. 405-408. – Kreislaufstörungen bei Hyper-und Hypothyreosen, in: Medizinische Welt 11, 1937, S. 37-40. – Über Sonnenbäder an der See, in: Medizinische Welt 12, 1938, S. 627-629. – Der Arzt in der Literatur, in: Ärztliche Praxis 2, 1950, Nr. 18, S. 12, Nr.19, S. 15. – Zur vergleichenden Physiologie und Pathophysiologie der Seeklimafaktoren, in: Archiv für Physikalische Therapie 2, 1950, S. 73-81. – e) Nichtwissenschaftliche Literatur: Märchen für Große und Kleine, Rostock 1920. – Neue Märchen, Rostock 1926. – Die Geige Amadei. Romantische Oper, Rostock 1927.

Porträt: Bildersammlung Universitätsarchiv Rostock.

Gisela Teichmann

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0089

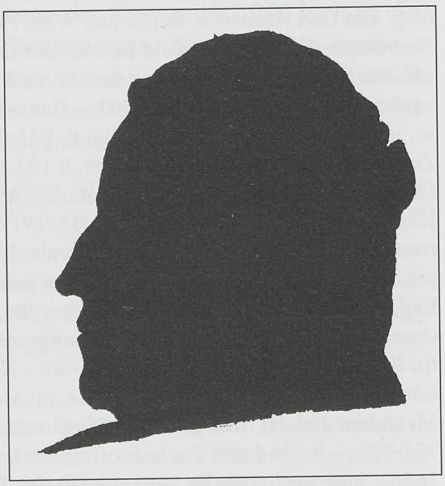
CURTIUS, Michael Conrad, geb. 18. 8. 1724 Techentin bei Goldberg, gest. 22. 8. 1802 Marburg; ev. – Historiker und Professor in Marburg.

Eltern: Conrad Curtius, Pastor in Techentin (1713-1728), geb. um 1690, gest. 23. 12. 1728 Techentin, verh. 28. Mai 1713 mit Sophie Gertrud Danneel, Tochter des Amtsvorgängers Joachim Christoph Danneel (gest. 1729) und der Elisabeth Müller geb. Lorenz (gest. 1717), geb. 23. 3. 1691 Techentin, Sterbedatum unbekannt.

Ehefrau: Modesta Christiana Lüders, Tochter des Johann Friedrich Lüders (1696-1746), Propst zu Boizenburg, und der Katharina Hedwig Klenz verw. Bohl (gest. 1758), geb. 1734, gest. 17. 9. 1790 Marburg; verh. etwa 1759.

Kinder: keine.

Die erste Bildung erhielt Curtius durch seinen Stiefvater und Amtsnachfolger des Vaters, Johann Friedrich Aepinus (geb. 1686, gest. nach 1752) und einen Hauslehrer. Anschließend besuchte er seit 1734 Schulen in Goldberg, Parchim und Schwerin. Zunächst der Tradition seiner Familie folgend, studierte er von 1742 bis 1745 Theologie in Rostock, bald eher Geschichte, Philosophie und literarischen Künsten zugeneigt. Dabei gaben ihm der von 1727 bis 1747 schwelende mecklenburgische Abendmahlsstreit und die 1732 durch Herzog Karl Leopold (reg. 1713-1747) eingeführte Reverspflicht für in Dienst tretende Pastoren Anlaß, eine reservierte Haltung einzunehmen und einen Weg außerhalb der Theologie zu suchen. Der Streit drehte sich um die landesherrliche Durchsetzung der Auffassung, daß mit dem Fleische und Blute beim Abendmahl auch Jesu Geist und göttliches Wesen dargereicht werde.



Nach dem Studium wirkte Curtius bis 1759 als Hauslehrer, zunächst in der Familie des Superintendenten Paul Rehfeld zu Stralsund (bis 1748), dann in der des Geheimen Rats August Wilhelm Frh. v. Schwicheldt (1708-1766) zu Hannover. Schwicheldt wurde auf Curtius durch dessen erste, seinem Lehrer der Philosophie und der Beredsamkeit Angelius Johann Daniel Aepinus (1718-1784) (→ S. 14-17) zur Ernennung als Professor (1746) gewidmete Schrift vom Reich der Beredsamkeit aufmerksam. Die hannoversche Zeit prägte Curtius dadurch, daß er im Hause seines Dienstherrn mit Staatsgeschäften aller Art vertraut gemacht wurde. Denn Schwicheldt erkannte bald, daß Curtius hierin mit Talent einsetzbar war und dabei die gebotene Diskretion walten ließ. Curtius hatte allerdings darunter zu leiden, daß er sich den Unwillen des Hannoverschen Geheimen Rats und Kammerpräsidenten

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0090

Gerlach Adolf Frh. v. Münchhausen (1688-1770) zuzog. Dieser legte ihm mehrfach Steine in den Werdegang, wohl aufgrund einer besonderen Konstellation im Dreiecksverhältnis Münchhausens mit Schwicheldt und Curtius. In Hannover ordnete letzterer auch das umfangreiche Familienarchiv der v. Schwicheldts.

Am 9.6.1759 übernahm Curtius eine Stelle als Professor bei der Ritterakademie in Lüneburg, und lehrte dort, wie in solchen Einrichtungen üblich, zahlreiche Gebiete, im einzelnen Logik, Metaphysik, Beredsamkeit, Geschichte, Erdbeschreibung sowie deutsches Staats- und europäisches Völkerrecht. Hinzu traten noch Privatunterricht in schöner Literatur und Stilübungen im Deutschen und Lateinischen. Am 16.11.1767 wurde Curtius zum Professor der Historie und Beredsamkeit, auch der Poesie, unter Verleihung des Charakters als Rat, an der Universität Marburg eingeführt. Dort wirkte er seit der Antrittsvorlesung (26.5.1768) bis zu seinem Tode, seit dem 6.11.1789 mit dem Titel eines Geheimen Justizrats in der 4. Rangklasse ausgezeichnet. Mit landesherrlichem Einverständnis ohne besondere Prüfung zum Magister der Weltweisheit ernannt (1768), war er in den akademischen Jahren 1769, 1776 und 1784 Dekan der Philosophischen Fakultät. 1777, 1783 (interimistisch für die ersten 20 Tage des Jahres) und 1786 amtierte er als Prorektor. Zum Mitglied des am 12.9.1789 gegründeten Staatswirtschaftlichen Instituts berufen, übernahm Curtius 1794 und 1801 jeweils die Leitung desselben. Er trat mit Nachdruck für die Lehrfreiheit ein, etwa in bezug auf die Kantische Philosophie, als diese 1786 auf landesherrliche Restriktionen stieß. Als die Ideen der Französischen Revolution sich ausbreiteten, war der meist pragmatisch reagierende Curtius mit zwei Kollegen 1794 Mitglied einer geheimen, durch den Landgrafen eingesetzten Surveillance-Kommission. Diese hatte die Aufgabe, den Landesherrn diskret über die Beratungen des Senats und sonstige Universitätsangelegenheiten zu informieren, insbesondere, wenn durch „irrige Meinungen von politischer Freiheit und Gleichheit" die Sicherheit des Staates betroffen sei oder religiöse Grundsätze in Frage gestellt würden.

Curtius' Lehrtätigkeit war in Marburg, wie schon in Lüneburg, breit gefächert und hatte ihren Kern in Hauptvorlesungen zur deutschen Reichsgeschichte und zur europäischen Staatengeschichte sowie zur Universalgeschichte (seit 1777), letztere stark beeinflußt durch das akademische Vorbild des in Göttingen lehrenden, zu den führenden politischen Publizisten der Aufklärung zählenden August Ludwig Schlözer (1735-1809). Auch die Geschichte der Wissenschaften und der schönen Künste sowie römische Altertümer gehörten zu den fast durchgehend gelehrten Feldern. Hinzu kamen, entsprechend dem kameralistischen Verständnis vom Staatswesen der Zeit, Vorlesungen zur Statistik (im damaligem Sinne: Staatenkunde) und Ökonomie, die Politik und Geographie einschlossen. Auch die Kirchengeschichte wurde durch ihn von 1780 an abgedeckt, trotz gewisser Vorbehalte, die der Lutheraner Curtius in seinem reformierten Umfeld an den Tag legte. Ästhetik, der *stilus Latinus* und einmal die Diplomatik (WS 1775/76) spiegeln schließlich die Elemente der Beredsamkeit und Poesie wider, die aber zunehmend hinter die historischen, im Wertgefüge der Zeit mit mehr Reputation verbundenen Fächer zurücktraten. Auch in den Schrif-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0091

ten findet sich in den frühen sechziger Jahren, also seit der Berufung nach Marburg, eine entsprechende Zäsur zugunsten historischer Arbeiten.

Curtius' vielfältiger Einsatz in gelehrten Gesellschaften entspricht dem nach öffentlicher Reputation strebenden Vergesellschaftungsdrang aufgeklärter Gelehrter des 18. Jahrhunderts. 1749 wurde er Mitglied der Deutschen Gesellschaft zu Göttingen, vier Jahre später deren Ehrenmitglied und auch Mitglied der Deutschen Gesellschaft in Königsberg. 1765 wurde er schließlich Mitglied der Braunschweig-Lüneburgischen Landwirtschaftsgesellschaft in Celle, die Ehrenmitgliedschaft in der Hessen-Kasselschen Gesellschaft des Landbaus (1770) und die Mitgliedschaft in der Hessen-Kasselschen Altertumsgesellschaft (1778) folgten. Seine führende Rolle als einer der beiden Direktoren (1772) in der von 1766 bis 1793 tätigen landgräflich privilegierten Literatur-Gesellschaft zu Marburg, eine der zahlreichen gelehrt-literarischen Sozietäten dieser Zeit, zeigt Curtius' Wirken in dem Rahmen der Bildungsbestrebungen, die sich zur Zeit der Aufklärung über solche Lesegesellschaften um Wissensvermehrung durch Organisation von Bibliotheken und Vortragsveranstaltungen bemühten.

Curtius veröffentlichte rund 100 Schriften, deren erste zwischen 1746 und 1750 in Mecklenburg erschienen. Seiner herausgehobenen Stellung in der Marburger Fakultät entsprechen hierin zahlreiche Gelegenheitsschriften und Reden zu besonderen Anlässen, wie etwa die seit einem Senatsbeschluß von 1778 dem Professor für Eloquenz obliegenden Memorien auf verstorbene Kollegen, 22 an der Zahl. Sein Œuvre weist Curtius als einen vielseitigen Universalhistoriker aus, der weit in die Nachbardisziplinen ausholte. Für die hessische Geschichte fand er immerhin die Kraft zur literarischen Synthese. In der Philosophischen Fakultät, deren Primarius er 1795 wurde, galt er als herausragende Persönlichkeit. In der Universitätsverwaltung bewies er Geschick und vielfältiges Organisationstalent, etwa im Stipendienwesen, aber auch in der Armenfürsorge Marburgs. Glanzpunkte des öffentlichen Ansehens bildeten für Curtius die von ihm gehaltenen Festreden zu Geburtstagen, Jubiläen und Familienereignissen im hessischen Landgrafenhause, schließlich auch seine Rolle als Lehrer des hessen-kasselschen Erbprinzen (1790-1792), des späteren Kurfürsten Wilhelm I. (1777-1847).

Von gelegentlichen Erwähnungen mecklenburgischer Betreffe in den allgemeinen Arbeiten abgesehen, ist hervorzuheben, daß Curtius sich mit dem Abendmahlsstreit noch in seiner Marburger Zeit auseinandersetzte (Publikationen 1774, 1783). Seine Herkunft gab er bis ins hohe Alter in einer für einen Professor der Beredsamkeit bemerkenswerten Eigentümlichkeit zu erkennen, die sein Amtsnachfolger Ludwig Wachler (1767-1838) im Nekrolog anmerkt. Curtius habe in seiner Aussprache, ungeachtet der langen Entfernung von seinem Vaterlande, *viele mecklenburgische Provinzialismen* bewahrt, ohne die seine öffentlichen Ansprachen allgemeineren Beifall gefunden hätten. Curtius darf unterstellt werden, daß er in solchem Zusammenhang gewiß zwischen der *Liebe des angebohrnen und des gewählten Vaterlands* unterschieden hätte, ein Thema, über das er 1779 einen Vortrag vor der Literaturgesellschaft in Marburg hielt.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0092

Quellen: Hessisches Staatsarchiv Marburg, Best. 5, Nr. 8014; Best. 305 a, AI V b Nr. 4. – Marburger Sippenbuch [unveröff. Sammlung.], bearb. von Kurt Stahr, Bd. 7, S. 207, Bl. 10287. – Hinweise: Dr. Uwe Bredehorn, UB Marburg.

Werke: (Auswahl) Abschilderung des Reichs der Beredtsamkeit, in einem Glückwunsch an den Herrn Professor Aepinus, [Rostock] 1746. – De Christo et Trinitate ex ratione non demonstrandis, Wismar 1749. – Abhandlung von den Gleichnissen und Metaphern und deren Poetischem Gebrauche, Wismar 1750. – Aristoteles Dichtkunst, übersetzt mit Anmerkungen und eignen Abhandlungen versehen, Hannover 1753 [verschiedentlich in kritischen Anspielungen durch Gotthold Ephraim Lessing (1729-1781) aufgenommen, etwa in der „Hamburgischen Dramaturgie„ 2 Bde., Hamburg 1767-1769]. – Commentarii de senatu Romano post tempora eversae reipublicae, cum praefat. C. A. Klotzii [= Christian Adolph Klotz (1738-1771), Vorwort durch den Verleger ohne Absprache mit Curtius eingesetzt], Halle 1768, Genf 1769. – Lucius Junius Moderatus Columella, XII Bücher von der Landwirtschaft, ins Deutsche übersetzt und mit den nöthigen Anmerkungen versehen, Hamburg u. Bremen 1769. – Historische und Politische Abhandlungen, Marburg 1783 [Neuausgabe von 14 meist älteren Einladungsschriften, meist aus der lateinischen Erstfassung ins Deutsche übersetzt, darin Nr. 14: Von dem Mecklenburgischen Sacramentsstreit, S. 319-364, erweiterte Fassung von: Programma quo lis sacramentaria in ducatu Mecklenburgico agitata breviter narratur, Marburg 1774]. – Grundriß der Universal-Historie, Marburg 1790. – Geschichte und Statistik von Hessen, Marburg 1793.

Literatur: ADB 4, 1876, S. 231 f. – Johann Christian Koppe, Jetztlebendes gelehrtes Mecklenburg, St. 1, Rostock und Leipzig 1783, S. 25-32. – Georg Friedrich Creuzer, Memoria Michaelis Conradi Curtii, Marburg 1802 (Schriftenverzeichnis S. 19-30). – Karl Wilhelm Justi, in: Der Neue Teutsche Merkur vom Jahre 1802, hrsg. von Christoph Martin Wieland, Bd. 3, Weimar 1802, S. 146-153. – Ludwig Wachler, in: Nekrolog der Teutschen des 19. Jahrhunderts, hrsg. v. Friedrich Schlichtegroll, Bd. 2, Gotha 1803, S. 81-122. – D. Wilhelm Münscher's Lebensbeschreibung und nachgelassene Schriften, hrsg. von Ludwig Wachler, Bd. 1, Frankfurt a. M. 1817, S. 74, 84. – Gustav Willgeroth, Die Mecklenburg-Schwerinschen Pfarren seit dem Dreißigjährigen Kriege, Bd. 1-2, Wismar 1924-1925, Bd. 1, S. 319 f.; Bd. 2, S. 760. – Franz Gundlach, Catalogus professorum academiae Marburgensis, Bd. 1, Marburg 1927, S. 327 (mit zahlreichen Verweisen auf älteres Schrifttum). – Heinrich Hermelink u. Siegfried August Kaehler, Die Philipps-Universität zu Marburg 1527-1927, Marburg 1927, bes. S. 429-432, 442-444. – Karl Schmaltz, Kirchengeschichte Mecklenburgs, Bd. 3, Berlin 1952, S. 136 (zum mecklenburgischen Abendmahlsstreit). – Carl Graepler, Imagines Professorum Academiae Marburgensis, Katalog von Bildnissen Marburger Hochschullehrer aus fünf Jahrhunderten, Marburg 1977, S. 75 f. – Thomas Sirges, Lesen in Marburg 1758-1848 (Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur 37), Marburg 1991, S. 45-59, 65, 68, 77, 80-105, 109, 321.

Porträts: Betitelte Kopfsilhouette (Tuschpinselschattenriß, 100 x 88 mm, Marburg, Universitätsmuseum für Kunst und Kulturgeschichte)*. Identität eines nach Graepler, Nr. 161, für Curtius aktenmäßig belegten repräsentativen Ölgemäldes mit einem entsprechenden Bild im Universitätsmuseum nicht vollständig gesichert.

Niklot Klüßendorf

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0093

DIETZ, Ludwig, Geburtsdatum und -ort unbekannt, gest. 1.9.1559 Rostock; ev. – Buchdrucker.

Eltern: unbekannt.

Bruder: Curdt, gest. 19.1.1560 Rostock.

Ehefrau: Anna Lewen/Löwe, verh. 1551, gest. nach 1610 Rostock; 2. Heirat mit Stephan Moellemann, dem Gesellen des Ludwig Dietz.

Kinder: Ludwig, Hans, Apollonia, Aneke.

Ludwig Dietz stammt aus Speyer. Das sagt er selbst 1509 in der Vorrede zum „Lübischen Recht", wo er sich auch zuerst als Drucker ausweist. Dietz hat fast 50 Jahre in Rostock gedruckt, so daß er als junger Mann nach Rostock gekommen sein muß. Er war zuerst Drucker für den Ratssekretär und Verleger Hermann Barkhusen in Rostock. In einem undatierten Kontrakt, den Barkhusen Dietz mit auf Reisen gab, und in dem er berechtigt wurde, mit einem ungenannten Drucker einen Vertrag zum Druck von 600 Exemplaren eines Breviers abzuschließen, dessen Verlag Barkhusen übernommen hatte, wird Dietz als Barkhusens „dyner" und „procurator" bezeichnet. Dieses Formular eines Vertrages wird um die Zeit des Druckes des „Hamburger Breviers", also in das Jahr 1508 zu setzen sein, dessen Druck Barkhusen schließlich in seiner eigenen Druckerei ausführen ließ.

Mehrere Autoren glauben, daß Ludwig Dietz schon ab 1504/05 bei Barkhusen als Drucker beschäftigt war, denn 1505 verließ der erste Druck Barkhusens Presse. Um diese Zeit druckte bei Hermann Barkhusen Bernhard von dem Berge, wie aus einem Vertrag von 1505 hervorgeht, den letzterer mit dem Domkapitel von Verden über Barkhusens Druck des „Verdener Breviers" abschloß. Ein Exemplar dieses Druckes hat sich noch erhalten.

Ludwig Dietz' Anwesenheit in Rostock ist mit Sicherheit für das Jahr 1509 belegt, dem Erscheinungsjahr des „Lübeschen Rechts", in dem er sich in der Vorrede als Verfasser und Drucker bezeichnet. Frühestens käme das Jahr 1508 in Frage, das Druckjahr des oben genannten „Hamburger Breviers", wenn wir den Vertrag über den Druck desselben in dieses Jahr datieren.

Selbständig gemacht hat Ludwig Dietz sich im Jahre 1510. Conrad Borchling und Bruno Claussen verzeichnen in ihrer „Niederdeutschen Bibliographie" als ersten Druck mit dem Druckvermerk des Ludwig Dietz und dem Druckdatum 6. März 1510 Dietrich Coeldes „Eyn schon spegel der christene menschen". Alle Annahmen eines späteren Zeitpunktes, die vor allem von den älteren Autoren ausgesprochen sind, die den genannten Druck noch nicht kannten, scheiden damit aus.

Dietz ist am 5. Sept. 1512 als Novize in das Karthäuserkloster Marienehe eingetreten. Dort hat er einige Einblattdrucke für den Gebrauch im Kloster hergestellt. Sein erster datierter Druck nach seinem Klosteraufenthalt „Der Sele Rychtestych" ist am 23. Mai 1515 erschienen.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0094

In den zwanziger Jahren versuchte Dietz in Lübeck Fuß zu fassen. Von einem kurzen Aufenthalt in Lübeck berichtet ein Schreiben an Hermann Barkhusen, in dem Dietz ihn bittet, je einen Brief an Herrn Hinrich und seine Haushälterin weiterzuleiten. Der Brief ist am 29. Juni 1520 in Lübeck geschrieben worden.

Aus dem Rostocker Ordelbok des Obergerichts erfahren wir von einem Rechtsstreit, den Dietz mit dem Lübecker Bürger Peter Brandes im Jahr 1522 vor dem Lübecker Gericht führte. Es handelt es sich dabei um den Sohn des Lübecker Buchdruckers Matthäus Brandes. Peter Brandes war ab 1528 Buchdrucker in Kopenhagen. Über den Inhalt des Rechtsstreits von 1522 ist nichts zu ermitteln, in dem Rostocker Protokoll geht es lediglich darum, ob für zwei der Zeugen, die „fratres", d.h. Mitglieder des Rostocker Hauses der Brüder vom gemeinsamen Leben sind, das geistliche oder das weltliche Gericht anzurufen sei.

Mit Schreiben vom 30. Juli 1524 bemühte sich Dietz um das Lübecker Bürgerrecht, das er jedoch nicht erhielt. In Lübeck druckten zu der Zeit bereits Hans Arndes (1518-1527), Georg Richolff d.J. (1518-1523; 1532-1538;1542-1570) und Veit Blanck (1523-1525).

Zwischen 1525 und 1529 erschienen einige Drucke des Ludwig Dietz ohne Angabe des Druckortes. Das und seine Bemühungen um das Lübecker Bürgerrecht haben zu der Annahme geführt, daß Dietz seine Druckerei zeitweilig nach Lübeck verlegt bzw. dort eine Filiale eingerichtet habe.

Bei den von Borchling und Claussen mit dem Druckvermerk „Lübeck oder Rostock" angegebenen Drucken handelt es sich jedoch ausschließlich um kleinere Gelegenheitsarbeiten, die mit dem gleichen Typenmaterial wie die mit Sicherheit in Rostock gedruckten Werke hergestellt worden sind. Nach den Ausgangsdaten müßte Ludwig Dietz also mehrmals im Jahr zwischen Rostock und Lübeck hin- und her gereist sein, um in Lübeck nur wenige Blatt zu drucken. Vor allem aber bezeugen die Schoßregister die Anwesenheit des Druckers für diese Jahre in Rostock. Aus dem Grunde ist eine Drucktätigkeit des Ludwig Dietz in Lübeck vor 1531 auszuschließen.

Im Jahre 1529 wurde Ludwig Dietz Bürger der Stadt Rostock. Er kaufte sich ein Haus an der Südseite des Hopfenmarktes. Neben der Regentie der Universität, „Roter Löwe" genannt, standen nach Ausweis des Neustädter Hausbuches zur Schwaanschen Straße hin noch drei Bürgerhäuser, von denen das mittlere seit 1529 Ludwig Dietz gehörte. Bewohnt hat er es von 1521 bis an sein Lebensende im Jahr 1559, wie die Rostocker Schoßregister beweisen, die ihn als Steuerzahler für dieses Haus mit Ausnahme der Jahre 1531 -1533, in denen er in Lübeck druckte, verzeichnen.

Erst 1531 ging Ludwig Dietz zum Druck einer Foliobibel in der Übersetzung Luthers nach Lübeck. Diese Bibel ist am 1. April 1534 ausgegangen. Sie ist mit Illustrationen von Eberhard Altdorfer ausgestattet. Dieser Druck hat Ludwig Dietz berühmt gemacht.

Als letzter datierter Rostocker Druck hat Joachim Slüters sogenanntes doppeltes Gesangbuch am 20.3.1531 seine Presse verlassen. Dietz wird unmittelbar nach die-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0095

sem Datum mit seinem wichtigsten Druckapparat nach Lübeck übergesiedelt sein. Der erste unseres Wissens nach seinem Lübecker Aufenthalt in Rostock hergestellte Druck war ein Landtagsausschreiben Herzog Heinrichs von Mecklenburg mit Ausgangsdatum Güstrow 10. Oktober 1534.

Sein bedeutendster Druck nach seinem Lübecker Aufenthalt ist der „Reineke Fuchs" von 1539, ebenfalls mit Illustrationen von Eberhard Altdorfer versehen.

Wie 1531-1533/34 nach Lübeck, so folgte Dietz 1548-1550 einem Ruf Königs Christian III. von Dänemark nach Kopenhagen. Dort druckte er in königlichem Auftrag mit den Lettern und Holzschnitten der Lübecker Bibel deren dänische Übersetzung in 3000 Exemplaren, die 1550 erschien.

Dietz fand in diesen Jahren wohl nicht sein rechtes Auskommen in Rostock, daher trug er sich mit dem Gedanken, ganz nach Kopenhageh überzusiedeln. In dieser Situation bemühte sich der mecklenburgische Herzog Ulrich III., den einzigen Drucker im Lande zu halten, indem er ein Schreiben mit Datum vom 5. Februar 1558 an seinen Bruder, den Herzog Johann Albrecht I. richtete, in welchem er vorschlug, dem Drucker eine jährliche Besoldung als Universitätsdrucker zu zahlen, was dann geschah. So wurde Ludwig Dietz in Rostock der erste Universitätsbuchdrucker auf Lebenszeit. Seine Bestallung datiert vom 25. April 1558. Dietz aber konnte sich dieses Amtes nicht mehr lange erfreuen. Kurz darauf, im September 1559, starb er.

Der tatkräftige Drucker hatte es verstanden, sich durch vielfältige eigene Initiativen über fast fünfzig Jahre hinweg zu behaupten und Rostock neben Lübeck und Hamburg zu einem bedeutenden Zentrum des Buchdrucks in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts zu machen. Er hat mit den Mitteln der schwarzen Kunst in die Auseinandersetzungen des Reformationszeitalters durch Verbreitung der Gedankenwelt der Altgläubigen, der lutherischen Reformation, auch Zwinglis, und schließlich sogar der Wiedertäufer eingegriffen. Dadurch hat er den überregionalen Informationsaustausch im Norden Deutschlands wesentlich mitbestimmt. Durch den Druck von Büchern für den Gottesdienst in niederdeutscher, dänischer und isländischer Sprache hat er Rostock zu einem Zentrum der Verbreitung reformatorischen Gedankengutes im Ostseeraum gemacht. Mit den Schriften der Reformatoren wie Luther, Melanchthon, Pollio, Slüter und Oldendorp erreichte er breite Schichten der Bevölkerung. Dietz druckte für den norddeutschen Raum, für Lübeck, für Preußen, die Niederlande, für Dänemark und Island und erreichte damit eine immense Ausstrahlung über Mecklenburg hinaus.

Ludwig Dietz hat sich vor allem auch um den Buchschmuck verdient gemacht. Holzschnitte, Zierleisten und Initialen seiner Druckerei nehmen einen hervorragenden Platz in der älteren Druckgraphik Mecklenburgs ein. Melchhior Schwarzenberg, der Meister PB und Erhard Altdorfer arbeiteten für ihn.

Die Blüte des Buchdrucks in Rostock, dem einzigen mecklenburgischen Druckort in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, ging mit Dietz' Tod 1559 zuende. Bereits sein

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0096

Zeitgenosse David Chytraeus rühmte in seiner Einladung zur Beerdigung des Dietz-Bruders Curdt die Kenntnis und den Fleiß des Druckers Ludwig Dietz in der Ausübung seiner Kunst und betont dessen Verdienst, als erster die Lutherbibel in niederdeutscher und dänischer Sprache gedruckt zu haben.

Quellen: Archiv der Hansestadt Lübeck, Altes Senatsarchiv Interna, Buch- und Zeitungsgewerbe, Faszikel 1. – Stadtarchiv Rostock, Ratsämter und Offizianten Nr. 40; Ordelbok des Obergerichts Bd. 2, fol. 49r-51r.; Bürgerbuch Bd. 2 fol. 25r.; Neustädter Hausbuch Bd. 1 fol. 19v., 26r., 47, 85r.; Altstädter Hausbuch Bd. 1 fol. 119r, 139r.; Schoßregister 1524-1528; Witschopbok Bd. 7, fol. 145; Ratsakten Nr. 225c Buchdruckerei Betrieb Vol. 1; Gewettrechnungen 1541-1547; Rat / Kirchenwesen Nr. 1, Reformation Bd. 1. – Universitätsarchiv Rostock, Bestallungen akademischer Buchdrucker. – Landeshauptarchiv Schwerin, Universität Rostock Vol. III/2; Regierungscollegium und Gerichte, Acta collegiorum et dicasteriorum Nr. 1063. – Niedersächsisches Staatsarchiv Stade, Rep. 2 Nr. 260. – Scripta in Academia Rostochiensi publice proposita [...], Rostock 1567, S. 541-42.

Literatur: (Auswahl) ADB 5, 1877, S. 211. – NDB 3, 1957, S. 708. – Heeß Nr. 8391-8397. – Georg Christian Friedrich Lisch, Geschichte der Buchdruckerkunst in Meklenburg bis zum Jahre 1540, in: JVMGA 4, 1839, S. 134-185. – Carl Joakim Brandt, Nogle Oplysninger om Trykningen, Inbindingen og Salget of Bibeloversaettelsen 1550, in: Kirkehistoriske Samlinger 2, 1853-1856, S. 394-415. – Carl Michael Wiechmann, Beiträge zur älteren Buchdruckergeschichte Meklenburgs nebst einer Zusammenstellung der bisher beschriebenen meklenburgischen Druckdenkmale. IV. Drucke von Ludwig Dietz, in: JVMGA 22, 1857, S. 241-262. – Ders., Die meklenburgischen Formschneider des sechzehnten Jahrhunderts, in: JVMGA 23, 1858, S. 101-105, 107-112, 116, 119-120. – Adolph Hofmeister, Weitere Beiträge zur Geschichte der Buchdruckerkunst in Meklenburg, IV. Ludwig Dietz, in: JVMGA 54, 1889, S. 207-220. – Bruno Claussen, Ludwig Dietz im Karthäuserkloster zu Rostock, in: Beiträge zur Geschichte der Stadt Rostock 9, 1915, S. 104-106. – Rolf Spoercke, Buchdrucktradition durch fünf Jahrhunderte, Rostock 1958. – Henning Wendland, Signete, Deutsche Drucker- und Verlegerzeichen 1457-1600, Hannover 1984, S. 243-24S. – Hans Joachim Gernentz, Die Entwicklung der mittelniederdeutschen Literatursprache in der Zeit der frühbürgerlichen Revolution, in: Abhandlungen zur Handels- und Sozialgeschichte 25, 1986, S. 134-146. – Christa Prowatke, Zur Ausbildung der Graphie in einer regionalen mittelniederdeutschen Literatursprache unter Berücksichtigung der schreibsprachlichen Situation im gesamten deutschen Sprachraum am Beispiel ausgewählter Quellen der Rostocker Druckerei des Ludwig Dietz (1512-1559), phil. Diss. Rostock 1988 (masch.). – Die Lübecker Buchdrucker im 15. und 16. Jahrhundert, Buchdruck für den Ostseeraum, hrsg. von Alken Bruns und Dieter Lohmeier, Heise 1994. – Astrid Händel, Der frühe Buchdruck in Rostock. Die Druckerei des Ludwig Dietz, (1997), Typoskript (58 S.) in der Universitätsbibliothek Rostock. – Sabine Pettke, Aus dem Druckschaffen der Rostocker Brüder vom gemeinsamen Leben, in: Mecklenburgische Jahrbücher 113, 1998, S. 177-196. – Das Rostocker Grundregister (1600-1820), Hrsg. Ernst Münch, Teil 1-2, Rostock 1998, Teil 3, Rostock 1999.

Astrid Händel
(redaktionell ergänzt)

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0097

DORNBLÜTH, *Otto* Wilhelm Albert Julius, geb. 19.3.1860 Rostock, gest. 29.12.1922 Wiesbaden; ev. – Dr.med., Nervenarzt.

Eltern: Med.-Rat Dr.med. Friedrich Carl Johann Dornblüth, geb. 31.7.1825 Plau, gest. 15.11.1902 Frankfurt/Main, Sohn des Kreisphysikus Hofrat Dr.med. Johann Albrecht Daniel Ludwig Dornblüth, geb. 10.4.1784 Ludwigslust, gest. 13.3.1857 Plau und der Friederike Wilhelmine geb. Koch, geb. 25.4.1791 Wismar, gest. 22.9.1855 Leipzig; Katharina Elisabeth Sophie geb. Wetzel, geb. 31.3.1830 Schloß Zwingenberg am Neckar, gest. 10.7.1883 Rostock, Tochter des Forstmeisters Christian Friedrich Wetzel, gest. 14.9.1852 Langenbrücken und der Luise geb. Herf.

Ehefrauen: 1) Lilly Louise Wilhelmine geb. Seeler, geb. 15.4. 1863 Gut Dobersdorf bei Kiel, Tochter des Pächters Friedrich Magnus Heinrich Seeler und der Bertha Adelheid Elisabeth geb. Heyck; 2) Hedwig Martha Anna geb. von Klingspor, verw. Luchs, geb. 6.8.1879 Königsberg in der Neumark (heute Chojna, Polen), Tochter des Generalleutnants Leo Heinrich Robert von Klingspor, geb. 9.9.1840 Königsberg, gest. 1.8.1922 und der Mara geb. Kuckein, geb. 5.9.1850 Braunsberg (Ostpreußen, heute Braniewo, Polen); verh. 6.9.1906 Berlin.

Nach Willgeroth hat Frau Dornblüth 1929 noch als Witwe in Wiesbaden gelebt; laut Auskunft des Standesamts Wiesbaden ist ihr Tod dort nicht nachweisbar.

Kinder: 1 Sohn aus erster Ehe.

Nach Dornblüths Vater, dem „Arzt und Politiker" Dr.med. Friedrich Dornblüth, der zu den liberalen Demokraten gehörte, welche sich in der Mitte des 19. Jahrhunderts in Rostock um eine demokratische Stadtverfassung bemühten (→ Artikel Karl Türk, Bd. 1, S. 225 - 230) ist seit 1921 eine Straße in Rostock benannt.

Otto Dornblüth wurde am 19. März 1860 in Rostock geboren und erwarb hier auch seine Vorbildung, die er am 4.3.1879 mit dem Abitur am Gymnasium der Großen Stadtschule abschloß. Das Medizinstudium begann er im Sommersemester 1879 an der Universität Rostock und setzte es in Tübingen und München fort, wo er zu Beginn des Sommersemesters 1881 die ärztliche Vorprüfung bestand. Das weitere klinische Studium absolvierte er wieder in Rostock und beendete es am 19.1.1884 mit der mit „sehr gut" bestandenen ärztlichen Prüfung, welcher am 3.6.1884 die Promotion zum Dr. med. auf Grund der Dissertation „Zur Praxis und Theorie der Arzneibehandlung des Diabetes mellitus" folgte.

Die Berufstätigkeit begann Otto Dornblüth 1884 als Assistent der Medizinischen Universitätsklinik Rostock unter Prof. Dr.med. Benjamin Theodor Thierfelder (→ Bd.1, S. 209-213), wechselte aber schon bald zur Psychiatrischen Klinik der Universität München, wo er noch kurze Zeit Assistent von Prof. Dr.med. Bernhard Aloys Gudden war. 1886 trat er in den psychiatrischen Provinzialdienst von Schlesien ein, wo er von 1892 bis 1895 als Direktor der Provinzial-Heil- und Pflegeanstalt Freiburg in Schlesien (heute Swiebodzice, Polen) tätig war. Im Jahre 1895 kehrte er nach Rostock zurück, wo er sich als Nervenarzt (die erste deutsche Facharztordnung wurde erst 1924 auf dem Bremer Ärztetag beschlossen) niederließ und gleichzeitig eine Privatklinik für Nervenkranke betrieb. Am 24.3.1900 ging er überraschend nach Frankfurt am Main, wo er ebenfalls als Nervenarzt in eigener Praxis tätig war und

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0098

auch eine Privatklinik unterhielt. Ein erneuter Wechsel führte ihn am 1.3.1908 in gleicher Funktion nach Wiesbaden, wo er schließlich noch ein eigenes Sanatorium leitete und wo er am 29.12. 1922 verstarb.

Wie schon sein Vater, so betätigte sich auch Otto Dornblüth neben seiner eigentlichen Berufsarbeit als geschickter Verfasser vorzugsweise populärwissenschaftlicher und propädeutischer Literatur. Da viele seiner Schriften und Bücher offenkundig gern gekauft wurden, mußten sie zum Teil in mehrfach wiederholten Auflagen erscheinen, so daß daraus eine nicht unerhebliche schriftstellerische Belastung resultierte.

Wenn man heute die Dornblüthschen Kompendien betrachtet, die zum Teil sogar in fremde Sprachen übersetzt wurden, so ergibt sich ein eindrucksvoller Vergleich mit dem Stand der Medizin vor einem Jahrhundert. Neben eigenen Büchern bearbeitete Dornblüth auch Werke anderer Autoren , z .B. die 8. Auflage des bekannten Buchs von Otto Roth und Gregor Schmitt „Die Arzneimittel der heutigen Medizin mit therapeutischen Notizen zusammengestellt für praktische Ärzte und Studierende der Medizin“ (Würzburg 1898). Er bearbeitete auch Übersetzungen fremdsprachiger Veröffentlichungen, z .B. Ambrose-Auguste Liébeault (1823-1904): „Der künstliche Schlaf und die ihm ähnlichen Zustände“ (Wien 1892). Schließlich gab er von 1898 ab im Verlag von Hartung, Leipzig, die „Äerztliche Monatsschrift“ speziell für den praktischen Arzt heraus, in welcher er neben dem gesamten redaktionellen Teil zahlreiche eigene Artikel veröffentlichte. Die Zeitschrift ging mit dem dritten Jahrgang (1900) an den Verlag von F. C. W. Vogel, Leipzig, über und stellte dann ihr Erscheinen ein; sie ist daher nachstehend unter den Werken nicht berücksichtigt.

Als gegen Ende des 19. Jahrhunderts ein Teil der Medizinstudenten und jungen Ärzte nicht mehr über eigene Schulkenntnisse der griechischen Sprache verfügte, hatte Dornblüth die Idee, daß es zweckmäßig sei, für diese ein Wörterbuch der vorwiegend aus dem Griechischen gebildeten klinischen Kunstausdrücke zu schaffen. Dieses ursprünglich für die Kitteltasche konzipierte Bändchen wurde zu einem beispiellosen Erfolg. Von der zweiten Auflage (1901) ab als „Klinisches Wörterbuch“ bezeichnet, wurden von Dornblüth selbst die ersten elf Auflagen betreut, nach seinem Tode und nachdem der Veitsche Verlag von Walter de Gruyter erworben worden war und ab 1923 die Verlagsproduktion auch unter dem Namen des Verlags Walter de Gruyter, Berlin, erschien, wurde es vorübergehend in der Bearbeitung von Dr.med. Emil Bannwarth (1862-1929), von der 21. (1934) bis zur 254. Auflage (1982) von Prof. Dr.med. Willibald Pschyrembel (1901-1987) herausgegeben, erwarb dabei das uns heute vertraute enzyklopädische Profil und seinen Umfang von Handbuchcharakter. Seit der 255. Auflage (1986) in der Verantwortung der Wörterbuch-Redaktion des Verlags W. de Gruyter hergestellt, feiert die derzeit letzte 257. Auflage (1994) als Jubiläumsausgabe das einhundertjährige Bestehen des „Klinischen Wörterbuchs“ mit der Wiederaufnahme der griechischen Schrift bei den etymologischen Angaben und der Neuaufnahme des englischen Äquivalents bei einer großen Zahl von Stichworten.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0099

Quellen: Universitätsarchiv Rostock: Studentenakte und Promotionsakte Otto Wilhelm Albert Julius Dornblüth.

Werke: a) Dissertation: Zur Praxis und Theorie der Arzneibehandlung des Diabetes mellitus. Diss., Rostock 1884. – b) Monographien: Hygiene der geistigen Arbeit, Berlin 1890 (auch ins Polnische und Französische übersetzt). – Kompendium der inneren Medizin für Studierende und Ärzte, Leipzig 1892 (4. Auflage ins Italienische und Russische übersetzt). – Wörterbuch der klinischen Kunstausdrücke, Leipzig 1893. – Kompendium der Psychiatrie für Studierende und Ärzte, Leipzig 1894. – Die Behandlung der Geisteskranken in den Krankenhäusern, Leipzig 1895 (aus „Beiträge zur wissenschaftlichen Medizin, Theodor Thierfelder gewidmet"). – Gesunde Nerven. Ärztliche Belehrungen für Nervenkranke und Nervenschwache, Rostock 1896. – Klinik der Neurosen für den praktischen Arzt, Bd. 1, Nervöse Anlage und Neurasthenie, Leipzig 1896. – Die geistigen Fähigkeiten der Frau, Rostock 1897. – Kochbuch für Kranke, Leipzig 1897. – Klinisches Wörterbuch, Leipzig 1901 (= 2. Auflage des Wörterbuchs der klinischen Kunstausdrücke). – Moderne Therapie. Ein Kompendium für den praktischen Arzt, Leipzig 1906. – Gesundheits-Brevier, Berlin 1908. – Wollen und Können. Der Weg zum Erfolg. Populäre Gesundheitspflege des Geistes und der Nerven, Berlin 1911 (= 4. Auflage der Hygiene der geistigen Arbeit). – Die Psychoneurosen. Neurasthenie, Hysterie und Psychasthenie. Ein Lehrbuch für Studierende und Ärzte, Leipzig 1911. – Die Schlaflosigkeit und ihre Behandlung, Leipzig 1912. – Deutsches Erziehungsbuch, Ratgeber für Eltern und Erzieher, Wiesbaden 1915. – c) Zeitschriftenaufsätze: Anatomische Untersuchung eines Falles von amyotrophischer Lateralsklerose, in: Neurologisches Centralblatt 8, 1889, S. 377 - 386. – Die gegenwärtig übliche Eintheilung der Geisteskrankheiten, in: Münchener medizinische Wochenschrift 38, 1891, S. 385 - 387. – Ueber natürliche und künstliche Mineralwässer und Brunnensalze, in: Deutsche medizinische Wochenschrift 21, 1895, S. 470-472. – Gerichtsärztliche Feststellung von Dementia paralytica aus den Acten, nach dem Tode des Kranken, in: Vierteljahresschrift für gerichtliche Medizin 13, 1896, S. 1 - 4. – Ueber Kolanin-Knebel, in: Berliner klinische Wochenschrift 34, 1897, S. 536-537. – Neurosen in Folge von Syphilis, in: Münchener medizinische Wochenschrift 44, 1897, S. 1171 - 1173.

Literatur: NDB 4, 1959, S. 79. – Julius Leopold Pagel, Biographisches Lexikon hervorragender Ärzte des neunzehnten Jahrhunderts, Berlin und Wien 1901. – Wilhelm Kallmorgen, Siebenhundert Jahre Heilkunde in Frankfurt am Main, Frankfurt am Main 1926. – Gustav Willgeroth, Die Mecklenburgischen Aerzte von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart, Schwerin 1929.

Werner Teichmann

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0100

GENZMER, Gottlob Burchard, geb. 08.11.1716 Hohenlübbichow (Neumark ?), gest. 20.04.1771 (Burg) Stargard, begraben ebd. vor dem Hauptaltar der Stadtkirche; ev. – Lehrer, Prinzen-Erzieher, Pastor, Naturforscher, Petrefakten-Sammler.

Eltern: Burchard Gottlieb Johann Genzmer, geb. um 1670, gest. 21.12.1732; 1699 Pastor in Wölsickendorf (b. Strausberg), 1717 Pastor in Bellin (Neumark), 1720–1732 Pastor in Hohenlübbichow; Katharina Margarete Meinicke, gest. 1721, verh. 1702 Wölsickendorf (?).

Ehefrau: N.N., Tochter des Stallmeisters Siemssen aus Neustrelitz, gest.17.03.1788 Neustrelitz (Schloß); verh. um 1757 (Burg) Stargard.

Kinder: Johann Adolf Friedrich, get. 13.03.1758 (Burg) Stargard, gest. 31.05.1800, 1786 Pastor secundarius in Schönberg (Meckl.), 1794 Pastor primarius ebenda; Albertina Christiana Augusta, get. 06.07.1759 (Burg) Stargard, gest. 20.04.1800 Warbende, verh. mit Johann Heinrich Ockel, Pastor in Warbende; Sophie Charlotte Friderike, geb. 31.08.1761 (Burg) Stargard, gest. 22.11.1798 Neustrelitz, verh. 17.11.1780 (Burg) Stargard mit Ernst Friedrich Ludwig Funk, Advokat in Neustrelitz; Maria Elisabeth, geb. 27.10.1763; Benedikt Heinrich Ludwig, geb. 17.11.1765 (Burg) Stargard, gest. 1830; Christian Conrad, geb. 19.07.1768 (Burg) Stargard, gest. 02.01.1860 Fürstenberg (Havel), 1798 Pastor in Warbende.

Gottlob Burchard Genzmer enstammte einer alten märkischen Pastorenfamilie. Bereits sein Großvater, Michael Genzmer (um 1639–1705) wirkte in Bad Freienwalde als Prediger, Rektor und zuletzt als Oberpfarrer. Zeitgenössische Quellen nennen als Geburtsort Genzmers Hohenlübbichow, ein kleines Dorf östlich der Oder (Kr. Königsberg / Neumark; heute: Lubiechow Gomy / Polen), wo sein Vater allerdings erst später Pastor wurde. Die Kindheit war überschattet durch den frühen Tod der Mutter. Sie starb, als der Junge gerade 5 Jahre alt war. Später heiratete der Vater ein weiteres Mal. Aus dieser zweiten Ehe stammte der jüngste Halbbruder Friedrich Gotthilf (1732–1792), der 1765 eine Pastorenstelle in Schwichtenberg erhielt.

Genzmer wurde hineingeboren in eine Zeit anhaltender Auseinandersetzungen zwischen pietistischen und religiös-orthodoxen Strömungen, die seit Ende des 17. Jahrhunderts Angehörige aller sozialen Klassen, Stände und Schichten erfaßte. Auch im familiären Umfeld, in welchem er aufwuchs, deutet sich eine Hinwendung zum Pietismus an. Nach erstem Unterricht beim Vater besuchte Genzmer zunächst das Gymnasium in Stettin, wechselte von dort aber bald auf das traditionsreiche Berliner Gymnasium „Zum Grauen Kloster", das seit Philipp Spener als Pflanzschule des Pietismus galt. Die Berliner Anstalt stand damals unter der Leitung des Sprach- und Naturforschers Johann Leonhard Frisch (1666–1743). Offenkundig prägte auch der Unterricht von Martin George Christgau (1698-1776) in Gelehrtengeschichte und Bücherkenntnis, an welchen sich Zeitgenossen besonders intensiv erinnern, auch Genzmers weiteres Leben.

Von Berlin aus ging Genzmer nach Halle, um dort von 1736 bis 1738 Theologie und Philosophie zu studieren. Die junge Universität Halle war zum geistigen Zentrum des Pietismus aufgestiegen, seit Christian Wolff (1679–1754) mit seiner Philosophie und Methodik den Lehrbetrieb reformiert und im Geiste von Leibnitz auf die modernen Wissenschaften ausgerichtet hatte. Auch Siegmund Jacob Baumgarten (1706–

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0101

1757), den Voltaire die „Krone deutscher Gelehrten“ nannte, lehrte damals in Halle. Bereits die Berliner Gymnasialzeit hatte Genzmer die Freundschaft mit Samuel Buchholtz (1717–1774) gebracht, die für beide überaus wichtig wurde. Beide sollen sich in der Berliner Anstalt ein Zimmer geteilt haben. Gefördert durch die Freundschaft zu Buchholtz scheint es in Halle zur ersten Begegnung zwischen ihm und Johann Joachim Winckelmann (1717–1768) gekommen zu sein. Auch auf die Hallenser Jahre geht wahrscheinlich die Bekanntschaft mit einem jüngeren Bruder von Buchholtz zurück. Alle gehörten sie später zu Genzmers engstem Freundeskreis.

Nach der Studienzeit in Halle fanden alle vier jungen Männer in den frühen 1740er Jahren Lehrämter in benachbarten Orten der Altmark. Samuel Buchholtz und Genzmer hatten sich 1740 gemeinsam um die Stelle des Konrektors an der Domschule in Havelberg beworben; der Zuschlag ging an Genzmer. Damit zählte der Unterricht der Domschüler in Poesie, Mathematik, Geographie, Genealogie und Geschichte zu seinen täglichen Pflichten. 1742 nahm ein Bruder von Samuel Buchholtz – sein Name blieb bisher unbekannt – in Havelberg eine Tätigkeit als Kantor auf. Winckelmann wurde 1743 Konrektor in Seehausen und als letzter fand Samuel Buchholtz 1744 eine Anstellung als Konrektor in Werben, nachdem er sich jahrelang als Privatlehrer hatte durchgeschlagen müssen.

Es deutet vieles darauf hin, daß Genzmer in diesem Freundschaftsbund der führende Kopf war. Von Buchholtz erfahren wir, daß jener bereits während der Havelberger Jahre einen umfangreichen Briefwechsel mit bedeutenden Gelehrten seiner Zeit unterhielt, an dem er die Freunde stets Anteil nehmen ließ. Trotz der Entfernung trafen sich alle vier in jenen Jahren regelmäßig. Auch später blieben alle miteinander im Briefkontakt, als Samuel Buchholtz in Havelberg kurzzeitig Rektor der Domschule wurde, bald darauf als Oberpfarrer nach Lychen ging und schließlich in gleicher Stellung nach Kremmen wechselte, als dessen Bruder als Kantor und Musikdirektor an St. Petri und Lehrer auf das Kölnischen Gymnasium nach Berlin gegangen und Winckelmann in Rom zum bejubelten Pionier des klassischen Altertumswissenschaften aufgestiegen war. Nur wenige Jahre vor seinem Tod schrieb Winckelmann 1764 und 1766 an Genzmer jene vertrauten Briefe, deren Inhalt durch eine frühe Edition überliefert sind.

Über Christian Andreas Cothenius (1708–1789), der später als Leibarzt Friedrichs des Großen Berühmtheit erlangte, erreichte Genzmer 1745 der Ruf nach Mirow. Am Mirower Hof, wo damals eine Nebenlinie des regierenden Herzogshauses von Mecklenburg-Strelitz lebte, erwartete ihn nicht nur ein gutes Jahresgehalt von 200 Thalern. Reizvoll war vor allem die Aufgabe, im Rang eines Hofmeisters als Lehrer und Erzieher die Persönlichkeit der Prinzen und Prinzessinnen formen zu können, unter denen sich auch der künftige Regent des kleinen Herzogtums befand. Zu den Schülern, die Genzmer in den Mirower Jahren auf ihr künftiges Leben vorbereitete, gehörte auch Herzog Adolf Friedrich IV.(1738–1794), der nach einigen Turbulenzen 1752 als der vielleicht volkstümlichste unter den Strelitzer Regenten den Thron bestieg. Dazu zählte dessen ältere Schwester Prinzessin Christiane Albertine (1735–1794), die später dem Bruder bei den Regierungsgeschäften zur Seite stand. Genz-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0102

mer war der Lehrer und Erzieher von Prinz Carl (1741–1816), der seine politische Laufbahn als Kapitän der Leibgarde des englischen Königs begann, ehe er 1794als Regent von Mecklenburg-Strelitz dem Bruder folgte. Auch Prinzessin Sophie Charlotte (1744–1818; → S. 243-247), die 1761 englische Königin wurde, war Genzmers Schülerin.

Mit dem Wechsel an den Mirower Hof begann für Genzmer der wichtigste Abschnitt in seinem Leben. Schnell rückte er ins geistige Zentrum des Strelitzer Landesteils auf und zählte neben Pistorius, Masch und wohl auch v. Zesterfleth zu den führenden intellektuellen Köpfen im Stargarder Kernland des kleinen mecklenburgischen Herzogtums. Nebenher wurde er zum Stammvater einer neuen mecklenburgischen Pastorendynastie, deren Spuren sich bis in unser Jahrhundert verfolgen lassen.

Sein Lehramt am Strelitzer Herzogshof hat Genzmer mit großem Erfolg ausgeübt. Bereits in Halle hatte er Zugang zu den Franckeschen Stiftungen gehabt, wo Samuel Buchholtz während seiner kurzer Studienzeit Unterkunft hatte. Gerade die Ziele August Hermann Franckes, die Zöglinge an verschiedene Gebiete von Naturwissenschaft und Technik heranzuführen, wurde für Genzmer ein wichtiger Teil in seiner Lehrtätigkeit. Von Herzog Adolf Friedrich IV. ist sein großes Interesse und eine anhaltende Begeisterung für alle Gebiete der damals aufkommenden Naturwissenschaften überliefert. Schon als Vierzehnjähriger und noch im hohen Alter brachte er viele Stunden mit naturwissenschaftlichen Experimenten zu und ließ – erstmals im norddeutschen Raum – auf dem Dach seines Neubrandenburger Stadtschlosses die 1752 von Dalibard erfundenen Blitzableiter anbringen, deren brandschutztechnischer Sinn freilich von den Neubrandenburger Bürgern nicht begriffen wurde. Über Prinzessin Christiane wird berichtet, daß sie Lateinisch, Griechisch und Französisch nicht nur fließend sprach, sondern mit besonderer Vorliebe die klassischen Schriften in der Ursprache las. Auch verschiedene zeituntypische Entscheidung des Regenten, seine – gemessen an den Staatsausgaben für die Konsolidierung des jungen Herzogtums – zurückhaltende Hofhaltung, seine Hinwendung zu den Menschen im Herzogtum und der Schloßbau an der belebtesten Stelle seines Landes, auf dem Neubrandenburger Marktplatz, schließlich die ins Romantische spielende Naturverbundenheit mit seinem einfachen, schmucklosen Sommerhaus und Gondelfahrten auf dem Tollensesee, wurden später oft mißdeutet.

Zwei Jahrzehnte nach seinem Amtsantritt in Mirow war Genzmers Aufgabe als Prinzenerzieher erfüllt. Als die angesehenste und einträglichste Pfarrstelle im Land – die Präpositur in (Burg) Stargard – vakant wurde, konnte Herzog Adolf Friedrich 1756 dem Vertrauten der Jugendzeit durch die Verleihung dieses Pfarrstelle seine Dankbarkeit erweisen. Mit der ihm eigenen Akkribie wirkte Genzmer ab 1756 als Präpositus in Stargard. Im Jahr seines Amtsantritts begann er in Stargard mit der gewissenhaften Führung der Geburts-, Tauf-, Trau- und Sterberegister. Daneben listet er in dem von ihm am 27.11.1756 angelegten Kirchenbuch minutiös alle Hebungen und Einkünfte der Präpositur auf. Auch die erste Konfirmation im Folgejahr dokumentierte Genzmer 1757 erstmals in einem Register. Lediglich seine eigenen biographischen Daten aus den ersten Stargarder Jahren ergänzt diese Quelle zunächst nur

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0103

lückenhaft; Ort und Datum von Genzmers Eheschließung blieben bisher ebenso unbekannt wie der Name seiner Frau oder die Geburtsdaten seiner ersten beiden Kinder.

Wohl erst in Stargard war für Genzmer die Zeit gekommen, eine Familie zu gründen. Bald nach Amtsantritt scheint er die Tochter des Neustrelitzer Stallmeisters Siemssen geheiratet zu haben. 1758 erblickte sein erster Sohn das Licht der Welt. Taufpaten der ersten drei Kinder waren zumeist mehrere Mitglieder der herzoglichen Familie, darunter auch mehrfach Herzog Adolf Friedrich selbst. Zehn Jahre später tobten bereits sechs Kinder durch das Stargarder Pfarrhaus.

Schon sein zweites Amtsjahr in Stargard war überschattet durch einen verheerenden Brand, dem am 8. Juli 1758 zahlreiche Häuser der Stadt und auch die Stadtkirche zum Opfer fielen. Die nächsten zwölf Jahre mußte Genzmer mit seiner Gemeinde Obdach in einer Kapelle suchen, die man notdürftig im sogenannten „Oberen Tor" der mittelalterlichen Burg hergerichtet hatte. Zu seinen übrigen Amtspflichten kamen nun zusätzlich noch die Aufgaben beim Wiederaufbau der Stadtkirche, die im Beisein des regierenden Herzogs schließlich am 24. Oktober 1770 in einem feierlichen Gottesdienst wiedergeweiht werden konnte.

Trotz seiner vielfältigen Amtspflichten fand Genzmer auch in Stargard Zeit für seine wissenschaftlichen Betätigungen und die umfangreiche Korrespondenz. Vor allem seine bis in die Berliner Gymnasialzeit zurückreichende und offenbar von Frisch maßgeblich geförderte Begeisterung für Steine und Versteinerungen brachten ihm vielfältige Kontakte mit bedeutendsten Gelehrten seiner Zeit, darunter Gottsched in Leipzig, Martini in Nürnberg, Walch in Jena, Voß, Nicolai und Krünitz in Berlin und Lenné in Schweden. Als gegen Ende der 1740er Jahre erste Abhandlungen Genzmers über Stücke aus seiner eigenen Petrefakten-Sammlung – darunter seine vielbeachtete „Muschel mit dreyfachem Rücken" – erschienen, galt er schnell als Kapazität für dieses aufstrebende Gebiet der Naturwissenschaften. Johann Daniel Denso († 1795) im pommerschen Stargard nennt ihn einen scharfsinnigen Kenner; Christian Friedrich Wilkens († 1784) rühmt seine langen Erfahrungen, sein vortreffliches Kabinett und seine bekannte Gütigkeit; Aepinus in Rostock (→ S. 14-17), den Genzmer 1749 während einer Reise besucht hatte, nennt ihn gar einen Freund. Sein „Petrefakten-Kabinett", welches im Stargarder Pfarrhaus in drei eichenen Schubladenschränken untergebracht war, galt als eine der größten und vollständigsten Sammlungen seiner Art in Mecklenburg. Noch zu Lebzeiten hatte Genzmer versucht, einen Käufer für die vollständige Sammlung zu finden, die ihm dafür vom Schweriner Herzog Friedrich gebotenen 2000 Thaler aber ausgeschlagen. Noch 1783 befand sich die Sammlung bei Genzmers Witwe in Stargard; seither fehlt davon jede Spur.

Auch eine Auswertung des in Jahrzehnten gewachsenen Briefwechsels könnte für die Wissenschaftsgeschichte wichtige neue Aufschlüsse bringen. Erst zwanzig Jahre nach seinem Tod erfuhr das Wirken von Gottlob Burchard Genzmer in der wissenschaftlichen Literatur eine Würdigung durch den Rostocker Naturwissenschaftler Adolf Christian Siemssen (1768–1833), der wohl mit Genzmers Frau entfernt ver-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0104

wandt war. Aus Genzmers Nachlaß, der sich damals bei seinem ältestem Sohn befand, publizierte Siemssen 1791 die bekannten Winckelmann-Briefe. Danach verlieren sich die Spuren dieses bedeutenden Nachlasses des 18. Jahrhunderts im Dunkel der Geschichte. Samuel Buchholtz selbst hatte die Absicht, seinen Briefwechsel mit Genzmer unter dem Titel „Kritische Briefe aus den Gegenden am Belt" zu publizieren. Auch Buchholtz sollte dazu keine Gelegenheit mehr finden. Der Briefwechsel ging 1774 zwar in dessen Nachlaß ein, gleichwohl fehlt auch von diesem Nachlaß bisher jede Spur.

Neben verschiedenen kleineren Aufsätzen mit meist naturwissenschaftlichem Inhalt, über deren Zahl wir sicherlich noch nicht umfassend unterrichtet sind, wurde von Genzmer bisher nur eine einzige Monographie bekannt: seine „Umständliche und zuverlässige Beschreibung des Orcans [...]", welcher am 29. Juni 1764 im Stargarder Land gewütet hatte. In dem kleinformatigen Buch, das 1765 bei Nicolai in Berlin erschien, gibt der Verfasser lediglich einen Teil seiner (fiktiven?) Briefe an den Geheimen Kanzleirat Seip in Neustrelitz wieder. Für größere Abhandlungen oder ein umfangreiches wissenschaftliches Werk – darin scheinen sich alle Zeitgenossen einig – war Genzmers Wesen zu ungeduldig.

Genzmer fühlte sich Zeit seines Lebens zum „Informator" berufen, zum Berichterstatter und Bindeglied in der großen Welt der Wissenschaften.Während des Besuches bei Aepinus begeisterte er den Rostocker für das Projekt einer Monographie zur mecklenburgischen Landesgeschichte, für das man von Mirow aus Samuel Buchholtz als Verfasser gewonnen hatte. Mit dieser Monographie, die Buchholtz 1753 als „Versuch in der Geschichte des Herzogthums Mecklenburg" vorlegte, betrat auch jener Anfang der 1750er Jahre literarischen Boden. Die Monographie zur mecklenburgischen Landesgeschichte stellte für Buchholtz ein wichtiges Feld der Erkenntnis dar, ohne daß es seinen „Versuch einer Geschichte der Churmark Brandenburg" vermutlich nicht gegeben hätte. Unmittelbar nach Abschluß der mecklenburgischen Studien begann Buchholtz mit den Vorarbeiten für seine brandenburgische Landesgeschichte, die in sechs Bänden zwischen 1765 und 1775 erschien und durch die er zu einem der wichtigsten brandenburgischen Historiographen des 18. Jahrhunderts wurde.

In den wenigen überlieferten Quellen begegnet uns Genzmer regelmäßig als Initiator oder selbstloser Förderer wissenschaftlicher Erkenntnis. Ob es sich nun um die Beschreibung bemerkenswerter Steine (um 1751), um Unwetterfolgen (1764), um Ergänzungen zum ersten Band von Buchholtz brandenburgischer Geschichte (1765) oder um die spektakuläre Entdeckung der sogenannten. „Prillwitzer Idole" (1768) handelte, nie stellte er sich selbst in den Mittelpunkt. Zeitgenossen beschreiben ihn als einen munteren, gesprächigen Mann, als angenehmen Gesellschafter, als einen Menschen mit exemplarischem Wandel und überragender Gelehrsamkeit. Mit nur 54 Jahren starb Genzmer am 20. April 1771 in Stargard an den Folgen einer Fußverletzung und fand vor dem Hauptaltar in der dortigen Kirche seine letzte Ruhestätte.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0105

Quellen: Landeshauptarchiv Schwerin, Bestand: Strelitzer Fürstenhaus I 654, 1 (Briefentwurf betr. Bestallung Genzmers als Informator der Kinder des Herzogs Carl Ludwig Friedrich).

Werke: Beschreibung einer versteinerten Muschel, mit dreyfachen Rücken (conchae rugosae trilobae) / von e. Mitgliede aus dem Mecklenburgischen [G. B.Genzmer], in: Arbeiten einer vereinigten Gesellschaft in der Oberlausitz [...], Leipzig u. Lauban 2, 1750/51, 3. Stk, S. 285-298 (mit Illustr.). – Umständliche und zuverlässige Beschreibung des Orcans, welcher den 29. Jun. 1764 einen Strich von etlichen Meilen im Stargardischen Kreise des Herzogthums Mecklenburg gewaltig verwüstet hat / in einigen Briefen an den Herrn G[eheimen] C[anzley-] R[ath] S[eip] [...] entworfen von G. B. Genzmern, Berlin 1765. – Herrn Gottl. Burch. Genzmers [...] vorläufige Nachricht von einigen neulich entdeckten Götzenbildern und Alterthümern des nördlichen Heydenthums : in einem Sendschreiben an den Herrn D. Schütze in Hamburg, vom 15. Februar 1768, in: Altonascher Merkurius 1768, 34 (Abdruck bei Boll, 1854, siehe Lit., S. 180). – [Über einen Orthocreratiten mit doppelten Nervenröhren aus Genzmers Sammlung], in: Neues Systematisches Conchylien-Cabinet / geordn. u. beschr. von Friedr. Heinr. Wilh. Martini, Nürnberg 1, 1768, S. 5. – Zweites Sendschreiben an Sr. Hochw. Hrn. Doctor Schütze in Hamburg, welches einen Beitrag zu der neulich im ersteren ertheilten vorläufigen Beschreibung der vor kurzem zu Neubrandenburg im Mecklenburgischen entdeckten Götzenbildern und Alterthümern des nördlichen Heydenthums enthält, in: Altonascher Merkurius 1768, 44 (Abdruck bei Boll, 1854, siehe Lit., S. 186). – Danksagungsrede an Sr. Hertzogl. Durchl. [Adolf Friedrich IV.] / in der Schloßkirche gehalten von Präpos[itus] G. B. Genzmer, in: Denckmaal der feierlichen Einweihung der neu erbaueten Kirche zu Stargard im Hertzogthum Mecklenburg-Strelitz den 24. October 1770, Neubrandenburg, 1770. – Nachricht von einem neulich verstorbenen mecklenburgischen Künstler und Autodidacten, Joachim Trumpf, Küster und Organist zu Ivenack im Schwerinischen / G[enzmer, Gottlob Burchard], in: Nützliche Beyträge zu den Neuen Strelitzschen Anzeigen 2, 1770, 2, Sp. 113-120; 2, 1770, 3, Sp. 121-126. – Anderweitige Beantwortung der Einwürfe des Herrn Pastors Sense zu Warlin i. Meckl., wider die wendischen Altertümer [...], in: Gemeinnützige Aufsätze aus den Wissenschaften für alle Stände zu den Rostockischen Nachrichten. 1770, St. 18-21, S. 73-85 [=Heeß Nr. 1934]. – Von der sogenannten Käfermuschel, in: Berlinische Sammlung zur Beförderung der Arzneywissenschaft, der Naturgeschichte, der Haushaltungskunst, Kameralwissenschaft und der dahin einschlagenden Litteratur, Berlin 3, 1771, Stk. 2, S. 117-127 [Nachdruck als: Des Herrn G. B. Genzmer [...] Abhandlung von der sogenannten Käfermuschel (Entomolithus paradoxus Linn.), in: Magazin für die Naturkunde und Oekonomie Mecklenburgs, Schwerin u. Leipzig 2, 1795, S. 81-93. – Des Herrn Probst Genzmers [...] kurze Nachricht von einer seltenen und bisher ganz unbekannten Versteinerung, in: Berlinische Sammlung zur Beförderung der Arzneywissenschaft, der Naturgeschichte, der Haushaltungskunst, Kameralwissenschaft und der dahin einschlagenden Litteratur, Berlin 3, 1771, Stk. 3, S. 294-296. (mit Titelkupfer Fig. 3). – Allgemeine Nachricht von einer zu Kauf gestellten sehr schönen und vollständigen Petrefactensammlung im Mecklenburgischen [über Genzmers Sammlung], Neubrandenburg, 1783, 38 S. [Friedrich Bachmann, Die landeskundliche Literatur über die Grossherzogtümer Mecklenburg, Güstrow, 1889, Nr. 691; Seitenangabe dort falsch]. – Isis Entrocha Linn[aei], in: Berlinische Sammlung zur Beförderung der Arzneywissenschaft, der Naturgeschichte, der Haushaltungskunst, Kameralwissenschaft und der dahin einschlagenden Litteratur, Berlin 5, 1773, Stk. 1, S. 156-163. (mit Illustr.). [Nachdruck als: Des Herrn G. B. Genzmer [...] Beschreibung der Isis Entrocha Linnaei, in: Magazin für die Naturkunde und Oekonomie Mecklenburgs, Schwerin u. Leipzig 1, 1791, S. 157-167 (ohne die Illustr.)]. – [Über einen Flintenstein, worin eine petrifizierte rötliche Krebsschere liegt], nach Siemssen 1791(siehe Lit.) in einem „bekannten Knorrischen Werk", Taf. XVI

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0106

[wohl: Georg Wolffgang Knorr, Sammlung von Merkwürdigkeiten der Natur und Alterthümern des Erdbodens, welche petrificierte Cörper enthält, Nürnberg,1755, 3 Tle.].

Literatur: (Auswahl) Franz Boll, Kritische Geschichte der sogenannten Prillwitzer Idole, in: JVMGA, Schwerin 19, 1854, S. 168-288. – Johann Daniel Denso, Physikalischer Briefe zwölftes Sendschreiben : an [...] Gottlob Burchard Genzmer, Stettin, 1751. – Samuel Buchholtz, Versuch in der Geschichte des Herzogthums Meklenburg, Rostock, 1753. – Ders., Versuch einer Geschichte der Churmarck Brandenburg von der ersten Erscheinung der deutschen Sennonen an bis auf die jetzige Zeiten (6 Bde.), Berlin, 1765-75. – C[hristian] F[riedrich] Wilkens, Drittes Sendschreiben an [...] Johann Burchard Gentzmar [d. i. Gottlob Burchard Genzmer], in: Stralsundisches Magazin 1, 1768, 4. Stk, S. 331-348. – N. N. [Adolf Christian Siemssen], Winkelmannsche Briefe, in: Monatsschrift von und für Mecklenburg 4, 1791, 8. Stk. , Sp. 523-531. – Adolf Christian Siemssen, Beitrag zur Lebensgeschichte des Herrn G[ottlob] B[urchard] Genzmer, in: Magazin für die Naturkunde und Oekonomie Mecklenburgs, Schwerin u. Leipzig 1, 1791, S. 311-324. – Thomas Nugent, Reisen durch Deutschland. Vorzüglich durch Mecklenburg (2 Bde.), Berlin, 1797. – Ludwig Giesebrecht, Der Fürstenhof in Mirow während der Jahre 1708-1761, Stettin, 1863. – Peter Starsy, Gottlob Buchardt Genzmer (1716-1771) : Versuch einer späten Würdigung, in: Stier und Greif, Sonderheft „1000 Jahre Mecklenburg", Schwerin, 1995, S. 74-84. (mit weiteren Literaturangaben). – Ders., Joachim Trumpf : Ein mecklenburgischer „Amateurastronom" des 18. Jahrhunderts, in: Beiträge zur Geschichte der Astronomie in Deutschland, Berlin, 1989, S. 29-34. (Veröffentlichungen der Archenhold-Sternwarte Berlin-Treptow ; 21). – Ders., Samuel Buchholtz (1717-1774) : Ein Leben im Dienste der Geschichtsschreibung, in: Templiner Heimatkalender 1998, Milow 1997, S. 44-59.

Porträt: unbekannt.

Peter Starsy

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0107

GRIMM, Eduard Hermann Friedrich, geb. 15.05.1848 Stintenburger Hütte (Herzogtum Lauenburg), gest. 02.06.1931 Dargun (?); ev. – Landwirt, Obervorsteher, Numismatiker.

Eltern: Christian Friedrich Grimm, geb. 1792 Lübtheen, gest. 10.06 1858 Klein Pravtshagen bei Klütz (Mecklenburg), Gutspächter; Marie Emilie Johanna geb. Böckmann, gest. 1875 Klein Pravtshagen.

Ehefrau: Sophia Friederica Johanna Helbing, geb. 12.12.1851 Toftlund (Nordschleswig), Tochter des Kaufmanns Johann Carl Helbing; verh. 12.09.1873 Klein Pravtshagen.

Kinder: Emilie Clara Wilhelmine, geb. 22.06.1874 Klein Pravtshagen; Christian Friedrich Carl Adolph, geb. 15.09.1879 Klein Pravtshagen.

Eduard Grimms schulische Ausbildung begann bei Pastor Plagemann in Elmenhorst (bei Klütz), der ihn auch in Latein unterrichtete. Vom 13. bis zum 18. Lebensjahr besuchte er die Große Stadtschule in Wismar. Er wurde hier zwar 1861 als Neuzugang für die Quarta eingetragen, ein offizieller Austrag fehlt allerdings im jährlichen Programm dieser Schule. Nach eigenen Angaben verließ Grimm diese Bildungsanstalt 1866, vermutlich ohne Abitur. Offenbar ging er dann nach Klein Pravtshagen zurück, um sich dem Erbpachthof seines 1858 verstorbenen Vaters widmen zu können. G. diente von 1868 bis 1869 als Einjähriger und nahm 1870 als Unteroffizier am französischen Feldzug teil. Nach dem Kriege war er im Auftrag der Grimmschen Erbengemeinschaft als Wirtschafter auf dem Erbpachthof in Klein Pravtshagen tätig, um diesen nach dem Tod der Mutter 1875 als alleiniger Besitzer weiterzuführen. Kurz vor seinem 26. Geburtstag wurde Grimm das Schulzenamt für Klein Pravtshagen-Hohenschönberg vom Großherzoglichen Amt Grevesmühlen angetragen, das er nach anfänglichem Zögern von 1874 bis zum Verkauf seines Hofes im Jahre 1902 verwaltete. Neben dem Schulzenamt war er noch in anderen Funktionen tätig. 1894 gründete Grimm eine Raiffeisen-Dahrlehnskasse für Klütz und Umgebung und wirkte bis 1902 als deren Vorstand. Für seine gemeinnützigen Tätigkeiten wurde ihm am 2. Dezember 1895 die von Großherzog Friedrich Franz II. von Mecklenburg-Schwerin gestiftete Verdienstmedaille in Silber verliehen. Grimm muß wohl über ein gutes Organisationstalent verfügt haben, das ihm darüber hinaus noch Zeit für historische und numismatische Ambitionen ließ.

Sein besonderes Interesse aber galt der mecklenburgischen Numismatik. Wann Grimm mit dem Sammeln von Münzen angefangen hat und welche Gründe ihn dazu bewogen haben, ist nicht bekannt. Im nahen Grevesmühlen war der Kaufmann und spätere Kommerzienrat August Pelzer ansässig, der eine reichhaltige Sammlung mecklenburgischer Münzen unterhielt. Sicherlich gab es zwischen den Sammlern einen Austausch von Münzen, Medaillen und Informationen. Ein erster Nachweis über die Sammlertätigkeit Grimms ist aus dem Jahre 1886 bekannt. Damals war es gängige Praxis, die Dubletten von Münzfunden zur Finanzierung von Erweiterungen der eigenen Sammlung zu vertauschen bzw. zu verkaufen. Das war auch im Großherzoglichen Schweriner Münzkabinett Schwerin noch üblich. Dessen Vorsteher, Rechnungsrat Wunderlich (1839-1894), überließ Grimm acht Brakteaten aus

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0108

dem Fund von Groß Lantow. Auch aus dem Fund von Alt Bauhof erwarb er einige Stücke. Im Schweriner Münzkabinett hat sich Grimm des öfteren aufgehalten. Dabei durfte er sicher auf die Protektion seines Vetters Dr. Adolf Grimm rechnen. Eduard Grimm genoß auch das Vertrauen des Nachfolgers Wunderlichs im Amt des Schweriner Münzkabinetts. Dieser, Dr. Otto Oertzen (1855-1903), der die Schweriner Sammlungen wie seine Vorgänger nur im Nebenamt verwaltete, war ebenso wie der Vetter Gymnasialprofessor am Schweriner Fridericianum. Auf Oertzens Bitte ersteigerte Grimm 1901 in Frankfurt am Main mecklenburgische Münzen für das Schweriner Münzkabinett. Auch der Verein Rostocker Altertümer und einige Privatpersonen beauftragten Grimm, dort ihre Interessen wahrzunehmen. Grimms Interesse galt neben den Münzen des Hauses Mecklenburg insbesondere den Wismarer und Rostocker Städtemünzen. Erstere ließ er 1894 bei A. Weyl in Berlin, dem Herausgeber der „Berliner Münzblätter", versteigern, um sich letzteren noch mehr zu widmen. Durch Vermittlung des Wismarer Arztes Dr. Friedrich Crull, der sich intensiv mit mecklenburgischer Geschichte befaßte, konnte Grimm in die Ratsakten und die Münzsammlung der Stadt Einsicht nehmen. Als erstes Ergebnis dieser Studien veröffentlichte er 1888 im Numismatisch-Sphragistischen Anzeiger eine Zusammenstellung über die Münzmeister der Stadt Wismar. Diesem Aufsatz sollte dann im Zeitraum von 1894-1896, wie damals bei vielen numismatischen Werken üblich, ein in den Berliner Münzblättern publizierter Katalog Wismarer Münzen und Medaillen folgen. Ein Versuch Grimms, diesen auch als Separatdruck mit Tafelteil mittels eines Druckkostenzuschusses durch den Rat der Stadt Wismar herauszugeben, scheiterte. Die von Grimm erbetenen 200 Mark wurden vom zuständigen Bürgerausschuß mangels Interesse nicht genehmigt. Dennoch erschien 1897 ein von Grimm allein finanzierter Separatdruck ohne Tafel. Hierfür hatte Grimm nicht nur die damals wohl vollständigste Sammlung Wismarer Gepräge, die sogenannte Rathaussammlung, genutzt, sondern auch die Bestände benachbarter Münzkabinette, Archive und privater Sammler eingesehen. Grimms eigener Münzbestand wird mit 376 Stück angegeben. Umfangreiche Literaturrecherchen belegen das Bemühen, eine vollständige Übersicht dieses Gebietes zu erlangen. Grimm tauschte sich auch mit schwedischen Sammlern und Numismatikern aus. Die Intensität dieser Beziehung findet Niederschlag in der korrespondierenden Mitgliedschaft der Schwedischen Numismatischen Gesellschaft. Besonderen Dank schuldete Grimm dem oben genannten Friedrich Crull sowie dem Stockholmer Musikdirektor August Meissner, die ihm bei der Abfassung seiner Arbeit wesentliche Hilfe geleistet hatten. Beide verfügten wohl auch über Sammlungen Wismarer Münzen. Als Standardwerk Wismarer Münzen und Medaillen hat dieser Katalog, durch kleinere Beiträge anderer Autoren von Zeit zu Zeit ergänzt, immerhin über einen Zeitraum von ca. einhundert Jahren in der Numismatik fungiert.

Mit derselben Akribie ging Grimm nun an die Fertigstellung eines Kataloges der Rostocker Münzen und Medaillen. Er nutzte wiederum als Publikationsorgan die Berliner Münzblätter, die seine Arbeit zwischen 1898 bis 1904 veröffentlichten. Mit finanzieller Unterstützung der Stadt Rostock erschien dann 1905 ein Separatdruck

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0109

mit Abbildungsteil. Wie im Wismarer Katalog so auch im Rostocker konnte Grimm an die Eversche Münzverfassung anknüpfen und die Arbeit von Ulrich Brümmer über die Rostocker Münzmeister einbeziehen. Während seiner Grevesmühlener Zeit erschienen, wiederum in den Berliner Münzblättern, zwei Münzfundberichte aus seiner Feder. Während es sich bei dem Kartlower Fund um norddeutsche Mittelaltermünzen, Brakteaten und Witten handelt, besteht der im 30jährigen Krieg in Suckow bei Plau vergrabene Fund aus 276 Goldmünzen überwiegend des 16. und 17 Jahrhunderts. Aus diesen Funden bot Grimm Sammlern Stücke zum Kauf oder Tausch an.

Bereits im August 1902 hatte Grimm seinen Erbpachthof in Klein Pravtshagen verkauft und war nach Grevesmühlen gezogen. Ob dieses aus Alters- oder anderen familiären Gründen geschah, ist nicht belegt. Er bezeichnete sich selbst als Rentner und nahm zeitweilig Gelegenheitsarbeiten an. Im August 1903 hatte sich Grimm um die Stelle eines Nachfolgers für den plötzlich verstorbenen Vorsteher des Großherzoglichen Münzkabinetts, Otto Oertzen, in Schwerin beworben. Das Ministerium des Innern entschied sich jedoch nicht für Grimm, nachdem auf Anraten eines Mitarbeiters möglicherweise auch noch der Geheime Archivrat Dr. Grotefend zu Rate gezogen wurde. Aus einer Anzahl von Bewerbern wurde letztlich der damalige Schweriner Gymnasialprofessor Dr. Johannes Maybaum (1864 bis 1932) ausgewählt, der das Münzkabinett bis zu seinem Tode wie seine Vorgänger im Nebenamt verwaltete. Zwei Jahre später, der Separatdruck des Kataloges über die Rostocker Münzen und Medaillen war inzwischen erschienen, verließ Grimm Grevesmühlen, um nach Dargun zu ziehen. Er hatte sich dort um die Stelle eines Obervorstehers für den Flecken Dargun beworben, nachdem sein Schwager, der bisherige Amtsinhaber, 1905 verstorben war. Mit guten Referenzen des Großherzoglichen Amtes Grevesmühlen versehen, wurde ihm diese Stelle übertragen. Fast 16 Jahre war Eduard Grimm als Obervorsteher in Dargun tätig. Im Juli 1921, inzwischen 73 Jahre alt, unterlag er bei den Wahlen seinem Gegenkanditaten, Dr. jur. Friedrich Decker. Ob Grimm während seiner Darguner Zeit noch Muße für die Beschäftigung mit der Numismatik fand, ist nicht bekannt. Publikationen aus seiner Feder sind nicht mehr erschienen. Eduard Grimm starb am 2. Juni 1931. Wo er verstarb, war nicht zu ermitteln. Die Kirchenbücher von Dargun, Grevesmühlen und Klütz weisen keine Eintragungen aus.

Grimms Verdienste bestehen in der Herausgabe seiner beiden Kataloge über die Wismarer und Rostocker Münzen und Medaillen, die jahrzehntelang als Zitierwerk gegolten haben bzw. beim letzteren bis heute noch gelten. Grimm diente der Numismatik durch seine beschreibenden Arbeiten als Amateur im besten Sinne des Wortes und steht damit in einer zu seiner Zeit weit verbreiteten Tradition.

Quellen: Landeshauptarchiv Schwerin, Mecklenburg-Schwerinsches Ministerium des Inneren, Nr. 6002; Domanialamt Grevesmühlen, Erbpachthof Nr. I Klein Pravtshagen; Mecklenburg-Schwerinsches Staatsministerium, Nr. 892; Ministerium für Kunst, Münzkabinett, 6885, Nr. 126, August 1903; 6885a, Nr. 87, Dez. 1886, Nr. 58, Januar 1887. – Stadtarchiv Wismar, Abt. III, Rep. 1 A,a Tit XIX, Nr. 124. – Kirchenbuchamt Schwerin, Kirchenbücher der Gemeinden Dargun, Grevesmühlen, Klütz.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0110

Werke: Die Münzmeister der Stadt Wismar, in: Numismatisch-Sphragistischer Anzeiger 19, 1888, S. 11-14, S. 96, 1 Tafel. – Die Münzen und Medaillen der Stadt Wismar, in: Berliner Münzblätter, 15, 1894, Nr. 170-172; Nachtrag ebd. 17, 1896, Nr. 189; Nachtrag von J. Grotefend, ebd. Nr. 194; Sonderabdruck bei Adolph Weyl, Berlin 1897. – Münzen und Medaillen der Stadt Rostock, in: Berliner Münzblätter, 1898 -1904. Sonderabdruck: Verlag Berliner Münzblätter, 1905, 148 S., 10 Tafeln. – Der Münzfund von Kartlow (bei Wismar), in: Berliner Münzblätter, N.F. 23, 1902, Nr. 8, S. 121-124. – Der Goldmünzenfund von Suckow (bei Plau), in: Berliner Münzblätter, 22, 1903, S. 341-342, 25, 1904, S. 454-456, 485-487, 522-523, 565-566, 623-627.

Literatur: Programm der Großen Stadtschule zu Wismar, Wismar 1864-1870. – Gustav Willgeroth: Die Mecklenburg-Schwerinschen Pfarren seit dem dreißigjährigen Kriege, Wismar 1925, Bd. 3, S. 944. – Nekrolog, in: Berliner Münzblätter 53, 1933, S. 109. – Siegfried Franke, Mecklenburgische Münzensammler der Vergangenheit. Katalog der IV. Bezirksmünzausstellung zu Ehren des 100. Geburtstages von W. I. Lenin vom 12.-19. Juli 1970, Rostock 1970, S. 9-12. – Michael Kunzel, Mecklenburgische Münzkunde 1492 -1872, Berlin 1985, S. 11-23. – Ders., Die Münzen der Hansestadt Wismar 1359 bis 1854. Münzgeschichte und Geprägekatalog, Berlin/Wismar 1998, S. 14-15. – Wolfgang Virk, Münzen und Medaillen aus dem Münzkabinett des Staatlichen Museums Schwerin, Schwerin 1988, S. 12-15.

Wolfgang Virk

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0111

von GUTTENBERG, Hermann, Franz, Josef (vollständig: Ritter von G.), geb. 13.1.1881 Triest, gest. 8.6.1969 Rostock; kath. – Botaniker, Professor und Direktor des Botanischen Instituts und des Botanischen Gartens in Rostock.

Name: Gemäß Personalakten der Universität Rostock stammt v. Guttenberg aus einer österreichischen Eamilie, die früher den Namen Trunckh geführt hat. Im Jahre 1600 ist ein Vorfahr Trunckh als Ritter v. Guttenberg, Ritter des Hl. Römischen Reiches deutscher Nation geworden. Unter der Kaiserin Maria Theresia ist der Familie erlaubt worden, den Namen Trunckh fortzulassen und sich lediglich Ritter von Guttenberg zu nennen.

Eltern: Ritter Hermann v. Guttenberg, k.k. Hofrat, österreichischer Landesforstinspektor (1833-1922), Ludmilla, geb. Plachetka (1846-1943).

Ehefrauen: 1) Margarethe, geb. Dimmer, verh. 1908, gesch. 1920; 2) Hertha, geb. Cornilsen (Bildhauerin), verh. 1922.

Kinder: Ilse, geb. 16.1.1909; Wolfgang geb. 21.1.1916; Marion geb. 23.7.1927, verheiratete Hoinka.

Hermann von Guttenberg besuchte mit Erfolg 1891-1899 die Staatsgymnasien in Triest und Graz. 1900 nahm er das Studium der Naturwissenschaften mit dem Schwerpunkt Botanik an den Universitäten Wien, Graz und Leipzig auf. Als seine Lehrer sind Richard v.Wettstein, Julius Wiesner, Wilhelm Pfeffer und Gottlieb Haberlandt zu nennen, bei letzterem wurde er 1904 an der Universität Graz über das Thema „Beiträge zur physiologischen Anatomie von Pilzgallen" promoviert. Hier war er bis 1907 als Assistent tätig. 1908 habilitierte er sich bei W. Pfeffer in Leipzig mit der Schrift „Anatomisch-physiologische Untersuchungen über das immergrüne Laubblatt der Mediterranflora". Er ging dann als Privatdozent an die Hochschule für Bodenkultur in Wien, 1909 wieder zu Haberlandt nach Graz und von dort mit ihm 1910 nach Berlin. Hier war er maßgeblich am Neubau des Pflanzenphysiologischen Instituts in Berlin-Dahlem beteiligt; 1912 erhielt er dort seine erste Professur. Im ersten Weltkrieg stand er bei der österreichischen Feldartillene als Oberleutnant. Er war eingesetzt im Karst, an der Dolomitenfront, in Wolhynien und an der Piavefront; ausgezeichnet wurde er mit der bronzenen und silbernen Militär-Verdienst-Medaille und dem deutschen Ehrenkreuz für



Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0112

Frontkämpfer. 1918 kehrte er unversehrt wieder nach Berlin-Dahlem zurück; 1919 wurde er dort a.o. Professor. 1923 erfolgte seine Berufung nach Rostock als Nachfolger von Paul Falkenberg zum Direktor des Botanischen Instituts und Gartens der Universität. 1928/29 konnte er durch die Verleihung des Buitenzorg-Stipendiums seine große Studienreise nach Ceylon, Java, Sumatra und Bali durchführen, die ihn tief beeindruckte. Ein Manuskript hierüber in Anlehnung an seinen Vortrag „Auf Java und Bali" (1929) gelangte leider nicht zur Publikation. Die wissenschaftlichen Ergebnisse dieses Unternehmens veröffentlichte er in zwei umfangreichen Artikeln (1931, 1935) in den Annalen des Botanischen Gartens von Buitenzorg (Djakarta, Batavia) .v. Guttenberg betrachtete Forschungsreisen als Höhepunkte der wissenschaftlichen Arbeit. In Europa waren es zahlreiche Sammelreisen ins Mittelmeergebiet – Istrien, Süditalien, Korsika – und die Alpen, von wo zahlreiches Pflanzenmaterial von ihm nach Rostock in den Botanischen Garten gebracht wurde. Der Aufbau dieses neuen Gartens von 1935-1939 fällt ausschließlich in seine Amtszeit, wobei das bedeutende Alpinium sich verständlicher Weise – war er doch seit 1912 Mitglied des deutsch-österreichischen Alpenvereins – seiner besonderen Liebe erfreute. Hier erinnert auch eine Porträtbüste, das Werk seiner Gattin Hertha (1896-1991), an diesen aktiven Mann. Im Hinblick auf den Garten sei der Gartenoberinspektor Erich Rulsch (1901-1971) nicht vergessen, der mit Begeisterung und in treuer Zusammenarbeit seit 1933 v. Guttenberg zur Seite stand; der Gartenarchitekt Arno Lehmann bleibe nicht unerwähnt. Im Kriege kam es 1944 zur Zerstörung von Gewächshäusern, wodurch manches wertvolle Sammelgut v. Guttenbergs aus den Tropen vernichtet wurde. In den Jahren des Neubeginns nach 1945 zeigte er eine bewundernswürdige Vitalität. Schon 1946 erreichte er das Rentenalter, aber er füllte noch 11 Jahre bis zu seiner Emeritierung 1957 seinen Platz als Hochschullehrer voll aus und half so in großer Selbstlosigkeit, die schwierigen Nachkriegsjahre zu überwinden. Auch nach 1957 arbeitete er mit großem Eifer weiter, so publizierte er in diesen Jahren allein noch 25, zum Teil sehr umfangreiche Schriften.

Eine etwas größere persönliche Freiheit wurde ihm zugestanden, da es ihm die auch von den Behörden der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik respektierte zweite Staatsbürgerschaft, die österreichische, ermöglichte, ohne besondere Schwierigkeiten Gesamtdeutschland und Westeuropa zu bereisen. In seinem Institut herrschten nach wie vor in all den Jahren in fachlicher und menschlicher Sicht gute Zustände.

Weiter bekannt wurde er einer größeren Leserschaft durch sein Lehrbuch der allgemeinen Botanik, welches in 6 Auflagen erschien.

Hermann v. Guttenberg war Mitglied der Deutschen Botanischen Gesellschaft (1905), der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina (1936) und der American Society of Plant Physiologists (1938) . 1956 wurde ihm der Nationalpreis II. Klasse der Deutschen Demokratischen Republik verliehen und der Ehrendoktortitel der Medizinischen Fakultät der Universität Rostock. 1959 wurde er Vizepräsident der Biologischen Gesellschaft der Deutschen Demokratischen Republik und 1961 zum Ehrensenator der Universität ernannt.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0113

Er war ein außerordentlich vielseitig interessierter Wissenschaftler, genannt seien die physiologische Pflanzenanatomie, die Embryologie, Histogenese, Cytologie, Blütenbiologie, ökobgische Themen, Reiz- und Bewegungsphysiologie sowie Arbeiten über Wuchs- und Wirkstoffe. Ausführlich wird hierüber bei Eike Libbert und Heinz Leike (1970) berichtet. Ein vollständiges Literaturverzeichnis seiner 128 wissenschaftlichen Publikationen findet sich bei Helmut Pankow (1969). In den zahlreichen Würdigungen, die über ihn erschienen sind – Bernhard Kaussmann (1956), Myriam Sello-Christian (1957), Helmut Pankow (1969), Eike Libbert und Heinz Leike (1970) und Brigitte Steyer (1985) – wird immer wieder sein liebenswerter, verständnisvoller Charakter und seine menschliche Größe betont. Alle, die ihn kannten, dürften sich gern seiner erinnern.

Quellen: Universitätsarchiv Rostock, Personalakte.

Werke: Vollständiges Verzeichnis der 128 wissenschaftlichen Schriften v. Guttenbergs bei Helmut Pankow 1969 (siehe Lit.) – Beiträge zur physiologischen Anatomie der Pilzgallen, Leipzig 1905 (Promotionsschrift). – Anatomisch-physiologische Untersuchungen über das immergrüne Laubblatt der Mediterranflora, in: Botanisches Jahrbuch für Systematik und Pflanzengeographie 38,1908, S. 383-444 (Habilitationsschrift). – Beiträge zur Kenntnis der Laubblatt-Assimilation in den Tropen, in: Annales du Jardin de Botanique Buitenzorg 41,1931, S. 105-184. – Studien an Pflanzen der Sunda-Inseln, in: ebd. 44,1935, S. 1-64. – Lehrbuch der Allgemeinen Botanik, Berlin 1951 bis 1963 in 6 Auflagen.

Literatur: Umfangreichste fachliche Würdigung bei Eike Libbert und Heinz Leike, Hermann von Guttenberg 13. Januar 1881 – 8. Juli 1969, in: Biologische Rundschau 8, 1970, S. 1-5. – Helmut Pankow, Hermann v. Guttenberg, in: Berichte der Deutschen Botanischen Gesellschaft, 82, 1969, S. 665-670. – H. Pankow und Isolde Geißler, Führer durch den Botanischen Garten[Rostock], Rostock 1987. – Myriam Sello-Christian, Professor Hermann v. Guttenberg, in: Deutsche Demokratische Republik (DDR), Monatsschrift der Gesellschaft für kulturelle Verbindungen mit dem Ausland, 5, Berlin 1957, S. 16. – Brigitte Steyer, Bedeutende Rostocker Gelehrte: Hermann v. Guttenberg 1881-1969, in: Die Neue Universität (DNU), Organ der SED-Parteileitung der Universität Rostock, 26, Rostock 1985 (28.6.1985).

Porträt: Foto aus dem Jahr 1955 (Privatbesitz).

Jürgen Burmeister

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0114

HAGER, Marie, geb. 20.3.1872 Penzlin, gest. 25.4.1947 Burg Stargard, ev. – Malerin.

Eltern: Adolf Hager, geb. 1838 Wismar, gest. 1923 Dargun, Pastor; Auguste geb. Wendt, geb. 1841 Parchim, gest. 1903 Dargun.

Familienstand: unverheiratet, kinderlos.

Marie Hager wuchs mit zwei Brüdern in musischer Atmosphäre in Penzlin auf. Sie besuchte anfänglich die Bürger- sowie Privatschule in ihrer Heimatstadt und ab 1885 die Töchterschule Rose in Schwerin. 1888 kehrte sie nach Penzlin zurück. Sie hatte eine schöne Altstimme und wollte nach ihrer Schulbildung auf Empfehlung von Herzogin Elisabeth und einflußreichen Mitgliedern des Schweriner Hoftheaters Sängerin werden. Die Gesangsausbildung in Hamburg und Berlin war erfolglos, und so lebte sie in ihrem Elternhaus in Dargun, wo der Vater 1894 eine Pfarre übernommen hatte. Ausgelöst durch eine Studienreise des Bracht-Schülers Prof. Max Uth nach Dargun, wendete sie sich ab 1903 der Malerei zu. Max Uth (1863-1914) hatte seit 1897 in Berlin ein Schülerinnenatelier eingerichtet. Hier arbeitete Marie Hager etwa 1904/05 und schloß sich Berliner Künstlern an, die gemeinsam im mecklenburgischen Burg Stargard Naturstudien betrieben. Es waren vor allem Schüler von Eugen Bracht (1842-1921), der die reizvolle Landschaft für sich entdeckt hatte und mit Studenten jährlich hier zeichnete und malte. Zu ihnen gehörten Ernst Kolbe (1876-1945), Hans Licht (1876-1935), Charles Palmie (1863-1911), aber auch Hermann Koenemann (1871-1934) oder später Karl Hennemann (1884-1972). Die Künstler des Stargarder Malerkreises verband harmonisches Farbempfinden, kultivierte ästhetische Handhabung der Valeurs und intensive Naturbeobachtung bei starker innerer Zuwendung zum Motiv. Die meisten von ihnen waren Vertreter einer modernen vom Impressionismus geprägten Kunstauffassung, ohne dessen Formauflösung bis ins Gegenstandslose zu folgen. Lokalkolorit, flächige Anwendung der Farbe bei perspektivischer Zuordnung der Bildelemente bleiben auch für Marie Hager bestimmend. Sie entwickelte sich rasch von einer Lernenden zu einer selbständigen Malerin. Ab 1910 beteiligte sie sich erstmals an einer großen Kunstausstellung in Hannover, ab 1911 dann fast regelmäßig in Berlin oder im Glaspalast München. Auch in Schwerin nahm sie an Präsentationen des Künstlerverbandes teil. Marie Hager malte vor allem in der Umgebung von Dargun und Burg Stargard. 1921 ließ sie sich



Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0115

nach eigenen Vorstellungen ein Haus in Burg Stargard bauen und lebte hier bis zu ihrem Tode.

Sie war vor allem Landschafterin, schuf auch einige Blumenstücke und wenige Bildnisse sowohl in der Malerei als auch im Aquarell. Es existieren unzählige Handzeichnungen und sogar mehrere Grafiken. Ihre Thematik reicht von der „freien Landschaft" bis zum Architekturstück, vom Hafenbild bis zur Stadtansicht. Ihre Darstellungen sind auf eine besondere Weise genau, bei aller Abstraktion dem konkreten Landschaftsausschnitt verpflichtet. Mit vehementem Pinselstrich, in kräftigem und doch harmonischem Kolorit bei zumeist pastosem oder gespachteltem Farbauftrag wußte sie das jeweilige Motiv auf klare Formen reduziert in die Bildfläche zu komponieren.

Das Spiel des Lichtes und seine Schattenwirkungen übten prägende Faszination auf die Malerin aus. Gerade deshalb bevorzugte sie das Winterbild oder die reiche Farbigkeit des Herbstes. So manche Darstellung von Einzelgebäuden entstand im Auftrag. Trotz topographischer Genauigkeit lebt jedes Bild ganz aus der Farbe.

Marie Hager datierte ihre Bilder nie, veränderte kaum ihre um 1910/15 ausgebildete Sicht der Umwelt. Das begründet die Schwierigkeit chronologischer Zuordnungen der einzelnen Arbeiten.

Neben Studienaufenthalten in den Städten Norddeutschlands bereiste sie den Schwarzwald und Harz, die Alpen mit Tirol und Bayern, war in Schwaben, Thüringen, am Titisee, Neckar oder Main. Sie besuchte Garmisch, Hallstadt, Zell, Jena oder Goslar.

Marie Hager war Mitglied der Allgemeinen Deutschen Künstlergenossenschaft (mindestens nach 1932) und in den Jahren 1913-1940 des Vereins Berliner Künstlerinnen. Die meisten ihrer Werke wurden direkt aus dem Atelier erworben. Daher befindet sich der größte Teil des Œuvres nach wie vor in vielfach unbekanntem Privatbesitz. Ihr Nachlaß umfaßte etwa 50 Gemälde, wovon einige Arbeiten an öffentliche Sammlungen geschenkt oder auch verkauft wurden. Werke ihrer Hand befinden sich u. a. in den Museen Neubrandenburg, Neustrelitz, Ratzeburg, Schwerin und Rostock. Im August 1996 wurde das rekonstruierte Künstlerhaus in Burg Stargard mit der Präsentation des Nachlasses eröffnet.

Einzelausstellungen ihrer Werke gab es um 1925 im Museum der Stadt Güstrow, 1926 im Rathaussaal Burg Stargard, 1929 in Neustrelitz, 1936 in Burg Stargard, 1939 eine Weihnachtsausstellung im eigenen Hause. Weitere Ausstellungen fanden 1979 in Ratzeburg, 1996 in Neubrandenburg (Bestandsausstellung) und Neustrelitz (Nachlaßausstellung) statt sowie die Eröffnung der ständigen Ausstellung im Haus an der Dewitzer Chaussee in Burg Stargard. 1997 kam es in Schwerin zur ersten umfassenden Werkschau anläßlich des 50. Todestages der Künstlerin.

Werke: Ruth Crepon, Marie Hager, Kunstsammlung Neubrandenburg, Bestandskatalog zur Ausstellung 1995/96. – Lisa Jürß, Marie Hager – Eine Werkübersicht, Malerei, Staatliches Museum Schwerin, 1997, Katalog.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0116

Literatur: La Reone Moderne, Nr. 4, 1930, Marie Hager. – Oscar Gehrig: Die Malerin Marie Hager, in: Ostmecklenburgische Heimat, Jg. 6, Nr. 18, 1933, S. 137-140. – Anneliese Wagner, Marie Hager, in: Mecklenburgische Monatshefte, H. 9, 1933, S. 72-76. – Ulrich Lübbert, Marie Hager, in: Die bunte Seite, Beiblatt des Niederdeutschen Beobachters, 4. Juli 1934. – Fritz Meyer, Ihre Werke streben in die Weite, Besuch bei Marie Hager in Burg Stargard, in: Niederdeutscher Beobachter 29.11.1937. – Carl Frederik Josephi, Marie Hager, eine niederdeutsche Malerin, in: Mecklenburgische Monatshefte, H. 15, 1939, S. 171-173. – Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler des XX. Jahrhunderts, bearbeitet, redigiert und herausgegeben von Hans Vollmer, Bd. 2, Leipzig (Reprint 1955), S. 353. – Anneliese Wagner, Die Landschaftsmaler der Stargarder Malerschule mit Berücksichtigung der Worpsweder und Ahrenshooper Künstlergemeinschaft, Neustrelitz 1976. – Hans Georg Kaack, Marie Hager und die Stargarder Malerschule, in: Zeitschrift Mecklenburg, 1979, Nr. 6, S. 6. – Wiltrud Kratz, Marie Hager, Bad Dürkheim, 1981 (Broschüre). – Käthe, Paula und der ganze Rest. Ein Nachschlagewerk, herausgegeben vom Verein der Berliner Künstlerinnen und Berliner Galerie, Berlin 1992 (Eintrag). – Detlef Stapf, Im Zweifel für das Künstlererbe, in: Nordkurier Neubrandenburg 25.4.1992.

Porträt: Reprofoto (um 1890), Staatliches Museum Schwerin.

Lisa Jürß

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0117



Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0118

HEESS, Wilhelm, geb. 28.7.1892 Worms, gest. 20.4.1950 Schwerin; ev. – wissenschaftlicher Bibliothekar, Bibliograph, zuletzt Direktor der Mecklenburgischen Landesbibliothek

Eltern: Georg Heeß, geb. 31.10.1862 Oppenheim a. Rhein, gest. 21.6.1905 Auerbach, Kaufmann, Sohn des Metzgermeisters Wilhelm Heeß und dessen Ehefrau Margaretha, geb. Graßmann; Johanna Carolina geb. Fitting, geb. 19.9.1868 Kaiserslautern, gest. 20.7.1937 Rostock, ev., Tochter des Gastwirts Christian Fitting und dessen Ehefrau Katharina, geb. Eppler; verh. 19.9.1891 Worms.

Ehefrau: Anneliese Heeß, geb. Mantus, geb. 18.4.1904 Schwerin, gest. 11.9.1997 Heide, Diplom-Bibliothekarin, verh. 8.10.1949 Schwerin.

Wilhelm Heeß wurde als Kaufmannsohn geboren. Er besuchte von 1899 bis 1903 die Volksschule und anschließend zunächst das Gymnasium in Worms. 1904 zog die Familie nach Auerbach. Heeß setzte den Besuch des Gymnasiums dann in Bensheim fort und erwarb hier 1912 das Abitur. Ab 1912 studierte er Geschichte, Deutsch, Literatur und Philosophie an den Universitäten Tübingen, Leipzig und Freiburg. Durch seine Einberufung zum Wehrdienst 1916, den er als Infanterie-Fernsprecher beim Stabe der 168. Infanteriebrigade sowie als Landsturmmann leistete, mußte Heeß sein Studium zunächst unterbrechen und konnte es erst 1918, nach seiner Entlassung aus dem Kriegsdienst, an den Universitäten Leipzig sowie Heidelberg fortsetzen.

1919 unterbrach er erneut sein Studium, vermutlich waren finanzielle Schwierigkeiten, die nach dem frühen Tod seines Vaters die wirtschaftlichen Verhältnisse der Familie Heeß prägten, der Grund, um dann bis 1920 als Hauslehrer zu arbeiten.

1921 übersiedelte Heeß zu seiner Mutter nach Pölchow bei Schwaan nahe Rostock. In den folgenden zwei Jahren unternahm er Privatstudien und Reisen in Niedersachsen. Erst 1923 nahm er das Studium wieder auf, studierte bis 1925 an der Universität Rostock und wurde hier im Februar 1925 bei Professor Schüssler zum Dr. phil. promoviert mit seiner Dissertation über „Wilhelm Raabes politische und kulturelle Anschauungen", veröffentlicht 1926 unter dem Titel „Wilhelm Raabe, seine Zeit und seine Berufung".

Im Dezember 1925 trat Heeß ein Volontariat an der Universitätsbibliothek Rostock an, absolvierte ab Oktober 1927 einen Ausbildungskurs für wissenschaftliche Bibliothekare in Leipzig, den er im März 1928 nach Ablegung der Prüfung für den höheren Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken beendete.

Ab Juni 1928 war Heeß als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter an der Universitätsbibliothek Rostock tätig, gab diese Stelle im November 1928 auf und war ab Juni 1929 in der Essener Stadtbibliothek vertretungsweise in die unbesetzte Stelle eines Bibliotheks-Obersekretärs eingestellt worden mit der Aufgabe, am Systematischen Katalog „Heimatgeschichte" der wissenschaftlichen Abteilung zu arbeiten. Trotz der Aussicht, nach Abschluß dieser Aufgabe in der Essener Stadtbibliothek eine feste Anstellung zu finden, trat Heeß mit Wirkung vom 1. April 1930 durch eigene

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0119

Kündigung aus dem Dienst der Bibliothek aus, da er nicht länger bereit war, die Differenz zwischen seiner Besoldung im Anstellungsverhältnis des mittleren Dienstes und seiner tatsächlichen Tätigkeit als wissenschaftlicher Bibliothekar zu akzeptieren und Verhandlungen mit dem Dienstherren bezüglich einer entsprechenden Änderung des Arbeitsvertrages zu keiner Einigung führten.

Im Spätsommer des Jahres wurde Heeß auf der Basis eines Werkvertrages Mitarbeiter am „Jedermanns-Lexikon" des Verlages H. Klemm, Berlin-Grunewald. Im November 1930 erhielt er eine Anstellung als Mitarbeiter, vergütet als Lohnarbeiter nach Stundenlohn, bei der Historischen Kommission für beide Mecklenburg. Diese Kommission war 1928 gegründet worden mit dem Ziel, die landesgeschichtliche Forschung, insbesondere die Publikation archivalischer Quellen zur Landesgeschichte, wie Urkunden ab 1400 und Regesten, Landtags- und Kirchenvisitationsprotokolle zu fördern. Für dringend erachtete sie die Erarbeitung einer mecklenburgischen Bibliographie, eines historischen Atlasses für Mecklenburg, eines historischen Ortsnamen- und Wüstungsverzeichnisses, der Veröffentlichung von städtischen Statuten, Kämmereibüchern, Ratsprotokollen u.a. mehr. Die vergleichsweise mit Historischen Kommissionen anderer deutscher Länder sehr geringe finanzielle Ausstattung der Mecklenburgischen Kommission vor allem von seiten der Schweriner Regierung, die Strelitzer Regierung lehnte eine finanzielle Unterstützung der Kommission ganz ab, schränkte die Tätigkeit der Kommission seit ihrer Gründung stark ein und führte dazu, daß sie von den in ihrer konstituierenden Sitzung im Juni 1928 beschlossenen Aufgaben zunächst nur die Erarbeitung einer landeskundlichen Bibliographie, die in anderen deutschen Ländern bereits vorlag, unter Leitung von Professor Gustav Kohfeldt, Rostock, (ab 1934 Professor Bruno Claussen) 1930 beginnen konnte.

Heeß wirkte hier vorerst bei der Titelaufnahme zu dieser Bibliographie für Mecklenburg mit. 1931 verschlechterte sich die finanzielle Situation der Historischen Kommission durch weitere Kürzungen und Nichtbewilligung der staatlichen Zuschüsse soweit, daß die bisherigen nebenberuflichen Mitarbeiter: Bibliotheksinspektor Walter Ihrke, cand. phil. Walter Faull und cand. hist. Werner Will an der Bibliographie nicht weiter beschäftigt werden konnten und Heeß neben Professor Kohfeldt als alleiniger Bearbeiter der Bibliographie verblieb.

Nach dem Tod Professor Kohfeldts (11.1.1934) wurde Heeß, er war ab Anfang 1934 freiberuflich tätig, im Mai 1934 für die Dauer seiner Arbeit an der Bibliographie Mitglied der Historischen Kommission und von der Kommission entsprechend der ihr zur Verfügung stehenden Mittel honoriert. Die andauernden Zahlungsschwierigkeiten der Kommission, die immer wieder in die Lage geriet, Heeß nicht vergüten zu können, beeinträchtigten den Fortgang der Arbeiten an der Bibliographie bis zur Fertigstellung des Druckmanuskripts 1938 und zwangen Heeß ab 1935, die Arbeit immer wieder für mehrere Monate zu unterbrechen, um den für sich und seine Mutter notwendigen Lebensunterhalt durch Übernahme anderer Aufträge bestreiten zu können. 1938 lag die Bibliographie, herangeführt bis zum Jahr 1933, druckreif vor, doch behielt Heeß auf Grund seiner noch unbeglichenen Abschlußforderung, die

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0120

von der Historischen Kommission als unberechtigt abgelehnt wurde, das Manuskript zunächst zurück. Erst eine Klage der Historischen Kommission vor dem Landgericht Rostock auf Herausgabe des Manuskripts, die nach Abschluß eines Vergleichs zwischen beiden Parteien im März 1939 zurückgezogen wurde, schlichtete diesen Streit.

Von 1938 bis 1940 erfaßte Heeß im Auftrag der Deutschen Forschungsgemeinschaft Material über die Großdeutsche Bewegung nach 1866 in Sachsen und Kurhessen und veröffentlichte 1938/1939 u.a. ein Register der Beiträge zur Geschichte der Stadt Rostock.

Im Zusammenhang mit der Drucklegung der Mecklenburgischen Bibliographie wurde Heeß 1940 mit der Sammlung von Nachträgen für die Jahre 1933 bis 1940, mit der Anfertigung eines Verfasserregisters sowie den Korrekturarbeiten beauftragt. Der Erstdruck der Bibliographie erfolgte 1942 in der Rostocker Buchdruckerei Hinstorff, doch wurde der bereits fertig ausgedruckte Teil des Manuskripts im April 1942 während eines englischen Luftangriffs auf Rostock durch einen Brand in der Buchdruckerei vernichtet. Das Manuskript war glücklicherweise erhalten geblieben.

Heeß nahm im Juni 1942 eine Tätigkeit als Kriegsaushilfe bei der Preußischen Staatsbibliothek Berlin auf und arbeitete hier erst in der Signierstelle, später am Systematischen Katalog, Abteilung Technik. Im Januar 1944 verließ er auf eigenen Wunsch die Staatsbibliothek, um sich der zweiten Drucklegung der Mecklenburg-Bibliographie widmen zu können. Für den Zeitraum dieser Arbeiten wurde er auf Antrag des mecklenburgischen Staatsministeriums vom Wehrdienst als unabkömmlich freigestellt.

Ende 1944 wurde die „Geschichtliche Bibliographie von Mecklenburg" in drei Bänden veröffentlicht und damit ein für Historiker, Wirtschafts-, Kunst- und Kulturhistoriker sowie Heimatforscher unentbehrliches Nachschlagewerk der geschichtlichen Literatur über Mecklenburg von den Anfängen des Buchdrucks bis 1940 fertiggestellt. Versuche, Heeß in Anerkennung seiner Leistung als Bibliotheksrat in den Bibliotheksdienst des Landes Mecklenburg zu übernehmen, scheiterten Anfang 1945 an einer fehlenden freien Stelle sowohl in der Mecklenburgischen Landesbibliothek Neustrelitz als auch in der Mecklenburgischen Landesbibliothek in Schwerin. Von März bis April Mai 1945 leistete Heeß Wehrdienst als Sanitätssoldat in der 2. Sanitätsersatz-Abteilung.

Am 3. August 1945 wurde er zum Direktor der Mecklenburgischen Landesbibliothek in Schwerin berufen. Im Dezember 1945 trat er der CDU bei und wurde Mitglied des FDGB.

Die Arbeitsbedingungen, die Heeß im Sommer 1945 in der Landesbibliothek vorfand, waren schwierig. Zunächst wurde die Bibliothek bis Dezember 1945 geschlossen, um insbesondere die nationalsozialistische und militärische Literatur entsprechend dem Kontrollratsbefehl Nr. 4 und SMAD-Befehlen 1945 aus dem Bibliotheksbestand herauszulösen sowie die während des Krieges ausgelagerten, z.T. zu-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0121

rückgeführten Bestände wieder einzuarbeiten. In den Wintermonaten 1946 mußte die Bibliothek geschlossen bleiben, da es an Heizmaterial mangelte. Unter Heeß' Leitung wurden vor allem die Sachkataloge überarbeitet und durch alphabetisch geordnete Schlag- und Stichwortkarteien ergänzt, neue Kataloge für die Literatur nach 1945 angelegt, die Rückführung der noch ausgelagerten Bestände veranlaßt und das Ausleihverfahren neugeordnet.

Ähnlich schwierig, wie das Verhältnis zwischen Heeß und der Historischen Kommission für Mecklenburg war, gestaltete sich auch das Arbeitsverhältnis zwischen ihm und dem Ministerium für Volksbildung des Landes Mecklenburg-Vorpommern. So legte Heeß Ende 1945 / Anfang 1946 erfolglos Einspruch gegen das vom Ministerium für ihn festgesetzte Besoldungsdienstalter ein, bei dessen Berechnung die Zeit seiner Arbeit an der Bibliographie von 1930 bis Januar 1945 als Beschäftigungszeit nur zur Hälfte angerechnet wurde. Im März 1947 erhielt er einen scharfen Verweis verbunden mit einer Geldbuße in Höhe von 500,-RM wegen eines von der Bibliothek in die Ausleihe gegebenen als nationalsozialistische Literatur eingestuften Buches (einer Broschüre). Die auferlegte Geldbuße wurde ihm nach einem Einspruch erlassen. Im Februar 1948 schlug sich Heeß nach der Änderung der Leistungszulagenanordnung selbst für eine Zulage vor und im Zusammenhang mit der Änderung des Tarifsystems Anfang 1949 erhob er erneut Einspruch gegen die vorgenommene Neueinstufung, immer unter Verweis auf seine mit der Mecklenburgischen Bibliographie erbrachte Leistung.

Nach einer Besichtigung der Landesbibliothek Ende Mai /Anfang Juni 1949 durch den Hauptabteilungsleiter für Hochschulen und Wissenschaft des Ministeriums für Volksbildung Mecklenburg und einer dreiwöchigen Revision der Bestände ab 21. Juni, die Bibliothek blieb für diese Zeit geschlossen, wurde Heeß am 22. Juni 1949 vom Minister Grünberg vorerst seines Amtes enthoben und anschließend zum 30.9.1949 fristgemäß gekündigt. Als Begründung seiner Entlassung wurde angeführt, daß die Aussonderung von nationalsozialistischer Literatur nachlässig vorgenommen, die auf dem Leipziger Index stehende und bereits 1946 an die Wissenschaftliche Bibliothek Berlin abzuliefernde Literatur zurückgehalten, darunter Bücher der ehemaligen großherzoglichen Vermögensverwaltung sowie das komplette Werk von Hans Franck, und westlich lizensierte Literatur entgegen dem bestehenden Verbot durch die Landesbibliothek weiterhin bezogen würde. Heeß vertrat die Meinung, die Landesbibliothek sei eine wissenschaftliche und keine Propagandabibliothek und müßte als solche auch über gesamtdeutsche Literatur in ihrem Bestand verfügen können. Darüber hinaus seien unter den abzuliefernden Büchern einige mit wissenschaftlichem Wert gewesen, deren Vernichtung er nicht verantworten könne. Er erhob Einspruch und im August Klage gegen die ausgesprochene Kündigung beim Arbeitsgericht Schwerin. Im Januar 1950 wurde zwischen beiden Parteien ein Vergleich geschlossen. Danach endete das Arbeitsverhältnis im gegenseitigem Einvernehmen zum 30.9.1949 und dem Kläger wurde zugesagt, ein Zeugnis seiner Leistungen auszustellen, dessen Entwurf vom Kläger dem Ministerium für Volksbildung zur Unterschrift vorzulegen sei.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0122

Am 20. April 1950 verstarb Wilhelm Heeß in Schwerin und wurde hier auf dem Alten Friedhof beigesetzt.

Quellen: Landeshauptarchiv Schwerin, MfV, Sign. 490, 2641, 2643, 3033, 3107, 3108; MfV, Personalakte Bdl. Nr. 10; MfU, Sign. 1151, 5934; Historische Kommission Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz, Sign. 1-4; MfU 5934 (Bericht über die mecklenburgische Bibliographie, ungedruckter Vortrag von Heeß auf dem Dresdener Bibliothekarstag 6.6.1936). – Stadtarchiv Worms, Heiratsregister Nr. 208/ 1891. – Stadtarchiv Rostock, Standesamt Rostock.

Werke: Dissertation: Wilhelm Raabe, seine Zeit und seine Berufung, Berlin 1926. – Mecklenburgische Bibliographie, Rede von Heeß auf der Tagung des Internationalen Bibliotheks-Ausschusses Warschau-Krakau 1936, in: Zentralblatt für Bibliothekswesen 53, 1936, S. 576-578. – Register zu Bd. 1- 20 der Beiträge zur Geschichte der Stadt Rostock. Mit einer Zeittafel, Rostock 1938. – Geschichtliche Bibliographie von Mecklenburg, 3 Bde., C. Hinstorffs Verlag, Rostock 1944. – Die Universität in den letzten 50 Jahren, in: Rostocker Anzeiger 1931, Nr. 76. – Über Bibliographien im allgemeinen und eine mecklenburgische im besonderen, in: Mecklenburgische Schulzeitung 66, 1935, Nr. 21. – Heimatkunde: Studium, Unterrichtspraxis und Mecklenburgische Bibliographie, in: Mecklenburgische Schulzeitung 67, 1936, Nr. 20, Nr. 25.

Literatur: Aloys Bömer, Die deutsche landesgeschichtliche Bibliographie seit dem Ausgang des Weltkriegs, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 85, 1939, S. 91-116. – Peter- Joachim Rakow, Die Historische Kommission für Mecklenburg 1928-1945 – Bestrebungen und Erfahrungen, in: Agrargeschichte, Hrsg. Universität Rostock, Heft 24, 1990, S. 83-88. – Grete Grewolls, Die Mecklenburgische Bibliographie und ihre Bearbeiter, in: Stier und Greif, Blätter zur Kultur- und Landesgeschichte in Mecklenburg-Vorpommern, Schwerin 1993, S. 31-37. – Sabine Pettke, Besprechung zu: Wilhelm Heeß, Geschichtliche Bibliographie von Mecklenburg. Nachträge, Ergänzungen, Berichtigungen, gesammelt von Gerhard Baarck (†) und Grete Grewolls, Köln/Wien 1993, in: Jahrbuch der Gesellschaft für Niedersächsische Kirchengeschichte 91, 1993, S. 290-292.

Porträt: Foto (o.J.), Privatbesitz.

Sigrid Fritzlar

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0123

HEGEL [seit 1891: von], Friedrich Wilhelm Karl [in der Rostocker Zeit bis Mitte der achtziger Jahre: Schreibweise Carl], geb. 7.6.1813 Nürnberg, gest. 6.12.1901 Erlangen; ev. – Historiker, Professor in Rostock, später in Erlangen.

Eltern: Georg Wilhelm Friedrich Hegel, Philosoph, zuletzt Professor an der Universität Berlin, geb. 27.8.1770 Stuttgart, gest. 14.11.1831 Berlin; Marie Freiin Tucher von Simmelsdorf, geb. 17.3.1791 Nürnberg, gest. 6.7.1855 Berlin, Tochter eines Nürnberger Senators; verh. 15.9.1811 Nürnberg.

Ehefrau: Susanna von Tucher (Kusine), geb. 16.3.1826 Behringersdorf, gest. 31.12.1877 Erlangen; verh. 28.5.1850 Nürnberg.

Kinder: Anna (1851-1927); Luise (1853-1924); Maria (1855-1929); Georg (1856-1933); Sophie (1861-1940); Sigmund (1863-1945), 1887 Dr. im Fach Chemie in Erlangen, später Geheimer Regierungsrat am Reichspatentamt in Berlin; August (1864-1865); Gottlieb (1867-1874).

Carl Hegel wuchs zunächst in Nürnberg auf, wo sein Vater als Rektor am Gymnasium wirkte, und zog mit den Eltern und seinem jüngeren Bruder, dem späteren Theologen Immanuel Hegel (1814-1891), nach Heidelberg (1816) und Berlin (1818). Dort besuchte er zunächst die Knabenschulen der Lehrer Blenz bzw. Kupsch, um 1822 auf das Französische Gymnasium zu wechseln, das er im Herbst 1830 mit dem Reifezeugnis verließ. Er studierte anschließend an den Universitäten Berlin (1830-1834) und Heidelberg (1834-1836), vorzugsweise philologische und philosophische sowie theologische Vorlesungen belegend. Zu seinen Lehrern zählten u. a. der Theologe Friedrich Schleiermacher (1768-1834) in Berlin und der Historiker Friedrich Christoph Schlosser in Heidelberg (1776-1861). Seine Mitschriften der Vorlesungen seines Vaters über „Philosophie und Geschichte“ (WS 1830/31) und „Logik und Religionsphilosophie“ (SS 1831) waren so sorgfältig, daß sie später zur Herausgabe von Hegels Werken Mitverwendung fanden. Im Frühjahr 1836 kehrte Hegel nach Berlin zurück und bereitete sich im Privatstudium auf die Promotion mit dem Thema „De Alexandro Magno et Aristotele“ vor. Am 24. 8. 1837 erfolgte nach den mündlichen Prüfungen, u. a. in Neuerer Geschichte bei Leopold Ranke (1795-1886), die Doktordisputation in Berlin.

Im März 1838 erwarb Hegel die Lehrberechtigung für preußische Gymnasien und folgte dann seinem Freunde aus den Heidelberger Jahren Georg Gottfried Gervinus (1805-1871), einem der „Göttinger Sieben“, nach Italien, wo er bis zum Herbst 1839 weilte und größere Teile des Landes kennenlernte. In diese Zeit fallen durch das Ministerium v. Altenstein finanziell geförderte Archivstudien in Florenz, daneben vornehmlich in Siena, Bologna und Parma. Das hieraus erwachsene Werk zur Geschichte der italienischen Städteverfassung (1847) hat wesentlich Hegels wissenschaftlichen Ruf begründet. Denn hierin widerlegte er die Thesen von Friedrich Carl von Savigny (1779-1861), daß eine Kontinuität zwischen der römischen Munizipal-Verfassung und den Städteverfassungen der romanischen und germanischen Völker bestünde. Hegel wies vielmehr germanische Elemente in Italien, Deutschland und Frankreich nach und zeigte sein eigenständiges Talent, dabei auch die herrschende Meinung des Karl Friedrich Eichhorn (1771-1854), eines prominenten Vertreters

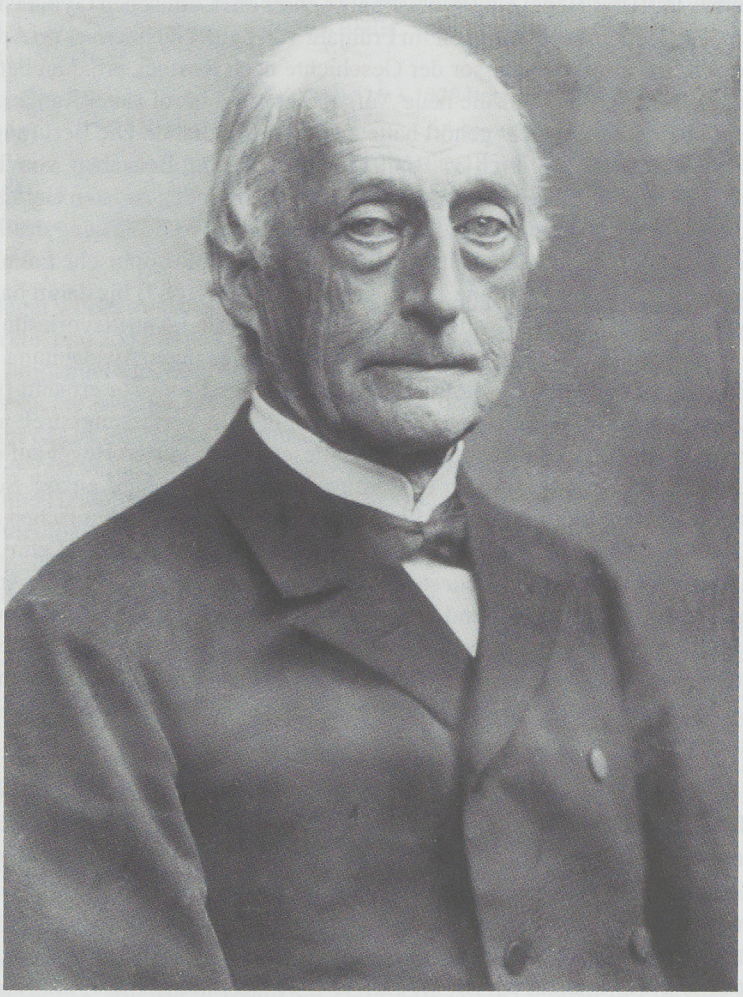
Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0124

der germanistischen Rechtsschule, umstoßend. Der Sohn des großen Philosophen, der rege Kontakte zu führenden Geistesgrößen seiner Zeit unterhielt, wurde zunehmend zum souveränen, eigenes Profil zeigenden Historiker in dem durch das Geschichtsdenken geprägten 19. Jahrhundert.

Zum Herbst 1839 trat Hegel ein Probejahr als Lehrer am Cölnischen Gymnasium zu Berlin an, gab jedoch diese Tätigkeit im Frühjahr 1841 auf. Nachdem er im April des Jahres einen Ruf als a.o. Professor der Geschichte nach Rostock erhalten hatte, bereitete er sich im Sommer auf die neue Aufgabe vor und hörte dabei Ranke, den er im eigentlichen Studium nicht gehört hatte, über das Mittelalter. Die Berufung hatte der Vizekanzler Karl Friedrich v. Both (1789-1875) auf Betreiben von Hegels Freund aus Heidelberger Zeit, des bereits in Rostock lehrenden Juristen Georg Beseler (1809-1888), vorgenommen. Gewünscht war eine stärkere Wirkung des Faches Geschichte auf die Studierenden, als sie der 1836 in die Philosophische Fakultät als Professor für Geschichte berufene Jurist Karl Türk (1800-1887) bis dahin hatte leisten können. Am 5. 11. 1841 eingeführt, hielt Hegel seine Antrittsvorlesung über „Dante über Staat und Kirche". Am 8. 9. 1848 wurde er unter Ausdehnung seines Lehrgebiets auf das Gebiet der Politik zum ordentlichen Professor ernannt (seitens der Regierung ein Akt persönlicher Sicherung für den im Verfassungsstreit aktiven Gelehrten) und am 26. 5. 1849 eingeführt. In dieser Zeit fand sich Hegel auf dem 1. Platz des Berufungsvorschlages für ein Ordinariat der Universität Leipzig. Schließlich hatte Hegel das Rektorat der Universität Rostock in den akademischen Jahren 1854/55 und 1855/56 inne. In Rostock setzte er die Schwerpunkte der Lehre in folgenden Gebieten: Neuere und Neueste Geschichte, Staatslehren von Plato, Aristoteles, Machiavelli, Montesquieu und Rousseau. Bisweilen las er über Finanzwissenschaft, jeweils einmal über Nationalökonomie und Alte Geschichte. Auch über Dante, Historische Quellenkunde, Englische Geschichte hat er Lehrveranstaltungen durchgeführt. Der Geschichte Mecklenburgs galten spezielle Vorlesungen in immerhin sieben Semestern.

Hegels Stellung im Verfassungsstreit der Revolutionszeit ist näher zu betrachten: In den „Meklenburgischen Blättern" von Karl Türk (→ Bd.1, S. 225-230) sowie in der „Rostocker Zeitung" behandelte Hegel die angestrebten Reformen in moderater Weise, dabei die Akzente auf die Pressefreiheit und eine Verfassungsreform legend, die durch ein „gespaltenes Wahlrecht" unterlegt werden sollte, nach der eine Hälfte der Landtagsabgeordneten ohne Census zu wählen war, während die andere Hälfte der Vertretung der Interessen von Handel und Gewerbe sowie des Grundbesitzes dienen sollte (diese Grundidee wurde mit anderer Quotierung im Wahlgesetz von 1849 realisiert). Zunächst im Rostocker „Reformverein" (sowie dem Zentralkomitee dieser Vereine im Lande) engagiert, in dem bald Ideen der Volkssouveränität überhandnahmen, stellte sich Hegel unter Spaltung der Reformvereine mit Gleichgesinnten auf eine strikt konstitutionelle Position. Hierzu wurde, u. a. mit seinen Kollegen Johann Heinrich Thöl (1807-1884), Professor der Rechtswissenschaften, und Hermann Karsten (1809-1877), Professor der Mathematik und der Mineralogie, sowie dem Oberappellationsgerichtsrat Friedrich Ackermann (1799-1866), ein

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0125



Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0126

„Konstitutioneller Verein" zu Rostock gegründet. Diesem Organisationsmuster folgten bald entsprechende Gründungen an anderen Orten. Die Schweriner Regierung, aus der Regierungsrat Karl Friedrich Wilhelm Prosch (1802-1876) enge Kontakte zu Hegel unterhielt, suchte publizistische Unterstützung und berief ihn nach Schwerin zur Gründung eines entsprechenden Organs. Zum 2.10.1848 erschien, unter der Losung „Freiheit und Recht", erstmals die von Hegel bis zum 5.9.1849 herausgegebene, aus der „Neuen Schwerinschen Politischen Zeitung" hervorgegangene „Mecklenburgische Zeitung". Dieses Blatt fungierte als Organ der Regierung für amtliche Bekanntmachungen und offizielle Mitteilungen und hatte zugleich die Zielsetzung, eine freisinnige und konstitutionelle Gestaltung der Verhältnisse im Lande, auch auf Grundlage der Beschlüsse der Frankfurter Nationalversammlung, zu vertreten. In Leitartikeln zu den Kammerverhandlungen exponierte sich der Liberale Hegel im Sinne des Konstitutionalismus gegen die eher radikalen Demokraten. Auch nach Niederlegung der Redaktion erschien noch eine elfteilige Folge von Stellungnahmen (19.11. bis 19.12.1849). Mit Großherzog Friedrich Franz II. (reg. 1842-1883) entwickelte sich in der Schweriner Zeit ein vertrauensvolles persönliches Verhältnis.

In das Volkshaus des Erfurter Parlaments der Union (1850) wurde Hegel als Abgeordneter des III. Mecklenburg-Schwerinschen Wahlkreises (dessen Mittelpunkt Schwerin bildete) gewählt; auch für Wismar war ihm die Kandidatur angeboten worden. Das Ende des mecklenburgischen Verfassungsstreits nach dem Freienwalder Schiedsspruch vom 11.9.1850, die darauf folgende Nichtigkeitserklärung des Staatsgrundgesetzes vom 10.10.1849 und die Rückkehr zur alten Ordnung standen für Hegel im Widerspruch zu seinem Rechtsempfinden. Die drei Jahre Einsatz im Sinne konstitutioneller Vorstellungen sah er als verlorene Zeit an, zumal er sich hierfür von der späteren Regierung nicht anerkannt fühlte. So kam er rückblickend zur Überzeugung, daß *fest eingewurzelte Zustände und darauf beruhende Rechte und Mächte* sich im Lande nicht kurzweg zurückdrängen ließen. Es habe zudem der geeignete Boden für konstitutionelle Einrichtungen gefehlt, die einen selbständigen und kräftigen Bürgerstand voraussetzten. Die durchlebten Verfassungskämpfe mit ihrer doppelten Frontstellung gegen *bodenlose Demokratie und bodenfeste Aristokratie* sowie das in Staat und Universität nach Wiederherstellung der Landständischen Verfassung wenig günstige Klima für die Unterlegenen bestärkten Hegel in der Neigung, Mecklenburg bei Gelegenheit zu verlassen.

Zum WS 1855/56 erhielt Hegel Rufe auf Professuren in Greifswald und Erlangen. Er entschied sich, seinen süddeutschen familiären Wurzeln folgend, für Erlangen, wo er an der dortigen, weitaus größeren Universität wirken konnte, 1872 das Historische Seminar begründete und bis 1884 lehrte. Für 1870/71 wurde er in Erlangen zum Prorektor gewählt, in seiner Prorektoratsrede die Hochschulen als Vertreter der geistigen Gesamtinteressen der Nation gegenüber partikularen Kräften postulierend. Das Lebenswerk Hegels galt einmal der Verfassungsgeschichte des Städtewesens, für das sich zwischen seinem Werk von 1847 und seinem Alterswerk von 1898 ein großer Bogen spannt. Die um die Jahrhundertwende von Historikern und Juristen umfassend

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0127

diskutierten Arbeiten spielen in der heutigen Stadtgeschichtsforschung keine Rolle außerhalb der Wissenschaftsgeschichte. Zum anderen ist herausragend die 1859 übernommene Leitung in der Herausgabe der „Chroniken deutscher Städte". Für dieses editorische Großunternehmen der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften gewann Hegel zahlreiche Kollegen. Die von ihm zwischen 1866 und 1868 während längerer Aufenthalte bearbeitete Chronik von Straßburg verdient neben seinen Bearbeitungen für Nürnberg, Mainz und Köln besondere Beachtung, weil die Edition die Kriegsverluste von 1870/71 ausgleicht. In der Erlanger Zeit wurden Hegel zahlreiche ehrende Mitgliedschaften zuteil, die zum Teil noch als Rückwirkung seiner wissenschaftlich so produktiven Rostocker Jahre anzusehen sind. Zu nennen sind die Berufung zum Mitglied der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (1858), zum Mitglied der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde, der Eintritt in die Zentraldirektion der Monumenta Germaniae Historica bei deren Reorganisation (1875), die Berufung in den Verwaltungsausschuß des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg (1877) und nicht zuletzt die Mitgliedschaften in der Akademie der Wissenschaften zu München (1859), der Societät der Wissenschaften zu Göttingen (Korrespondent 1857, ausw. Mitglied 1871), der Akademie der Wissenschaften zu Berlin (1876) und der Wiener Akademie (1887). Hinzu kommen Promotionen zum Dr. jur. h. c. in Halle (1867) und Göttingen (1881). Nachdem Hegel verschiedene Bayerische Auszeichnungen erhalten hatte (1872 Ritterkreuz 1. Kl. des Ordens des Hl. Michael, 1876 Maximiliansorden für Kunst und Wissenschaft, 1889 Ritterkreuz des Verdienstordens der Bayerischen Krone, mit persönlichem Ritterstand), wurde er mit Diplom vom 23.2.1891 bei der Ritterklasse in den Adelsstand des Königreichs Bayern immatrikuliert. Auf den Titelblättern seiner Publikationen machte Hegel allerdings hiervon kaum Gebrauch. 1893 wurde er noch zum Geheimrat ernannt.

Die mecklenburgische Zeit sah Hegel in hohen Alter in üblicher Verklärung als schönste Zeit seiner Jugend, in der er sich mit Mecklenburg völlig verbunden fühlte. Hegel hat dem Lande, formell als „Abschiedsgruß" bezeichnet, seine Geschichte der mecklenburgischen Landstände hinterlassen (1856). In der an den aktuellen Ereignissen interessierten Öffentlichkeit wurde bedauert, daß das Werk schon mit dem Jahr 1555 endete. Die auf gediegener Quellenarbeit fußende Studie wurde 1876 in dem von Johann Gustav Droysen (1808-1884), Max Duncker (1811-1886) Theodor Mommsen (1817-1903), Heinrich von Sybel (1817-1895) und Georg Waitz (1813-1866) getragenen Vorschlag, Hegel als korrespondierendes Mitglied in die Phil.-Hist. Klasse der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin zu wählen, als eine der tüchtigsten Monographien bezeichnet, welche über diese Seite deutschen Verfassungslebens vorlag. Insgesamt bedeutete das Wirken Hegels eine kurze methodische Blütezeit der Geschichtswissenschaft in Rostock, an die in den kurzen Amtsperioden seiner beiden unmittelbaren Nachfolger Reinhold Pauli (1856-1859) und Georg Voigt (1860-1865) ebensowenig angeknüpft werden konnte wie in der in den folgenden vierzig Jahren allmählich einsetzenden Erstarrung unter Schirrmacher (→ S. 232-237). Hinzu kommt Hegels beachtenswerte Stellung in der Verfassungs-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0128

diskussion der Revolutionszeit, die ihn als führenden Kopf der liberalen Parteirichtung erscheinen läßt. Hegel selbst bewertete seine Rolle, wie er am 1.6.1899 dem Rektor der Universität Rostock schrieb, als Kampf gegen die *wüste mecklenburgische Demokratie* (eine Formulierung, die an die persönlichen Erlebnisse Hegels als Augenzeuge der Märzereignisse in Berlin 1848 anklingt). Gegenüber regierenden Häusern hatte er, der für die preußische Führungsrolle in Deutschland eintrat, eine konservative persönliche Einstellung. In diesem Sinne ist seine Wiederbegegnung mit Großherzog Friedrich Franz II. zu verstehen: Als dieser 1866 bei der preußischen Besetzung Frankens durch das von ihm geführte II. Reservekorps Erlangen besuchte, machte der nunmehrige bayerische Professor Hegel ihm als seinem *früheren gütigen Landesherrn* aus eigenem Antrieb seine Aufwartung.

Quellen: Landeshauptarchiv Schwerin, MfU Nr. 1272. – Universitätsarchiv Rostock, Professoren-Album 1600-1900, Nr. 263; PA. alt; Vorlesungsankündigungen 1841-1856. – Universitätsarchiv Erlangen-Nürnberg, Personal-Akte: A2-1 Nr. H. 41. – UB Erlangen-Nürnberg: Schriftl. Nachlaß von 38 Fasz., umfassend Materialsammlungen, Vorlesungs-Mscr., Briefe: Ms. 2069, für die mecklenburgischen Verfassungskämpfe: Nr. 6, ferner Ms. 2053, Korrespondenzreste auch in Ms. 2606, 2616, 3000. – Zum Nachlaß siehe Emil Elias von Steinmeyer, Die jüngeren Handschriften der UB Erlangen, Erlangen 1913, S. 112 f. – Carl Adolph Gerhard von Zezschwitz, Rede beim Begräbniß der Frau Professor Maria Carolina Hegel, geb. Freiin von Tucher, zu Erlangen, 3.1. 1878 [UB Erlangen: 4° St. B. Aa 1410 (31)]. – Autobiographie: Karl Hegel, Leben und Erinnerungen, Leipzig 1900 (mit Porträt). – Auskünfte: Dr. Klaus Baudis, Schwerin; Dr. Christoph Frh. v. Brandenstein, Nürnberg; Prof. Dr. Dr. U. Hegel, Berlin; Dr. Winfried Ehbrecht, Münster; Dr. Peter-Joachim Rakow, Schwerin; Johannes Schumm, Neuenstein.

Werke (Auswahl): Dante über Staat und Kirche, Antritts-Programm Rostock 1842. – Geschichte der Städteverfassung von Italien seit der Zeit der röm. Herrschaft bis zum Ausgang des 12. Jhs., 2 Bde., Leipzig 1847, ND Aalen 1964 (Bd. 2 mit einem Anhang über die französische und deutsche Städteverfassung). – Geschichte der mecklenburgischen Landstände bis zum Jahr 1555. Mit einem Urkundenanhang, Rektorats-Programm, Rostock 1856, ND Aalen 1968. – Die Chronik des Dino Compagni [1280-1312]. Versuch einer Rettung, Leipzig 1875. – Über den historischen Werth der älteren Dante-Commentare. Mit einem Anhang zur Dante-Frage, Leipzig 1878. – (Hrsg.) Chronicon Moguntinum (Monumenta Germaniae Historica, Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum [...], [Bd. 20]), Hannover 1885. – Städte und Gilden der germanischen Völker im Mittelalter, 2 Bde. Leipzig 1891, ND Aalen 1962. – Die Entstehung des Deutschen Städtewesens, Leipzig 1898, ND Aalen 1964. – Herausgebertätigkeit: Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jh., hrsg. durch die Historische Kommission bei der Königlichen Akademie der Wissenschaften [zu München], 28 Bde., Leipzig 1862-1902, darin als eigene Editionen Bde. 1, zum Teil Bde. 10, 11 (Nürnberg), Leipzig 1862, 1872, 1874; Bde. 8-9 (Straßburg), Leipzig 1870-1871, Verfassungsgeschichtliche Einleitungen zu Köln, Bd. 12, Leipzig 1875, S. i-lxiii, Bd. 15, Leipzig 1877, S. i-ccxvii; Bde. 17-18 (Mainz), Leipzig 1881-1882. – Georg Wilhelm Friedrich Hegel, Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte, 2. verb. Ausg., Berlin 1940; Hegel: Werke, Vollst. Ausg., Bd. 19: Briefe von und an Hegel, Berlin 1887. – Zur Verfassungsdiskussion siehe neben der „Mecklenburgischen Zeitung" Nr. 1-232 (1848-1849) die Rostocker Zeitung 1848, bes. Nr. 61, 64, 69, 71, 76, 79. Zur publizistischen Zielsetzung Hegels in der in Schwerin übernommenen Schriftleitung siehe Rostocker Zeitung, Nr. 135, vom 11. 9. 1848, Beilage 2.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0129

Literatur: Deutsche Biographische Enzyklopädie, hrsg. von Walther Killy u. a., Bd. 4, München 1996, S. 480. – Biographisches Jahrbuch 6, 1901, Sp. 42*f. – Ernst Dümmler, in: Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde 27, 1902, S. 524f. – Ferdinand Frensdorff, in: Hansische Geschichtsblätter 10, 1901, S. 141-160. – Ders., in: Geschäftliche Mitteilungen der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen 1902, S. 52-72. – Oswald Redlich, in: Almanach der Akademie der Wissenschaften zu Wien 52, 1902, S. 304 f. – Ulrich Stutz, in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgesch., Germanistische Abt., 23, 1902, S. xxxi-xxxiv. – Heinrich Dannenbauer, in: Lebensläufe aus Franken (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Fränkische Geschichte, Reihe 7), Bd. 5, 1936, S. 142-150. – Wolfgang Weber, Biographisches Lexikon zur Geschichtswissenschaft in Deutschland, Österreich und in der Schweiz, Frankfurt a.M. 1984, S. 218 f. – *Zur Familie*: Genealogisches Handbuch des Adels, Bd. 84, Limburg 1984, S. 61 f. – Deutsches Geschlechterbuch 34, 1921, S. 140 f. – Iring Fetscher, Artikel „Georg Wilhelm Friedrich Hegel", in: NDB 8, 1969, S. 207-222. – Hegel 1770-1970: Leben - Werk - Wirkung, Katalog zur Ausstellung des Archivs der Stadt Stuttgart vom 13. 7. bis 4. 10. 1970, Stuttgart 1970. – *Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte*: Harry Bresslau, Geschichte der Monumenta Germaniae historica, Hannover 1921, ND 1994, S. 428 f., 522, 526, 574, 617-619, 628-633, 643-647. – Geschichte der Universität Rostock 1419-1969, Festschrift zur 550-Jahr-Feier, der Universität, hrsg. von Günter Heidorn, Gerhard Heitz u. a., Rostock 1969, Bd. 1, S. 106-112, 135, 139, Bd. 2, S. 261, 267. – Theodor Kolde, Die Universität Erlangen unter dem Hause Wittelsbach 1810-1910, Erlangen u. Leipzig 1910, S. 430, 451, 454f. – Alfred Wendehorst, Geschichte der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg 1743-1993, München 1993, S. 107-110, 112, 120. – Waltraud Riesinger und Heidrun Marquardt-Rabinger, Die Vertretung des Faches Geschichte an der Universität Erlangen von deren Gründung (1743) bis zum Jahre 1933, in: Jahrbuch für fränkische Landesforschung 40, 1980, S. 177-259, bes. S. 211 f. – *Zu den Zeitumständen der Rostocker Periode*: Hans Schröder, Die Revolution von 1848/49 in Mecklenburg-Schwerin, Habil.-Schr. (masch). Greifswald 1961, bes. S. 323-330, 401-409. – Peter-Joachim Rakow, Staat, Verfassung und Regierung von Mecklenburg-Schwerin im Spannungsfeld von Revolution und Konterrevolution, phil. Diss. (masch.) Rostock 1981.

Porträts: Ölgemälde von J. Schlesinger, Privatbesitz der Familie Hegel. – Signiertes Altersfoto von Friedrich Müller, München (Universitätsarchiv Rostock)*.

Niklot Klüßendorf

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0130

HESHUSIUS, Tilemann, geb. 3.11.1527 Wesel (Herzogtum Kleve), gest. 25.9.1588 Helmstedt (Fürstentum Braunschweig-Wolfenbüttel); ev. – spätreformatorischer Theologe, Professor.

Eltern: Gottfried Heshusius, gest. nach 1555 Wesel, Kaufmann; Anna Cronberger, gest. 1559 Wesel.

Ehefrauen: 1. Anna von Bert (1533-1564), verh. 1553 Goslar; 2. Barbara Musäus (1550-nach 1601), Tochter des Theologen Simon Musäus (1521-1576), verh. 1566 Gera.

Kinder: 3 Töchter aus erster Ehe, u.a. Anna, verh. mit Johannes Olearius (1546-1623), Theologieprofessor und Superintendent in Halle. 3 Söhne aus erster Ehe, u.a. Gottfried (1554-1625), Hofprediger und Superintendent in Aurich und Minden; Heinrich (1556-1597), Superintendent in Gräfentonna und Hildesheim.

Tilemann Heshusius studierte 1546/47 evangelische Theologie in Wittenberg. Wegen des Schmalkaldischen Krieges wich er nach Paris und Oxford aus und kehrte 1549 an die Leucorea zurück. Er wohnte bei Melanchthon und wurde dessen Lieblingsschüler. 1550 erwarb er den Magistergrad, 1553 den theologischen Doktortitel.



Sein beruflicher Weg führte ihn infolge mehrerer Amtsenthebungen zu acht bzw. neun verschiedenen Orten quer durch das alte Reich. Seit 1553 wirkte er zunächst ganz in melanchthonischem Geist als Pastor primarius, Lehrer und Superintendent in der Reichsstadt Goslar. An der 1555 hauptsächlich von ihm konzipierten Konsistorialordnung fällt bereits ein besonderes Interesse an kirchlicher Unabhängigkeit und unbestechlicher Kirchenzucht auf. Als er sich für den Erhalt von Kloster- und Stiftsbesitz einsetzte und gegenüber einem Totschläger Gebrauch von der pastoralen Strafgewalt machte, rief er den Unwillen des Stadtmagistrates hervor und erhielt 1556 die erste Dienstentlassung. Zusammen mit seiner jungen Frau und einem Säugling zog er aus Goslar fort. Seinen literarischen Niederschlag fand diese traurige Erfahrung in einer während der Stellungslosigkeit entworfenen, aber erst 1573 gedruckten Grundsatzschrift zur evangelischen Bannlehre. Melanchthon bestärkte und tröstete ihn und besorgte ihm schon nach gut einem Monat eine neue Aufgabe als Theologieprofessor und Pastor an St. Jakobi in Rostock. In der Zwischenzeit hielt er sich kurz in „unsers Herrgotts Kanzlei" Magdeburg auf, trat dem Flaciuskreis näher und bemühte sich vergeblich, zwischen diesem und Melanchthon zu vermitteln. Auch in Rostock stand Heshusius als Kandidat und Günstling der mecklenburgischen Herzöge von vornherein auf verlorenem Posten. Als er die mecklenburgische Kirchenordnung von 1552 einer

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0131

Revision unterzog, bei der anschließenden Kirchenvisitation strenge Maßstäbe anlegte und u.a. gegen die in Rostock üblichen Sonntagstrauungen zu Felde zog, hatte er die letzten Sympathien der städtischen Oberen wie seines Kollegen Johannes Draconites verspielt. Zusammen mit seinem Gesinnungsgenossen Petrus Eggerdes ereilte ihn schon nach gut einjähriger Wirksamkeit im Oktober 1557 ein Ausweisungsbefehl, den die Herzöge mit einer Klage beim Reichskammergericht gegen die Stadt Rostock beantworteten. Heshusius wurde zwar von verschiedenen Seiten zur Rückkehr gedrängt, doch schon hatte Melanchthon ihn zum Pfarrer an der Heiliggeistkirche, zum Generalsuperintendenten der Kurpfalz und zum Professor an der Universität Heidelberg empfohlen. Im Frühjahr 1558 trat er diese neuen Ämter an. Die Begeisterung für den mit allzuviel Vollmachten ausgestatteten Fremden, der durch seine lutherischen Gottesdienstbräuche in der auf dem Wege zur reformierten Konfessionalisierung befindlichen pfälzischen Landeskirche unter Kurfürst Ottheinrich (1556-1559) von Anfang an als Fremdkörper wirkte, hielt sich in Grenzen. Heshusen entwickelte in Heidelberg ein immer ausgeprägteres lutherisches Feingefühl. Als er bald mit seinem Diakon Wilhelm Klebitz über das Abendmahl in Streit geriet, setzte der neue Kurfürst Friedrich III. (1559-76) den zu keinem Kompromiß bereiten Heshusius im Herbst 1559 ab. Gleichzeitig bat er Melanchthon um ein klärendes Gutachten, in welchem dieser die leibliche Realpräsenz im Abendmahl und damit Heshusens Position infrage stellte (Corpus Reformatorum 9, 959 f.). Dadurch kam es zum Bruch zwischen Melanchthon und seinem hoffnungsvollsten Schüler. Heshusius verließ Heidelberg als entschiedener Lutheraner. Dieser Positionswechsel fand außer in einer lutherischen Abendmahlsschrift seinen sinnenfälligsten Ausdruck in Heshusens Beteiligung am Bremer Abendmahlsstreit zwischen Johann Timann und Albert Rizaeus Hardenberg zugunsten der lutherischen Partei. Da die Verurteilung und Absetzung Hardenbergs durch den Braunschweiger Kreistag sich bis zum Frühjahr 1561 hinzog, folgte der nur designierte Bremer Superintendent Heshusius dem Ruf der Stadt Magdeburg in das Pfarramt St. Johannis. Hier verfaßte er eine weitere grundlegende Schrift über Kirchenzucht, pastorale Banngewalt und Gemeindeautonomie und brachte im Juli 1561 zusammen mit anderen Theologen der norddeutschen Hansestädte ein lutherisches Grundsatzprogramm (Erklerung aus Gottes Wort [...] Was das Corpus doctrinae belanget [...], Jena 1561) gegen den Wittenberger Philippismus auf den Weg. In diesem wurden neben einem lutherischen Corpus Doctrinae und der zurückgewiesenen Beschickung des Trienter Konzils strenge Lehrkondemnation und Kanzelpolemik verabredet. Gegen letztere opponierte 1562 das fürstliche Lüneburger Kreismandat mit einem schroffen Verbot. Als Heshusius sich dieser politischen Forderung widersetzte, dazu mit dem Magdeburger Stadtrat in Streit über die Rückberufung Johannes Wigands geriet und von seiner Banngewalt wieder Gebrauch machte, ereilte ihn im Oktober 1562 seine vierte Entlassung mit anschließender Vertreibung aus der Stadt. Nach längerer Stellungsuche und zeitweiliger Zuflucht im heimatlichen Wesel, von wo er wegen seiner lutherischen Abendmahlsauffassung gleichfalls weichen mußte, trat Heshusius im Frühjahr 1565 den Dienst als Hofprediger in Neuburg an. Hier schied er 1569 das erste und einzige Mal in seinem Leben freiwillig aus und ging als Professor ins

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0132

herzoglich sächsische Jena, um die Landeskirche unter Johann Wilhelm (1554-73) nach den flacianischen und philippistischen Irrungen auf genuin lutherischen Kurs zurückzulenken. Dabei bediente er sich der in seinen Amtsschriften niedergelegten Mittel und scheute sich auch nicht, 1570 auf die Unionsbemühungen des Lutheraners Jakob Andreae mit diffamierender Kanzelpolemik zu reagieren. Gleichzeitig ließ er den Braunschweiger Superintendenten Martin Chemnitz wissen, daß er der von Andreae vertretenen Stützung der Realpräsenz durch zusätzlich christologische bzw. ubiquitistische Argumente niemals zustimmen werde. Unter der 1573 einsetzenden Vormundschaftsregierung des Kurfürsten August von Sachsen (1553-86) über die herzoglichen Söhne mußte der gnesiolutherische Streittheologe Heshusius abermals das Feld räumen. Er fand noch im gleichen Jahr 1573 eine neue Anstellung als Bischof im preußischen Samland. Hier konnte Martin Chemnitz ihn 1576 endlich für das lutherische Konkordienunternehmen gewinnen, wenngleich er in den Antithesen der einzelnen Artikel des Torgischen Buchs strenge Personalkondemnation forderte und insbesondere Melanchthon nicht geschont wissen wollte. Im literarischen Kampf gegen den Wittenberger Kryptocalvinismus hatte Heshusius 1574 mißverständliche Formulierungen hinsichtlich des Verhältnisses von Gottheit und Menschheit in der Person Christi gebraucht. Hieran nahm 1577 sein einstiger Freund Johannes Wigand – vermutlich nicht nur aus theologischen Gründen – Anstoß und brach einen Streit vom Zaune, der zu Heshusens erzwungenem Weggang aus Preußen führte. Durch Vermittlung von Martin Chemnitz wurde jetzt die neu gegründete welfische Universität Helmstedt seine letzte Zufluchtsstätte. Hier lehrte und wirkte er bis zu seinem Lebensende – zwar von seinem Brotgeber Herzog Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel (1568-89) sowie von seinen Kollegen – unangefochten, jedoch nicht ohne problematische Spuren zurückzulassen. So geht es hauptsächlich auf sein Konto, daß die Konkordienformel, die in den Anfangsjahren in Braunschweig-Wolfenbüttel so intensiv gefördert worden war, in ihrem eigentlichen Ursprungslande nur gebrochen rezipiert, die Apologie des Konkordienbuchs abgelehnt und die ubiquitistische Christologie im Dienste des Abendmahls hier entschieden verneint wurde. Auf einem 1582/83 in Quedlinburg mit kurfürstlichen Theologen über die strittigen christologischen Fragen abgehaltenen Kolloquium vertrat Heshusius kompromißlos die antiubiquitistisch/ubivolipräsentische norddeutsche Position und besiegelte damit die theologische Sonderstellung der wolfenbüttelschen Kirche wie der Universität Helmstedt. Im Zusammenhang mit der reformierten Konfessionalisierung in Anhalt allerdings konnte Heshusius in seinen letzten Lebensjahren sogar gegenüber Wolfgang Amling zum Apologeten der Konkordienformel, wie er sie verstand, werden.

Tilemann Heshusius war einer der profiliertesten der aus dem Schülerkreis Melanchthons herausgewachsenen Sachwalter der gnesiolutherischen Theologie in der Epoche der Spätreformation. Er äußerte sich zu fast allen Lehrstreitigkeiten seiner Zeit und leistete insbesondere durch seine Schriften über Kirchenzucht, pastorale Banngewalt und Gemeindeautonomie einen wichtigen Beitrag zur Ausgestaltung des nachreformatorischen Kirchentums wie zur Ausbildung eines spezifischen

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0133

Amtsbewußtseins, das zu Konflikten mit der politischen Führungsschicht wie mit dem sich ausbildenden landesherrlichen Kirchenregiment führen mußte. So entstand innerhalb der beiden unteren Stände eine neuartige Form von Antiklerikalismus: waren die mittelalterlichen Geistlichen zur Zielscheibe von Kritik und Verachtung geworden, weil sie nicht so lebten und amtierten, wie sie sollten, so riefen die lutherischen Pastoren Unwillen hervor, weil sie so waren, wie sie sein sollten: strenge Hüter der reinen Lehre, unbestechliche Wächter über Leben und Frömmigkeit ihrer Gemeinden, schonungslose Kritiker unwürdiger oder ihre Grenzen überschreitender Obrigkeiten und kompromißlose Kämpfer für Gemeindeautonomie und kirchliche Selbstverwaltung.

Gemessen an der Obrigkeitskritik früherer Jahre fiel Heshusens Protest gegen Herzog Julius und die katholische Weihe seines ältesten Sohnes Heinrich Julius zum Bischof von Halberstadt im Jahre 1578 vergleichsweise milde aus. Der die kirchenpolitischen Zügel sonst fest in seinen Händen haltende alte und kranke Streiter bangte möglicherweise um den Verlust seines Einflusses und seines letzten Exils. Die Tatsache, daß er nach Johann Georg Leuckfeld trotz der verdienstlichen Bemühungen Peter F. Bartons (1957 ff.) immer noch keinen umfassenden neueren Biographen gefunden hat, stellt ein bedauerliches Forschungsdesiderat dar und entspricht nicht der Bedeutsamkeit dieses freilich nicht unumstittenen, gelegentlich gar als „widerwärtigste[n] lutherische[n] Pfaffe[n]“ (RE 8, 14) bezeichneten Vertreters der lutherischen Frühorthodoxie.

Quellen: Archive der verschiedenen Wirkungsstätten, u.a. Niedersächsisches Staatsarchiv Wolfenbüttel.

Werke: (Auswahl) „Bibliographia Heshusiana“, in: Peter F. Barton, 1957 (siehe Lit.). – Auswahlbibliographie in: Peter F. Barton, 1972, S. 247-250. – VD 16 (Verzeichnis der Drucke des 16. Jahrhunderts), Bd. 9, München 1987, Nr. 2990-3181. – Acta vnd Schrifften zum Concordi Buch gehörig vnd nötig [...], o. O. 1589. – Adsertio Sacrosancti Testamenti Iesv Christi [...], Königsberg 1574. Erfurt 1582. – Vom Ampt vnd Gewalt der Pfarherrn, Magdeburg 1561. Königsberg 1575. Erfurt 1585. Leipzig 1854. – Bekandtnuß vom heyligen Nachtmal des HErrn Jesu Christi, Nürnberg 1560, bis 1597 weitere 7 Auflagen. – Commentarivs in librvm Psalmorum, Helmstedt 1586. – Examen Theologicum, Jena 1571, Frankfurt 1578 (Endfassung Helmstedt 1586). Deutsch von Johann Zanger, Wittenberg 1587. – Epistola Ad M. Matthiam Flacivm Illyricvm [...], Jena 1570. – Postilla [...], Helmstedt 1581. – Eine Predigt Vom Creutz vnd Leiden Jesu [...], Jena 1570. – Acht Predigten Vom Erkentnis Gottes, Jena 1570.– Vrsach vnd Grundt, Warumb ein trewer Pfarherr oder Seelsorger einen offentlichen Vnbusfertigen Sünder, Als Gotteslesterer [...] bey der Hei. Tauffe nicht solle Geuatter stehen lassen noch jm das H. Nachtmal reichen [...], [1556], Jena 1573. – De viribvs humanis Propositiones, Helmstedt 1578. Weitere Kommentare, Predigten u. Postillen.

Literatur: ADB 12, 1880, S. 314-316. – NDB 9, 1972, S. 24 f. – RE (Realenzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche) 8, 1900, S. 8-14. – TRE (Theologische Realenzyklopädie) 15, 1986, S. 256-260. – RGG (Religion in Geschichte und Gegenwart)^3 3, 1959, S. 298. – BBKL (Biographisch Bibliographisches Kirchenlexikon) 2, 1990, S. 789-791. – Johann Georg Leuckfeld, Historia Heshusiana, Quedlinburg 1716 (mit Quellen). – Julius Wiggers, Tilemann Heßhusius und Johann Draconites, in: JVMGA 19, 1854, S. 65-137. – Karl von

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0134

Helmolt, Tilemann Heßhus [...] und seine sieben Exilia, Leipzig 1859. – Gustav Hertel, Zur Geschichte der Heshusianischen Bewegung in Magdeburg, in: Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg 34, 1899, 75 ff. – Peter F. Barton, Tilemann Heshusius und die lutherische Lehre vom Bann, Diss. theol. Wien 1957 (masch.). – Ders., Zur Lehre vom kirchlichen Amt in der lutherischen Frühorthodoxie, in: Kerygma und Dogma 7, 1961, S. 115-127. – Kurt August Schierenberg, Tileman Heshusen 1527-1588. Kurzes Lebensbild eines lutherischen Streittheologen, in: Monatshefte für Evangelische Kirchengeschichte des Rheinlandes 14, 1965, S. 190-204. – Peter F. Barton, Um Luthers Erbe. Studien und Texte zur Spätreformation, Witten 1972. – Ders., Der erwählte Bremer Superintendent Heshusius und die lutherische Spätreformation, in: Hospitium Ecclesiae 10, Bremen 1976, S. 21-36. – Irene Dingel, Concordia controversa. Die öffentlichen Diskussionen um das lutherische Konkordienwerk am Ende des 16. Jahrhunderts, Gütersloh 1996, bes. S. 334 ff. 415 ff. – Inge Mager, Die Konkordienformel im Fürstentum Braunschweig-Wolfenbüttel, Göttingen 1993, bes. S. 307 ff. und S. 433ff. – Luise Schorn-Schütte, Evangelische Geistlichkeit in der Frühneuzeit. Deren Anteil an der Entfaltung frühmoderner Staatlichkeit und Gesellschaft, Gütersloh 1996, passim. – Thomas Kaufmann, Universität und lutherische Konfessionalisierung. Die Rostocker Theologieprofessoren und ihr Beitrag zur theologischen Bildung und kirchlichen Gestaltung im Herzogtum Mecklenburg zwischen 1550 und 1675, Gütersloh 1997, passim. – Inge Mager, Tilemann Heshusen. Geistliches Amt, Glaubensmündigkeit und Gemeindeautonomie, in: Melanchthon in seinen Schülern, hrsg. von Heinz Scheible, Wolfenbütteler Forschungen 73, Wiesbaden 1997, S. 341-359.

Porträts: Holzschnitt bei Leuckfeld (siehe Lit.). – Postumer Porträtstich, Porträtstichsammlung der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel*.

Inge Mager

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0135

HILDEBRANDT, Friedrich, geb. 19.09.1898 Kiekindemark (bei Parchim), gest. 05.11.1948 Landsberg, nationalsozialistischer Politiker, Gauleiter.

Eltern: Friedrich Johann Theodor Hildebrandt, Landarbeiter, Steinschläger, geb. 29.03.1871 in Kl. Godems; Bertha Anna Emma Harbrecht, geb. 11.12.1874 in Parchim.

Ehefrau: Elise Krüger, Tochter eines Kutschers, geb. 7.12.1900 in Groß Streesen, verh. 19.10.1923 in Hornstorff bei Wismar.

Kinder: Teutobert, geb. 30.3.1925 Hornstorf; Ingeburg, geb. 25.12.1927 Hornstorf; Dietrich, geb. 6.5.1930 Rabensteinfeld; Ute, geb. 24.9.1935 Schwerin; Gerlinde, geb. 13.5.1941 Schwerin.

Nach Besuch der Volksschule arbeitete Hildebrandt zunächst als Landarbeiter und seit 1914 als Eisenbahnhilfsarbeiter. 1916 wurde er eingezogen und bei den Kämpfen an der Westfront mehrfach verwundet.



Nach der Novemberrevolution trat er in das Freikorps von Brandis ein und beteiligte sich 1919 an den Kämpfen in Schlesien und im Baltikum. Als Angehöriger der Sicherheitspolizei Halle zeichnete er sich 1920 während des Kapp-Putsches durch besondere Brutalität gegenüber Spartakisten aus. Er wurde deswegen vor Gericht gestellt und trotz seines Freispuchs im Juni 1920 aus der Sicherheitspolizei entlassen. Von 1920 bis 1922 war er Vorsitzender der Arbeitnehmergruppe des Reichslandbundes in der Westprignitz, von wo er nach seinem Bruch mit der einseitig die Interessen des Großgrundbesitzes vertretenden DNVP wieder nach Mecklenburg zurückkehrte. Er gehörte hier zu den ersten Anhängern Adolf Hitlers und zog 1924 als Abgeordneter der „Deutsch-Völkischen Freiheitspartei" in den Landtag ein. Im Mai 1925 ernannte Hitler ihn zum Gauleiter für das Gebiet des Wahlkreises 35 (Mecklenburg-Lübeck).

In der Folgezeit baute er unter großen Schwierigkeiten die Parteiorganisation in seinem Gau auf und gab seit 1925 auch eine eigene Zeitung, den „Niederdeutschen Beobachter" heraus, ohne daß die NSDAP jedoch über den Status einer kleinen Splitterpartei hinauskam. Erst 1929 errang die Partei zwei Landtagsmandate, von denen Hildebrandt eines übernahm. Die Partei profitierte hier von der einsetzenden Agrarkrise, wobei der Gauleiter sich besonders der Interessen der Landarbeiter und Kleinbauern annahm. Da ihn dies in massiven Gegensatz zu den mächtigen Großgrundbesitzern brachte und er überdies seine Sympathien für Otto Straßer zu deutlich zeigte, wurde er am 16. Januar 1930 von Hitler als Gauleiter abberufen und ab 1.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0136

Mai durch den aus Thüringen stammenden Abgesandten der Parteizentrale Dr. Albrecht ersetzt. Weil die meisten Ortsgruppen sich jedoch loyal zu Hildebrandt verhielten, und dieser darüber hinaus durch seine Orts- und Personenkenntnis zur Führung der Wahlkämpfe unverzichtbar war, setzte ihn Hitler im Februar 1931 wieder als Gauleiter ein. Im Gegenzug öffnete Hildebrandt die NSDAP für Großgrundbesitzer und ernannte im April 1931 den Gutsbesitzer Walter Granzow zum Referenten für Agrarpolitik in der Gauleitung.

Diese Doppelstrategie erwies sich bei den Wahlen als sehr erfolgreich. Die Besetzung der Gauleiterposition mit einem ehemaligen Landarbeiter ermöglichte die von der DNVP nie erreichte Mobilisierung der unterbäuerlichen Schichten, wobei der Landbund und die deutschnationale Landesregierung dem Aufstieg der NSDAP keine Hindernisse mehr in den Weg legten. Entsprechend der schon vorher wiederholt von Hildebrandt bewiesenen Begeisterung für den Einsatz körperlicher Gewalt als Mittel der politischen Auseinandersetzung wurden die Wahlkämpfe bei Straßenkämpfen und Saalschlachten mit Kommunisten und Sozialdemokraten von der NSDAP mit großer Brutalität geführt und forderten bei den Amtsvertreterwahlen 1931 mehrere Todesopfer. Der Gauleiter erwies sich überdies als fähiger Redner und Agitator, der durch den 1932 täglich mit einer Auflage von mehr als 10000 Exemplaren erscheinenden „Niederdeutschen Beobachter“ und zahllose öffentliche Reden große Bevölkerungskreise erreichte. Progagandistisch geschickt forderte Hildebrandt vor allem die Verbesserung des Siedlungswesen, des bäuerlichen Besitzrechts und der Lebensbedingungen der Landarbeiter, was bei der einfachen Landbevölkerung großen Anklang fand. Bei den Landtagswahlen im Juni 1932 errang die NSDAP die absolute Mehrheit und stellte mit Walter Granzow den Ministerpräsidenten. Von Anfang an bestanden heftige Spannungen zwischen den neuen Ministern und dem Gauleiter. So forderte Hildebrandt im Gespräch mit Goebbels die Ablösung des als „Paragraphenreiter“ bezeichneten Innenministers Scharf.

Nach der Machtergreifung erhoben deutschnationale Verbände ebenso wie der Staatskommissar der Hansestadt Lübeck Dr. Voeltzer und der Reichspräsident Hindenburg heftige Einwände gegen Hildebrandts Ernennung zum Reichsstatthalter. Neben der Verantwortung des Gauleiters für die Ermordung des SA-Gruppenführers von Flotow am 30. April 1933 spielten hier sicherlich berechtigte Zweifel an Hildebrandts intellektuellen Fähigkeiten und blanker Standesdünkel gegenüber einem ungebildeten Landarbeiter eine Rolle. In Anerkennung von Hildebrandts Leistungen bei der Organisation der erfolgreichen Wahlkämpfe in Mecklenburg ignorierte Hitler jedoch diese Einwände und stimmte für Hildebrandts Ernennung zum Reichsstatthalter für Mecklenburg-Lübeck. Auf dem Höhepunkt seiner Macht setzte er dann sofort gegen den Widerstand der örtlichen NSDAP den stellvertretenden Gauleiter Dr. Drechsler als Oberbürgermeister von Lübeck ein und ernannte ohne Konsultation mit der Reichsregierung am 9. September 1933 den Staatsrat Engell zum Ministerpräsidenten von Mecklenburg, was von Hitler scharf mißbilligt wurde. Auch der zügige Zusammenschluß von Mecklenburg-Strelitz

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0137

und Mecklenburg-Schwerin am 1. Januar 1934 ging auf Hildebrandts Initiative zurück.

In der Folgezeit jedoch geriet er zunehmend in die Defensive. Das „Gesetz über den Neuaufbau des Deutschen Reiches" vom 30. Januar 1934 unterstellte die Landesregierungen direkt der Reichsregierung und die Reichsstatthalter der Dienstaufsicht des Reichsinnenministeriums. Im Gefolge des sogenannten „Röhm-Putsches" kam es im Sommer 1934 zu einem Machtkampf mit dem Staatsministerium, den Hildebrandt durch die Intervention der Münchener Parteizentrale der NSDAP mit der Entlassung des Ministerpräsidenten Engell noch für sich entscheiden konnte. Aber da es ihm im Unterschied zu anderen Gauleitern nicht gelang, die Landesregierung selbst zu übernehmen, bestand der Dualismus zwischen Gauleitung und dem verbliebenen Staatsminister Scharf bis 1945 fort.

Auch nachdem er durch das „Gesetz über den Neuaufbau des Deutschen Reiches" vom 30. Januar 1934 aus dem direkten Instanzenzug der ordentlichen Verwaltung ausgeschaltet worden war und an vielen wichtigen Verhandlungen wie über die Gründung einer mecklenburgischen Landesbank oder die Aufsiedlung von Gütern und Domänen nicht mehr direkt beteiligt war, blieb er als Gauleiter der Staatspartei natürlich weiter eine einflußreiche Persönlichkeit. So zwang er 1937 den Schweriner Oberbürgermeister Dr. Wempe, der sich geweigert hatte, die nach Angehörigen des mecklenburgischen Herzogshauses benannten Straßen umzubenennen, zum Rücktritt. Unter dem neuen Oberbürgermeister wurden dann 1939 nicht weniger als 37 Straßen umbenannt. Solche öffentlichkeitswirksamen aber faktisch rein symbolischen Initiativen sind für Hildebrandts Aktivitäten typisch. Durch eine Vielzahl von Reden, Zeitungsartikeln und medienwirksamen Auftritten verkörperte er wie kein anderer für die Bevölkerung die nationalsozialistische Politik in Mecklenburg. Engagiert kümmerte er sich um die Bittbriefe und Beschwerden, mit denen sich viele Einwohner an ihn wandten. Blockiert von Staatsministerium und Reichsregierung und ohne direkten Zugang zu Adolf Hitler erreichte er bei der Verfolgung seiner allgemeinen politischen Ziele jedoch kaum etwas. Weder die von ihm angestrebte städtebauliche Neugestaltung der Gauhauptstadt Schwerin, noch die Verbesserung der Wohnungssituation der Landarbeiter oder die Ausweitung der Siedlungsaktivität ließen sich wie geplant realisieren.

Nach seiner Ernennung zum Reichsverteidigungskommissar nach Ausbruch des Krieges am 22. September 1939 setzte er sich energisch für die Erfüllung des mecklenburgischen Beitrags zur Kriegswirtschaft ein. Nach den Bombenangriffen auf Rostock 1942 befahl er die standrechtliche Erschießung von „Plünderern" und die Hinrichtung abgeschossener englischer und amerikanischer Flieger. Ebenso war er verantwortlich für die mit großen Opfern verbundenen aussichtslosen Versuche zur Verteidigung Mecklenburgs im April und Mai 1945. Am 11. Mai 1945 wurde er von den Engländern in Cismar (Schleswig-Holstein) verhaftet und am 31. März 1947 durch ein amerikanisches Militärgericht in Dachau wegen der Ermordung mit dem Fallschirm abgesprungener amerikanischer Offiziere zum Tode verurteilt. Am 5. November 1948 wurde er in Landsberg hingerichtet.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0138

Quellen: Landeshauptarchiv Schwerin, Nachlaß Hildebrandt, Nr. 1-4; Reichsstatthalter Nr. 1 und 2, Staatsministerium, Nr. 62; Ministerium des Innern, Personalakte Nr. 618/3, 618/4, Nr. 4168, 7111, 7112. – Bundesarchiv (ehemals Berlin Document Center), „Friedrich Hildebrandt", „Walter Granzow", „Hans Egon Engell", „Friedrich Scharf"; Ebd., Sammlung Schumacher Nr. 205; NS 25/290; NS 22/1059; R 43 II 1347b, 1351, 1355, 1388, 1391, 1392. – Landeshauptarchiv Schwerin, Nachlaß Friedrich Hildebrandt (Erwerb 1999)*.

Werke: Nationalsozialismus und Landarbeiterfrage, München 1930. – Mecklenburg im Spiegel seiner Geschichte. Rede vom 13.10.1933, Rostock 1933. – Nationalsozialistischer Aufbau in Mecklenburg und Lübeck, Schwerin 1935. – Grundsätzliches zur Landarbeiter-Wohnungsfrage, Schwerin 1935.

Literatur: Peter Hüttenberger, Die Gauleiter – Studien zum Wandel des Machtgefüges in der NSDAP, Stuttgart 1969. – Karl Heinz Jahnke, Friedrich Hildebrandt – Gauleiter der NSDAP in Mecklenburg, in: Anknüpfungen, Kulturgeschichte – Landesgeschichte – Zeitgeschichte, Gedenkschrift für Peter Hüttenberger, Hrsg. Volker Ackermann, Bernd-A. Rusinek und Falk Wiesemann, Essen 1995, S. 235-246. – Kerstin Urbschat, Zum Aufstieg des Nationalsozialismus in Mecklenburg (1930-1933) in: Ein Jahrtausend Mecklenburg und Vorpommern, Hrsg. Wolf Karge, Peter-Joachim Rakow und Ralf Wendt, Rostock 1995. – Beate Behrens, Die NSDAP in Mecklenburg von den Anfängen bis zur Machtergreifung 1922-1933, Dissertation Rostock 1996 (masch.). – Bernd Kasten, Konflikte zwischen Friedrich Hildebrandt und dem Staatsministerium in Mecklenburg 1933-1939, in: MJB 112, 1997, S. 157-175.

Porträt: Foto aus: Mecklenburg – Das Norddeutsche Reiseziel (= Sonderausgabe des „Niederdeutschen Beobachters"), Schwerin 1936, S. 2.

Bernd Kasten

* Nachtrag: vgl. Bericht und erste Auswertung in Frankfurter Allgemeine Zeitung 20.8.99, S. 44.

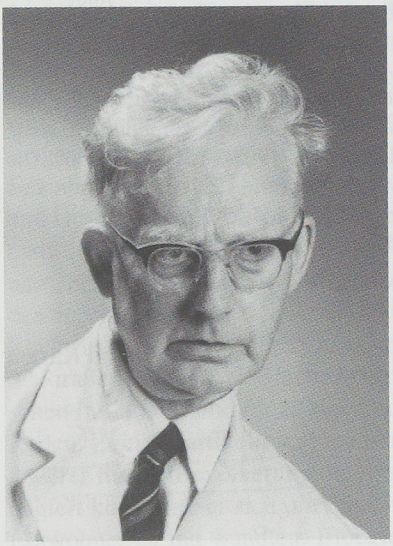
Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0139

HOLTZ, Gottfried Karl Victor Wilhelm, geb. 16.1.1899 Penzlin (Mecklenburg), gest. 10.7.1989 Halle/Saale; ev. – Theologe, Pfarrer, Professor für Praktische Theologie in Rostock.

Eltern: Wilhelm Karl Friedrich Holtz (8.7.1857 - 4.2.1941) Pastor/Propst in Dömitz, Penzlin, Lüssow; Anna Karoline Meta Maria geb. Tarnow (2.12.1865 - 21.2.1945).

Ehefrau: Elisabeth Johanna Marie Sophie Christiane, geb. Seyer (23.12.1901 - 2.9.1986), verh. 7.10.1927.

Kinder: Jürgen, geb. 25.9.1928 Gammelin; Brigitte, verh. Steinhausen, geb. 11.7.1930 Gammelin; Traugott, geb. 9.7.1931 Brüz



Gottfried Holtz wuchs in einer kinderreichen Pfarrerfamilie in Mecklenburg auf. Er studierte Theologie in Rostock, Leipzig und Tübingen. 1923 wurde er Leiter der Bauernhochschule in Willigrad. 1925 promovierte er an der Theologischen Fakultät Rostock mit der Dissertation „Die ethischen Konsequenzen des Gottesgedankens in der Theologie Karl Barths". 1925 wurde er Jugendpfarrer in Mecklenburg, 1927 übernahm er die Pfarre Gammelin und 1931 die Pfarre Brüz. Er setzte sich für die Dorfkirchenbewegung ein, schrieb von 1926 an häufig für die Zeitschrift „Die Dorfkirche". Seine Bibliographie nennt mehr als 20 Beiträge für diese Zeitschrift. 1933 wurde Holtz in den Kirchenkampf hineingerissen. Bei den Kirchenwahlen stand er auf der Liste „Evangelium und Kirche" gegen die „Deutschen Christen". Er protestierte gegen Einmischungen von Partei und Staat in die inneren Angelegenheiten der Kirche. Im Juni 1934 wurde er mit fünf weiteren Pastoren vor einem Schweriner Sondergericht angeklagt; über den Prozeß berichtet Niklot Beste in der Festschrift für Gottfried Holtz 1965. Die Anklage lautete, die Beschuldigten hätten den NS-Staat dadurch herabgewürdigt und beleidigt, daß sie ihm unberechtigte Eingriffe in die Kirche vorgeworfen hätten, sie hätten öffentlich und durch Schriften zu Ungehorsam gegen Gesetze oder rechtmäßige Verordnungen oder gegen die von der Obrigkeit innerhalb der Zuständigkeit getroffenen Anordnungen aufgefordert, sie hätten gröblich entstellte Behauptungen aufgestellt, um das Wohl des Reiches oder der Landesregierung zu schädigen.

Bei seiner Verteidigung stellte Holtz fest, daß Partei und Staat 1933 tatsächlich massiv eingegriffen hatten: Ein Staatskommissar Bohm war im April 1933 in Schwerin zur Leitung der Landeskirche eingesetzt worden, Landesbischof Tolzien (Neustrelitz) mußte zurücktreten, später trat auch Landesbischof Rendtorff (Schwerin) unter

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0140

äußerem Druck zurück. Die Hetze gegen den im Mai 1933 legal gewählten Reichsbischof von Bodelschwingh sowie die Agitation für die Wahl Ludwig Müllers, Vertrauensmann Hitlers und Schirmherren der Deutschen Christen, hatte allgemeines Aufsehen erregt. Holtz erinnerte am Ende seiner Verteidigungsrede an die Stunde, in der Luther 1521 in Worms vor Kaiser und Reich gestanden hatte, in diesem Sinne wolle auch er im Kirchenkampf aus Glauben kämpfen. Das Gericht verhängte eine Strafe von 6 Monaten, doch blieb Holtz das Gefängnis durch eine Amnestie erspart. Aber ein anderer Teil der Strafe traf ihn hart: er wurde aus seiner Heimat Mecklenburg ausgewiesen und übernahm eine Pfarrstelle in Pommern.

Im Jahre 1939 wurde Holtz – bereits 40 Jahre alt – zur Wehrmacht eingezogen und in Polen eingesetzt. 1941 hat der Verlag Vandenhoeck & Ruprecht (Göttingen) ein Buch von Gottfried Holtz für den Druck gesetzt: „Christentum und Bauerntum. Streitschrift gegen Herbert Grabert". Die NS-Schrifttumskammer verbot das Buch; nur Korrekturfahnen blieben erhalten.

Im April 1945 hat sich Holtz als Pfarrer in Wieck bei Greifswald mit anderen verantwortungsvollen Menschen für die kampflose Übergabe Greifswalds an die Rote Armee eingesetzt. Im November 1946 wurde er Ehrendoktor der Theologischen Fakultät Greifswald. Nach schwerer Krankheit wurde er als Professor für Praktische Theologie an die Universität Rostock berufen, wo er von 1948 bis zu seiner aus gesundheitlichen Gründen vorgezogenen Emeritierung 1965 lehrte und Generationen von mecklenburgischen Pastoren prägte. Auch als Emeritus nahm er noch lebhaft Anteil am Leben der Rostocker Fakultät.

In wissenschaftlichen Arbeiten hat Holtz mehrere Gestalten der Kirchengeschichte Mecklenburgs untersucht. Der Rostocker Professor Heinrich Müller, der u.a. Einfluß hatte auf Kantatentexte von Johann Sebastian Bach, interessierte ihn besonders. Müllers „Geistliche Erquickstunden" (1664), ein weit verbreitetes Erbauungsbuch, das auch in die französische und dänische Sprache übersetzt wurde, hat Holtz 1936 in einer Auswahlausgabe herausgegeben unter dem Titel: „Der Glaub ist ein gar neuer Sinn weit über die fünf Sinne hin". In der Wissenschaftlichen Zeitschrift der Universität Rostock 1952/53 erschien ein Aufsatz von Holtz über „David Chytraeus und die Wiederentdeckung der Ostkirche". David Chytraeus (Ü 1600), zu seiner Zeit der führende Gelehrte an der Rostocker Universität, war 1569 mit kaiserlicher Zustimmung nach Österreich gerufen worden, um dort beim geplanten Aufbau einer Evangelischen Kirche zu helfen. Bei der Gelegenheit war Chytraeus auch auf dem Balkan gewesen und hatte Nachrichten über andere Kirchen gesammelt. Am 18. Oktober 1569 hielt er in Rostock eine Rede „Über den Stand der Kirchen in Griechenland, Kleinasien, Afrika, Ungarn und Böhmen". Holtz wertete diese Rede als das kirchengeschichtliche Dokument für die Wiederentdeckung der Ostkirche für das Abendland, jedenfalls für den Protestantismus. Er nannte das Werk des Chytraeus eine klassische Erstlingsschrift, auf deren Grundlage andere weiterbauen konnten. Für verschiedene Lexika, die Neue Deutsche Biographie, Das Evangelische Kirchenlexikon und die 3. Auflage der RGG (Religion in Geschichte und Gegenwart) hat Holtz Artikel beigesteuert.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0141

Verschiedene Aufsätze von Holtz, darunter die über Fritz Reuter, behandeln die sozialen Mißstände in Mecklenburg. In diese Richtung zielt auch seine eindrucksvolle Untersuchung über die Lage der mecklenburgischen Landarbeiter und die Kirche (1975). Ein anderer Interessenzweig von Holtz betraf die Kunstgeschichte. Eine Reihe von Arbeiten untersuchen Bildwerke in mecklenburgischen Kirchen, so in Bellin, Groß Gievitz, Boitin und Steffenshagen. Sein Buch „Kirchen auf dem Lande" mit dem Untertitel „Die Dorfkirchen in Mecklenburg"(1954) sagt im Vorwort, es wolle zur Einkehr einladen und so eine Glaubensstärkung bieten; Holtz wollte sich an diejenigen wenden, „die ihre Kirche und ihr Vaterland lieben und die Gott fürchten, wie es ihre Väter taten". Solche Worte hätte die Zensur der DDR wenig später kaum noch durchgehen lassen. 1962 erschien sein Heft „Taufe und Abendmahl. Zwei Meisterwerke des Mittelalters in Rostocker Kirchen".

Holtz' Interessen fanden Niederschlag auch in zwei Kommentaren. Sein 1933 erstmals erschienener Katechismus-Kommentar kam 1962 in 4. Auflage neubearbeitet heraus: „D. Martin Luthers Großer Katechismus. Vollständige Ausgabe. Sprachlich durchgesehen und den Menschen der Gegenwart nahegebracht". Holtz ging davon aus, daß Luther seine Katechismen unter dem Eindruck von Kirchenvisitationen geschrieben hat; Luther strebte ein kirchlich-religiöses Volkserziehungsprogramm an. Holtz sah darin auch eine Aufgabe für die Gegenwart: Die Kirche müsse eine „Lehr- Lern- und Glaubensgemeinschaft" werden. Dafür könne die Katechismustradition des Luthertums einen Beitrag leisten. 1964 erschien im Theologischen Handkommentar zum Neuen Testament der Band: „Die Pastoralbriefe" , der 1992 eine 5. Auflage bekam. Holtz vertrat die eigenwillige These, in den Pastoralbriefen seien die Diakone die führenden geistlichen Amtsträger gewesen; die Bischöfe seien erst später zur führenden Rolle aufgestiegen im Rahmen einer Verrechtlichung der frühen Kirche.

Von Holtz' Beschäftigung mit der Konfessionskunde zeugt das Heft „Die katholische Lehre von der Taufe" (1962). Er nennt die Taufe das grundlegende Sakrament der Christenheit, sie gehört zum gemeinsamen ökumenischen Glaubensbesitz, sie ist eines der wenigen kostbaren Einheitsbande der Kirchen. In der Handbücherei für Gemeindearbeit erschien von Holtz das Heft „Die Parochie" (1967). Er beschreibt die historischen und praktischen Probleme, will aber an dieser Einteilung der Kirche festhalten. Sein letztes Buch bringt eine Lebensernte ein. Häufig hatte er sich zum Thema Aberglauben geäußert. Sein Buch „Die Faszination der Zwänge. Aberglaube und Okkultismus" (1984) bringt eine Fülle von historischem und psychologischem Material. Holtz selbst nannte seine Untersuchung fragmentarisch, aber er hat sicher sein Ziel erreicht, einen Durchblick durch die Probleme und eine Hilfe zur Bewertung der zählebigen Erscheinungen zu bieten.

Gottfried Holtz wurde zweimal durch eine Festschrift geehrt. Den Band „Kirche – Theologie – Frömmigkeit" widmeten ihm 1965 seine Rostocker Fakultätskollegen und alte Weggefährten. Die zweite Festgabe wurde in Göttingen gedruckt: „Niederdeutsch als Kirchensprache – Festgabe für Gottfried Holtz" (1980). Unter diesem Titel hatte Holtz in der Wissenschaftlichen Zeitschrift Rostock 1954/55 einen Auf-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0142

satz erscheinen lassen, auf den sich mehrere spätere Arbeiten bezogen. Holtz hatte 1975 versucht, einige dieser seiner Aufsätze in einem Sammelband drucken zu lassen. Das „Amt für Literatur" der DDR hat diesen Band verhindert. Bei seinem Aufsatz „Niederdeutsch als Kirchensprache„ der 1955 noch hatte gedruckt werden dürfen, sah man 1975 „gesamtdeutsche Tendenzen". Holtz wurde nun vorgeworfen, durch sein Thema die Existenz zweier deutscher Staaten zu verwischen. Holtz äußerte damals, daß sich für ihn mit dem Druckverbot 1975 ein Vorgang wiederhole, den er 1941 bereits durch die NS-Reichsschrifttumskammer erlebt hatte.

Nach der Emeritierung 1965 erschienen noch eine Reihe weiterer Arbeiten. Seine letzten Jahre verlebte Holtz in Halle/Saale, wo er nach schwerer Krankheit am 10.7.1989 verstarb.

Quellen: Universitätsarchiv Rostock. – Archiv der ev.-lutherischen Landeskirche Mecklenburgs, Schwerin. – Archiv des ev. Konsistoriums Greifswald.

Werke (Auswahl): Bibliographie: Theologische Literaturzeitung 94,1969, S. 153-158 sowie Fortsetzung ebd. 104,1979, S. 472 f. – Der Glaub ist ein gar neuer Sinn, weit über die fünf Sinne hin. Geistliche Betrachtungen Heinrich Müllers, Berlin 1938. – D. Martin Luthers Großer Katechismus. Vollständige Ausgabe, Sprachlich durchgesehen und den Menschen der Gegenwart nahegebracht, Kassel 1933, 4. Aufl. Berlin 1962. – Kirchen auf dem Lande. Die Dorfkirchen von Mecklenburg, Berlin 1954. – Die katholische Lehre von der Taufe. Quellen zur Konfessionskunde. Reihe A, Heft 17, Lüneburg 1962. – Taufe und Abendmahl. Zwei Meisterwerke des Mittelalters in Rostocker Kirchen, Berlin 1962. – Die Pastoralbriefe. Theologischer Handkommentar zum Neuen Testament, Bd. 13, Berlin 1964, 5. Aufl. 1992. – Die Parochie. Handbücherei für Gemeindeaufbau, Heft 40, Gütersloh 1967. – Fritz Reuters Dichtung „Kein Hüsung" in kirchenkundlicher Beleuchtung, in: „Wort und Welt" (Festschrift für Erich Hertzsch), Berlin 1968, S. 105-115. – Der mecklenburgische Landarbeiter und die Kirche, in: Herbergen der Christenheit, Jahrbuch für deutsche Kirchengeschichte 10, Berlin 1975/76, S. 49-76. – Die Faszination der Zwänge. Aberglaube und Okkultismus, Göttingen 1984.

Festschriften: Kirche – Theologie – Frömmigkeit. Festgabe für D. Gottfried Holtz zum 65. Geburtstag, [Hrsg. Heinrich Benckert], Berlin 1965. – Niederdeutsch als Kirchensprache. Festgabe für Gottfried Holtz, Hrsg. Dieter Andresen, Ernst Arfken, Johann D. Bellmann, Heinrich Kröger und Dirk Römmer, Göttingen 1980.

Literatur: Eberhard Winkler, Zum Gedenken an Gottfried Holtz (1899-1989), in: De Kennung, Zeitschrift für plattdeutsche Gemeindearbeit 13, Heft 1, Soltau 1990, S. 98-100. – Christian Bunners, Gottfried Holtz – Pastor, Pädagoge, Professor. Aus Anlaß seines 100. Geburtstages, in: De Kennung, Zeitschrift für plattdeutsche Gemeindearbeit 22, 1999 [im Druck].

Porträt: Foto (Privatbesitz).

Gert Haendler

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0143

JESSE, *Wilhelm* Friedrich Bernhard Alfred, Prof.Dr., geb. 3.7.1887 Grabow (Kr. Ludwigslust), gest. 11.1.1971 Braunschweig; ev. – Historiker, Numismatiker, Volkskundler, Museumsdirektor.

Eltern: Karl August Berthold *Franz* Jesse, geb. 6.12.1840 Volpriehausen, gest. 18.2.1908 Schwerin, Apotheker; *Ulla* (Albine) Wilhelmine Josefine geb. Voss, geb. 10.5.1853, gest. 31.5.1941 Braunschweig.

Ehefrauen: 1) Edith, geb. Peters, geb. 9.12.1894 Schwerin, gest. 14.5.1953 Braunschweig; 2) Sibylle geb. Elsner, geb. 20.5.1918, gest. 12.7.1997 Braunschweig.

Kinder: aus 1. Ehe: Wolfgang, geb. 22.5.1921 Hamburg, gest. 16.8.1983 Wiesbaden; Günter, geb. 26.3.1923 Hamburg, gef. 12.8.1941 Belgien; Kurt, geb. 5.1.1927 Braunschweig, gest. 8.10.1995 Hamburg; Edgar, geb. 22.2.1935 Braunschweig.

Wilhelm Jesse besuchte das Gymnasium Fridericianum in Schwerin und studierte seit 1906 in München, Kiel und Berlin Geschichte, deutsche Philologie, Philosophie und Rechtswissenschaft. 1911 promovierte er bei dem Historiker Max Lenz (1850-1932) in Berlin mit einer „cum laude" bewerteten Dissertation über „Mecklenburg und der Prager Friede 1635". Jesse interessierte sich für den Archivdienst und machte sich große Hoffnungen, da ihm vom Generaldirektor der preußischen Staatsarchive eine Aufnahme in den Staatsdienst in Aussicht gestellt worden war. Aber dann kam es zu einer überraschenden Wendung: Leider wurde ihm, wie er selbst berichtet, seitens des Generaldirektors der preußischen Archive eröffnet, daß zur Zeit die preußische Archivlaufbahn geschlossen und seine Einstellung als Volontär in ein preußisches Staatsarchiv nicht möglich sei. Daraufhin ersuchte Jesse im Mai 1911 um ein unbezahltes Volontariat am Mecklenburgischen Geheimen und Hauptarchiv Schwerin, das ihm gewährt wurde. Hier arbeitete er unter Anleitung Hermann Grotefends (1845-1931), der sich 1913 erfolgreich für seinen Aufstieg zum besoldeten ersten wissenschaftlichen Hilfsarbeiter einsetzte. Grotefend rühmte gegenüber dem Ministerium Jesses Engagement bei dem Umzug in den neuen Archivzweckbau sowie seine gute Kenntnis der Archivbestände. Als wissenschaftlicher Assistent wirkte Jesse auch am Mecklenburgischen Urkundenbuch mit, indem er die kleineren Archive Mecklenburgs inventarisierte. Sein besonderes Interesse galt jedoch der Erforschung der „Geschichte der Stadt Schwerin von den ersten Anfängen bis zur Gegenwart". Der erste Band der gleichnamigen fünfteiligen Monographie ist bereits in der Zeit seiner Schweriner Tätigkeit erschienen. Der Autor plante, mehr als eine Nachrichtensammlung zu erstellen. Jesse wollte auf der Grundlage neuester wissenschaftlicher Forschungen die innere und äußere Entwicklung Schwerins in verschiedenen Zeitabschnitten veranschaulichen. Er verfolgte aber nicht nur einen hohen wissenschaftlichen Anspruch, er wollte vor allem ein verständliches Buch verfassen.

In der Einleitung stellt er fest, daß die Geschichte Schwerins in erster Linie Lokalgeschichte sei. Ihre Darstellung könne aber nicht nur in der Stadt, sondern auch im Land Interesse finden, da in ihrem Spiegel das Leben und Wirken der mecklenburgischen Herzöge erkennbar werde. Jesses Stadtgeschichte ist bis heute ein Standardwerk, das 1995 durch einen Neudruck wieder zugänglich gemacht wurde.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0144



Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0145

Im Jahr 1914 verließ Jesse Schwerin, weil er durch den angesehenen Kulturgeschichtler und Volkskundler Otto Lauffer (1874-1949) an das neugegründete Museum für Hamburgische Geschichte berufen wurde, wo er als Kustos das Münz- und Medaillenkabinett und die volkskundliche Abteilung leitete. Die Hamburger Tätigkeit wurde jedoch unterbrochen durch den Ersten Weltkrieg, an dem er als Leutnant der Reserve teilnahm. Er geriet in Kriegsgefangenschaft und konnte erst 1919 wieder nach Hamburg zurückkehren. Unverzüglich nahm er seine Arbeit am Museum wieder auf, wo er bei der Aufstellung der Schausammlungen seine ungewöhnliche Arbeitskraft und sein organisatorisches Geschick unter Beweis stellen konnte. Mehrere tausend Objekte mußten gesichtet und konserviert, geordnet und bestimmt, ausgewählt und nach fachlichen und ästhetischen Gesichtspunkten aufgestellt und beschriftet werden. In den folgenden Jahren beschäftigte sich Jesse mit dem Ausbau der Münzsammlung und der handwerklichen Abteilung, zugleich intensivierte er seine numismatischen Studien. 1924 forderte Jesse im Aufsatz „Aufgaben und Grenzen der Numismatik", daß nicht nur die äußere Erscheinung der Münze, sondern Geldgeschichte und münzrechtliche Fragen Gegenstand der numismatischen Forschung sein müßten, wenn die Numismatik den Anspruch erheben wolle, eine selbständige Wissenschaft mit eigenen Methoden und Zielsetzungen zu sein. Im „Quellenbuch zur Münz- und Geldgeschichte des Mittelalters" versuchte Jesse, seine Forderungen umzusetzen. Er stellte eine Auswahl deutscher und internationaler Urkunden in den Mittelpunkt, betonte ihre Bedeutung für die numismatische Forschung und versuchte, ihre Verbindungen zur Münze aufzudecken, um auf diesem Weg die Münz- und Geldgeschichte darzustellen. Auch im Vorwort der 1928 erschienenen Studie „Der Wendische Münzverein" betonte Jesse, daß nur die Verbindung von Münze und Schriftquellen zu gesicherten Ergebnissen führen und der Wirtschaftsgeschichte feste Grundlagen vermitteln kann.

Sein Anliegen war, dieses Verständnis der Numismatik nicht nur in Publikationen, sondern auch in der akademischen Lehre weiterzugeben. 1926 habilitierte er sich an der Universität Hamburg im Fach „Mittlere und neuere Geschichte" und wurde im gleichen Jahr Direktorialassistent am Städtischen Museum Braunschweig unter Prof. Dr. Franz Fuhse (1865-1937). Nach vollzogener Umhabilitierung nahm er an der Technischen Hochschule Braunschweig, der Universität Göttingen und der Hessischen Archivschule Marburg Lehraufträge wahr. Seine Schüler bescheinigten Jesse, lehren und begeistern zu können, und rühmten, er habe es verstanden, die Verbindung der Numismatik zur allgemeinen Geschichtsforschung herzustellen und erfolgreich aufrechtzuerhalten.

1932 übernahm er die Leitung des Städtischen Museums Braunschweig, die er zwei Jahrzehnte ausübte. Während des Zweiten Weltkriegs konnte er die umfangreichen Bestände bewahren und das größtenteils ausgelagerte Kulturgut nach dem Zusammenbruch in das Museum zurückführen. Gleichzeitig trug er dazu bei, die Bestände zu mehren, zu erschließen und sie durch zahlreiche Veröffentlichungen Wissenschaft und Öffentlichkeit nahezubringen.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0146

Der auch international angesehene Numismatiker gehörte zahlreichen wissenschaftlichen Institutionen und Kommissionen an, beispielsweise der Göttinger Akademie der Wissenschaften, dem Verein für Hamburgische Geschichte, der Historischen Kommission für Niedersachsen, der Frankfurter, Wiener und Prager Numismatischen Gesellschaft, außerdem war er Mitbegründer der Braunschweigischen Wissenschaftlichen Gesellschaft, Vorsitzender des Niederdeutschen Verbandes für Volks- und Altertumskunde, Deputierter des Landes Niedersachsen in der Numismatischen Kommission der Länder in der Bundesrepublik Deutschland sowie Ehrenmitglied der Internationalen Numismatischen Kommission. Auf den Tagungen des Gesamtvereins der Deutschen Geschichts- und Altertumsvereine leitete Jesse die Sektion Numismatik.

Nach seiner Pensionierung im Jahr 1952 betreute er die umfangreiche Münzsammlung des Städtischen Museums Braunschweig und die Niedersächsische Münzforschungsstelle.

Der Altmeister der deutschen Münz- und Geldgeschichte starb am 11. Januar 1971 im Alter von 83 Jahren in Braunschweig. In zahlreichen Nachrufen werden seine methodische und fleißige Arbeitsweise, das enorme Arbeitspensum und die großen wissenschaftlichen Verdienste, aber auch seine Offenheit gegenüber allen Neuerungen, seine Lebensfreude, Hilfsbereitschaft und Güte gewürdigt.

Quellen: Landeshauptarchiv Schwerin: Mecklenburgisches Geheimes und Hauptarchiv Schwerin Nr. 121/1; Nr. 166. – Stadtarchiv Braunschweig: H VIII A Nr. 1986; H XV A M I/ J: Adelige und bürgerliche Persönlichkeiten

Werke: Mecklenburg und der Prager Friede 1635, Schwerin 1911, Diss. phil. Berlin (1911), auch in: JVMGA 76, 1911. – Geschichte der Stadt Schwerin von den ersten Anfängen bis zur Gegenwart (5 Teile in 2 Bänden) Schwerin 1913-1920. – Führer durch das Museum für Hamburgische Geschichte, Hamburg 1923. – Quellenbuch zur Münz- und Geldgeschichte des Mittelalters, Halle 1924. – Der wendische Münzverein (Quellen und Darstelllungen zur hansischen Geschichte, N. F., Bd. 6), Lübeck 1928. – Carl Schröder und seine Darstellung der braunschweigischen Volkstracht, Braunschweig 1933. – Handbuch der Münzkunde für Mittel- und Nordeuropa, hrsg. mit Richard Gaettens, Leipzig/ Halle 1939/40. – Das Braunschweiger Bäckerhandwerk. Auf Grund des von Franz Fuhse gesammelten Materials bearbeitet, Braunschweig 1940. – Münz- und Geldgeschichte Niedersachsens (Braunschweiger Werkstücke 15), Braunschweig 1952. – Der zweite Brakteatenfund von Mödesse und die Kunst der Brakteaten zur Zeit Heinrichs des Löwen. Mit einem Schriftenverzeichnis des Verfassers (Braunschweiger Werkstücke 21), Braunschweig 1957.

Zahlreiche volkskundliche, numismatische und kulturhistorische Veröffentlichungen und Rezensionen in Fachzeitschriften, u.a.: Die Verzeichnung der kleineren Archive Mecklenburgs, in: JVMGA 78, 1913. – Die Schweriner Straßennamen, in: Mecklenburgische Zeitung 6. 4. 1913. – Aufgaben und Grenzen der Numismatik, in: Berliner Münzblätter 44, 1924, S. 3-6/ 25-31. – Die Münzpolitik der Hansestädte, in: Hansische Geschichtsblätter XXXIII 1928, S. 78-96. – Bauopfer und Totenopfer, in: Niederdeutsche Zeitschrift für Volkskunde 8, 1930, S. 1-21. – Zur älteren Münz- und Geldgeschichte Bremens, in: Bremisches Jahrbuch 36, 1936, S. 182-208. – Niedersächsisches Städtebuch, Bd. 3, 1. Niedersachsen und Bremen. 13a, Stuttgart 1952.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0147

Literatur: Bert Bilzer, Professor Dr. Wilhelm Jesse 75 Jahre alt, in: Braunschweiger Zeitung 2.7.1962. – Ders., Wilhelm Jesse 80 Jahre alt, in: Forschungen und Fortschritte Jg. 41, 1967, S. 218-220. – Walter Hävernick, Wilhelm Jesse zum 80. Geburtstag am 3. Juli 1967, in: Hamburger Beiträge zur Numismatik 21, 1967, S. 7-9. – Bert Bilzer, Professor Wilhelm Jesse ist gestorben, in: Braunschweiger Zeitung 13.1.1971. – Bruno Kroll, Zum Tode von Wilhelm Jesse, in: Weltkunst, Jg. XLI, Nr. 3, 1971, S. 95. – Franz-Josef Christiani, Wilhelm Jesse, in: Braunschweigisches Biographisches Lexikon 19. und 20. Jahrhundert, hrsg. von Horst-Rüdiger Jarck und Günter Scheel, Hannover 1996, S. 303 f.

Porträts: Universitätsarchiv Braunschweig, Porträtsammlung J I. – Foto, in: Münz- und Geldgeschichte Niedersachsens (Braunschweiger Werkstücke 15), Braunschweig 1952. – Ölgemälde von Erich Körner, 1937 (Familienbesitz). – Ölgemälde von K. Mohr, 1951 (Städtisches Museum Braunschweig). – Foto (1967) aus Familienbesitz*.

Kerstin Rahn

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0148

KÄMMERER, Ferdinand, geb. 9.2.1784 Güstrow, gest. 14.11.1841 Rostock; ev. – Jurist

Eltern: Johann Georg Kämmerer, geb. 18.5.1747, gest. 27.12.1831, Dr.iur., Hof- und Gerichtsadvokat, Senator in Güstrow; Christina Sophia geb. Sibeth (Lebensdaten unbekannt).

Geschwister: Sophie Elisabeth (7.9.1775 - 31.10.1826); Dorothea Margarethe (22.2.1777 - 16.10.1778); Carl Friedrich Wilhelm (6.2.1779 - 5.2.1849) Senator und Advokat in Güstrow; Peter Georg Carl (26.9.1782 - 2.1.1783); Louise (30.5.1786 - 15.3.1790).

Familienstand: unverheiratet und kinderlos.

Ferdinand Kämmerer entstammte einer alten mecklenburgischen Familie, der vor allem Kaufleute und Juristen angehörten. Wie viele andere nannte sie sich früher auch latinisiert „Camerarius"; eine nachweisbare Verbindung zu dem 1578 bis 1601 in Rostock lehrenden Juristen Henricus Camerarius besteht jedoch nicht. Ursprünglich in Stendal ansässig, lebte die Familie seit der Einwanderung seines Ur-Urgroßvaters Heinrich seit 1671 in Güstrow. Durch Heirat in den Jahren 1757 und 1761 bestanden beispielsweise Verbindungen zu den Familien Böhmer und Viereck (Gratulationsoden im Bestand der UB Rostock); die älteste Schwester Sophie Elisabeth war die Frau des Stadtphysikus August Ludwig Wilhelm Mitthof zu Güstrow.

In Güstrow besuchte Kämmerer die Domschule (1789-1799), wurde später jedoch in Halle (Paedagogium, 1799-1802) und in Gotha (Lyceum, 1802-1804) unterrichtet. Sein Studium nahm er in Leipzig auf (Philologie, 1804-1805), wechselte aber schon im folgenden Jahre Fach und Ort (Jura in Göttingen, 1805-1806) und beendete es in Heidelberg (1806-1807). Dort wurde er am 29. September 1807 mit einer Dissertation *De operis novi nunciatione* zum Dr.iur. promoviert, im Herbst 1808 habilitierte er sich daselbst mit einer Arbeit *De clausula doli mali in contractibus*.

In der Folge las er in Heidelberg (SS 1809-WS 1812/13) als Privatdozent römisches Recht und Römische Rechtsgeschichte. Hatte er bislang nebenbei seit seiner Schulzeit übersetzt und auch selbst gedichtet, so veröffentlicht er seit etwa 1812/13 Aufsätze zu historischen Themen.

Wohl Ende 1813 trat Kämmerer in das „Großherzoglich hessische Freywillige Jäger-Corps" ein, als dessen Angehöriger er am Frankreichfeldzug teilnahm. Er hielt sich längere Zeit in Lyon auf und kehrte schließlich 1814 nach Darmstadt zurück.

Bereits im nächsten Jahr zog er in seine Heimatstadt Güstrow, wo er am 23.2.1815 in die Advokaten-Matrikel eingetragen wurde. Doch die praktische juristische Tätigkeit blieb bloßes Zwischenspiel. Schon im Frühjahr 1816 wurde Kämmerer als Nachfolger von Christian Friedrich Mühlenbruch an die Universität Rostock gerufen. Bereits bei dessen Berufung 1810 war die Fakultät seinerzeit auf ihn aufmerksam geworden, hatte sich im Konzil jedoch nicht durchsetzen können. Nunmehr schlug ihn die Fakultät erneut vor, daneben die Professoren Schweppe (Kiel), Makkeldey (Marburg), Schrader (Tübingen), Hasse (Königsberg) und Klein (Wittenberg). Kämmerer war der einzige Privatdozent unter den Kandidaten, zugleich aber

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0149



Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0150

auch der einzige Landsmann. In die engere Wahl hatte die Universität Schweppe, Hasse und Kämmerer gezogen.

Kämmerer wurde einer der „räthlichen" Professoren: die Lehrstühle an der Rostokker Universität wurden je zur Hälfte vom Rat der Stadt Rostock und von den Herzögen besetzt, erst 1827 übernahm Mecklenburg auch die bis dahin von der Stadt unterhaltenen Professoren. Er las neben gelegentlichen Spezialveranstaltungen regelmäßig Römisches Recht, Deutsches Privatrecht, Lehnrecht und Erbrecht, zwischen 1820 und 1828 auch mehrfach Strafrecht bzw. Strafprozeßrecht. Die Themen seiner Aufsätze reichten darüberhinaus auch in historische, philologische und juristisch-philologische Gebiete. Kämmerer. blieb zeitlebens Jurist so sehr wie Philologe. Daß er bei solcher Grundeinstellung als Gefolgsmann der sogenannten eleganten Jurisprudenz galt, erscheint selbstverständlich.

Eine Tätigkeit als Zweiter Bibliothekar (1816-18), die ihm seit den ersten Nachrufen (Brüssow, siehe Lit.) zugeschrieben wird, ist urkundlich bislang nicht nachweisbar. Kämmerer interessierte sich jedoch von Beginn seiner Tätigkeit an für die Bibliothek und war mit deren Problemen vertraut; bis 1840 war er Mitglied der Bibliothekskommission. Selbst in seinen tagebuchähnlichen *Noctes Megapolitanae* taucht die Bibliothek ganz selbstverständlich auf.

Schon zu Lebzeiten hatte Kämmerer Kollegen wie Studenten großherzig den Zugang zu seinen eigenen Bücherschätzen eröffnet. Diese *„höchst werthvolle und ausgewählte Büchersammlung"* hinterließ der Kinderlose denn auch der Universitätsbibliothek. Durch bald nach dem Tode seines Vaters gefertigtes Testament vom 8.3.1832 kam die Rostocker Universitätsbibliothek so in den Besitz einer umfänglichen, mehr als 12000 Bände umfassenden Privatsammlung. Kämmerer wollte damit eine Verschleuderung und Auflösung des Bestandes verhindern. Es handelte sich um eine umfassende Familien- und Juristenbibliothek: Kämmerer selbst hatte den ererbten Grundstock Jahr um Jahr mit erheblichem finanziellen Einsatz vermehrt und so (vor allem hinsichtlich des juristischen Schrifttums des 17. bis beginnenden 19. Jahrhunderts) eine beeindruckende Geschlossenheit erreicht. Auch die Bestände zur klassischen Philologie, zur Altertumskunde und an Mecklenburgica sind sehr umfänglich. Einen Eindruck davon vermittelt der 1843 gedruckte Katalog, durch dessen Zusammenstellung, Veröffentlichung und Verteilung die Bibliothek eine testamentarische Auflage Kämmerers erfüllte.

Diese Kämmerer'sche Bibliothek wurde am 20.1.1844 der öffentlichen Benutzung zugänglich gemacht und bildet noch heute einen in sich geschlossenen Bestand innerhalb der Universitätsbibliothek Rostock. Er wuchs nach Kämmerers Tod noch an, weil die Bibliothek die Sammlung in mancherlei Hinsicht weiterführen konnte. Dazu trug auch ein der Juristenfakultät *„zum Besten seiner, der Universitätsbibliothek, überwiesenen Bibliothek,,* ausgesetztes Legat in Höhe von 400 $^{2}/_{3}$ Talern bei, das als Hypothek auf einem Rostocker Grundstück lastete und erst 1938, nachdem es die Inflation der Weimarer Zeit überstanden hatte, gemeinsam mit zwei weiteren, ebenfalls auf Minimalbeträge geschrumpften Legaten in der Gustav-Zeeck-Stiftung

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0151

aufging. Damit gab es an der Universität Rostock nun eine zweite „Kämmerer'sche" Stiftung; denn schon 1600 hatte der erwähnte Heinrich Camerarius ein Stipendium von 150 Mark für Studenten jeglicher Fakultät durch eine Stiftung abgesichert.

Innerhalb der Universität erfüllte Kämmerer vielfältige Aufgaben. Von 1819 bis 1841 fungierte er als Syndikus der Universität und Universitätszensor. Er war Rektor im akademischen Jahr 1826/27, Dekan der Juristischen Fakultät in den akademischen Jahren 1818/19, 1823/24, 1828/29, 1833/34 und 1838/39. Als man 1837 die Großherzogliche Prüfungs-Commission für die Rechtscandidaten ins Leben rief, gehörte auch Kämmerer zu ihr. Kurz vor seinem Tode wurde ihm am 13.4.1840 der Titel eines Geheimen Hofrats verliehen.

Dem Spruchkollegium der Juristischen Fakultät gehörte er sein gesamtes Professorenleben lang an. An dieses ergingen, dem Brauch der Zeit entsprechend, von außerhalb Bitten um Gutachten. Die Spruchkollegien der Rechtsfakultäten erlangten so erheblichen Einfluß auf Rechtsprechung und Rechtsentwicklung. Im Jahre 1833 wurde das Amt eines Dirigenten des Spruchkollegiums geschaffen (auch Ordinarius genannt) und Kämmerer hierzu berufen. Er mußte jedoch feststellen, daß es dafür keine gesonderte Honorierung geben sollte. Erst massiver Protest, Nachweis des Umfanges der Spruchtätigkeit und der mit dem Amt verbundenen zusätzlichen Belastungen, und schließlich der Hinweis, daß Kämmerer als dienstältester Professor gleichwohl das niedrigste Gehalt beziehe, führten zur Bewilligung einer zusätzlichen Remuneration. Als Mitglied dieses Spruchkollegiums zeigte sich Kämmerer durchweg als fleißiger Arbeiter, bemüht um zügige Bearbeitung. Mit zahlreichen Anregungen versuchte er, die Arbeit des Kollegiums zu beschleunigen – nicht stets zur Freude seiner Kollegen. Trotzdem wurde seitens der Landesregierung erheblicher Druck ausgeübt, den sich häufenden Klagen über verzögerliche Bearbeitung abzuhelfen. Kurz vor seinem Tode kam es deshalb gar im März 1841 zu einer formellen Visitation.

Der ob seiner umfassenden Bildung gerühmte Kämmerer war Mitglied der philomatischen Gesellschaft zu Rostock und des Vereins für meklenburgische Geschichte und Alterthumskunde. Er gehörte 1819 zu den anläßlich der 400-Jahr-Feier der Universität besonders Geehrten. Auf Vorschlag der Philosophischen Fakultät erhielt er die Ehrendoktorwürde, wodurch insbesondere seine philologischen und rechtshistorischen Arbeiten ausgezeichnet werden sollten. In der Tat hat sich Kämmerer oft und intensiv mit Themen beschäftigt, die außerhalb der üblichen juristischen Gelehrsamkeit lagen. Veröffentlichtes, wie auch nachgelassene Handschriften, widmen sich Fragen der Philologie und der allgemeinen Geschichte, besonders der mecklenburgischen. Pflichtbewußtsein und Neigung mögen ihn wohl auch dazu bestimmt haben, nach dem Tode Johann Christian Eschenbachs († 1823) ein Inventar aufzustellen, in welchem er alles *Eigenthum der Juristen-Facultät in Rostock* verzeichnete. In Eschenbachs Nachlaß fanden sich nämlich zahlreiche Akten der Juristischen Fakultät. Auf diese Weise verschaffte uns Kämmerer, wenn schon nicht die Archivalien selbst, so doch wenigstens Kenntnis von ihnen. Auch die Anregung, die im Zuge der Spruchtätigkeit des Kollegiums entstehenden Relationen dekanatsweise

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0152

einbinden zu lassen, um die Verlustgefahr zu verringern, verdanken wir ihm. Seine eigenen Relationen behandelte er so er übrigens genauso. Überhaupt prädestinierte ihn eine äußerst gewissenhafte buchhalterische Ordnungsliebe für Ordnungsaufgaben. Die von ihm gesammelten Dissertationen verzeichnetet er sorgfältig. Seine Analekta zum römischen Recht pflegte er in einem gesonderten Notizbuche zu verzeichnen, das er mit einem Register erschloß – und in gleicher Weise behandelte er seine Tagebuchaufzeichnungen, in denen er Kollegen aus Fakultät und Universität samt deren Handlungen trefflich porträtierte. Es verwundert nicht, wenn sein Fakultätskollege und Freund Georg Beseler von ihm sagte, daß er jede mecklenburgische Verordnung kenne. Seine gesamte Persönlichkeit hat wohl am treffendsten Albert Teichmann (siehe Lit.) charakterisiert; nach ihm wurde Kämmerer gerühmt nicht nur als Kenner des Rechts, sondern auch *als ein Mann des Rechts im Leben, von eisernem, unerschütterlichem Charakter.*

Quellen: Nachlaß: Universitätsbibliothek Rostock, Handschriften und Sondersammlungen: Familienpapiere Kämmerer, Personenmappe Kämmerer, darin u.a. Auszug aus dem Testament Kämmerers vom 8.3.1832. – Universitätsarchiv Rostock: Personalakten; Album Promotorum Rostochiensium a. 1600-1900, p. 324 No. 226; Bestand „Juristische Fakultät" mit den Faszikeln: vakante Professuren (Jur. Fak. Nr. 63); Eigenthum der Juristen-Facultät in Rostock. Aufgenommen von Ferdinand Kämmerer im Jahr 1823-1824 und fortgesetzt von demselben (Jur. Fak. Nr. 225); Fakultätsarchiv 1783, 1805-1889 (Jur. Fak. Nr. 226); Juristische Bücher der Universitätsbibliothek (Jur. Fak. Nr. 221); Das akademische Spruchkollegium 1733-1829 (Jur. Fak. Nr. 36); Das akademische Spruchkollegium 1832-1908 (Jur. Fak. Nr. 37); Versendung und Bearbeitung der Spruchakten 1753-1844 (Jur. Fak. Nr. 39); Bestand: „Spruchkollegium" (Voten Kämmerers); Bestand: „Universitätsbibliothek", u.a. mit den Faszikeln: UB 25 = R XI C (olim: Dekanatsakten der Jurist. Fakultät) und UB 5 = R XI C5; „Kuratorbestand" mit den Faszikeln: K22/463; K 7/727; „Rektoratsbestand", Konzilssitzungsprotokolle1798-1836: R III A 135 und 136; Testament- und Depositenbuch 1825-1874: R IV F 12; Verzeichnis der Rektoratsmissiven 1789-1843: R I A 30. – Stadtarchiv Rostock: Rat/Universität Nr. 13. – Landeshauptarchiv Schwerin, Regierung Mecklenburg-Schwerin Nr. 15480; Ministerium für Unterricht etc. Nr. 1379 betr. Spruchkollegium der Rostocker Juristenfakultät; Ministerium für Unterricht etc. Nr. 1411, Lehrstuhlakten. – Universitätsarchiv Heidelberg: Bestand: H-II-111/2b, fol. 13, 27-61, Promotionsakte Kämmerer mit handschriftl. Dissertation, Rigorosum und Diplom. – Staatsbibliothek Berlin: Nachlaß Grimm 1190, Brief an Jacob Grimm (20.12.1829). – UB Heidelberg, Heidelb. Hs. 2128, 2746, 3227/234, Briefe. – Landesbibliothek Stuttgart: Cod. iur. 4° 135, Cod. iur. 4° 136,1177, Briefe. – Königliches Pädagogium der Franckschen Stiftungen, Halle: Album des Pädagogiums (1799 Nr. 2442). – Landesarchiv Gotha: Gymnasium Ernestinum, Gotha: Schülerlisten (Cod. 118).

Werke: (Auswahl) Nachschrift der Vorlesung: Deutsches Privatrecht (Rostock WS 1819/20), von C. G. T. Belitz (Staatsbibliothek Berlin: Hdschr. 204). – Eigenthum der Juristen-Facultät in Rostock. Aufgenommen von Ferdinand Kämmerer im Jahr 1823-1824 und fortgesetzt von demselben. (UAR Jur. FAk. 225). – Bibliotheca Kaemmeriana. Vermächtniß des wail. Geh. Hofrathes, Professors Ferdinand Kämmerer an die Universitäts-Bibliothek zu Rostock (Rostock 1843), dort auch die vollständigen Verzeichnisse der Werke Kämmerers (UB Rostock: Ka 1-112). – Relationen mit Entscheidungsgründen im Spruchcollegium der Rostocker Juristenfacultät, 31 Bde. 1815-1840 (UB Rostock: Ka 1^{1-31}). – Verschiedene Materialien über das Mecklenburgische Recht (UB Rostock: Kl 40). – Allerley Notizen über Rostock usw. seit

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0153

May 1819 (= Tagebuchnotizen Kämmerers 4.5.1819-24.3.1820), in: Noctes Megapolitanae (UB Rostock Ka 7; Auszüge in Universitätsarchiv Rostock: Personenakte Kämmerer). – Dissertatio inauguralis de operis novi nunciatione, Heidelberg 1807. – Programma de clausula doli mali in contractibus, Heidelberg 1808. – Kurzer Bericht von dem Leben der am 31. Juli 1812 in Heidelberg durch das Schwert hingerichteten sechs Raubmörder, Heidelberg 1812. – Poetische Versuche und Uebersetzungen, Darmstadt 1813. – Homeros Hymnen, Epigramme und Batrachomyomachie, übersetzt und mit Anmerkungen versehen, Cassel, Marburg 1815. – Noctes Rostochienses, sive Collectanea imprimis ad Jurisprudentiam Romanam pertinentia, (Mskr.) 1816. (UB Rostock: Ka 6). – Beiträge zur Theorie und Geschichte des Römischen Rechts. Stück 1, Güstrow 1816 (Antrittsvorlesung Rostock). – Beiträge zur Geschichte und Theorie des Römischen Rechts, B.1, Rostock, Schwerin 1817. – Mecklenburgisches Privatrecht, 4 Bde. (Mskr., UB Rostock: Ka 16). – Entwurf zu einem Handbuche des Mecklenburgischen Criminalverfahrens, Güstrow 1821. – Grundriß des Deutschen Privatrechts, mit Ausschluß des Wechsel- und Seerechts, Rostock 1829. – Das Rechtsmittel der Revision im Criminalprozeß. Eine Abhandlung aus dem Mecklenburgischen Rechte, Rostock 1833. – Beiträge zum gemeinen und Mecklenburgischen Lehnrecht; insbesondere zur Lehre von der Unfähigkeit der Mantelkinder zur Lehnfolge, Rostock 1836. – Bemerkungen über die Strafen des Prangers und Halseisens. Nach gemeinem und Mecklenburgischem Rechte, Rostock 1838. – De Minicio Natali, Iurisconsulto Romano, Rostock 1839.

Literatur: ADB 15, 1882, S. 57 (Albert Teichmann). – DBA I 618, Nr. 296-304. – Friedrich Raßmann, Pantheon deutscher jetzt lebender Dichter, Helmstedt 1823, S.160, 407. – Einblattdruck [Nachruf] vom 25.11.1841, UB Rostock, Personenmappe „Kämmerer" (dazu Roloff 1955, S. 41). – Nachrufe von Franz Brüssow in: Neuer Nekrolog der Deutschen 19, 1841, T. 2, S.1086-1090; Freimüthiges Abendblatt, 23, Schwerin 1841, No. 1197, S. 992-994; 24, 1842, No.1216, S. 315-319. – Friedrich Naumann, Die Kämmerer'sche Bibliothek in der Universitäts-Bibliothek zu Rostock, in: Serapeum 7, 1846, S. 380-382. – Karl Goedeke, Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung aus den Quellen, 2. Auflage, fortgeführt von Edmund Goetze, Bd. 7, Buch 7, Abt. 2, Dresden 1900, S. 403 Nr. 127, dazu auch: Bd. 14, Hrsg. Herbert Jacob, Berlin 1959 (= Goedekes Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung, hrsg. von der Deutschen Akademie der Wissenschaften; 14), S. 27 Nr. 20. – Karl Schröder, Mecklenburg und die Mecklenburger in der schönen Literatur, Berlin 1909, S. 170, 190. – Deutsches Geschlechterbuch 27, 1914, S. 61-79 (bes. 79) (= Familienstammbaum). – Heinrich Roloff, Beiträge zur Geschichte der Universitäts-Bibliothek Rostock im 19. Jahrhundert, Leipzig 1955, S. 39-64. – Bernd-Rüdiger Kern, Georg Beseler. Leben und Werk, Berlin 1982, S. 64, 366. – Gerhard Grümmer, Rostocker Stammbücher, Rostock 1990, S. 78 ff., 160 f.

Porträt: Gemälde im Professorenzimmer, jetzt im Dienstzimmer des Direktors der Universitätsbibliothek Rostock.

Hans-Peter Glöckner

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0154

KOSSEL, Albrecht Karl Ludwig Martin Leonhard, geb. 16.9.1853 Rostock, gest. 5.7.1927 Heidelberg; ev. – Mediziner, Biochemiker, Physiologe.

Eltern: Albrecht Kossel, Kaufmann und preußischer Konsul; Clara Kossel, geb. Jeppe.

Ehefrau: Luise Holtzmann, gest. 1913, Tochter des Sanskritforschers Adolph Holtzmann; verh. 1886

Kinder: Drei Kinder, von denen ein Mädchen frühzeitig verstarb.

Albrecht Kossel wurde am 16. September 1853 als ältester Sohn von sieben Geschwistern des Kaufmanns und preußischen Konsuls Albrecht Kossel und dessen Frau Clara, geb. Jeppe, in Rostock geboren. Er besuchte das Gymnasium in Rostock, wo sich bereits seine Neigungen für Chemie und Botanik zeigten. Ab 1872 studierte er Medizin an der neugegründeten Universität Straßburg, teilweise auch in Rostock. In Rostock legte er 1877 auch das Medizinische Staatsexamen ab und promovierte 1878 an der Rostocker Akademie. Im Juli 1877 wurde Kossel auf Antrag von Carl Friedrich Gaetgens, ordentlicher Professor für Pharmakologie und Pharmakognosie, als Assistent am Institut für Pharmakologie und Physiologische Chemie in Rostock eingestellt. Im Oktober desselben Jahres verließ Kossel Rostock und ging an das Physiologisch-chemische Institut nach Straßburg zu Felix Hoppe-Seyler (1825- 1895), wo er bis 1889 eine Assistentenstelle bekleidete. In Straßburg habilitierte er sich für Physiologische Chemie und Hygiene. 1883 wurde er Leiter der Chemischen Abteilung des Physiologischen Instituts in Berlin. 1887 erfolgte hier seine Berufung zum a. o. Professor. 1895 nahm Kossel einen Ruf auf den Lehrstuhl für Physiologie in Marburg als Nachfolger von Eduard Külz an und wurde dort zum Direktor des Physiologischen Instituts ernannt. 1901 folgte er einem Ruf nach Heidelberg auf den Lehrstuhl für Physiologie, den vorher Hermann Helmholtz (1821-1894) und Willy Kühne (1837-1900) inne hatten. 1908/1909 war er Prorektor der Universität Heidelberg. 1924 wurde er emeritiert. Als Leiter des Instituts für Eiweißforschung in den Laboratorien der Heidelberger Medizinischen Klinik arbeitete er aber wissenschaftlich weiter und hielt auch nach seiner Emeritierung Vorlesungen in Physiologischer Chemie.

Albrecht Kossel gebührt zusammen mit Emil Fischer (1852-1919) und Franz Hofmeister (1850-1922) das Verdienst, die Grundlagen für die Eiweißchemie gelegt zu haben. Auf Grund seiner bahnbrechenden Erkenntnisse über die Chemie des Zellkerns wurde ihm 1910 der Nobelpreis für Medizin verliehen. Ausgangspunkt für seine Untersuchungen waren die Forschungsergebnisse von Felix Hoppe-Seyler und Johann Friedrich Miescher (1811-1887). Schon frühzeitig wurde sein wissenschaftliches Interesse deutlich. 1878 erschien seine erste Arbeit „Über das Nuclein der Hefe", ein Jahr später die zweite. In Fortsetzung publizierte er 1882 die Abhandlung „Zur Chemie des Zellkerns".

Kossel erkannte bereits klar, daß im Nuclein eine Substanz vorliegt, die nicht zur Ernährung, sondern zur Neubildung der Gewebe in Beziehung steht. In den nächsten Jahren entdeckte er die Histone, das Adenin und das Theophyllin und bearbeite-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0155

te die Phosphatide. In den Sitzungsberichten der Königlich-Preußischen Akademie der Wissenschaften vom 9. April 1896 zum Thema „Über die basischen Stoffe des Zellkerns“ wurden Kossels Arbeiten über die Protamine mitgeteilt, seine Entdekkung des Histidins nach Hydrolyse der Protamine mit Schwefelsäure und der Nachweis von Arginin in den Spaltprodukten. Schließlich fand er eine hohe Konzentration von Hexonbasen (Arginin, Histidin und Lysin) in den Protaminen und stellte in seinen Experimenten fest, daß nur die α-Aminogruppe und die Carboxylgruppe an der Bindung im Protein beteiligt sind, nicht die Guanidino-, Imidazol- bzw. ε-Amino-Gruppe. Aus den Ergebnissen versuchte Kossel allgemeingültige Schlußfolgerungen über Proteine zu ziehen: „Ich stelle mir das Eiweißmolekül so vor, daß es jederzeit auf einen chemischen Angriff mit irgendeiner seiner charakteristischen Gruppen antworten kann.“ So wie an einem Weinstock die Trauben hängen, so verfüge das Eiweißmolekül über eine große Zahl charakteristischer Gruppen, die Guanidinogruppe, den Imidazolrest, den Indolring usw. Würden irgendwelche spezielle Kombinationen benötigt, so lägen sie in angreifbarer Form schon da (Siegfried Edlbacher, Hoppe-Seyler's Zeitschrift für Physiologische Chemie 177, 1928, S. 1-14). Kossels Arbeiten über das Arginin führten (zusammen mit H. Dakin) weiter zur Entdeckung der Arginase, die Arginin in Harnstoff und Ornithin spaltet, und des Agmatins, das durch Decarboxylierung des Arginins entsteht.

Aus Kossels Untersuchungen der Nukleinsäuren resultierten die Entdeckung der Basen Adenin, Guanin, Xanthin und Hypoxanthin sowie die Erkenntnis, daß die Basen in den Nukleinsäuren nicht salzartig, sondern in einer organischen Verknüpfung vorliegen. Außerdem schlußfolgerte er aus den Ergebnissen auf das Vorkommen von Kohlenhydraten in den Nukleinsäuren.

Albrecht Kossels wissenschaftliche Leistungen fanden weltweite Anerkennung. Die Verleihung des Nobelpreises 1910 für Medizin war der Höhepunkt der Ehrung seines wissenschaftlichen Werkes. Seit 1907 führte er den Titel eines Geheimen Rates. Die Ehrendoktorwürde erhielt er von den Universitäten Cambridge, Dublin, Genf, Greifswald, St. Andrews und Edinburgh. Er war Mitglied mehrerer Akademien, der Königlich Schwedischen, der Akademien von Uppsala, Turin, Washington, Kopenhagen, Göttingen, Leningrad und Heidelberg. Er war nach Felix Hoppe-Seyler's Ableben bis zu seinem Tod Herausgeber von Hoppe-Seyler's Zeitschrift für Physiologische Chemie.

Quellen: Universitätsarchiv Rostock, , Phil. Fak. 286; PA alt Albrecht Kossel.

Werke: Über die basischen Stoffe des Zellkerns, in: Hoppe Seyler's Zeitschrift für Physiologische Chemie 22, 1896/97, S. 176-187.

Literatur: Siegfried Edlbacher, Albrecht Kossel zum Gedächtnis, in: Hoppe Seyler's Zeitschrift für Physiologische Chemie 177, 1928, S. 1-14. – Fritz Lieben, Geschichte der Physiologischen Chemie, Leipzig und Wien 1935.

Josef Brock

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0156

LAUREMBERG (Laurenberg), Peter (Petrus), geb. 26.8.1585 Rostock, gest. 13.5.1639 Rostock; ev. – Professor, Mediziner, Mathematiker, Dichter.

Eltern: Wilhelm Lauremberg, geb. 1547 Salingen bei Köln, gest. 2.2.1612 Rostock, Professor, Mediziner, Mathematiker; Johanna Longia (Longolia, bzw. Jeanne Longoeil) geb. 26.8.1557 Utrecht, Stieftocher des Professors Dr. med. Petrus Memmius, geb. 1531 Werenda / Niederlande, gest. 1589 Lübeck; verh. 1581.

Ehefrau: Margarete Carmon, geb. 11.10.1599 Rostock, Tochter des ersten Kaufherrn Jacob Carmon aus dem in Britannien berühmten Geschlecht der Carmenenser und der Margaretha Siebeth, gest. als Witwe 1671 Rostock, verh. 1616.

Kinder: Jacob Sebastian d. Ält., 1619-1668, Professor der Geschichte und Rechtsgelehrtheit in Rostock; Johanna; Margaretha; Catharina; Wilhelm; Petrus; Gertrude.

Peter Lauremberg besuchte die große Stadtschule in Rostock unter Leitung von Paul Tarnow. Seine bevorzugten Fächer waren Rede- und Dichtkunst sowie Mathematik. Bereits im 11. Lebensjahr übersetzte er griechische Gedichte und verfertigte lateinische Verse. Nebenbei interessierte er sich für Astronomie. Im Jahre 1605 wurde er von seinem Vater, damals Rektor der Universität, mit seinen Brüdern Conrad und Wilhelm in die Universitätsmatrikel eingetragen. Er studierte in Rostock Medizin und Astronomie. 1607 erwarb er in Rostock den Magistergrad mit der Disputation „De morborum differentiis".

1608 ging er, wie damals üblich, zu einem zweijährigen Studienaufenthalt nach Leiden in die Niederlande, wo er auch bei Pieter Paaw (1564-1617), der 1587 in Rostock Vorlesungen gehalten hatte, hörte. 1610 begab er sich, zeitweise als Hofmeister preußischer Adliger und eines vornehmen Engländers, nach Frankreich, um Josephus du Chesne und André du Laurens (Laurentius), Professoren der Medizin in Montpellier aufzusuchen, die aber verstorben waren. Hier hat er offenbar die Werke von Laurentius eingehend studiert, denn er hat ihn später oft zitiert. Lauremberg ging dann nach Leuwen und Paris, wo er 1610 zum Doktor der Medizin promoviert wurde. Durch seine mathematischen Vorträge machte er sich so beliebt, daß ihn 1611 der König von Frankreich zum „Lehrer der Weltweisheit" bestellte. Im gleichen Jahr wurde er zum Professor der Philosophie nach Montauban berufen, wo er sich eingehend mit den Schriften des Aristoteles beschäftigte. Eine Professur der Medizin in Montpellier schlug er 1614 aus. Er folgte vielmehr einem Ruf als Professor der Physik und Mathematik an das neu gestiftete Akademische Gymnasium Johanneum in Hamburg. 1624 ergriff er die Möglichkeit, in seine Heimatstadt Rostock zurückzukehren, wo er die fürstliche Professur für Poesie, Mathematik und Medizin – eine damals übliche Verbindung – an seines Bruders Johannes statt erhielt. Er lehrte insbesondere auch Anatomie. 1635 war er Rektor der Universität. 1639 verstarb er in Rostock.

Die literarische Tätigkeit Peter Laurembergs war mit 81 Schriften umfangreich und umfaßte viele Gebiete wie Medizin, Botanik, Mathematik, Astronomie, Musik, Beredsamkeit und Philologie. Bereits in Hamburg ließ er anatomische Disputationen erscheinen, wie 1616 „De sensibus", 1618 über das Mesenterium, die Venae mesa-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0157

raicae und das Pankreas. 1623 gab er eine Anweisung heraus, wie die Medizin zu erlernen sei und welche Bücher bei jedem Teil derselben gelesen werden sollten.

1636 beschrieb Peter Lauremberg in dem 240 Seiten umfassenden Buch „Collegium anatomicum" in der zehnten von zwölf Exercitationen, die er mit seinen Schülern zusammengestellt hatte, im Kapitel „De corde" ausführlich auf 24 Seiten das Herz. Hier bekannte er sich mit anatomischen Argumenten als einer der ersten Anhänger der von Harvey 1628 veröffentlichten Kreislauflehre, auch wenn er dessen Namen nicht erwähnt. Wie Harvey stellte Lauremberg fest, daß die bis dahin angenommenen Porositäten, also Löcher in der Herzscheidewand, überhaupt nicht vorhanden sind, wodurch die 1500 Jahre alte Lehre Galens von der Blutbewegung unhaltbar geworden war. Peter Lauremberg, der nicht nur Anatom, sondern auch ein exzellenter Redner und erfolgreicher Poet war, faßte seine Meinung mit leidenschaftlichen Worten folgendermaßen zusammen: „Breviter: [...] In septo cordali nulli sunt pervii pori: a nullo mortalium unquam visi, sola phantasia insculpti." (Kurz: In der Herzscheidewand gibt es keine durchgängigen Poren: von keinem Sterblichen wurden sie je gesehen und sind allein von der Phantasie eingeprägt.) Peter Lauremberg folgte Harvey auch in anderen Anschauungen, die damals neu waren: „Die Aufgabe der Aorta ist es, das Blut vom Herzen in den ganzen Körper zu leiten". Mit dieser für die Kreislauflehre bedeutsamen Aussage griff er Argumenten vor, die erst Jahre später von Harveys Gegnern, wie Jean Riolan jr. in Paris vorgebracht werden sollten. Das Bekennen zur Kreislauflehre acht Jahre nach Harveys Veröffentlichung war eine mutige Tat, zumal in einer dem Galenismus anhängenden Universität. Albrecht von Haller (1708-1777) hat in seine umfangreiche „Bibliotheca anatomica" von 1774 ausführlich das „Collegium anatomicum" Laurembergs aufgenommen mit Erwähnung auch der zweiten Auflage vom Jahre 1665 unter dem Titel „Anatomia corporis humani". Haller hat 41 weitere Arbeiten Laurembergs erwähnt und bezeichnete ihn als „non indiligens vir in legendis libris, a natura alienor".

Zur Vielseitigkeit Peter Laurembergs gehörte, daß er auch ein guter Botaniker war, der vier botanische Gärten unterhielt. Er besaß große Erfahrungen im Gartenbau und führte mit seinen Studenten botanische Excursionen durch als einzige damals übliche praktische Tätigkeit während des Studiums der Medizin an der Universität Rostock. In seinem „Diarium botanicum" berichtete er am 28.2.1628 von der Vernichtung seines botanischen Gartens am Vögenteich vor den Toren der Stadt Rostock durch kaiserliches Kriegsvolk während des Dreißigjährigen Krieges, aber auch von der baldigen Wiederherstellung nach Übergabe der Stadt an Wallenstein, damals Herzog von Mecklenburg. Übrigens pflanzte Peter Lauremberg wohl als erster in Mecklenburg Kartoffeln an, war also „Kiepenkönig".

Neben vielen anderen Schriften, wie einer Weltchronik (1639) und einer Arbeit über die Rostocker Stadtverfassung gab der enzyklopädisch gebildete und in der klassischen Literatur bewanderte Peter Lauremberg erstmals im Jahre 1635 die klassischen Anekdoten „Acerra philologica" heraus. Im Titelblatt wird erläutert, es seien zweihundert auserlesene nützliche, lustige und denkwürdige Historien und Discurse, zusammengebracht aus den berühmtesten griechischen und lateinischen Scri-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0158

benten, darin enthalten die meisten Gedichte der Poeten von Göttern und Göttinnen, von Helden und Heldinnen. Diese „Acerra" fanden viel Anklang, zahlreiche Auflagen folgten. In der Ausgabe von 1673 war die Anzahl der „Historien" auf 400, in der von 1694 sogar auf 700 erweitert worden.

Laurembergs Zeitgenossen vermochten seine Verdienste um die Blutkreislauflehre nicht zu erkennen. Nach seinem Tode wußte der Rostocker Rektor Johannes Cothmann (→ Bd.1, S. 56-58) allein zu rühmen, daß Lauremberg in der Kunst der Beredsamkeit nicht seinesgleichen gehabt habe. Doch die Medizingeschichte hat erwiesen, daß Lauremberg die Anerkennung als einem der frühesten Anhänger der Kreislauflehre unbestritten zusteht.

Quellen: Landeshauptarchiv Schwerin: Univ. Rostock XXII/1. – Universitätsarchiv Rostock: Rektorenverzeichnis.

Werke: (Auswahl) Disputatio de anima coeli et siderum, Hamburg 1614. – De sensibus, Hamburg 1616. – Procestris delphica sive consilium, quo describitur methodus perfacilis ad medicinam, Wittenberg 1623. – Diarium botanicum 1627-1639, Mskr., Universitätsbibliothek Rostock. – Methodus et leges studiorum, Rostock 1632 und 1657. – Acerra philologica, Rostock 1635; weitere Auflagen 1638, 1647, 1673, 1684, 1994. – Collegium Anatomicum, Rostock 1636. – Euphradia, Rostock 1637 und 1648. – Anatomia corporis humani, Francofurti 1665.

Literatur (Auswahl): Christian Gottlieb Jöcher, Allgemeines Gelehrtenlexikon, Band 2, Leipzig 1750, S. 2305. – Karl-Heinrich Jördens, Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten, Leipzig 1806-1811, Bd. III, S. 149, Bd.VI, S. 463. – ADB, 18, 1883, S. 59. – Etwas 1737, S. 377; 1740 S. 118; 1741, S. 388. – Ernestus Joachimus de Westphalen, Monumenta inedita rerum Germanicarum, Bd. 3, Leipzig, 1743, S. 1270. – Albrecht von Haller, Bibliotheca anatomica, Tom I et II, Tiguri 1774, S. 334-335. – Johann Bernhard Krey, Andenken an hiesige Gelehrte aus dem 16., 17. und der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, Rostock 1812, S. 26/27. – Ludwig Krause, Aus Peter Laurembergs Tagebuch, in: Beiträge zur Geschichte der Stadt Rostock, Bd. 1, H. 4, Rostock, 1895, S. 41-64. – Gustav Willgeroth, Die Mecklenburgischen Ärzte von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart, Schwerin 1929, S. 228. – Geschichte der Universität Rostock 1419-1969, Hrsg. Rektor und Wissenschaftlicher Rat, Band 1, Rostock 1969, S. 64/65. – Gert-Horst Schumacher, und Heinzgünther Wischhusen, Anatomia Rostochiensis, Berlin 1970, S. 42-46 und 60. – Gisela Teichmann: William Harvey, Peter Lauremberg and cardiac output, in: International Journal of clinical Pharmacology, Therapy and Toxicology 30, München 1992, S. 419/420. – 575 Jahre Universität Rostock, Hrsg. Rektor, Rostock 1994, S. 105, 177, 178. – Gisela Teichmann, Die Reformation und die frühe Anerkennung der Kreislauflehre Harveys durch Peter Lauremberg, in: Universität und Stadt, Hrsg. Peter Jakubowski, Ernst Münch, Rostock 1995, S. 95-102.

Gisela Teichmann

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0159

LÜTKEMANN, Joachim, geb. 15.12.1608 Demmin (Pommern) gest. 18.10.1655 Wolfenbüttel; ev.– Hofprediger und Erbauungsschriftsteller.

Eltern: Samuel Lütkemann, Apotheker und Bürgermeister in Demmin; Katharina, geb. Zander, Tochter des Bürgermeisters Zander in Demmin.

Ehefrau: Dorothea geb. von Lewetzow, geb. 1612, gest. 8.2.1666 in Rostock,Tochter des Joachim von Lewetzow auf Finstorf (Meckl.) und der Anna von Speckin, verh. 1.10.1639.

Kinder: 6 überlebten ihren Vater: Katharina, Samuel, Anna Konkordia, Anastasius, Eleonore Christina und Christina Magdalena. Der Sohn Anastasius, Pfarrer in Baumgarten, gab die Predigtsammlung „Evangelische Aufmunterung zum lebendigen Glauben in Christo Jesu" (Hannover und Wolfenbüttel 1699) heraus. Ein Großneffe Timotheus (1680-1738) war Pfarrer der deutschen Gemeinde in Stockholm und seit 1734 Generalsuperintendent in Greifswald.

Lütkemann ging nach dem Schulbesuch in seiner Vaterstadt und Privatunterricht im Elternhaus 1624 an die Universität Greifswald, wo er sich physischen und metaphysischen Studien widmete. Schon nach 2 Jahren unterbrach er seine Studien in Greifswald und setzte sie an dem herzoglichen Pädagogium in Stettin fort. Es ist nicht bekannt, ob der Wechsel von Greifswald nach Stettin in den Unruhen des Krieges oder privaten Gründen seine Ursache hatte. Ungewöhnlich war es nicht, daß Studenten aus Universitäten an das Stettiner Pädagogium kamen, in dem eine weitgehend akademische Lehrweise gelehrt wurde. Als Lütkemann 1628/29 in Stettin war, könnte er dort noch Daniel Cramer (1568-1637) begegnet sein. Von Stettin führte sein Studienweg nach Straßburg, wo er am 1. Juli 1629 an der philosophischen Fakultät immatrikuliert wurde. Dieser Studienaufenthalt in Straßburg war für den Entwicklungsgang Ls. und für die Prägung seiner Persönlichkeit außerordentlich bedeutsam. Die theologischen Lehrer Lütkemanns waren Johann Conrad Dannhauer, Johann Schmidt und Johann Georg Dorsche, jene drei Theologen, auf denen der besondere Rang des Straßburger Luthertums in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts beruhte und die zur Studienzeit Lütkemanns gerade am Anfang ihrer reichen Wirksamkeit standen. Besonderen Einfluß hatte Johann Schmidt auf ihn, von dessen Predigtweise er entscheidende Anregungen empfing. In seiner Rostocker Antrittspredigt sagt er: „Ich will lieber eine Seele sehlig machen / als tausend gelehrt". (J. Lütkemann, Sonderbahre Predigten, Wolfenbüttel 1690, S.14). Zwischen 1634 und 1636 unternahm er Bildungsreisen durch Frankreich und Italien und kehrte danach wieder in seine Hei-



Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0160

mat zurück, um ab 1637 an der Universität Rostock seine Studien fortzusetzen. Wie die Themen seiner Disputationen der Jahre 1638/39 zeigen, hatte sich Lütkemann in Rostock zunächst philosophischen Studien gewidmet. Die philosophische Fakultät nahm ihn aufgrund einer am 12. Juni 1639 gehaltenen Disputation „Über die Natur der Philosophie" unter ihre magistri legentes auf. Mit seiner Lehrtätigkeit an der Universität war das Predigtamt an St. Jakobi verbunden. Seit Herbst 1639, als er zum Archidiakon an St. Jakobi gewählt wurde, begann für ein Jahrzehnt die Rostokker Predigttätigkeit Lütkemanns, die auf seine Schüler Heinrich Müller, Christian Scriver und Johann Jakob Fabricius sowie auf seine Gemeinde während der Leidensjahre des Dreißigjährigen Krieges tief und nachhaltig wirkte. Im Jahre 1643 wurde er zum Professor der Physik und Metaphysik an der Universität Rostock ernannt. Nachdem er an der theologischen Fakultät der Universität Greifswald das examen rigorosum bestand und pro licentia disputierte, erhielt er ab Herbst 1646 von der theologischen Fakultät der Universität Rostock die Erlaubnis, theologische Vorlesungen zu halten. Kurz danach wurde er für das Jahr 1647 zum Rektor der Universität gewählt. Im Wintersemester 1646/47 amtierte Lütkemann zum zweiten Mal als Dekan in der philosophischen Fakultät. Die Universität Greifswald verlieh ihm am 27. September 1647 den theologischen Doktorgrad aufgrund der Disputation „De baptismo". Am Anfang seiner Rostocker Zeit im Doppelamt als Prediger und Universitätsprofessor hatte er sich mit Dorothea von Lewetzow am 1. Oktober 1639 vermählt.

In die Rostocker Jahre Lütkemanns fällt ein Konflikt, der ihn schließlich veranlaßte, Mecklenburg zu verlassen und dem Angebot Herzog Augusts d.J. zur Berufung in das Amt des Oberhofpredigers und Generalsuperintendenten nach Wolfenbüttel Folge zu leisten. In diesem Konflikt ging es um die spezielle Frage, ob Christus während seines Todes zwischen Karfreitag und Ostern wahrer Mensch gewesen sei oder nicht. Lütkemann verneinte dies in dem Sinne, in welchem er das Wesen des Menschen qualifizierte: die Existenz von Leib und Seele und die Form ihres Zusammenseins, ihre Einheit. Diese war bei Christus während seines Todes nicht gegeben. Wer behauptet, sie sei geblieben, müsse die Wahrheit des Todes Christi aufheben und zugleich lehren, Christus sei nur scheinbar gestorben. Dann aber ist auch die Erlösung nur eine scheinbare. Über diese, schon in der mittelalterlichen Theologie bekannte Argumentation und Fragestellung, wurde in der lutherisch-orthodoxen Theologie der Zeit vielfach gestritten. Sie führte in Rostock zur heftigen Polemik des Theologieprofessors Johannes Cothmann, der Lütkemanns Argumentation als Übergriff der Philosophie in die theologische Lehrkompetenz wertete. Die Folge dieses Streites war, daß Lütkemann von Herzog Adolph Friedrich von Mecklenburg, einem seiner lutherischen Kirche eng verbundenen Fürsten, zur Unterschrift unter zwei Reverse aufgefordert wurde, andernfalls er binnen 8 Tagen Stadt und Land ohne sicheres Geleit verlassen müsse. Zuvor hatte sich die theologische Fakultät für die orthodoxe Lehre Lütkemanns ausgesprochen, aber die Anklage am Hof setzte sich durch. Dem in seinem Gewissen gebundenen Lütkemann war es nicht möglich, der herzoglichen Aufforderung Folge zu leisten. Kurz vor dem Ausweisungsbefehl

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0161

erhielt Lütkemann die Anfrage, ob er gewillt sei, einer Berufung durch Herzog August d.J. von Braunschweig-Lüneburg zu folgen. Diese Anfrage erging über den Rostocker Buchhändler Joachim Wilcke, der sie von den Brüdern Johann und Heinrich Stern in Lüneburg übermittelt bekam. In einem Schreiben vom 28. Juli 1649 erklärte Lütkemann nach längerer Bedenkzeit seine Bereitschaft, in die Dienste Herzog Augusts zu treten. Am 7. August 1649 erhielt er die Vokation zum Amt des obersten Generalsuperintendenten des Herzogtums Braunschweig-Wolfenbüttel.

Herzog August war durch seine dritte Gemahlin, die Herzogin Sophie Elisabeth, die als mecklenburgische Prinzessin in Verbindung mit ihrer Heimat geblieben war, auf Lütkemann aufmerksam geworden. Mit Lütkemann kam im Herbst 1649 ein Theologe an den Wolfenbütteler Hof, der in der Tradition von Johann Schmidt und Johann Arndt stand und damit auch der Frömmigkeit des Herzogs selbst eng verbunden war.

Nach dem Dreißigjährigen Krieg hatte Herzog August mit Hilfe zahlreicher Ordnungen die politischen und kirchlichen Zustände im gesamten Gemeinwesen nach den großen Kriegsschäden zu verbessern versucht. In die Amtszeit Lütkemanns als oberster Geistlicher des Landes fallen zwei wichtige Ordnungen, die unter seiner Mitwirkung herauskamen: die Schulordnung von 1651 und die Klosterordnung von 1655. Schon in der Landesordnung von 1647 war die allgemeine Schulpflicht für das Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel verkündet worden. Die Schul- und Klosterordnung sowie die Konzeption einer neuen Kirchenordnung zeigen das summepiskopale Selbstbewußtsein des Herzogs, das Lütkemann nachhaltig unterstützte. Das gute Einvernehmen zwischen Landesherr und Hofprediger kommt auch in dem deutlichen Eintreten Lütkemanns für die „Evangelische Kirchenharmonie" zum Ausdruck, die 1645 nach intensiven Bibelstudien des Herzogs herauskam. Seine Liturgiereform, die anstelle der Evangelien- und Epistelperikopen vorschrieb, Texte aus dieser Kirchenharmonie allsonntäglich zu verlesen, war auf theologische Kritik in Leipzig und Wittenberg gestoßen. Als Widerlegung der Einwände der Leipziger theologischen Fakultät erstellte er ein Gutachten vom 20. November 1649, in dem er für die Bekanntmachung der ganzen Bibel durch die liturgischen Lesungen im Gottesdienst votierte.

Zwischen 1650 und 1653 wurde Lütkemann vom Herzog beauftragt, eine Generalkirchenvisitation im ganzen Land durchzuführen. Gegen die Mißstände in den Gemeinden und bei den Pfarrern versuchte er das Mittel der Katechismusexamina im engen Einvernehmen mit dem Herzog anzuwenden. Aus dieser Arbeit entstand das bedeutende katechetische Werk Lütkemanns, das „Corpus doctrinae catecheticae Augustum oder Anleitung zur Katechismuslehre", das erst nach seinem Tod herauskam. Neben zahlreichen Predigten, die Lütkemann als Hofprediger und bei Amtshandlungen in der herzoglichen Familie hielt, fallen in die Wolfenbütteler Jahre zwei bedeutende Veröffentlichungen: das große Predigtwerk „Apostolische Aufmunterung zum lebendigen Glauben in Christo Jesu" (1652) und das Erbauungsbuch „Vorschmack göttlicher Güte" (1653). Die Würde eines Abtes des Klosters Riddagshausen erhielt Lütkemann vom Herzog im Jahre 1653. Am 18. Oktober

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0162

1655 verstarb Lütkemann in Wolfenbüttel, in der Klosterkirche Riddagshausen fand er seine letzte Ruhestätte. Auf dem Grabstein ist sein Bild eingemeißelt, nach dem ein Ölgemälde Lütkemanns entstanden ist.

Als Prediger und Erbauungsschriftsteller ist Joachim Lütkemann eine herausragende Gestalt in der Theologie- und Frömmigkeitsgeschichte des 17. Jahrhunderts zwischen Johann Arndt und Philipp Jakob Spener. Seine Bedeutung liegt vor allem in der erheblichen Nachwirkung seiner Werke, die Johann Arndts Büchern vom wahren Christentum zur Seite gestellt wurden und in die Frühgeschichte des Spenerschen Pietismus hineinwirkten. Zur ersten Lektüre des Frankfurter Collegium pietatis gehörte Lütkemanns „Vorschmack göttlicher Güte". Durch seine Schüler Heinrich Müller (1631-1675) und Christian Skriver (1629-1693) gab er die Erneuerungsimpulse der Frömmigkeitsbewegung um Johann Arndt weiter. Sein Erbauungsbuch „Vorschmack göttlicher Güte" und seine Epistelpredigten „Apostolische Aufmunterung zum lebendigen Glauben in Christo Jesu" erlebten in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts und im 18. und 19. Jahrhundert zahlreiche Auflagen.

Die Rostocker Predigten Lütkemanns, am Ende des Dreißigjährigen Krieges gehalten, schärfen in klarer, bildhafter Sprache den ganzen Ernst des Gerichtes ein, um in echter Bußgesinnung einer tätigen Christusnachfolge den Weg zu bahnen. Das Evangelium von der vergebenden Liebe und Güte Gottes ist das Zentrum aller Predigten Lütkemanns. Bei Verzicht auf gelehrtes Beiwerk verbindet er eine direkte, zupackende Predigtsprache mit einem seelsorgerlichen Eingehen auf die konkreten Nöte seiner Hörer. Mit seiner das soziale Gewissen aufrüttelnden Predigtsprache wirkten seine Predigten vor allem auch durch ihre drastische Paränese. Sie stellt das innere Leben des Glaubens schroff allen äußerlich-welthaften Lebensbezügen gegenüber. Dieses Vergänglichkeitsbewußtsein kommt auch in seinen Erbauungsschriften deutlich zum Ausdruck, zu denen neben dem „Vorschmack göttlicher Güte" auch die erst nach seinem Tod erstmals herausgekommene Lieder- und Psalmenauslegungen enthaltende „Harpffe von Zehen Seyten" gehört. Das staunenddemütige Betrachten der Liebe und Güte Gottes, die sich unentwegt dem verlorenen und liebensunwerten Menschen zuneigt, steht im Mittelpunkt der Frömmigkeit Lütkemanns. Das Ziel der göttlichen Liebe ist das ewige Heil der menschlichen Seele. Dieses beginnt schon in diesem Leben, wenn die Seele Christus wie einen lang erwarteten Bräutigam in Glaube und Liebe aufnimmt. Die Freude über das Heil für die Seele, ihre Erlösung, wird mit Bildern der Brautmystik im Geist Bernhards von Clairvaux beschrieben. Lütkemann geht es in seinem Erbauungsschrifttum um einen Vertiefungs- und Verinnerlichungsprozeß im Verständnis des christlichen Glaubens, um eine Ermunterung für diejenigen, die Gottes Güte bereits erkannt haben. Mit dem zentralen Begriff des „Schmeckens" der göttlichen Güte in Anlehnung an Psalm 34,9 will Lütkemann die gnädige Zuwendung Gottes beschreiben, die den Menschen bis in alle seine emotionalen Tiefenschichten hinein erfüllt und die darum nicht nur gewußt, sondern gefühlt werden muß, um ihre Wirkung ganzheitlich entfalten zu können. Mit seiner Frömmigkeit steht Lütkemann damit besonders in der Tradition Johann Arndts und Johann Gerhards. Neben den Büchern vom wahren

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0163

Christentum haben die „Meditationes sacrae" des jungen Gerhard eine starke Affinität zu den Predigten und Erbauungsbüchern Lütkemanns.

Das „Schmecken" der Güte Gottes als „Vorschmack des ewigen Lebens" macht die Angelegenheiten dieser Welt für Lütkemann jedoch keineswegs gleichgültig. Das zeigt seine Obrigkeits- und Sozialkritik, mit der er sich durch eine einzige Predigt einen Namen gemacht hat, mit seiner bis zum Ende des 18. Jahrhunderts viel beachteten sog. „Regentenpredigt". Sie wurde das „sicherlich bedeutendste Beispiel politischer Predigt im älteren Luthertum" genannt (J. Wallmann). Mit dieser, am 14. September 1655 in der Wolfenbütteler Marienkirche wenige Wochen vor seinem Tod gehaltenen Predigt, kämpft Lütkemann leidenschaftlich gegen den Geist der Staatsräson an. An der Regentenpredigt wird konkret anschaulich, was „Verschmähung der Welt" bei Lütkemann bedeutet: nicht resignativ-passiver Rückzug aus der äußeren Welt in eine fromme Innerlichkeit, sondern vielmehr klare Kriterien für ein verantwortliches Handeln inmitten der Welt als einer Kampfstätte zwischen den sündlichen Leidenschaften und den aufbauenden Impulsen der Gottesfurcht.

Quellen: Philipp Julius Rehtmeyer, Das Leben des seligen Herrn Joachimi Lütkemans, Vorrede zu einer Ausgabe des „Vorschmacks göttlicher Güte", Braunschweig 1720, 1-32; Heinrich Richard Märtens, Herrn Philipp Julii Rehtmeyers [...] Nachricht von den Schicksalen, Schriften und Gaben des um die Ev. Kirche Hochverdienten Theologen, D. Joachim Lütkeman(s), Braunschweig 1740.

Werke: Verzeichnis der Schriften Joachim Lütkemanns als Anhang von Heinrich Lütkemann, D. Joachim Lütkemann. Sein Leben und sein Wirken. Nach älteren Quellen dargestellt, 2. Auflage, Braunschweig und Leipzig 1902, 178-181, 3. Auflage 1908, 267 f. – De vero et bono, positiones philosophicae, Rostock 1638. – De natura metaphysicae, Rostock 1638. – Antrittspredigt in Rostock über Mt 9, 9-10 (Herbst 1639), gedruckt in: Sonderbahre Predigten, Wolfenbüttel 1690, S. 1-24. In diesem Band weitere in Rostock gehaltene Predigten sowie seine „Valetrede" (S. 43-48). – Die bestraffte Fastnachts-Lust, vormahls in einer Predigt zu Rostock kräfftig vorgestellet, Goslar 1709. – De viribus naturae ed gratiae in conversione hominis, exercitatio inauguralis, Greifswald 1646. – Physica mosaica, praelecta atque dictata, Rostock 1646/47 – De baptismo, disputatio publica, Rostock 1648. – De viribus naturae et gratiae, Diss. theol. Greifswald 1648. – De vero homine, Diss. physico-theologica, in qua praecipue ventilatur quaestio an Christus tempore mortis verus homo permansit, Wolfenbüttel 1650. – Apostolische Auffmunterung zum Lebendigen Glauben in Christo Jesu: nach dem Sinn und Anleytung der gewöhnlichen Episteln durch Gottes Gnade in öffentlichen Predigten angestellet, Frankfurt und Rostock 1652 (Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, Signatur: 148.15 Theol.). [Die letzte Gesamtausgabe der Epistelpredigten Lütkemanns hat Friedrich Wilhelm Bodemann herausgegeben, Neu-Ruppin 1862]. – Der Vorschmack Göttlicher güte durch Gottes gnade, Wolfenbüttel 1653 (HAB Wolfenbüttel, Signatur: Th 1680). – Corpus doctrinae catecheticae Augustum oder Anleitung zur Katechismuslehre, Lüneburg 1656 (HAB Wolfenbüttel, Signatur: Th 1675). – Harpffe von Zehen Seyten/ Das ist Gründliche Erklärung Zehen Psalmen Davids, Wolfenbüttel 1658. – Regenten-Predigt so in Wolfenbüttel von Herrn D. Joach. Lütkemann den 14. Septembr. Anno 1655 gehalten worden, Magdeburg 1671 (HAB Wolfenbüttel, Signatur: Th 1982). [Die Regentenpredigt wurde auch in J. Lütkemann, Sonderbahre Predigten, Wolfenbüttel 1690, S. 132-148 abgedruckt].

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0164

Literatur: ADB 19, 1884, S. 696-699. – NDB 15,1987, S. 482 f. – RE (Realenzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche) 11, 1902, S. 681 f. – RGG (Religion in Geschichte und Gegenwart)[3] 4, 1960, S. 471. – TRE (Theologische Realenzyklopädie) 10, 1982, S. 59-61. – Literatur-Lexikon, Hrsg. von Walther Killy, Bd.7, Gütersloh / München 1990, S. 378 f. – Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexion V, Herzberg 1993, S. 399 ff. – August Tholuck, Das akademische Leben des siebzehnten Jahrhunderts, Halle 1853/54, 2. Abt., S. 109ff. – Johannes Beste, Geschichte der Braunschweigischen Landeskirche, Wolfenbüttel 1889, S. 248ff. – Heinrich Lütkemann, D. Joachim Lütkemann. Sein Leben und sein Wirken, Braunschweig und Leipzig[3] 1908. – Hans Leube, Die Reformideen in der deutschen lutherischen Kirche zur Zeit der Orthodoxie, Leipzig 1924, S. 70 f. u.ö. – Karl Holl, Die Bedeutung der großen Kriege für das religiöse und kirchliche Leben innerhalb des Protestantismus, Gesammelte Aufsätze zur Kirchengeschichte III, Tübingen 1928, S. 302-384, 331. – Johannes Meyer, Kirchengeschichte Niedersachsens, Göttingen 1939, passim. – Karl Schmaltz, Kirchengeschichte Mecklenburgs III, 1952, 14ff. – Winfried Zeller, Der Protestantismus d. 17. Jhs., 1962, S. 261-280 [Textauszüge]. – Christian Bunners, Kirchenmusik und Seelenmusik. Studien zu Frömmigkeit und Musik im Luthertum d. 17. Jhs., Berlin 1966, passim. – Johannes Wallmann, Zwischen Reformation und Humanismus. Eigenart und Wirkungen Helmstedter Theologie unter besonderer Berücksichtigung Georg Calixts, in: Zeitschrift für Theologie und Kirche 74, 1977, S. 344-370. – Ders., Herzog August zu Braunschweig und Lüneburg als Gestalt der Kirchengeschichte. Unter besonderer Berücksichtigung seines Verhältnisses zu Johann Arndt, in: Pietismus und Neuzeit 6, 1980, S. 381-392. – Horst Reller, Lutherische Mystik und Sozialkritik im 17. Jh., eine Predigt J. Lütkemanns an die Regenten, in: Herausforderung: Religiöse Erfahrung. Vom Verhältnis evangelischer Frömmigkeit zu Meditation und Mystik, Hrsg. Horst Reller und Martin Seitz, Göttingen 1980, S. 126-139. – Wolfgang Sommer, Johann Arndt und Joachim Lütkemann. Zwei Klassiker der lutherischen Erbauungsliteratur in Niedersachsen, in: Jahrbuch der Gesellschaft für Niedersächsische Kirchengeschichte 84, 1986, S. 123-144. Ders., Gottesfurcht und Fürstenherrschaft, Forschungen zur Kirchen- und Dogmengeschichte 41, Göttingen 1988, S. 255-314. – Martin Brecht, Das Aufkommen der neuen Frömmigkeitsbewegung in Deutschland, in: Geschichte des Pietismus, Bd. 1, Hrsg. Martin Brecht, Göttingen 1993, S. 170 f., 228 f. u. ö. – Udo Sträter, Meditation und Kirchenreform in der lutherischen Kirche des 17. Jahrhunderts, Tübingen 1995, S. 113-118 u.ö. – Hans-Walter Krumwiede, Kirchengeschichte Niedersachsens, Bd. 1, Göttingen 1995, S. 214 f. – Thomas Kaufmann, Universität und lutherische Konfessionalisierung. Die Rostocker Theologieprofessoren und ihr Beitrag zur theologischen Bildung und kirchlichen Gestaltung im Herzogtum Mecklenburg zwischen 1550 und 1675, Gütersloh 1997, passim.

Porträts: Ölgemälde von Heinrich Meyer nach dem eingemeißelten Bildnis auf dem Grabstein in der Klosterkirche Riddagshausen. Abbildung bei Heinrich Lütkemann, 1902 (siehe Lit.).

Wolfgang Sommer

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0165

MAGNUS III., Herzog von Mecklenburg, geb. 4.7.1509 Stargard, gest. 28.1.1550 Bützow; ev. – Administrator des Bistums Schwerin.

Eltern: Heinrich V., Herzog von Mecklenburg (→ Bd. 1, S. 116-120); Ursula, Tochter des Johann Cicero, Kurfürst von Brandenburg, geb. 17.10.1488, gest. 18.9.1510, verh. 16.2.1507

Ehefrau: Elisabeth, geb. 14.10.1524, gest. 15.10.1586, verh. 26.8.1543, Tochter Friedrichs I., König von Dänemark (1471-1533) und der Anna von Brandenburg (1487-1514, → Bd. 1, S. 77-79).

Geschwister: → Bd. 1, S. 116.

Nach dem Tod von Bischof Peter Walkow (Wolkow) am 27. Mai 1516 setzte Herzog Heinrich V. in mehrtägigen Verhandlungen mit dem Schweriner Domkapitel durch, daß sein ältester Sohn Magnus, der erst knapp sieben Jahre alt war, zum Nachfolger postuliert wurde; eine reguläre Wahl war wegen der Minderjährigkeit nicht möglich. Heinrich V. bestimmte ungewöhnlicherweise den Thronfolger für die geistliche Karriere, da der Zweitgeborene Philipp (1514-1557) als zweijähriges Kind auch bei noch so wohlwollender Auslegung kanonischer Bestimmungen für eine Postulation nicht in Frage kam, der Herzog aber offensichtlich die günstige Gelegenheit der Vakanz nicht verstreichen lassen wollte, um das Hochstift Schwerin näher an das Herzogtum Mecklenburg zu binden. Die geographische Ausdehnung des geistlichen Fürstentums war zwar bescheiden, aber dennoch für die territoriale Konsolidierung des Landes nützlich: Ein Teil der Stadt Schwerin (Dom mit Kurien und Bischofshof, Schelfwerder), die sog. Seedörfer am Westufer des Schweriner Sees und das Stiftsland um Bützow und Warin. Heinrich V. beschwor für seinen Sohn die Wahlkapitulation, in der die Bewahrung der Reichsunmittelbarkeit des Hochstifts festgelegt war, obwohl es dem Herzog gerade um deren Beseitigung zu tun war, ferner die Freiheit von Ablagern und Tributen sowie die Präzedenzlosigkeit der Wahl eines Mitglieds der Dynastie. Vor der Wahl am 21. Juni 1516 erhielt der Knabe am 15. Juni in Lübz durch den Bischof von Havelberg die niederen Weihen.

Unterstützt durch Befürwortungsschreiben Kaiser Maximilians I., der Kurfürsten Joachims I. von Brandenburg und Friedrichs des Weisen von Sachsen, des Erzbischofs Albrecht von Mainz-Magdeburg, des Erzbischofs Christoph von Bremen und Herzog Bogislaws X. von Pommern, erreichte der Schweriner Domdekan und Bützower Propst Zutpfeld Wardenberg von Papst Leo X. am 13. November 1516 gegen Zahlung von 1200 Dukaten die Bestätigung der Postulation und die Ausfertigung der erforderlichen Dispense. Magnus sollte im 21. Lebensjahr die Administration in spiritualibus et temporalibus übernehmen, mit 27 Jahren sich zum Bischof weihen lassen. Bis dahin übertrug der Papst die Verwaltung des Hochstifts an Dekan und Propst des Domkapitels, die aber dem Vater des Electus rechenschaftspflichtig waren. Die Diözesanaufgaben übernahm als Weihbischof der vom Bremer Erzbischof empfohlene Franziskaner Dietrich Hulst, Bischof von Sebaste.

Magnus erhielt eine sorgfältige, dem Humanismus, vor allem den alten Sprachen, verpflichtete Erziehung, die später David Chytraeus dazu veranlaßte, Magnus den gelehrtesten unter den deutschen Fürsten seiner Zeit zu nennen; insbesondere das

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0166

Lateinische beherrschte er in Wort und Schrift. Seine Lehrer waren die Magister Konrad Pegel (seit 1514) und Arnold Burenius (seit 1524), beide später an der Universität Rostock tätig. Sie waren der reformatorischen Lehre gegenüber aufgeschlossen. Pegel hielt sich mit herzoglicher Erlaubnis 1520 zeitweise in Wittenberg auf, um Luther zu hören, Buren hatte dort studiert und war von Melanchthon nach Schwerin empfohlen worden. Eine theologische Ausbildung erhielt Magnus nicht. Soweit ihn nicht schon seine Erzieher für die evangelische Sache gewonnen hatten, geschah dies 1527/28 bei einem längeren Aufenthalt Magnus' am kursächsischen Hof, wobei er in Wittenberg Luther und Melanchthon kennenlernte. Mit beiden Reformatoren stand er in Briefwechsel, Melanchthon widmete ihm 1529 seinen Proverbienkommentar. Heinrich V. und das Schweriner Domkapitel hielten dagegen zu dieser Zeit noch am alten Glauben fest. 1529 gab das Kapitel sogar ein neues „Breviarium diocesis Suerinensis" heraus.

Im März 1526 erhielt Magnus auf Betreiben seines Vaters und mit Zustimmung des Domkapitels von Papst Clemens VII. die Erlaubnis, die Administration des Hochstifts zu übernehmen, um das Vordringen der lutherischen Lehre wirksamer bekämpfen zu können. Tatsächlich trat er aber erst am 16. September 1532 die Regierung an, die Investitur erfolgte trotz der religiös motivierten Skrupel des Administrators ganz in den traditionellen Formen, obwohl Magnus nur die Wahlkapitulation beschwor, nicht aber den Treueid auf den Papst leistete. Auch später ging er keine Verpflichtungen gegenüber Rom ein und ließ sich niemals zum Bischof weihen, obwohl er noch 1535 eine Petition an den Papst richtete, die Weihe bis 1540 verschieben zu dürfen. Er blieb Administrator des Hochstifts und fügte dem Herzogstitel die Amtsbezeichnung hinzu: „ecclesiae Szwerinensis in spiritualibus et temporalibus postulatus confirmatus". Eine derartige Position war in der damaligen Reichskirche allerdings keineswegs einzigartig.

Die persönliche Frömmigkeit Magnus' ist von Zeitgenossen vielfach bezeugt, Melanchthon rühmte ihn als „exemplum [...] boni et salutaris principis in publica et privata vita." Über die konkrete Amtsführung als Bischof ist wenig bekannt. So bat etwa der Prior des Wismarer Dominikanerklosters 1536 Heinrich V., er möge bei dem Schweriner Bischof, der „unter Euer Fürstlichen Gnaden unser Kaiser und Bischof ist", darauf hinwirken, daß die Ordensbrüder Pfarreien übernehmen dürften. Magnus sah sein Territorium und sich selbst als einen dem Herzogtum inkorporierten Stand an, gab also die Reichsunmittelbarkeit faktisch auf und weigerte sich auch, die nach der Reichsmatrikel auf das Bistum Schwerin entfallenden Abgaben zu zahlen. Dennoch beharrte er auf der administrativen und kirchenorganisatorischen Eigenständigkeit des Stiftsgebiets. Kirchlich initiativ wurde der Bischofsadministrator auf dem Landtag in Parchim Martini 1538, auf dem er versuchte, die Reformation in Mecklenburg voranzutreiben. Er forderte die Herzöge, den seit 1532 evangelischen Heinrich V. und den altkirchlich gesinnten Albrecht VII., auf, „eine christliche reformation und ordinantz [= Ordnung]" vorzunehmen. Er selbst erklärte sich für diese Aufgabe als nicht zuständig, da seine Diözese nur einen Teil des Herzogtums umfaßte, erhob also nicht den Anspruch auf die Funktion eines evangelischen Landesbi-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0167

schofs, sondern begnügte sich mit dem Angebot, bei der Gewinnung gelehrter und sachverständiger Männer behilflich zu sein. Wegen der religiösen Differenzen zwischen den herzoglichen Brüdern blieb sein Vorstoß jedoch erfolglos. Da Magnus sich deswegen nach seiner eigenen Aussage im Gewissen beschwert fühlte, fragte er Luther 1539 um Rat, ob er mit seinem Vorstoß genug zugunsten der reinen Lehre getan habe. Luther bestätigte ihm dies, forderte ihn aber auf, im Stiftsland für die Predigt des reinen Wortes Gottes zu sorgen. Dazu ermutigte ihn auch Melanchthon, der den „animus vere pius et christianus" des Administrators lobte. Als Heinrich V. seit 1540 mit dem Aufbau einer evangelischen Kirchenorganisation begann, setzte er mit Johannes Riebling einen Generalsuperintendenten ein und überging den evangelischen Bischofsadministrator Magnus, der endgültig seine Diözesanrechte einbüßte. Im Hochstift führte Magnus seit 1540 die Reformation ein, aus Rücksicht auf das Domkapitel und Albrecht VII. blieb der Schweriner Dom unangetastet. In der Bützower Stiftskirche wurde dagegen im April 1540 der Meßgottesdienst eingestellt. In einer reichspolitisch für die evangelische Partei günstigen Situation verheiratete sich Magnus 1543 mit der Tochter des dänischen Königs. Vermutlich handelte er nicht zuletzt aus dynastischer Rücksicht, um die Zukunft des evangelischen Zweiges der Familie zu sichern, da sein Bruder Philipp seit einer Turnierverwundung 1537 geistig umnachtet war. Die Ehe blieb kinderlos.

Mit seiner Heirat verwirkte Magnus nach kanonischem Recht seine Stellung, aber erst 1548 forderte Karl V. ihn auf, das Bischofsamt dem vom Kapitel sofort zu wählenden Nachfolger zu übertragen, nachdem Magnus' evangelischer Vetter Johann Albrecht den Kaiser darauf aufmerksam gemacht hatte, daß in Schwerin rechtlich seit fünf Jahren eine Vakanz herrsche. Johann Albrecht wollte das Hochstift aus finanziellen Erwägungen für sich oder seinen jüngeren Bruder Ulrich gewinnen. Gerade in dieser schwierigen Zeit nach der Niederlage der evangelischen Partei im Schmalkaldischen Krieg betätigte sich Magnus jedoch als Diözesanbischof, indem er etwa im Juli 1548 einem katholischen Prälaten, den das Rostocker Hl. Kreuzkloster für eine Vikarie präsentierte, die Investitur erteilte. Am Landtag vom 19./20. Juni 1549 an der Sagsdorfer Brücke bei Sternberg, der mit dem Bekenntnis der Herzöge Heinrich V. und Johann Albrecht I. als Geburtsstunde der mecklenburgischen Landeskirche gilt, nahm Magnus von Schwerin teil, ohne besonders hervorzutreten. Er starb wenige Monate später in seiner Bischofsresidenz Bützow, nach einer sehr viel späteren Nachricht „stets blöd [= schwach] und kranck, und hat sich die schwacheit jmmer allgemehlich vermehret" (David Chytraus in seiner Leichenrede auf Elisabeth von Mecklenburg 1586). Seine Witwe heiratete 1556 Magnus' Vetter und Nachfolger als Administrator des Hochstifts Schwerin, Herzog Ulrich III. (1528-1603, → Bd.1, S. 231-235). Magnus' Grabmal befindet sich im Doberaner Münster.

Literatur: NDB 15, 1987, S. 669 f. (Bernhard Stasiewski). – Lobrede der Durchleuchtigsten Hochgebornen Fürstin vnd Frawen / Frawen Elisabeth [...] anno 1586 gehalten / durch D. Davidem Chytraeum, Rostock 1587 [Hinweis: Dr. Sabine Pettke, Rostock]. – Heeß Nr. 2673-2677 (ältere Lit.). – Fritz Stein, Herzog Magnus von Mecklenburg, Bischof von Schwerin, ein Vorkämpfer der Reformation. Programm des Großherzoglichen Gymnasium Fridericianum

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0168

zu Schwerin i.M., Schwerin 1899. – Karl Schmaltz, Kirchengeschichte Mecklenburgs Bd. 1-2, Schwerin 1935/36. – Josef Träger, Das Stiftsland der Schweriner Bischöfe um Bützow und Warin, Leipzig 1982. – Ders., Die Bischöfe des mittelalterlichen Bistums Schwerin, Leipzig 1983. – Franz Schrader, Mecklenburg, in: Anton Schindling – Walter Ziegler (Hrsg.), Die Territorien des Reichs im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. Land und Konfession 1500-1650, Bd. 2, Münster 1990, S. 166-181 (Lit.). – Ingo Ulpts, Die Bettelorden in Mecklenburg, Werl 1995. – Eike Wolgast, Hochstift und Reformation. Studien zur Geschichte der Reichskirche zwischen 1517 und 1648, Stuttgart 1995. – Ders., Die Reformation in Mecklenburg, Rostock 1995. – Josef Träger, Magnus, Herzog von Mecklenburg, in: Erwin Gatz (Hrsg.), Die Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches 1448 bis 1648, Berlin 1996, S. 450 f.

Porträt: unbekannt.

Eike Wolgast

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0169

MANTZEL, Ernst Johann Friedrich, geb. 29.8.1699 Jördenstorf, gest. 16.4.1768 Bützow; ev. – Jurist

Eltern: Caspar Mantzel, geb. 27.1.1666 Rostock, gest. 30.9.1735 Jördenstorf, Pastor in Jördenstorf; Maria Dorothea, geb. Rosenow, verwitwete Wilken, Tochter des Pastors in Jördenstorf Andreas Rosenow, getauft 8.5.1666 Jördenstorf; verh. 9.11.1698

Geschwister: Christian Anton Mantzel, geb. 3.1.1706 Jördenstorf, gest. 12.5.1764 Rostock, 1748 Bürgermeister von Rostock.

Ehefrau: 1) Justina Margarethe, geb. Stever, Tochter des Rostocker Bürgermeisters Christian Michael Stever (1657-1722), geb. 6.1.1702 Rostock, gest. 17.1.1752 Rostock; 2) Maria Christina, geb. Wolfrath, Tochter des Hofrats Wolfrath, geboren 1716; verh. 9.11.1698.

Kinder: (nur aus 1. Ehe) Caspar Christian, geb. 17.12.1722 Rostock, begraben 17. 3.1771 Rostock, Jurist, Secretarius der Universität Rostock; Johann Heinrich, geb. 29. 12.1723 Rostock, gest. 11.7.1762 Rostock, Pastor zu St. Petri in Rostock; Maria Justina Margarethe, geb. 5.7.1725, gest. 31.3.1742

Enkel: (Söhne von Johann Heinrich Mantzel) Ernst Johann Friedrich Mantzel der Jüngere, geb. 7. 1.1748 Rostock, gest. 6.11.1806 Berlin, Jurist, Herzoglich Mecklenburgisch Schweriner Hofrat, 1789 Landessyndicus der Stände, (ADB 20, 1884, S. 275); Christian Gottfried Mantzel, geb. 28.1.1756 Rostock, gest. 21.7.1820 Crivitz, Pastor, Schriftsteller

Mantzels Familie läßt sich über fünf Generationen bis zu einem Pastor Mantzel in Liepen in Mecklenburg zurückverfolgen. Zu seinen Vorfahren zählen mehrere theologische und philologische Schriftsteller. Bis 1715 wurde Mantzel, wie damals häufig, privat von seinem Vater unterrichtet und verbrachte nur die letzten beiden Jahre auf dem Gymnasium in Güstrow. Auf Wunsch seines Vaters begann er, trotz Neigung zur Rechtswissenschaft, zum Sommersemester 1717 das Theologiestudium in Rostock, besuchte nebenher aber auch juristische Vorlesungen. Am Reformationstag des Jahres 1717 sowie anläßlich des dreihundertsten Rostocker Universitätsjubiläums (1719) hatte er die Ehre, Schriften seines Lehrers Johann Joachim Weidner öffentlich zu verteidigen. 1719 setzte er sein Studium in Wittenberg fort, mit endlich erlangter Erlaubnis seines Vaters nunmehr förmlich an der juristischen Fakultät. Hier beeinflußten ihn besonders die kursächsischen Praktikerjuristen, der Reichshofrat Johann Heinrich Berger, dessen Nachfolger Johann Balthasar Wernher und Johann Burkhard Menke. 1720 nach Rostock zurückgekehrt, wurde er 1721 mit der Dissertation „De potioribus aetatum privilegiis“ promoviert.



Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0170

Die Universität Rostock teilte sich damals in das *collegium ducale* und das *collegium senatorium*. Die herzoglichen Professoren stellte der Landesherr an, die rätlichen die Stadt Rostock. Kurz nach Aufnahme seiner Vorlesungen als Doktor der Rechte wurde der zweiundzwanzigjährige Mantzel auf die rätliche Professur der Moral an der philosophischen Fakultät berufen; zuvor hatte er auch Magister- und Doktorgrad der Philosophie erworben. Eine Berufung in diesem Alter war nicht selten, die gering bezahlte Professur an der philosophischen Fakultät die übliche Vorstufe zu einem der wesentlich besser dotierten Lehrstühle der oberen Fakultäten.

Anfang des Jahres 1722 trat Mantzel sein neues Amt an, 1730 wechselte er auf die rätliche Professur der Institutionen, 1746 auf die herzogliche Professur der Pandekten. Auswärtige Rufe schlug er aus. Bis 1758 war er fünfmal Rektor, einundzwanzigmal Dekan der juristischen sowie mehrere Male Dekan der philosophischen Fakultät. Nach Querelen mit dem Rostocker Rat wegen dessen Widerstandes gegen die Berufung des Pietisten Christian Albrecht Döderlein gründete Herzog Friedrich von Mecklenburg-Schwerin, der „Fromme", 1760 die Universität Bützow, an die Mantzel mit dem gesamten *collegium ducale* als Professor Juris Primarius, als ranghöchster Rechtslehrer, übersiedelte.

Das schmale und unregelmäßig ausgezahlte Professorengehalt zwang die Gelehrten zu der für die Universität des 18. Jahrhunderts charakteristischen Ämterhäufung. Als herzoglicher Professor versah Mantzel ab 1746 neben anderen auch die Ämter eines Konsistorialrates sowie eines Kanzleirates. Seit 1744 war er kaiserlicher Hofpfalzgraf. Dieser Titel wurde vor allem bürgerlichen Gelehrten verliehen und berechtigte etwa zur Legitimation unehelicher Kinder und zur Ernennung von Notaren.

Mantzel entwickelte die für den Gelehrten des 18. Jahrhunderts typische umfassende, aber weitschweifige und unsystematische schriftstellerische Tätigkeit. Mit 177 Titeln füllt sein Schriftenverzeichnis in Johann Georg Meusels Schriftstellerlexikon mehr als zehn Seiten und ist noch nicht einmal vollständig. Fast ausschließlich handelt es sich um kleinere Gelegenheitsschriften, um Disputationen und Dissertationen zu praktischen Fragen aus allen Rechtsgebieten, um Programme sowie Fest- und Grabreden, die unmittelbar aus dem akademischen und gesellschaftlichen Leben heraus entstanden sind. Neben literarischen Studien: *Versuch, wie weit es möglich, eines lateinischen Poeten Verse ins Deutsche zu bringen* (1724), finden sich Schriften wie: *Ob das Corpus Iuris der Juristen Bibel sey?* (1728), *De quaestione: Ob noch Hofnung, oder Furcht sey, daß etwas Juristisches neues möchte oder dürfte erfunden werden?* (1750) oder die juristische Dissertation *De pulvere pyrio sive fulminari vulgo Schieß-pulver* (1762). Schon die Zeitgenossen kritisierten den häufig flüchtigen Charakter seiner Schriften. Der Satiriker Christian Ludwig Liskow übte beißenden Spott an Mantzels naturrechtlichen Schriften. Der zutiefst gekränkte Mantzel sah sich genötigt, Gründe für die bisweilen mangelnde Qualität seiner Arbeiten zu nennen: Handele es sich zum einen um Jugendwerke, so seien besonders seine akademischen Schriften in Zeitdruck entstanden; viele Studenten wollten bei

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0171

ihm disputieren, neben Erfüllung seiner amtlichen Aufgaben müsse er noch 5 bis 7 Stunden Vorlesungen halten.

Übergreifende Darstellungen finden sich in Mantzels Werk kaum. Zwar dachte er als erster an eine zusammenhängende dogmatische Bearbeitung eines deutschen Partikularrechts und überwand dabei die seit dem 16. Jahrhundert herrschende Methode der Differentiae, bei der gelehrtes (römisches und kanonisches) und heimisches Recht gegenübergestellt wurden. Doch seine *Pandectae Juris Mecklenburgici* (1731), die in Form von Disputationen der Digestenordnung folgten, gelangten über zwei dünne Bände nicht hinaus und erfaßten nicht einmal das erste Buch der Digesten vollständig. Von den *Selecta juridica Rostochiensia*, ungeordneten Entscheidungen der juristischen Fakultät in Form von Einladungen zu Disputationen, erschienen zwischen 1741 und 1752 immerhin sechs größere Bände. Der Mangel an Disputanten zwang jedoch zur ihrer Einstellung. In seinem *Jus Mecklenburgicum et Lubicense illustratum* (1749 - 1751) gab Mantzel insgesamt 500 Entscheidungen u.a. des Rostocker Spruchkollegiums zum Mecklenburger, Lübecker und Hamburger Recht heraus. Mantzels Werk ist im Zuge des jüngeren Usus modernus pandectarum weniger durch systematische Ordnung als durch Arbeiten zu einzelnen praktischen Fragen gekennzeichnet, denen es bisweilen an dogmatischer Tiefe fehlt. Für die Mecklenburger Rechtsgeschichte ist Mantzel gleichwohl „eine Autorität von rechtsgeschichtlicher Wichtigkeit, die kaum in irgend einer Frage des Particularrechts ungestraft übergangen werden kann" (Hugo Böhlau).

Mantzel pflegte einen lebhaften Unterrichtsstil und war um lebensnahe Ausbildung bemüht. So ließ er zur Übung im mündlichen Vortrag im Jahre 1737 den klassischen römischen Zivilprozeß von 13 Studenten als Rollenspiel aufführen. Beifall bekam in der Rolle des Beklagten der achtzehnjährige Daniel Nettelbladt, später Wolff-Schüler und Wegbereiter des Pandektensystems. Ein weiterer bedeutender Schüler Mantzels war Johann Christian Ernst Quistorp, der Verfasser der *Grundsätze des deutschen Peinlichen Rechts* (1. Auflage, Rostock und Leipzig 1770), des ersten ausführlichen Systems des Straf- und Strafprozeßrechts in deutscher Sprache.

Mantzel zählt zu den wichtigsten Persönlichkeiten der Mecklenburger Rechtsgeschichte des 18. Jahrhunderts. Neben vielen Stellungnahmen zu praktischen Rechtsfragen zeugt auch seine Tätigkeit als Konsistorialrat, etwa sein *Entwurff eines Mecklenburgischen Ehe-Rechts ... neben der neüen Consistorial-Ordnung* (undatierte Handschrift, Universitätsbibliothek Rostock, Signatur: Mss. Meckl. D 401), von seinen umfassenden Kenntnissen im Zivil-, Straf-, Kirchen- und Staatsrecht.

Quellen: (sämtlich in: Deutsches Biographisches Archiv I, Mikrofiche-Edition, München 1982 ff.). – Gabriel Wilhelm Goetten, das jetztlebende gelehrte Europa, 2. Aufl., Bd. 1, Braunschweig 1735, Bd. 3, 1737-40. – Johann Jacob Moser, Lexicon deren jetztlebenden Rechtsgelehrten in Teutschland, Züllichau 1738. – Gottlob August Jenichen, Unpartheyische Nachrichten [...] der jetztlebenden Rechtsgelehrten in Deutschland, Leipzig 1739. – Christoph Weidlich, Zuverlässige Nachrichten von denen jetztlebenden Rechtsgelehrten, Bd 2, Halle 1758. – Christoph Weidlich, Lexicon [...] aller jetztlebenden Rechtsgelehrten, Halle 1766.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0172

Werke: Schriftenverzeichnis bei Taddel (systematisch, z. T. mit Inhaltsangaben) und Meusel (chronologisch), siehe Lit. – *Entwurff eines Mecklenburgischen Ehe-Rechts* [...] *neben der neüen Consistorial-Ordnung* (undatierte Handschrift, Universitätsbibliothek Rostock, Signatur: Mss. Meckl. D 401).

Literatur: ADB 20, 1884, S. 273 ff. und 22, 1885, S. 795 (Hugo Böhlau). – T[addel, J.F.]: Beytrag zur Meckl. Gelehrten Geschichte, in einer ausführlichen Erzählung von dem Leben und Schriften Herrn Ernst Johann Friedrich Mantzels, [...], und anderer Gelehrten aus der Mantzelschen Familie geliefert, in: Erneuerte Berichte von Gelehrten Sachen, Rostock 1768, S. 177-192, 225-239, 281-296, 329-344, 377-392, 425-440, 481-496, 529-544. – Johann Georg Meusel, Lexikon der vom Jahr 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller, Bd. 8, Leipzig 1808, S. 463 ff. – Roderich von Stintzing, Ernst Landsberg, Geschichte der deutschen Rechtswissenschaft, Abteilung 3, Halbband 1, München und Leipzig 1898, Noten, S. 195, 266. – Die Matrikel der Universität Rostock, Hrsg. Adolph Hofmeister, Bd. 4, Rostock 1904, S. 106, 121, 124, 126 f., 130. – Paul Kretschmann, Universität Rostock, Köln/Wien 1969, S. 52-56, 62. – Geschichte der Universität Rostock 1419-1969, Hrsg. Gerhard Heitz u.a., Bd. 1, Berlin 1969, S. 69-75.

Porträt: Kupfer, vor dem 2. Band von: Adolf F. von Reinhard, Kritische Sammlung zur neuesten Geschichte der Gelehrsamkeit, Bd. 2, Bützow und Wismar, 1775.

Christian Hattenhauer

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0173

MASSONNEAU, Louis, geb. 10. 01.1766 [Kassel ?], gest. 04. 10. 1848 Ludwigslust; kath. – Geiger, Konzertmeister, Komponist.

Vater: Louis Massonneau, seit 4. 9. 1767 Hofküchenmeister am landgräflichen Hof zu Kassel (geb. um 1717, gest. 13./19. 10. 1784 im Alter von 67 Jahren Kassel), aus Württemberg kommend.

Mutter: lebte noch 1784 [Pensionsgesuch]. Vor- und Geburtsname nicht aktenkundig.

Ehefrau: eine geborene Vollbrecht.

Kinder: vermutlich zwei Söhne sowie eine Tochter, die mit einem Küchenmeister Viereck in Ludwigslust verheiratet war.

Louis Massonneau erhielt seine musikalische Ausbildung durch zwei Musiker der Kasseler Hofkapelle: der Konzertmeister Jacques Heuzé unterrichtete ihn auf der Violine, der Geiger Joseph Carl Rodewald in der Komposition. 1783 wurde er selbst als Violinist und Viole d'amour-Spieler in die Hofkapelle aufgenommen. Als diese nach dem Tode des Landgrafen Friedrich II. 1785 aufgelöst wurde, übersiedelte der Neunzehnjährige nach Göttingen, wo er als Violinist und „Vorspieler" der von Johann Nicolaus Forkel geleiteten wöchentlichen Akademischen Winterkonzerte sowie durch Unterrichten ein Auskommen fand. Nachdem sich eine Berufung als Konzertmeister an den gräflichen Detmolder Hof (1792) zerschlagen hatte, ging er 1793 (nicht erst, wie in der Literatur durchweg zu lesen, 1795) als 1. Violinist (Vorspieler) und Korrepetitor an die Nationalbühne in Frankfurt a. M. Ebenso wie diese Anstellung im Frankfurter Theaterorchester blieben auch die folgenden (Theater Altona 1797-1799, Hofkapelle Dessau 1799-1802, Theater Hamburg 1802/03) nur kurze Durchgangsstationen in der Laufbahn des Musikers, der sich mittlerweile nicht nur als virtuoser Violin- und Viole d'amour-Spieler, sondern auch als Komponist einen Namen gemacht hatte. In den 1790er Jahren hatte er nicht weniger als (mindestens) dreizehn Druckwerke überwiegend mit Streicher-Kammermusik, aber auch einem Liederheft und einer Programmsinfonie für großes Orchester mit dem Titel „La tempête et la calme", veröffentlicht.

Seine Lebensstellung fand er 1802 bzw. 1803 am Mecklenburg-Schweriner Hof in Ludwigslust. Die erste Kontaktnahme Massonneaus mit dem mecklenburgischen Hof wird durch ein Bewerbungsschreiben vom 24. Februar 1793 dokumentiert, doch kam eine Anstellung wegen fehlender Vakanz damals nicht zustande. Seine Einstellung erfolgte aufgrund eines am 25. März 1802 stattgefundenen, von Herzog Friedrich Franz I. „mit Vergnügen" gehörten Vorspiels auf der Violine. Der Herzog bot ihm daraufhin „ein Engagement mit einem jährlichen Gehalt von 500 Rthl., 8 Faden ellern Brennholz, 8 tausend Stück Torf, freier Wohnung und Garten nebst der Versicherung an, daß er nach dem Tode unseres ietzigen Concertmeisters Celestino, Concertmeister werden, auch sodann noch jährlich 200 Rthl. Zulage bekommen solle". Massonneau nahm an, konnte sein Engagement als „Hofmusicus und beanwartschafteter Concertmeister" wegen noch bestehender Verpflichtungen bei der Hamburger Deutschen Theaterdirektion jedoch erst im April 1803 antreten. Bis 1812 blieb er – in praxi wohl spätestens seit 1808 mit der alleinigen Leitung der Kapelle

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0174

betraut – dem kränklichen Konzertmeister Eligio Celestino „adjungirt"; nach dessen Tode rückte er offiziell in die Konzertmeisterstelle auf. Sein Gehalt, das bereits 1804 auf 700 Reichstaler erhöht worden war, belief sich nunmehr auf 800 Reichstaler.

Die seit 1767 in der Residenz Ludwigslust stationierte Mecklenburg-Schweriner Hofkapelle genoß damals den Ruf einer zwar zahlenmäßig nicht übermäßig großen, jedoch außerordentlich leistungsfähigen Kapelle. An ihrer Spitze hatte bis 1792 jeweils ein Hofkapellmeister (zuletzt der in seiner Zeit hochberühmte Antonio Rosetti) gestanden, seitdem blieb die Leitung der Kapelle dem Konzertmeister übertragen. Massonneau hat als solcher der Kapelle de facto seit 1803, offiziell von 1812 bis zu seiner Pensionierung im Herbst 1837 vorgestanden. Sein Ausscheiden aus dem Konzertmeisteramt fiel zeitlich zusammen mit der definitiven Rückverlegung der Hofkapelle nach Schwerin, wo der nun neu formierten Kapelle mit der vorrangigen Verpflichtung zum Theaterdienst ein neues Aufgabenfeld und ein wesentlich veränderter Status zuwuchs. Massonneau lebte bis zu seinem Tode als Pensionär in Ludwigslust, wirkte bei Opernaufführungen in Schwerin aber noch gelegentlich als Orchestermusiker mit.

Er war mehr als drei Jahrzehnte lang die prägende Musikerpersönlichkeit am herzoglichen bzw. großherzoglichen Hof in Ludwigslust. Als Violinsolist ist er im wesentlichen nur noch in der ersten Phase seiner Ludwigsluster Wirkungszeit hervorgetreten. Sein Hauptfeld wurde die Gesamtleitung des höfischen Musikwesens und der Aufführungen in Konzert (mit dem „Goldenen Saal" des Schlosses als repräsentativem, aber keineswegs alleinigem, Aufführungsort) und Kirche. Den Schwerpunkt der Kirchenmusikpflege bildeten seit 1810 die Messen-Aufführungen in den Gottesdiensten der 1809 im Schloßpark erbauten kleinen katholischen Kirche St. Helena. Das von Massonneau vom 3. Mai 1803 bis zum 5. November 1837 eigenhändig geführte „Verzeichniß Sämtlicher Musikstücke welche in denen Hof-Concerte, Kirchen etc. aufgeführt worden sind" vermittelt einen nahezu lückenlosen Überblick über die Ludwigsluster Musikaufführungen dieser Jahrzehnte und ist eine Quelle von unschätzbarem Wert für diese Periode höfischer Musikpflege in Mecklenburg. Besondere Hervorhebung verdient der Anteil Massonneaus an der mit einem Musikfest in Wismar 1816 beginnenden bürgerlichen Musikfestbewegung in Mecklenburg, die von der Ludwigsluster (später Schweriner) Hofkapelle mitgetragen wurde. Die großen Oratorienaufführungen der ersten Musikfeste – so die Wismarer Aufführung von Haydns „Schöpfung" 1816 – wurden von ihm geleitet.

Die Kompositionen Massonneaus, der in einem Musiklexikon von 1813 als „ein beliebter Instrumentalkomponist" apostrophiert wurde, haben auf Dauer keine Lebenskraft bewiesen. Nachdem er als junger Musiker fast ausschließlich mit Instrumentalwerken hervorgetreten war und seine kompositorische Tätigkeit sich in den ersten Ludwigsluster Jahren hauptsächlich auf höfische Gelegenheitswerke (Glückwunschkantaten u. ä.) beschränkt hatte, rückte ab 1810 die Komposition lateinischer Kirchenmusik (Offertorien, Messen, Requiem, Te Deum) und einsätziger Kirchensinfonien für den katholischen Hofgottesdienst in den Mittelpunkt. Seine Kompositionen sind nahezu vollständig in der Musikaliensammlung der Landesbibliothek

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0175

Mecklenburg-Vorpommern in Schwerin überliefert. Einen gewissen Bekanntheitsgrad besitzt heute allein die Programmsinfonie „La tempête et la calme"; sie liegt in einer CD-Einspielung mit der Mecklenburgischen Staatskapelle unter Leitung von Ivan Törzs vom Jahr 1994 („Musik der Mecklenburg-Schweriner Hofkapelle in Schwerin und Ludwigslust im 18. und frühen 19. Jahrhundert") vor.

Quellen: Hessisches Staatsarchiv Marburg, Best. 5, Nr. 12577, fol. 66-81; Helmut Thiele, Einwohner und Familien der Stadt Kassel, Eheschließung,Geborene, Verstorbene 1731-1839, Bd. 7, S. 36, Bd. 11, S. 330, 340. – Landeshauptarchiv Schwerin: Großherzogliches Cabinett I, Hofstaatssachen, Hofmarschallamt. – Musikaliensammlung Schwerin: „Verzeichniß Sämtlicher Musikstücke welche in denen Hof-Concerte, Kirchen etc. aufgeführt worden sind" (eigenhändige Aufstellung, geführt von 1803 bis 1837).

Werke: 1) Drucke: 3 Duos für zwei Violinen op. 1, Göttingen o. J.. – 6 Duos für zwei Violinen op. 1 (sic!), Amsterdam (1791?). – 3 „Trios concertants" für zwei Violinen und Violoncello op. 2, Göttingen o. J.. – 3 Sinfonien op. 3, Offenbach (1792?). – 3 Streichquartette op. 4, Offenbach (1793?). – „La tempête et la calme", Sinfonie für großes Orchester op. 5, Offenbach 1794. – Violinkonzert C-Dur (nach einem Quartett von Pleyel) op. 6, Offenbach (1794?). – Zwölf Lieder op. 7, Offenbach 1790. – 6 „Quatuors concertants" für Streichquartett op. 8, Amsterdam (1797?). – 3 „Duos concertants" für Violine und Violoncello op. 9, Hamburg (1798?). – 3 Quartette für Oboe, Violine, Viola und Violoncello op. 10 (?), Hamburg (1798?). – Erste Sammlung von „aries variés" für Violine und Violoncello [je eine Ausgabe unter op. 10 bzw. op. 11], Braunschweig o. J.. – 3 Streichquartette op. 11, Hamburg o. J. – 2) Handschriften in der Musikaliensammlung der Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Schwerin: (Auswahl) 3 Messen in Es-Dur, C-Dur und d-Moll (1812, 1816, 1819). – Requiem Es-Dur (1824); Te Deum C-Dur (1813). – ca. 25 Offertorien. – ca. 15 einsätzige Kirchensinfonien. – „Die Frühlingsfeier" (Klopstock) für Singstimme und Orchester (Altona 1797). – „Das Neptunfest" oder „Drey Tage in Fluthen", Oper in drei Aufzügen. – Verschiedene Sologesänge und Chöre, höfische Gelegenheitswerke (Glückwunschkantaten) u. a.

Literatur: Die Musik in Geschichte und Gegenwart. Allgemeine Enzyklopädie der Musik (MGG), Bd. 8, Kassel 1960, S.1779-1781. – The New Grove Dictionary of Music and Musicians, Bd.11, London 1980, S.813-814. – David August von Apell, Gallerie der vorzüglichsten Tonkünstler und merkwürdigen Musik-Dilettanten in Cassel, Kassel 1806. – Ernst Ludwig Gerber, Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler, Teil 3, Leipzig 1813. – Gustav Schilling, Encyclopädie der gesammten musikalischen Wissenschaften, Band 4, Stuttgart 1837. – Louis Spohr, Selbstbiographie. 2 Bände, Kassel und Göttingen 1860-61. – Otto Kade, Die Musikalien-Sammlung des Großherzoglich Mecklenburg-Schweriner Fürstenhauses aus den beiden letzten Jahrhunderten. 2 Bände, Schwerin 1893, Supplement 1899. – Clemens Meyer, Geschichte der Mecklenburg-Schweriner Hofkapelle, Schwerin 1913. – Hans Erdmann, Schwerin als Stadt der Musik, Lübeck 1967. – Musik in Mecklenburg. Kolloquium des Instituts für Musikwissenschaft der Universität Rostock 24.-27. September 1992, hrsg. von Karl Heller, Hartmut Möller und Andreas Waczkat, Hildesheim 1999. – Esther Kleindienst, Louis Massonnneau. Studien zu Leben und Werk. Hausarbeit im Rahmen der Ersten Staatsprüfung für das Lehramt an Gymnasien, Rostock 1998 (masch.). –

Porträt: Wiedergabe eines Porträts ohne Quellenangabe bei Clemens Meyer (siehe Lit.), nach S. 130.

Karl Heller

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0176

MEVIUS, David v., geb. 6.12.1609 Greifswald, gest. 14.8.1670 daselbst; ev. – Staatsmann, Gerichtspräsident, ordentlicher Professor der Rechte an der Universität Greifswald.

Eltern: Friedrich Mevius, geb. 1570/80 Greifswald, gest. 1636 daselbst, ordentlicher Professor der Rechte an der Universität Greifswald; Elisabeth Rhaw, Tochter des Balthasar Rhaw (1527-1601), Prof. theol. an der Universität Greifswald.

Ehefrauen: 1) Judith Tancken, aus Stralsund, 1622-1650, verh. 1639; 2) Maria Meyer, aus Stralsund, 1634-1653, verh. 1652; 3) Maria Putsch, aus Oldenburg, verh.1654.

David Mevius war der Sproß einer alten pommerschen Juristenfamilie. Sein Urgroßvater Joachim Mevius, von Kaiser Ferdinand I. in den Adelsstand erhoben – eine Auszeichnung, von der die Familie jedoch keinen Gebrauch machte – , war Bürgermeister von Stargard, sein Großvater David Mevius Rechtslehrer an der Universität Greifswald gewesen, ebenso wie sein Vater dieses war. Aus einem Professorenhause stammte auch seine Mutter. So schien der Enkel David gleichfalls für eine Gelehrtenlaufbahn bestimmt.



Noch während er die Lateinschule seiner Vaterstadt besuchte, wurde der junge David, noch nicht zehn Jahre alt, 1619 in das Album der Universität eingetragen. Als er einige Jahre danach anfing, dort Vorlesungen zu hören, wandte er sich zunächst – ganz im Sinne seiner Eltern – der Theologie zu, gab aber bald der Jurisprudenz den Vorzug. Von seinem Vater in die Wissenschaft eingeführt, wurde er Schüler von Mathias Stephani (1576-1646), dem damals angesehensten Rechtslehrer der Fakultät. Die Wirren des Dreißigjährigen Krieges, unter denen der Lehrbetrieb zu leiden begann, veranlaßten ihn, 1629 nach Rostock überzuwechseln. Als der Kommandant der kaiserlichen Truppen, die auch diese Stadt damals in der Hand hatten, 1631 von einem jungen Licentiaten des Rechts ermordet wurde, floh Mevius, Repressalien für die Fakultät befürchtend, weiter nach Kopenhagen, kehrte dann aber in seine inzwischen von den Schweden zurückeroberte Vaterstadt zurück, um dort seine Studien wieder aufzunehmen und zugleich, angeleitet durch seinen Vater, einen Einblick in die juristische Praxis zu gewinnen.

Anschließend trat er seine peregrinatio academica an. Sie führte ihn 1633 über Groningen und Amsterdam nach Leiden, dessen Universität damals in ganz Europa ihresgleichen suchte und auch mit ihrer juristischen Fakultät in höchster Blüte stand. 1634 besuchte er London, Oxford und Canterbury und ging dann nach Frankreich, wo Paris und Orléans seine Ziele waren. Die dortige Universität – jahrhundertelang

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0177

neben Bologna und Padua der bevorzugte Studienort für die ehrgeizigeren unter den deutschen Jurastudenten – hatte zwar ihren hohen Rang längst eingebüßt, doch war die ausgezeichnete Bibliothek der dortigen natio germanica noch immer ein gewisser Anziehungspunkt. In Paris lernte er möglicherweise Hugo Grotius kennen. Als ihn dann im Herbst des Jahres die Kunde erreichte, daß er für einen außerordentlichen Lehrstuhl an seiner heimatlichen Universität ausersehen sei, rüstete er zur Heimkehr, verbrachte jedoch den Winter noch einmal in Leiden, nachdem er zuvor in Brüssel und Löwen Station gemacht hatte. Im Frühjahr 1635 kehrte er nach Greifswald zurück und wurde unter seinem Lehrer Stephani im Sommer daselbst zum Licentiaten, im Herbst zum Doctor iuris promoviert, nachdem er die ihm angebotene Professur bereits im Juli angetreten hatte. Schon im November des folgenden Jahres rückte er zum vierten Ordinarius auf, als diese Stelle durch den Tod von Friedrich Gerschow (1568-1635) vakant geworden war, und übernahm von diesem zugleich die Funktion des Universitäts-Syndikus. Der gleichfalls 1636 eingetretene Tod seines Vaters ließ ihn bald auch in das Amt eines Konsistorialrats und des Klosterinspektors von Eldena aufrücken.

So war Mevius im Begriff, die akademische Tradition seiner Familie fortzusetzen. Allein die Zeitläufte brachten ihn dazu, dem Lehramt alsbald den Rücken zu kehren und zu seiner eigentlichen Bestimmung zu finden, der des Staatsmanns und Magistraten. Als die Wirren des wieder aufflackernden Krieges viele Professoren und Studenten aus Greifswald vertrieben und den Lehrbetrieb fast lahmlegten, gab auch Mevius seine Lehrtätigkeit auf und ließ sich für das Amt eines Syndikus der Stadt Stralsund gewinnen, nicht zuletzt aus purer Not, denn auch sein Professorenhonorar blieb aus. Im Juli 1638 legte er seine Professur nieder und begab sich nach Stralsund, das damals der einzige noch sichere Ort in ganz Pommern war.

Sein neues Amt legte den Grund für eine glänzende diplomatische Karriere. Die nach dem Eintritt Schwedens in den Krieg einer unsicheren politischen Zukunft entgegensehende Stadt bedurfte eines tüchtigen Anwalts, der ihre Interessen bei der schwedischen Königin vertrat, deren Truppen die Stadt besetzt hielten, und die gute Aussichten hatte, eine dauerhafte Herrschaft über die Stadt zu begründen und in die Gebietshoheit des pommerschen Herzogs einzutreten. Mevius wußte sich sowohl bei der schwedischen Regierung als auch bei der Königin selbst in kurzer Zeit ein solch großes Vertrauen zu erwerben, daß er später im Osnabrücker Frieden für die Stadt die Garantie aller Privilegien, auf deren Fortbestand sie wertlegte, durchsetzen konnte. Schon vorher, kurz nach der Aufgabe seiner Professur, hatte er sich erfolgreich für die Verbesserung der Zustände an der Greifswalder Universität verwendet. Die schwedische Regierung machte sich seine Fähigkeiten bald auch für ihre eigenen Zwecke zunutze und betraute ihn mit mancherlei diplomatischen Missionen. So war er 1645 an den Friedensverhandlungen zwischen Schweden und Dänemark in Bromsebrö beteiligt, verfaßte im Auftrage des Reichsrats die Instruktionen der schwedischen Gesandtschaft für die Friedensverhandlungen mit Kaiser und Reich in Osnabrück, war auch selbst Mitglied dieser Gesandtschaft, diente 1654 als schwedischer Emissär beim Konvent des Niedersächsischen Reichskreises in

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0178

Braunschweig, half 1657 dessen Stände gegen das angriffslustige Dänemark zu mobilisieren, wirkte 1658 in Flensburg und 1659 in Wismar bei den Friedensverhandlungen Schwedens mit Polen mit, verwendete sich 1660 beim Kaiser in Wien für die Erneuerung der Belehnung des schwedischen Thronfolgers, Karls XI, mit den deutschen Gebieten und vermittelte 1666 im Auftrage Schwedens im mecklenburgischen Erbfolgestreit. In Anerkennung seiner Verdienste belehnte ihn die Königin Christine mit den Gütern Zarrentin, Baggendorf und Brönkow.

Ungeachtet dieser mannigfachen diplomatischen Engagements und verschiedenen Angeboten, das Stralsunder Syndikat mit anderen, höheren Ämtern zu vertauschen, blieb Mevius der Stadt lange Zeit treu. Erst ein 1653 erfolgter Ruf an das neu gegründete königlich schwedische Obertribunal in Wismar vermochte ihn von seinem bisherigen, fünfzehn Jahre lang innegehabten Amt abzuziehen.

Die Gründung des Wismarer Obergerichts war eine Folge des Westfälischen Friedens. Denn in Osnabrück hatte Schweden sich dazu verpflichten müssen, für die ihm als Reichslehen überlassenen deutschen Gebiete – das waren außer der Stadt Wismar Vorpommern (mit Stralsund, Greifswald und Stettin), das säkularisierte Erzstift und nunmehrige Herzogtum Bremen (mit dem Hauptort Stade), das gleichfalls säkularisierte Fürstbistum und nunmehrige Fürstentum Verden und die Herrschaft Wildeshausen – ein Obergericht einzusetzen. 1653 eingerichtet, fand es im Fürstenhof zu Wismar Platz. Zu seinem Präsidenten wurde der schwedische Staatsmann Graf Oxenstierna, zum Vizepräsidenten – dem die Leitungsfunktion tatsächlich oblag – Mevius ernannt. Die Berufung in dieses hohe Amt verdankte er nicht nur dem großen Ansehen, das er sich beim schwedischen Hofe durch sein schon vielfach bewiesenes praktisches Geschick in der Führung von Staatsgeschäften erworben hatte, sondern auch durch eine noch aus seinen frühen Stralsunder Jahren stammende Veröffentlichung. Sie legte Zeugnis davon ab, daß er auch ein hervorragender Jurist war. Es war sein Kommentar zum lübischen Stadtrecht, einem Recht, das nicht nur in der Stadt Lübeck, sondern auch in Stralsund und vielen anderen Städten Pommerns und Mecklenburgs,darunter auch in Wismar, galt. Der Kommentar, der schon 1642 fertig war, also aus Mevius's ersten Stralsunder Jahren stammte und übrigens auf Vorarbeiten seines Vaters und seines Großvaters sowie eine Skizze des ehemaligen Bürgermeisters der Stadt, Lambrecht Steinweg, zurückgreifen konnte, war ein Meisterwerk, das diesem bedeutendsten niederdeutschen Stadtrecht dazu verhalf, seine Autoriät sowohl gegenüber kleineren, konkurrierenden Stadtrechten als auch gegenüber dem subsidiär geltenden gemeinen Recht zu festigen und ihm als d e m deutschen Stadtrecht des Ostseeraums bis hin nach Livland eine Existenz zu sichern, die hier bis zum Inkrafttreten des Liv-, Est- und Curländischen Privatrechts von 1864, in Deutschland bis 1900 gewährt hat, als das Bürgerliches Gesetzbuch an seine Stelle trat. Auch Schweden hat sich seinem Einfluß nicht entziehen können und hat, vor allem im Handelsrecht, daraus in das schwedische Reichsgesetzbuch (Sveriges Rikes Lag) von 1734 rezipiert.

Einem Mann wie Mevius die Führung des Wismarer Gerichtshofs anvertraut zu haben, ist eines der nicht wenigen Verdienste, die sich Schweden um die frühneuzeitli-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0179

che Modernisierung der ihm anvertrauten Gebiete, insbesondere um die Ostseeländer erworben hat. Die im Zuge der Rezeption des römischen Rechts sich vollziehende Rationalisierung des Gerichtswesens, die in der Einrichtung eines wenigstens zweistufigen Instanzenzugs in Zivilsachen und der wenigstens paritätischen Besetzung der Richterbank mit rechtsgelehrten, d.h. am römisch-kanonischen Recht geschulten Richtern an den landesherrlichen Gerichten bestand, hatte sich zwar, vom deutschen Südwesten ausgehend, in den meisten größeren und mittleren deutschen Territorien, und so schließlich auch in den Herzogtümern Pommern und Mecklenburg bis zum Ende des 16.Jahrhunderts durchgesetzt. Doch war die Effektivität der landesherrlichen Justiz innerhalb des Reichs sehr unterschiedlich und im deutschen Nordosten noch verhältnismäßig schwach. Hier brachte die schwedische Verwaltung erhebliche Fortschritte und die große Autorität, die die Rechtssprechung des mit dem privilegium de non appellando ausgestatteten Wismarer Obertribunals sich unter der Führung von Mevius auch außerhalb ihres eigentlichen Jurisdiktionsgebiets erwarb, wirkte stabilisierend für die Rechtspflege im gesamten deutschen Ostseeraum. Diese Wirkung beruhte vor allem auf dem literarischen Niederschlag seiner Amtstätigkeit, nämlich der von Mevius selbst herausgegebenen, umfangreichen Sammlung von ihm selbst verfaßter Entscheidungen dieses Gerichts, den später so genannten, bis zum Ende des 18. Jahrhunderts immer wieder aufgelegten, zuletzt von Ludwig Friedrich Höpfner besorgten und mit Zusätzen versehenen Decisiones Summi Tribunalis Wismariensis, von denen fünf Bände noch zu seinen Lebzeiten, drei weitere posthum erschienen, diese herausgegeben von seinem Neffen Friedrich Gerdes. Diese insgesamt 3402 Entscheidungen aus der Zeit von der Gründung des Gerichtshofs bis zum Tode des Mevius (1670) enthaltende Sammlung ist, neben seinem Kommentar zum lübischen Recht, sein Hauptwerk und neben den Rechtssprechungssammlungen aus der Mitte des Reichskammergerichts von Mynsinger (1573/76) und Gail (1578) sowie aus der Mitte der kursächsischen Obergerichte von Carpzov (1638) wohl der bedeutendste deutsche Beitrag dieser für die Jurisprudenz des 17.Jahrhunderts zentralen, in ganz Europa gleichermaßen gepflegten Literaturgattung. Auch sie gewannen, wie schon sein Kommentar zum lübischen Recht, eine weit über ihren Sprengel hinausreichende Autorität. Im damals der schwedischen Krone unterstehenden Livland und Estland sowie im unter polnischer Lehnshoheit stehenden Curland hatten sie gesetzesgleichen Rang.

Das Wismarer Präsidentenamt gab Mevius Gelegenheit, sich endlich auch in der Gesetzgebung hervorzutun. So oblag ihm zunächst, eine Gerichtsordnung für das Wismarer Obergericht zu entwerfen, die 1657 in Kraft trat. Er sorgte darin für ein ausgewogenes Verhältnis des landesherrlichen zum landständischen Stellenbesetzungsrecht in diesem für die Rechtsstreitigkeiten zwischen den Ständen einerseits und den Regierungen in Stettin und Stade bzw. dem König andererseits allein zuständigen Gericht und schuf dadurch die Voraussetzungen für ein Gleichgewicht der Kräfte zwischen fremder Obrigkeit und der Landschaft, das dem Frieden im Lande und dessen Gedeihen zugute kam. Die neue obergerichtliche Verfassung gab alsbald Veranlassung zu einer Revision der aus dem Jahre 1566 stammenden herzoglich

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0180

pommrischen Hofgerichtsordnung, die nicht nur im herzoglich gebliebenen Hinterpommern, sondern bisher auch in den schwedisch gewordenen Teilen des Landes fortgalt und nun durch eine 1663 durch Mevius verfaßte, 1672 erlassene Renovierte Hofgerichtsordnung für das HerzogtumVorpommern und das Fürstentum Rügen ersetzt wurde. Auch die Gerichtsordnung für das königliche Konsistorium – die landeskirchliche Justizbehörde – von 1657 war sein Werk, desgleichen wohl endlich die 1673 erlassene königliche Policeyordnung für das Herzigtum Vorpommern. Schon bald nach Übernahme seines Richteramts waren außerdem die mecklenburgischen Stände mit der Bitte an ihn herangetreten, ein Landrecht für die mecklenburgischen Herzogtümer auszuarbeiten. Diese gehörten zu den wenigen deutschen Territorien, die eine solche Aufzeichnung des überkommenen, heimischen Rechts noch immer nicht besaßen, auch hier in einer Entwicklung rückständig, die im Westen und Süden des Reichs schon zu Beginn des 16. Jahrhunderts eingesetzt hatte. Sie war eine Begleiterscheinung der Rezeption des römischen Rechts, gegen das die einheimischen Traditionen sich vor den gelehrten Richtern nur behaupten konnten, wenn sie schriftlich festgehalten wurden. Da die Redaktion solcher Landrechte in aller Regel in der Hand von am römischen Recht geschulten Juristen lag, ließen diese dann freilich in mehr oder weniger großem Umfang dann doch römischrechtliche Institute oder Rechtsvorstellungen in die Landrechtsaufzeichnungen einfließen. Auch Mevius hat dies getan, allerdings mit größerer Zurückhaltung, eher kommt schon das Naturrecht zu Wort, das bereits anfängt, dem römischen die Rolle des ius commune streitig zu machen. Vorbild war ihm vor allem das lübische Recht (obwohl dies nur in vielen, auch kleineren mecklenburgischen Städten, nicht aber auf dem Lande und auch nicht in den Städten Rostock und Schwerin galt), in geringerem Maße auch das gemeine Sachsenrecht. Sein in den ersten drei Büchern (Personenrecht, Sachenrecht, Obligationenrecht) schon 1655, im vierten Buch (Strafrecht und Prozeßrecht) 1666 fertig gewordener Entwurf ist jedoch nicht in Kraft gesetzt worden, ein Schicksal, das auch anderen bedeutenden Landrechtsentwürfen, wie dem kurbrandenburgischen von 1593, zuteil geworden ist. Wie dieser blieb er zunächst unveröffentlicht und erschien erst in einer der im 18. Jahrhundert aufkommenden Sammlungen alter Rechtsdenkmäler, nämlich 1739 in den von Ernst Joachim von Westphalen (1700-1759) herausgegebenen Monumenta inedita rerum Germanicarum praecipue Cimbricarum et Megapolitanicarum, war also inzwischen nur noch von historischem, nicht mehr von aktuellem Interesse. Gleichwohl ist er nicht ganz folgenlos geblieben. Das preußische Allgemeine Landrecht von 1794 hat sowohl sachlich als auch in der Diktion auf ihn zurückgegriffen. Damit hat Mevius auch für die Entwicklung der deutschen Rechtssprache Bedeutendes geleistet.

So hatte neben dem Diplomaten auch der Jurist Mevius sich längst einen Namen gemacht, dessen man sich gern erinnerte, wenn man in Justiz- oder Verwaltungsangelegenheiten einen sachkundigen und praxiserfahrenen Ratgeber suchte. Nicht nur die mecklenburgischen und pommerschen Herzöge und Landstände, sondern auch die schwedische Obrigkeit griff in solchen Fällen gern auf ihn zurück. So wurde er 1663 der unter Leitung des Generalgouverneurs Wrangel stehenden königlichen

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0181

Kommission beigeordnet, die das Landesregiment in Vorpommern reformieren sollte. Zu den Ergebnissen ihrer Tätigkeit gehörte die königliche Policeyordnung für Vorpommern von 1672. Sie ist das erste Gesetzbuch dieser Art in Pommern überhaupt und mit großer Wahrscheinlichkeit ein Werk des Mevius. König Carl Gustav machte ihn auch zum Ehrencurator seiner verwitweten Schwester Eleonora Catharina. Daß man Mevius's Fähigkeiten nicht nur an der Ostsee, sondern auch im Inneren des Reichs zu schätzen wußte, zeigt die Schlichtung des kurmainzisch-kurpfälzischen Wildfangstreits, an dessen Beilegung er als Schiedsrichter beteiligt war. Von seiner gutachterlichen Tätigkeit legen schließlich 111 Consilien Zeugnis ab, die er entweder im eigenen Namen oder im Namen der Greifswalder Juristenfakultät erstattet hat.

Mevius hat an seiner Wismarer Magistratur bis zu seinem Tode festgehalten. Das ihm 1655 angetragene Amt eines Kanzlers der Herzogtümer Bremen und Verden hatte er ausgeschlagen. Auch in das akademische Lehramt, das er 1638 verlassen hatte, ist er nicht mehr zurückgekehrt, obwohl er sich diese Option offen gehalten hatte. Noch bevor er in seine Wismarer Magistratur eingesetzt wurde, hatte die Königin Christine ihm an seiner Greifswalder Fakultät die Primarius-Professur übertragen und ihm erlaubt, sie unbefristet durch einen Substituten wahrnehmen zu lassen, eine Funktion, die zunächst Heinrich Michaelis (1627-1678), später Friedrich Gerdes (1634-1696), ein Neffe des Mevius, übernahm. Er selbst hatte daran gedacht, im Alter in sein Lehramt zurückzukehren, um es „in otio literario" verbringen zu können. Allein sein plötzlicher Tod kam dazwischen. Mevius verstarb nach kurzer Krankheit, nicht mehr als sechzig Jahre alt, in seiner Vaterstadt. Sein Leichnam wurde nach Wismar überführt und in der von Mevius erworbenen Familiengruft in der dortigen Marienkirche bestattet. Nach der Sprengung der durch aliierte Luftangriffe im Zweiten Weltkrieg schwer beschädigten Kirche durch das DDR-Regime ist die Grablege zusammen mit dem Grabstein verschwunden. Nur das Epitaph wurde in die Nikolaikirche überführt.

Welchen Beitrag Mevius zur juristischen Dogmengeschichte geleistet hat, kann erst ein umfassendes Studium seiner Schriften zu Tage bringen, eine Aufgabe, die noch immer unerledigt ist. Unscharf, wenn nicht sogar mehrdeutig bleiben bisher auch die Konturen seiner rechtspolitischen Einstellung, wenngleich sich hierzu schon einiges Wenige sagen läßt. So deuten die Schwerpunkte seiner monographischen Arbeiten – Vollstreckungsschutz, Zinswucher, Leibeigenenvindikation – einerseits auf ein gewisses moraltheologisches Engagement im Sinne einer pietas christiana, andererseits aber auch auf eine Bereitschaft zur Systemstabilisierung hin. Bezeichnend hierfür sind seine Ausführungen zur Leibeigenschaft. Hier konnte er nicht umhin, die gewohnheitsrechtliche Statusverschlechterung, die in der Zeit vom ausgehenden Mittelalter bis zum beginnenden 17. Jahrhundert in den ostelbischen Gebieten und also auch in Mecklenburg und Pommern die Grundholden zu Leibeigenen hatte werden lassen, als inzwischen geltendes Recht hinzunehmen. Sie mit naturrechtlichen Argumenten kritisch hinwegzudisputieren, lag selbst für einen Grotiusanhänger wie Mevius damals noch jenseits des Bereichs des Möglichen, ja des

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0182

überhaupt Denkbaren. Immerhin hat er, obwohl persönlich in seiner Eigenschaft als pommerscher Gutsherr an einer Stärkung von deren Rechtsstellung interessiert, sich für eine maßvolle Ausübung der gutsherrlichen Rechte an den Leibeigenen eingesetzt. Das Institut der Leibeigenschaft an sich hat er freilich kraft der Autorität seiner Schriften, und zwar nicht nur in Mecklenburg und in Pommern, sondern weit darüber hinaus stabilisieren helfen. Zwiespältig ist auch der Eindruck, den Mevius dort hinterläßt, wo er seinen rechtspolitischen Vorstellungen frei von Rücksichten auf das geltende Recht Ausdruck verleihen konnte wie in seinem Landrechtsentwurf. Dieser sieht z.B. – entsprechend seinem lübischen Vorbild – eine unbeschränkte Geschlechtsvormundschaft und damit eine drastische Statusverschlechterung der Frau gegenüber ihrem römischrechtlichen Status vor, der außerhalb der lübischen oder nach davon abgeleiteten Rechten lebenden Städte in Mecklenburg ja geltendes Recht war. Auch das darin vorgesehene Strafrecht zeichnet sich durch eine gesteigerte Repressivität aus. Hier folgt Mevius also, übrigens nicht anders als der ihm kongeniale Zeitgenosse Carpzov, ganz dem konservativen, wenn nicht reaktionärem Zeitgeist orthodoxen Luthertums. Allerdings zeigt er in der Frage der Hexenverfolgung – hier nun ganz anders als Carpzov – bereits eine mäßigende Haltung. So erscheint Mevius – alles in allem – als ein Mann des Übergangs, in Vielem noch der Tradition verhaftet, aber doch schon auf mancherlei Wegen, sie zu überwinden. Und, was seine Größe ausmacht, er war kein konformer Jurist.

Werke: Commentarius in jus Lubecense. I,II. Leipzig 1642/43 (Spätere Ausgaben: Frankfurt [Main] 1679, 1700; Tübingen 1744, ed.W.A.Schöpf). – Ein rechtliches Bedencken über unterschiedliche Fragen so da zu entstehen pflegen zwischen Grundherren und Pensionarien, Stralsund 1640 (Spätere Ausgaben, z.T. mit verändertem Titel: Warstein 1646; Greifswald 1651; Stade 1675; Halle 1675, ed. B. Speckhun; Nürnberg 1685; Halle 1696, ed. Chr. Herold, mit Nachdruck Stettin 1722; Erfurt 1710). – Ein kurtzes Bedencken über die Fragen, so von dem Zustand, Abforderung der Baursleute usw. vorkommen, Stralsund 1645 (Spätere Ausgaben: Stralsund 1656; Wismar 1685; Stettin 1721, 1734, 1773). – Synoptica Tractatio juridica de arrestis, Leipzig 1646 (Spätere Ausgaben: Leipzig 1664, 1674; Stettin 1686, 1718, 1734). – Discussio levaminum inopiae debitorum, Leipzig 1653. (Spätere Ausgaben: Leipzig 1658, unter dem Titel „Norma aequitatis [...]"; Rostock 1678; Stettin 1711, 1718). – Des Königlichen Hohen Tribunals Gerichtsordnung, Wismar 1657. – Jurisdictio summi tribunalis regii quod est Vismariae, I-VII, Stralsund 1664/74 (Spätere Ausgaben unter dem Titel „Decisiones super causis praecipuis [...]": Frankfurt, Stralsund 1681, ed. F. Gerdes; Frankfurt 1698, ed. J. v. Ryssel; Frankfurt 1705, 1712; Leipzig 1712, 1720; Frankfurt 1740, ed. J. H. Böhmer; Frankfurt 1791/94, ed. J. L. Höpfner). – Codex Mevianus, ed. Chr. L. Leucht, Mainz 1699/1701 (Spätere Ausgabe: Augsburg, Dillingen, Frankfurt a.M. 1703). – Rechter Verstand, sonderbarer Nutzen und rechtliche Übung des Hzm. Bremen Constitution von wucherlichen Contracten, Wismar 1671 (Spätere Ausgaben: Stade 1673, 1690; Stettin 1678; Erfurt 1710, 1729, 1772). – Prodromus jurisprudentie gentium communis, Stralsund 1671 (Spätere Ausgabe unter dem Titel „Nucleus juris naturae et gentium": Frankfurt a.d.O. 1686). – Königlich renovierte Hoffgerichtsordnung für das Herzogthum Vorpommern und das Fürstentum Rügen, Stettin 1673. – Consilia posthuma. Stralsund, Frankfurt 1680 (Spätere Ausgabe, ed. O. Ph. Zaunschliffer, mit Zusätzen: Jena, Frankfurt a.M. 1717). – Der Herzogthümer Mecklenburg entworfenes Landrecht, in: Ernst Joachim von Westphalen, Monumenta inedita rerum Germanicarum praecipue Cimbricarum et Megapolitanarum, I., Leipzig 1739, p.651-862. –

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0183

Weitere Werke in der Höpfner-Ausgabe der Decisiones, Bd.I (vgl. oben) sowie bei Jugler (siehe Lit.).

Literatur: I. Leben und Werk: Johann Friedrich Jugler, David Mevius, in: Beiträge zur juristischen Biographie, Bd.IV 2 (nr. XXI), Leipzig 1778. – August Barkow, De Davide Mevio narratio, Greifswald 1856. – Roderich Stintzing/Ernst Landsberg. Geschichte der deutschen Rechtswissenschaft, 2.Abt., München, Leipzig 1884, p.112-139. – Roderich Stintzing, David Mevius, in: ADB 21, 1885, S. 544-547.– Erich Molitor, Mevius, in: Festschrift zur 500-Jahrfeier der Universität Greifswald, 1456-1956, darin: Die Greifswalder Juristenfakultät. Greifswald 1956, Bd.2, S. 9-17. (S.11 f.). – Erich Molitor, David Mevius. 1609-1670, in: Pommersche Lebensbilder 4, 1966, S.1-8. – Franz Wieacker, Privatrechtsgeschichte der Neuzeit, 2.Aufl. Göttingen 1967, S. 218 f. – B. Köhler/Wolfgang Sellert, Mevius, in: Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte, Bd.3, Berlin 1984, S. 533-535. – Stig Jägerskiöld, David Mevius, in: Svenskt biografiskt lexikon, Bd.25, Stockholm 1985, S. 454-456. – Gerd Kleinheyer/Jan Schröder, Mevius, in: Deutsche Juristen aus fünf Jahrhunderten, 3.Aufl. Heidelberg 1989, S.354. – Hans Schlosser, Grundzüge der neueren Privatrechtsgeschichte. 7.Aufl. München 1993, S. 80 f. – Werner Buchholz, Mevius, in: NDB 17, 1994, S. 281-283. – Jochen Otto, Mevius, in: Juristen, ein biographisches Lexikon, Hrsg. Michael Stolleis, München 1995, S .425 f. – II. Lebensstationen: a) Greifswald: Ivar Seth, Universitetet i Greifswald och dess ställning i svensk kulturpolitik 1637-1815, Uppsala 1952 (deutsch als „Die Universität Greifswald und ihre Stellung in der schwedischen Kulturpolitik 1637-1815", Festgabe zur 500-Jahrfeier der Ernst-Moritz-Arndt-Universität, Berlin 1956, Hrsg. Ernst Zunker). – b) Wismar: Erich Döhring, Geschichte der deutschen Rechtspflege, Berlin 1953, S. 26, 298, 302 f., 307, 423. – Kjell Å. Modeer, Gerichtsbarkeiten der schwedischen Krone im deutschen Reichsterritorium, 1.Voraussetzungen und Ausbau, 1630-1657, Stockholm 1975, S.158, 172, 291, 329 ff., 359 ff., 463 ff. – III. Werkaspekte: Erich Molitor, Der Entwurf eines mecklenburgischen Landrechts von David Mevius, in: Zeitschrift für Rechtsgeschichte, Germanistische Abteilung 61, 1941, S. 208-233. – Ders., Mecklenburgische Entwürfe einer Zivilrechtskodifikation aus dem 16.,17. und 18.Jahrhundert, in: Festschrift für Karl Haff, Innsbruck 1950, S.164-173. – Wilhelm Ebel, Forschungen zur Geschichte des lübischen Rechts, 1.Teil, Lübeck 1950, S. 20, 136 ff. – Erich Döhring, Geschichte der deutschen Rechtspflege seit 1500, Berlin 1953, S. 26, 298, 302 f., 307, 316, 423. – Stig Jägerskiöld, Studier rör receptionen av främmande rätt i Sverige under den yngre landslagens tid, Stockholm 1963. – Ders., Utländsk juridiske litteratur i svenska juristbibliotek från tiden före år 1734, Lund 1965. – Ders., Handelsbalkens utländiska källor, Stockholm 1967. – Götz Landwehr, Rechtspraxis und Rechtswissenschaft im Lübischen Recht vom 16. bis 19.Jahrhundert, in: Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichts- und Altertumskunde 60, 1980, S. 21-65 (S.35-37). – Helmut Coing, Europäisches Privatrecht, Bd.1: Älteres gemeines Recht (1500-1800), München 1985, S.141, 154, 199, 553.

Porträt: ohne Bildnachweis in: Festschrift zur 500-Jahrfeier der Universität Greifswald 17.10.1956, Bd. 2, Greifswald 1956, S.11.

Ernst Holthöfer

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0184

MÜLLER, Ferdinand Jacob Heinrich (von), geb. 30.6.1825 Rostock, gest. 10.10.1896 Melbourne, Dr.phil. und Dr.med., Regierungsbotaniker der Kolonie Victoria, Direktor des Botanischen und des Zoologischen Gartens von Melbourne.

Eltern: Friedrich Müller, Strandvogt (Akzisebeamter) in Rostock (1794-1835), Louise geb. Mertens (1798-1840)

Familienstand: unverheiratet, kinderlos.

Müller besuchte ab Herbst 1834 die Große Stadtschule in Rostock. Sein Vater verstarb im Januar 1835. Ohne regelmäßiges Einkommen sah sich Müllers Mutter mit vier Kindern veranlaßt, nach Tönning (Schleswig-Holstein) zu gehen, wo ihre Familie ansässig war. Der Umzug erfolgte im Sommer 1836.

In Tönning lernte Müller als Schüler der Rektorklasse. Ab Ostern 1840 ging er in der Husumer Einhorn-Apotheke in die Lehre. Nach seiner vierjährigen Apothekerausbildung und einer einjährigen Assistenzzeit in Husum besuchte Müller die Universität Kiel, wo er sich im Mai 1846 als Student der Pharmazie eingeschrieben hatte. Er hörte in Kiel auch Chemie, Botanik, Mineralogie und weitere Disziplinen. Ende 1846 bestand er sein Pharmazieexamen, im Sommer 1847 promovierte er mit einer Arbeit über die Pflanzenwelt Schleswigs zum Dr.phil..



Gesundheitliche Gründe – seine Eltern und eine Schwester waren bereits an den Folgen der Tuberkulose gestorben, bei ihm und bei einer seiner zwei verbliebenen Schwestern zeigten sich erste Symptome dieser Krankheit – zwangen ihn, eine Reise in eine trockene, warme Klimaregion zu planen. Im Juli 1847 verließ Müller mit seinen Schwestern von Bremen aus Deutschland. Mitte Dezember desselben Jahres erreichte er den südaustralischen Hafen von Adelaide. In der Stadt ließ er sich nieder und nahm eine Apothekerstelle im Geschäft des deutschen Einwanderers Moritz Heuzenroeder an. Gleich begab er sich auf zum Teil ausgedehnte Wanderungen in die nähere und fernere Umgebung Adelaides. Seine aus den Beobachtungen der geographischen, geologischen und klimatischen Gegebenheiten sowie der Fauna und Flora des Gebietes der Guichen Bay, der Mt. Lofty und der Flinders Range, des Murray Buschlandes sowie des Areals um den Torrens-See gewonnenen Erkenntnisse veröffentlichte er in einer Reihe kleinerer und größerer Aufsätze, die in der Fachwelt bald Beachtung fanden.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0185

Ende 1848 und in den ersten Monaten des Jahres 1849 versuchte sich Müller als Landwirt auf einer Farm, die er und sein Jugendfreund Friedrich Kriechauff gemeinsam erworben hatten. Jedoch fand Müller an diesem Leben keinen Gefallen und trat wieder in die Heuzenroedersche Apotheke in Adelaide ein. Im August 1849 wurde er in der britischen Kolonie South Australia naturalisiert und schrieb seinen Namen fortan ohne Umlaut als Mueller.

In der zweiten Hälfte des Jahres 1852 begab sich Müller nach Melbourne, der Hauptstadt der Kolonie Victoria. Dort wollte er sich als Apotheker selbständig machen. Als der Gouverneur Victorias die Stelle eines Regierungsbotanikers schuf und sie Müller anbot, griff dieser zu und trat im Januar 1853 in den Dienst der Kolonie. Die Stelle hatte er über 39 Jahre, bis zu seinem Tode, ununterbrochen inne.

Zu seinen vorrangigen Aufgaben als Regierungsbotaniker gehörte fortan, neben dem Aufbau eines Herbariums, die Erforschung der Flora der Kolonie. Seine Erkenntnisse und die Schlußfolgerungen daraus sollten den Farmern helfen, außeraustralische Pflanzen zu kultivieren und australische als Nutzpflanzen anzubauen. Zudem versuchte er zu erkunden, welche einheimischen Pflanzen sich zur Erzeugung von Papier, Holzteer, Säuren, Alkalien, Zucker oder Alkohol eigneten. Unter Müller kam es erstmals zur Gewinnung von Eukalyptusöl. Ihm ist es zuzuschreiben, daß die sanitären Wirkungen dieses typischen australischen Baumes bald weltweit genutzt wurden und der Einsatz seines Öles in der Pharmazie nicht mehr wegzudenken war.

Zwischen 1853 und 1855 unternahm Müller drei mehrmonatige Reisen zur Erkundung Victorias, die ihn bis ins Grenzgebiet zur Kolonie New South Wales führten. Vor allem seine Erkenntnis, daß die alpine Flora in allen Teilen der Erde in ihren Grundzügen gleich beschaffen ist, fand in der Fachwelt breite Beachtung. Als Botaniker gehörte Müller der Expedition von Augustus Charles Gregory an, die sich u.a. die Aufgabe gestellt hatte, zwischen dem Mündungsgebiet des Victoria-River im Northern Territoria und der Ostküste von Queensland das Schicksal des verschollenen deutschen Forschungsreisenden Ludwig Leichhardt aufzuhellen. Während dieser 5000-Meilen-Reise vom September 1855 bis zum November 1856 sammelte Müller über 2000 Pflanzenarten, von denen etwa 800 der Fachwelt bis dahin unbekannt waren.

Im August 1857 wurde er zum Leiter des Zoologischen Gartens von Melbourne berufen, einige Tage darauf auch zum ersten Direktor des jungen Botanischen Gartens. Anfang November desselben Jahres promovierte ihn die Medizinische Fakultät der Universität Rostock in absentia zum Dr.med.

Müller widmete sich in der Folgezeit besonders dem Aufbau und der Gestaltung des Botanischen Gartens, den er zu einer der modernsten und artenreichsten Anlagen im internationalen Maßstab entwickelte. Daneben fand er Zeit für mehrere Reisen, u.a. nach Western Australia und Tasmania. Er konzipierte eine Reihe größerer Expeditionen und regte weitere an, so die Süd-Nord-Querung des 5. Kontinents von Robert O'Hara Burke und John Wills (1860/61), die zentralaustralische Reise von Ernest Giles (1872), die Expeditionen von Andrew Goldie in New Guinea (1876, 1877-79)

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0186

und die ersten zaghaften Versuche zur Erforschung der Antarktis. Müller beriet Messen, Expositionen und Weltausstellungen. Er stand in einem sehr regen wissenschaftlichen Austausch mit Kollegen und trug durch Pflanzen-, Samen- und Präparatesendungen zur Bereichung des Bestandes nahezu aller international bedeutenden Herbarien und botanischen Gärten bei. Daneben verfaßte er eine überaus große Zahl wissenschaftlicher Arbeiten, aus denen vor allem die Fragmenta Phytographiae Australiae sowie die Eucalyptographia herausragen. Die siebenbändige Flora Australiensis, herausgegeben von George Bentham, wäre ohne Müllers selbstlose Mitarbeit wohl nicht möglich gewesen. Geradezu populär wurde der 1876 in Melbourne erschienene Titel „Select Plants readily eligible for Industrial Culture or Naturalisation in Victoria, with indications of their native countries and some of their uses". Dieser Bestseller erlebte in kürzester Zeit zahlreiche Nachauflagen und wurde in viele Sprachen übersetzt.

Müller beklagte wiederholt öffentlich die Ausrottung seltener Pflanzen und Tierarten. Er gehörte in Australien zu den ersten Mahnern vor den Folgen des ökologischen Raubbaus. Auch in diesem Zusammenhang erwies er sich jedoch als Mann der Tat. So regte Müller die Aufforstung riesiger Kargflächen an, um der Erosion Einhalt zu gebieten und zur Klimastabilisierung beizutragen.

Nach Querelen und Intrigen wurde Müller im Juni 1873 seines Postens als Direktor des Botanischen Gartens enthoben. Dem Wunsch der Melbourner Öffentlichkeit, die Anlage auch als stadtnahe, natürliche Erholungsstätte zu nutzen, hatte er sich nicht anschließen können. Seiner wissenschaftlichen Reputation tat dies keinen Abbruch.

Müller gehörte zahlreichen wissenschaftlichen Vereinigungen und Akademien in aller Welt an, so war er seit 1857 Mitglied der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina und seit 1861 Fellow of the Royal Society of London. Schon 1859 wurde er zum Präsidenten des Philosophical Institute of Victoria gewählt, das sich 1860 den Namen Royal Society of Victoria gab.

Der württembergische König verlieh Müller für seine Verdienste um das Stuttgarter Naturalienkabinett 1868 den persönlichen Adel und 1871 den erblichen Freiherrn-Titel, den Müller in „Baron" anglisierte. 1889 schlug ihn das englische Königshaus für seine wissenschaftlichen Leistungen zum Knight Commander of the Order of St.Michael and St.George, was ihm den Titel „Sir" eintrug. Fortan nannte er sich Baron Sir Ferdinand von Mueller. Auch der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin würdigte die herausragenden Leistungen seines einstigen Landeskindes: 1865 mit der Verleihung des Hausordens zur Wendischen Krone sowie 1889 mit der Überreichung der Medaille für Wissenschaften und Künste in Gold mit dem Bande.

Trotz seiner zahlreichen und umfassenden dienstlichen Pflichten sowie seiner zeitaufwendigen Interessen war Müller stets ein geselliger Mensch. Kaum eine Festlichkeit der Melbourner Gesellschaft fand ohne ihn statt. Er stellte sich auch in den Dienst der deutschen Kolonie Melbournes, war Mitglied des deutschen Turnvereins

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0187

und der deutschen Liedertafel. Allerdings blieb er unverheiratet und kinderlos, obwohl er mehr als einmal verlobt war.

Müller starb in der Nacht vom 9. auf den 10. Oktober 1896 in Melbourne an den Folgen eines Schlaganfalls im 72. Lebensjahr.

Werke (Auswahl): Auswahl von Aussertropischen Pflanzen, vorzüglich geeignet für industrielle Kulturen und zur Naturalisation mit Angabe der Heimathsländer und Nutzanwendung, Berlin und Kassel 1883. – Fragmenta Phytographiae Australiae, 11 Bde., Melbourne 1858-1881. – Eucalyptographia. A descriptive Atlas of the Eucalypts of Australia and the adjoining Islands, 10 Bde., Melbourne 1879-1884. – Einen mehr als einhundert Seiten umfassenden, nahezu vollständigen Überblick über Müllers gedrucktes Werk geben David M. Churchill, T. Bruce Muir and Doris M. Sinkora: The published Works of Ferdinand J.H. Mueller (1825-1896). In: Muelleria, Vol. 4 No. 1, Melbourne 1978 und Vol. 5 No. 4, Melbourne 1984.

Literatur: ADB, 52, 1906, S. 498-500. – Otto Warburg, Ferdinand von Müller, in: Berichte der Deutschen Botanischen Gesellschaft, Bd. XV,1897, S. 56-70. – Charles Daley, Baron Sir Ferdinand von Mueller, K.C.M.G., MD, F.R.S.*, Botanist, Explorer and Geographer, in: Victorian Historical Magazine, H.10, 1924, S. 23-32 und 34-75. – Margaret Willis, By Their Fruits. A Life of Ferdinand von Mueller, Botanist and Explorer, Sydney und London 1949. – Alec H. Chisholm, Great Australians. Ferdinand von Mueller, Sydney 1962. – Günter Klatt, Baron Sir Ferdinand von Müller. Lebensweg eines Tönningers, in: Mitteilungsblatt der Gesellschaft für Tönninger Stadtgeschichte, H.1 (Dezember) 1981, S. 13-31. – Edward Kynaston, A Man on Edge, a Life of Baron Sir Ferdinand von Mueller, London und Ringwood 1981. – Ilse Jahn und Isolde Schmidt, Ferdinand Jacob Heinrich von Müller (1825-1996). Ein Australienforscher aus Rostock und die Rostocker Universität, Veröffentlichungen der Universitätsbibliothek Rostock, Nr. 122, Rostock 1996. – Johannes H. Voigt, Die Erforschung Australiens. Der Briefwechsel zwischen August Petermann und Ferdinand von Mueller 1861-1878, Gotha 1996. – Ders. und Doris M. Sinkora: Ferdinand (von) Müller in Schleswig-Holstein, or: The making of a Scientist and a Migrant, in: Historical Records of Australian Science, Bd. 11 H. 1 (Juni) 1996, S. 13-33. – Roderick W. Home, Ferdinand Mueller: Migration and the Sense of Self, in: Historical Records of Australian Science, Bd. 11 H. 3 (Juni) 1997, S. 311-323. – Karsten Schröder, Ferdinand (von) Müller in Rostock oder die familiären Wurzeln und die Kindheit des australischen Naturwissenschaftlers, in: Beiträge zur Geschichte der Universität Rostock, H. 22, Rostock 1998, S. 7-38.

Porträt: Foto aus Rudolf Kobert, Pharmakobotanisches aus Rostocks Vergangenheit, Stuttgart 1911, S. 37 (ohne Bildnachweis).

Karsten Schröder

* K.C.M.G. = Knight Commander of St. Michael and St. George; M.D. = Doctor of Medicine; F.R.S. = Fellow of the Royal Society.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0188

PODEUS, Heinrich, geb. 9.11.1832 Rostock-Warnemünde, gest. 21.7.1905 Wismar; ev. – Kapitän, Reeder, Industrieller.

Eltern: Hans Podeus, geb. 24.4.1799 Warnemünde, gest. 21.12.1861 Warnemünde, Kapitän; Catharina Ewers, geb. 17.11.1805 Warnemünde, gest. 28.7.1843 Warnemünde.

Ehefrau: Franziska Anger, geb. 23.8.1845, gest. 1.8.1908 Wismar.

Kinder: Anna, geb. 1866 Wismar, gest. 1948; Heinrich, geb. 1863 Wismar, gest. 1924 Wismar; Paul geb. 1869 Wismar, gest. 1926 Wismar.



Heinrich Podeus' Lebensweg begann in der Handelsstadt Rostock, geboren wurde er in einer Warnemünder Seefahrerfamilie, die sich bis in das 17. Jahrhundert zurückverfolgen läßt. Folgerichtig entschied er sich ebenfalls für die seemännische Laufbahn und übernahm mit 26 Jahren sein erstes Schiff – die Bark „Hans Georg". Mit diesem Segler, der auf der renommierten Rostocker Werft von Otto Ludewig gebaut war, und mit 13 Mann Besatzung versegelte er überwiegend Kohle aus England in die Schwarzmeerhäfen und brachte von dort Getreide, Ölsaat und Talg mit. Erst nach 10 Jahren segelte Podeus nach Amerika und lief am 24. Oktober 1869 in New York ein. Gleichzeitig endete hier seine seemännische Laufbahn, denn das Schiff kehrte ohne ihn zurück. Die genauen Gründe dafür liegen im Dunkeln. Podeus erschien ein halbes Jahr später im Wismarer Handelsregister mit einer Kohlenimportfirma „H. Podeus". Der Ausbau der Eisenbahn und eine allmähliche Industrialisierung in Mecklenburg ließen den Bedarf an Kohle enorm steigen. 1878 wurde auch der Holzgroßhandel in Podeus' Geschäft einbezogen. Um 1890 waren es bereits etwa 80 Schiffsladungen jährlich, die auf seine Order Wismar anliefen und von dort bis weit über die mecklenburgischen Landesgrenzen weitertransportiert wurden. Im Gegensatz zu vielen Reedern in Mecklenburg, die weiterhin mit hölzernen Segelschiffen die Weltmeere befuhren und deshalb vielfach in Konkurs gingen, ließ Podeus 1884 seinen ersten eisernen Dampfer „Wismar" in Dienst stellen. Neun weitere Dampfer folgten. Der Großhandel war Heinrich Podeus 1879 nicht mehr ausreichend und er kaufte in Wismar die Eisengießerei und Maschinenfabrik Crull & Co, zu der eine Waggonfabrik gehörte, ließ sie auf den modernsten Stand bringen und produzierte Eisenbahnwagen. Bis zum ersten Weltkrieg erreichte die Fabrik einen Ausstoß von 1800 Personen- und Güterwagen jährlich.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0189

Die 1879 erworbene und bereits 1850 gegründete Crullsche Eisengießerei hatte im Lande einen guten Ruf und war durch die Lieferung komplizierter moderner Architektur-Konstruktionen bekannt. Heute noch sichtbar ist beispielsweise die Drehbrücke zwischen Schloßinsel und Schloßgarten in Schwerin. Säge- und Hobelwerke kamen hinzu und 1888 übernahm Podeus die Eisengießerei und Maschinenfabrik von C. Voigt in Schwerin.

Am Ende seines Lebens standen etwa 900 Menschen bei ihm in Arbeit. Das ist für die Zeit um 1900 und zumal in Mecklenburg die höchste Zahl in einem privaten Unternehmen. 1902 entstand in der Crullschen Eisengießerei der Prototyp eines Lastwagens, der aber nicht in die Serienfertigung überführt wurde. Die Automobilproduktion begann ein Jahr nach Podeus' Tod als eigene Abteilung. Geliefert wurde nach Rußland, Dänemark, Indien und Brasilien.

Podeus, der gebürtige Warnemünder, Kapitän, Großkaufmann, Reeder und Industrielle war eine multipotente Unternehmerpersönlichkeit, wie sie zu der Zeit hierzulande nicht noch einmal zu finden war.

Als er starb, hinterließ er seiner Familie und seinen drei Kindern ein blühendes, wohlgeordnetes und weitverzweigtes Familienunternehmen.

Das Unternehmen war nicht so sehr von Erfindergeist geprägt, aber in Geschäftsführung und wirtschaftlicher Weitsicht neuartig und brachte den Gewerbeaufsichtsbeamten mehrfach erhebliche Probleme. Faßt man alles zusammen, war es das größte privat-kapitalistische Unternehmen seiner Zeit in Mecklenburg.

In den Nachrufen wurde Heinrich Podeus als entgegenkommend, fürsorglich, wohlwollend und liebenswürdig bezeichnet. Gelobt wurden seine außerordentliche Tüchtigkeit, sein schlichter Charakter und sein gutes Herz. Zu diesen Tugenden kamen unternehmerischer Weit- und Weltblick, kaufmännische Fähigkeit und Beharrlichkeit hinzu.

Neben seinen eigenen Unternehmungen engagierte er sich im Landeseisenbahnrat, in den er mit Gründung 1891 durch die Mecklenburg-Schwerinsche Regierung berufen wurde, und im Wismarer Kanalbauverein, der sich für eine Wasserstraßenverbindung zwischen Wismar und der Elbe einsetzte. Er war Vorsitzender der Wismarer Kaufmanns-Kompanie und Mitglied des Bürgerausschusses. Ebenso war er langjähriges Vorstandsmitglied im mecklenburgischen Kolonial- und auch im Flottenverein.

Quellen: Landeshauptarchiv Schwerin. – Stadtarchiv Wismar.

Literatur: Gustav Willgeroth, Wismarsche Familienkunde, Wismar 1932, S. 140 f. – Wolf Karge, Heinrich Podeus ein mecklenburgischer Kapitän, Großkaufmann und Industrieller, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock, Gesellschaftswissenschaftliche Reihe 38, 1989, S. 47 ff.

Porträt: Foto (Privatbesitz).

Wolf Karge

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0190

POLENTZ, *Julius* Karl Theodor, geb, 06.05.1821 Schwerin, gestorben. 19.03.1869 ebd; ev. – Schreiber („Copiist"), Literat, Publizist, Privatlehrer.

Eltern: Johann Christian Polentz, geb. 04.03.1787 Schwerin, gest. 16.03.1834 ebd., Posamentier; Louise Sophie *Marie*, geb. Angermann, geb. 09.06.1787 Schwerin, gest. 01.03.1863 ebd.

Ehefrau: Caroline Hollub, geb. 1823 / 1824, gest. 09.01.1909 Schwerin; verh. Anfang 1856 ebd.

Kinder: 1 Tochter (im Kindesalter verstorben).

Wegen des frühen Todes seines Vaters mußte Polentz die Gymnasialausbildung nach der Konfirmation abbrechen und durch Abschreibarbeiten zum Lebensunterhalt der kinderreichen Familie beitragen. Als „Copiist", wie diese Schreibertätigkeit bezeichnet wurde, arbeitete er viele Jahre. Eine begonnene Ausbildung für das Notariatsgeschäft mußte er aus gesundheitlichen und finanziellen Gründen abbrechen. Seine Kenntnis des Schriftverkehrs mit Behörden nutzte er, um für unkundige Dorfbewohner Suppliken aufzusetzen. Für diese „Supplikenmacherei" handelte er sich 1841 den ersten Tadel von höchster Stelle ein. Als Autodidakt eignete sich Polentz eine beachtliche Bildung an. Sein Wunsch, Rechtswissenschaft zu studieren , ging indessen nie in Erfüllung. Der Dichtkunst besonders zugetan, verfaßte er zunächst vor allem Huldigungsgedichte, die er Großherzog Paul Friedrich und seinem Nachfolger Friedrich Franz II. dedizierte. Er warb für Subskriptionen auf die vorbereitete Herausgabe einer Sammlung seiner ersten Gedichte, die 1842 im Selbstverlag erschien und bei Sandmeyer in Schwerin gedruckt wurde („Poetische Erstlinge"). An seine dichterische Berufung und eine damit verbundene moralische und soziale Verpflichtung glaubte er jünglingshaft schwärmerisch.

Noch 1842 verließ er seine Vaterstadt und trat eine Stelle als Sekretär und Berechner bei dem Rittergutsbesitzer von Laffert auf Lehsen bei Wittenburg an, wo zu dieser Zeit gerade eine Wasserheilanstalt eingerichtet wurde. Zwischen 1845 und Ostern 1848 hielt er sich zweieinhalb Jahre in Hamburg auf, wo er Privatunterricht „in den gewöhnlichen Schulwissenschaften" erteilte, sich in Geschichte und Geographie weiterbildete und an einem "Volks-Konversationslexikon" mitarbeitete. Hier kam er auch erstmals mit den progressiven Ideen der Zeit in Berührung.

Die Auswirkungen der Wirtschaftskrise auf Hamburg, noch mehr aber der Ausbruch der Revolution und ihr Übergreifen auf Mecklenburg drängten ihn, Ostern 1848 in seine engere Heimat zurückzukehren.

Hier hatte inzwischen Empörung über die anachronistischen politischen Verhältnisse die breiten Schichten der Bevölkerung in Stadt und Land erfaßt. Die antifeudale Oppositionsbewegung richtete ihren Hauptstoß gegen die überkommene ständische Verfassung des Landes, durch die das Volk von jeglicher Mitwirkung am staatlichen Leben ausgeschlossen wurde. Die Grundlagen der vormärzlichen Zustände waren noch nicht angetastet, als Polentz wieder in seiner Vaterstadt eintraf. Dennoch waren der Volksbewegung erste Konzessionen gemacht worden, hatten erste politische

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0191

Grundrechte gewährt werden müssen. Es war die Zeit der Wahl von Abgeordneten für die Frankfurter Nationalversammlung. Der Zusammentritt des außerordentlichen Landtages, von dem die Aufhebung der altständischen Verfassung zugunsten einer Repräsentativverfassung unter dem Druck des Volkswillens allgemein erwartet wurde, stand unmittelbar bevor.

Zur Bestreitung seines Lebensunterhaltes mußte sich Polentz in seiner Vaterstadt wieder auf die Erteilung von Privatunterricht verlegen. Daneben verfaßte er im Auftrag schreibunkundiger oder im Verkehr mit Behörden unerfahrener Einwohner Suppliken gegen ein geringes Entgeld. Die aufgeregte Zeit brachte es mit sich, daß sich ihm ein großes Betätigungsfeld erschloß, denn die Unzufriedenheit vieler Leute mit ihren Lebensverhältnissen äußerte sich in einer Flut von Beschwerden und Bittschriften.

Er stürzte sich mit brennendem Eifer in das politische Leben, besuchte die Volksversammlungen und wurde Mitglied des Schweriner Reformvereins. Reformvereine waren in nahezu allen mecklenburgischen Städten nach der ersten allgemeinen Versammlung Mecklenburgischer Reformfreunde am 2. April 1848 in Güstrow gegründet worden. Polentz wurde bald zu einem aktiven und einflußreichen Mitglied. Nach der Verabschiedung des außerordentlichen Landtages am 17. Mai, der den Weg für die Beseitigung der alten Verfassung freigemacht hatte, traten in den Reformvereinen immer heftiger die Gegensätze zwischen der demokratischen Richtung und den konstitutionell-liberalen Kräften hervor. Sie führten schließlich auf der Generalversammlung der Reformvereine in Güstrow vom 21./ 22. Juli zur offenen Scheidung und zum Austritt der liberal-gemäßigten Gruppierung aus den Reformvereinen.

Polentz nahm in der Reformvereinsbewegung eine Position auf dem äußersten linken Flügel ein. Im Juli 1848 wurde er zum Präsidenten des Schweriner Reformvereins gewählt, den er auch auf der Güstrower Julitagung vertrat, die das „Güstrower Bekenntnis", das auf demokratischen Forderungen fußende Programm der Reformbewegung, beschloß und sich für die verfassungsgebende Stellung der demnächst zu wählenden mecklenburgischen Abgeordnetenversammlung aussprach, die Entlassung der großherzoglichen Räte und die Berufung einer „volkstümlichen" Regierung forderte. Die Präsidentschaft des Schweriner Reformvereines hatte er bis zum September, später nochmals von Februar bis März 1849 inne.

Er wurde zu einem der entschiedensten Verfechter der Ziele der demokratischen Partei in Mecklenburg. Eine größere öffentliche Wirksamkeit zu entfalten, gelang ihm mit der Verwirklichung des Projektes einer eigenen Zeitung, die freilich immer nur in geringer Auflagenhöhe erschien. Er gab ihr den Namen „Meklenburgscher Bürgerfreund" und war deren alleiniger Herausgeber und Redakteur während der gesamten Dauer ihres Erscheinens (2. Juli 1848 bis 27. März 1849). Als Programm seiner Zeitung benannte er im Geleitwort ihrer ersten Nummer Positionen, die sich mit den Forderungen des wenig später beschlossenen Güstrower Bekenntnisse der Reformpartei weitgehend deckten. Mit dem erkennbaren Niedergang der Revolution in Deutschland und der immer offensichtlicher werdenden Schwäche der Deut-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0192

schen Nationalversammlung radikalisierte sich die Haltung des Blattes. Der „Bürgerfreund" wollte mit mecklenburgischer Derbheit auftreten: Er nannte den Patrioten im Linnenkittel einen Ehrenmann und den Heuchler auf dem Thron einen Lump. Viele Ausgaben der Zeitung erschienen unter dem auf Gottfried August Bürger zurückgehenden Motto: „Der Großen Hochmut wird sich geben, Wenn unsre Kriecherei sich gibt." Dieser Haltung ist Polentz mit seinem „Meklenburgschen Bürgerfreund" bis zuletzt treugeblieben, wie ihm später auch die Untersuchungsbehörden bescheinigten, die ihm den Prozeß machten.

Das vielfältige öffentliche Wirken im Sinne der Demokratie, zu der auch seine Tätigkeit im Bürgerausschuß der Residenzstadt gerechnet werden muß, beanspruchte alle Kräfte des jungen Polentz. Außer dem Schweriner Reformverein, in dem er maßgeblich mitwirkte, besuchte oder veranstaltete er Volksversammlungen in Dörfern der Umgebung Schwerins, um die Landbevölkerung für die Ziele der demokratischen Bewegung, vor allem in Hinblick auf die Wahlen zum Abgeordnetenhaus im Oktober zu gewinnen. Am stärksten beanspruchte ihn aber die Herausgabe seines „Bürgerfreund". Der Zeitung brachte er auch große finanzielle Opfer. Für den eigenen Unterhalt blieb ihm nur das Nötigste. Im Oktober 1848 wurde sein Mobiliar gepfändet, weil er die Schuld aus einer Papierlieferung nicht begleichen konnte. Seine Armut war notorisch.

Obwohl er hier geboren war, mußte er in Schwerin im September 1848 die Gewährung des Einwohnerrechts beim Magistrat der Stadt Schwerin neu beantragen. Am 18. September beschloß der Magistrat zustimmend über seinen Antrag.

Polentz gehörte zu jenen Demokraten aus dem Kleinbürgertum, von denen die bedeutende Rolle der Arbeiter für den Kampf um demokratische Verhältnisse frühzeitig erkannt wurde. Er fühlte sich den untersten Bevölkerungsschichten eng verbunden und brachte großes Verständnis für die sozialen Belange der heranwachsenden Arbeiterklasse auf. Daher unterstützte er auch die ersten Organisationsbestrebungen der Arbeiter in seiner Vaterstadt. Er war maßgeblich an der Gründung des ersten Arbeitervereins in Schwerin im August 1848 beteiligt. Den Anlaß zur Gründung bildete die „Aufforderung an die arbeitenden Klassen Deutschlands zur Beschikkung eines in Berlin vom 20. bis 26. August abzuhaltenden Arbeiterparlaments" vom 26. Juni 1848. Die Schweriner Arbeiter bevollmächtigten neben drei Delegierten aus ihren eigenen Reihen auch den Literaten Polentz mit ihrer Vertretung auf dem Berliner Arbeiterkongreß, der schließlich vom 23. August bis 3. September stattfand und in dessen Ergebnis die „Allgemeine deutsche Arbeiterverbrüderung" entstand. Polentz war Vorsitzender des Schweriner Arbeitervereins, der zum Zeitpunkt seiner größten Ausdehnung (Oktober 1848) bei etwas über 1 000 Arbeitern und Handwerksgesellen in der damals rund 19 500 Einwohner zählenden Residenzstadt knapp 900 Mitglieder zählte. Die von ihm herausgegebene Zeitung gestaltete Polentz mehr und mehr zum Sprachrohr der Interessen der Arbeiter.

Nebenher bereitete er die Veröffentlichung einer Sammlung eigener Gedichte vor, die unter dem Titel „Klänge der Zeit" im Herbst 1848 bei A.W. Sandmeyer in

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0193

Schwerin gedruckt wurde und im Selbstverlag des Verfassers erschien. Sie bestand zum überwiegenden Teil aus politischer Lyrik, die den demokratischen Überzeugungen ihres Verfassers beredten Ausdruck verlieh. Polentz wirkte auf vielfältige Weise auch agitatorisch unter der Landbevölkerung, die an verschiedenen Orten Bauern- und Tagelöhnervereine gebildet hatte. Er beteiligte sich an der ersten Hauptversammlung dieser Vereine am 29. Januar 1849 in Schwerin und sorgte sich um einen besseren Zusammenhalt der inzwischen in den anderen größeren Städten Mecklenburgs entstandenen Arbeitervereine. Auf dem Kongreß norddeutscher Arbeitervereine vom 10.-14. Februar 1849 in Hamburg fungierte er nicht nur als Schriftführer dieses regionalen Arbeiterkongresses, sondern sprach auch als Berichterstatter des Ausschusses zur Untersuchung der Lage der ländlichen Arbeiter über die Notwendigkeit, die ländlichen Arbeiter zu organisieren und deren Kampf um die Verbesserung ihrer Lebensverhältnisse zu unterstützen.

Im Frühjahr 1849, während der Zeit der sogenannten Reichsverfassungkampagne, trat Polentz unter Einsatz aller seiner Möglichkeiten leidenschaftlich für die Anerkennung und Durchsetzung der von der Deutschen Nationalversammlung am 27. März beschlossenen Reichsverfassung ein, so als Teilnehmer vieler Volksversammlungen im Lande, wie z.B. am 20. Mai auf dem „Volkstag" in Güstrow oder Anfang Juli in Parchim. Auch nach dem Scheitern der Reichsverfassungskampagne agitierte er im Sommer 1849 auf Reisen durch das Land unverdrossen weiter und verteilte aufrüttelnde Flugschriften und Flugblätter. Trotz der Niederlage der Revolution im übrigen Deutschland war für ihn wie auch für andere mecklenburgische Demokraten das Reformwerk im eigenen Land noch nicht vollends gescheitert. Inzwischen war Polentz im Dienst an der Sache der Demokratie völlig verarmt, so daß sich ein Freund im Juli 1849 zu einer Geldsammlung für ihn im Schweriner Reformverein entschloß.

Nach einer Agitationsreise über Wismar in die Umgebung von Neubukow wurde Polentz weger der Verbreitung „aufrührerischer" Liedtexte und Flugschriften denunziert. Nach Abschluß der Voruntersuchung gegen ihn durch das Amtsgericht Neubukow zog das Kriminalkollegium Bützow, die oberste Untersuchungs- und Anklagebehörde für alle schweren Kriminalfälle in Mecklenburg, den Fall an sich und ließ ihn am 5. Oktober durch seinen leitenden Beamten, den Kriminaldirektor Bolte, in Schwerin verhaften.

Julius Polentz war eines der ersten Opfer der auch in Mecklenburg voranschreitenden Reaktion. Die Untersuchung gegen ihn wurde von der Majestätsbeleidigung bald auf andere Delikte wie Hochverrat, öffentliche Beleidigung von Beamten u.a. ausgedehnt. Am 20. Oktober 1849 wurde er aus dem Schweriner Amtsgefängnis in das gefürchtete Bützower Untersuchungsgefängnis überführt, das dem Kriminalkollegium angeschlossen war. In dieser „Seufzerhöhle" mußte er fast zwei Jahre zubringen. Über einige gute Freunde hatte er Verkehr mit der Außenwelt. In der Zelle verfaßte er eine Reihe neuer politischer Zeitgedichte, die er mit Hilfe seiner Freunde nach einer vorausgegangenen Geldsammlung unter dem Titel „Lieder eines gefangenen Demokraten" bei Behm in Rostock in einer Auflage von 1 000 Exemplaren

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0194

drucken lassen wollte. Durch den von Ludwig Reinhard besorgten Vorabdruck eines dieser Gedichte („Der gefangene Hochverräter") in der „Rostocker Zeitung" vom 9. Juni 1850 unter der Ankündigung „Probe aus den demnächst erscheinenden zehn Freiheitsliedern, Erzeugnisse der demokratischen Muse eines Mecklenburgischen Politischen Gefangenen" wurde das Kriminalkollegium aufmerksam gemacht und beschlagnahmte sämtliche Manuskripte. Diese Gefangenenlyrik wirkte für Polentz nun strafverschärfend. Nur mit einer Sammlung unpolitischer Gedichte gelang es ihm später doch noch, aus der Gefangenschaft an die Öffentlichkeit zu dringen. Es handelte sich um die 1851 im Druck von Adlers Erben in Rostock erschienenen „Lieder eines Gefangenen" die zumeist Liebesgedichte darstellten.

Obwohl die Anklage gegen Polentz auf schwachen Füßen stand, erkannte das Kriminalkollegium Bützow am 12.5.1851 „auf eingeholten Urteilsspruch der Großherzoglichen Justizkanzlei zu Rostock" auf eine zwölfjährige Festungsstrafe und Verurteilung zu den Untersuchungskosten. Nach dem geltenden Prozeßrecht konnte sich erst jetzt die Verteidigung einschalten. Ihr gelang es zwar, das Strafmaß beträchtlich herabzumindern, denn in einem zweiten Erkenntnis vom 1. November 1852 wurde die Strafe in dreijährige Festungshaft, 2 000 Reichstaler Geldstrafe oder ersatzweise sechs Monate Zuchthaus bei Kostenpflichtigkeit für das Verfahren umgewandelt. Die lange Untersuchungshaft wurde ihm nicht angerechnet.

Am 30.8.1851 wurde Polentz in die Landesstrafanstalt Dreibergen bei Bützow zur Verbüßung der Festungshaft eingeliefert. Seine Gesundheit war bereits zerrüttet. Jetzt begann auch sein Lebensmut zu schwinden, zumal ihm von draußen nur die deprimierendsten Nachrichten zugingen. Sein einziger Trost war, daß eine junge Lehrerin aus Schwerin, Caroline Hollub, auch während seiner langen Haft treu zu ihm hielt und sich mit dem Gefangenen verlobte, sonst konnte er nirgendwo Hoffnung schöpfen. Unter diesen Bedingungen verfiel er in Resignation. Von den wenigen früheren Freunden abgeschnitten, die entweder selbst verfolgt, eingekerkert, ausgewiesen oder ausgewandert waren oder sich den reaktionären Zuständen angepaßt hatten, allein auf sich gestellt, besaß er – wie manche anderen Achtundvierziger – nicht die Kraft, aller Welt zum Trotz unerschütterlich an der einstigen Überzeugung festzuhalten. Aus Polentz war ein anfälliger, zermürbter Mensch geworden, der sich gegenüber dem Zuchthauspersonal, insbesondere gegenüber dem Anstaltspfarrer zumindest äußerlich von seiner früheren politischen Haltung distanzierte und Anfang April 1854 um Erlassung seiner Reststrafe von sechs Monaten einkam. Die horrende Summe von 2 000 Reichstaler Geldstrafe vermochte er selbstredend nicht aufzubringen, und so sollte er nach Verbüßung der dreijährigen Festungsstrafe die vorgesehene Ersatzstrafe antreten.

Durch einen Gnadenakt gelangte er im Sommer 1854 endlich wieder in die Freiheit und konnte nach Schwerin zurückkehren. Hier konnte er sich nur eine notdürftige Existenz aufbauen. Ein Jahr lang lebte er von Schreibarbeiten für Ministerialbehörden. Vorrübergehend durfte er als Hilfsarbeiter an der Regierungsbibliothek tätig sein. 1855 erhielt er die Erlaubnis zur Erteilung von Privatunterricht. 1856 vermählte er sich mit Caroline Hollub, einer Schweriner Schneidermeistertochter, der im

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0195

April desselben Jahres endlich die ihr zwölf Jahre verweigerte Konzession zum Betreiben einer privaten Töchterschule erteilt wurde. Im März 1858 erhielt auch Polentz die Konzession für eine Knaben-Privatschule. Die Einkünfte aus dieser Tätigkeit blieben bei der großen Zahl der in der Stadt vorhandenen Privatschulen freilich dürftig. Wohlstand konnte in der Familie Polentz auch schon deshalb nicht einziehen, weil er mit einer Gerichts- und Haftkostenschuld von 1 000 Talern belegt blieb. Ein von ihm unter dem 26.2.1859 anläßlich des Geburtstages von Großherzog Friedrich Franz II. eingereichtes Gesuch um Erlassung der Untersuchungskosten, in dem er auf seine schlechten Verhältnisse und seine infolge langjähriger Haft geschwächten Körperkräfte aufmerksam zu machen versuchte, fand keine Berücksichtigung. Der Würgegriff der Justiz ließ ihn bis an sein Lebensende nicht frei. Zur ständigen Existenzangst gesellte sich mit dem Tod des einzigen Kindes der Eheleute Polentz Anfang 1859 großes familiäres Unglück. Am 19. März 1869 starb Julius Polentz, wie es hieß, „an Schwindsucht" im Alter von knapp 48 Jahren.

Quellen: Landeshauptarchiv Schwerin: Kriminalkollegium Bützow, Nr. 412 - 413 (Untersuchungsakten gegen den Literaten Julius Polentz und Konsorten wegen Majestätsbeleidigungen und Aufruhrversuchs, Bd. 1 - 2, 1849 - 1851); Justizkanzleien (JK Rostock), Nr. 7781 (Jungierte Akten zur Untersuchung gegen den Literaten Polentz und Konsorten wegen Majestätsbeleidigung, 1841 - 1849); Meckl.-Schwer. Ministerium der Justiz, Nr. 1073 (Die von den einzelnen Gerichten in Fällen der Majestätsbeleidigung ergangenen Anfragen wegen Erteilung der Zustimmung des Großherzogs zur Einleitung der Untersuchung, 1835-1870); Meckl.-Schwer. Ministerium des Innern, Nr. 21076 (Maßregeln der Reichszentralgewalt zur Wiederherstellung und Erhaltung der gesetzlichen Ordnung in Deutschland, 1848 - 1849); Meckl.- Schwer. Ministerium für Unterricht, Kunst, geistliche und Medizinalangelegenheiten, Nr. 3708 (Errichtung von Privatschulen für Knaben in Schwerin, Bd. 1, 1824-1884); ebd., Nr. 3710 - 3711 (Anlegung von Privatschulen für Mädchen in Schwerin, Bd. 1-2, 1804-1893); Kabinett III, Nr. 4293 (Faszikel: Lehrer Polentz in Schwerin, 1849-1901, in der Sammelakte: Eingaben und Gesuche mecklenburgischer und außermecklenburgischer Lehrer und Küster in persönlichen Angelegenheiten, Buchstabe P, 1829-1944). – Meklenburgscher Bürgerfreund, Schwerin, Jg. 1 und 2, 1848 und 1849.

Werke: Poetische Erstlinge, Schwerin 1842. – Klänge der Zeit, Schwerin 1848. – Lieder eines Gefangenen, Rostock 1851.

Literatur: Klaus Baudis, Julius Polentz. Dichter und Publizist. Mit einer Auswahl seiner Gedichte, Aufsätze und Briefe, Rostock 1965 (Veröffentlichungen des Staatsarchives Schwerin, Bd. 4). – Ders., Julius Polentz, in : Männer der Revolution von 1848, Berlin, Bd. 1, 2. Aufl. 1988, S. 217 – 237. – Ders., Die Demokraten im Parteienlager der Revolution von 1848/49 in Mecklenburg, in: Modernisierung und Freiheit. Beträge zur Demokratiegeschichte in Mecklenburg-Vorpommern, Hrsg. Stiftung Mecklenburg und Innenministerium des Landes Mecklenburg-Vorpommern, Schwerin 1995, S. 452 - 496.

Porträt: unbekannt.

Klaus Baudis

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0196

REICHE, Riccius, Ricke, gen. Plutus oder Pluto, Georg (Jörgen, Jürgen), geb. um 1495 Mednitz bei Sagan (Schlesien), gest. 2.10.1563 Rostock; ev. – Geistlicher

Eltern: unbekannt

Ehefrau: Gertrudis von der Beke (Lebensdaten unbekannt), stammte aus einer Danziger Adelsfamilie. Ein Danziger Bürgermeister von der Beke stirbt 1430.

Kinder: Zwei Söhne: Ezechias Reich (geb. um 1532 Königsberg, gest. 20.12.1572, immatrikuliert Rostock Oktober 1551, später Dr. med. und Professor in Greifswald, verheiratet 1564 mit Magdalena, Tochter des Greifswalder Patriziers Matthias Svarten. 1579 findet sich bei Nathan Chytraeus ein Leichengedicht auf ihn; Josias (geb. um 1535 Königsberg, gest. 1.5.1568), immatrikuliert Rostock Oktober 1551, bacc.theol. 1561, lic.theol. 1564, nach dem Tod des Vaters ab 1566 dessen Nachfolger als Pastor an St. Nicolai., Rostock.

Der aus dem Dorfe Mednitz bei Sagan in Schlesien stammende Georg Reiche war der Sohn einer armen Bauernfamilie. Er soll erst im Alter von 17/18 Jahren eine Schule besucht haben. 1524 wurde er an der Universität Wittenberg immatrikuliert und war Schüler Luthers, Melanchthons und Bugenhagens. Ab 1529 wirkte er als Kaplan am Dom zu Königsberg. Angeblich hat er im Jahre 1536 für den Ritter des Deutschen Ordens und Theologen Friedrich von Heideck (gest.1536) eine mit vielen Beschimpfungen gespickte Leichenpredigt gehalten haben, weshalb er „gefänglich eingezogen" wurde. Von Heydeck hatte als Reformator in den preußischen Provinzen, u.a. in Livland, gewirkt und sich später der Sekte der Wiedertäufer zugewandt. Wegen schlechter Bezahlung ging Reiche Ende 1547 nach Tilsit, wo er am 15. Januar 1548 als Pastor an der Stadtkirche eingesetzt wurde. Von hier kam er am 15. Mai 1551 nach Rostock und war zuerst Pastor im Kirchdorf Biestow. Kurz nach seiner Ankunft war er im Juli 1551 in Rostock immatrikuliert und bereits am 28. Juli 1551 von der Artistenfakultät zum Magister promoviert worden, in die kurz vorher auch David Chytraeus aufgenommen worden war.

Neben seiner Ehefrau Gertrudis von der Beke, die wohl aus einer vermögenden Danziger Patrizierfamilie stammte und eine ansehnliche Mitgift in die Ehe gebracht hatte, kamen zwei Söhne, Ezechias und Josias, mit ihm nach Rostock, wo sie im Oktober 1551 immatrikuliert wurden.

Am 11. November 1554 wurde Reiche durch Herzog Johann Albrecht zum Pastor an St. Nikolai in Rostock ernannt, nachdem sein Amtsvorgänger Johannes Aurifaber einen Ruf als Professor nach Königsberg angenommen hatte. Wie wir aus seiner Entgegnung vom 23. Dezember 1557 auf den „Offenen Brief des Rates gegen die Hetzereien der Predikanten" vom 15. Oktober 1557 erfahren, war er vorher bereits Sakristan (entspricht der Stellung eines zweiten Predigers) an St. Nikolai in Rostock gewesen. „Ein Eiferer des Herrn" wurde er genannt, der im Streit zwischen dem Rostocker Rat und den herzoglichen Predikanten und Professoren um die Sonntagsheiligung und den Kirchenbann ein Hauptgegner des Rates war und immer auf der Seite der Gegner des Rates stand. Wie wir aus den Unterlagen des Geistlichen Ministeriums Rostock wissen, hat der Rostocker Magistrat 1558 mehrfach darüber beraten, „ob man M. Jürgen zu St. Nicolai, der den Rath mit seinem Schmähbuch sehr

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0197

injuriert", bei der weiteren Verhandlungen zwischen Rat und Geistlichem Ministerium weiter dulden wolle, und später wird darüber geklagt, Herr Jürgen Reiche „fulminiret gar nachteilig wieder den Rath auf der Kanzel". Demzufolge war auch sein Verhältnis zu den rätlichen Professoren unter den Theologen nicht gerade gut. Insbesondere wird von persönlichem Hader mit Johannes Draconites berichtet, der ihm seine mangelnden Hebräischkenntnisse vorgehalten haben soll. In einem Pasquill, das vermutlich aus Universitätskreisen stammte, wird er Pluto genannt und ihm das Trinken vorgeworfen.

Mit den Brüdern David und Nathan Chytraeus sowie mit Johannes Posselius, Professor der griechischen Sprache, – alle drei herzogliche Professoren – bestanden offenbar gute Beziehungen. Auch Tilemann Heshusius, 1556 Professor der Theologie und Prediger in Rostock und betroffener Mitstreiter gegen den Rat, hat ihm später als Zeichen der Verbundenheit sein 1560 in Magdeburg erschienenes „Bekanntniss vom Nachtmal Jesu Christi" mit einer Widmung zugesandt.

Als anonymer Wohltäter – „eine andechtige Person, von frembden Oerdten" – hatte Reiche sich 1563 gegenüber dem Rektor des Sommersemesters, David Chytraeus, zur völligen Wiederherstellung und zum Ausbau der verfallenen Regentie Rubri Leonis erboten. Außer einer Wohnung für einen frommen gelehrten Mann als Leiter der Regentie sollten Stuben und Kammern für zwölf Studenten eingerichtet und ausgestattet, für 100 Gulden Bücher angeschafft und eine Bibliothek eingerichtet werden. Alle Sorge für das rekonstruierte Haus sollte David Chytraeus übertragen werden, der sich noch einen rätlichen Professor zu seiner Unterstützung wählen könne.

Reiche starb am 2. Oktober 1565 plötzlich an der in diesem Jahr in Rostock grassierenden Pest als Senior des Geistlichen Ministeriums. Seine in die Regentie Rubri Leonis gelangte Bibliothek wurde erst 1657 entdeckt und 1661 in die Akademische Bibliothek überführt.

Die nähere Untersuchung seiner Bibliothek vermittelt das Bild eines bildungsbeflissenen, gelehrten lutherischen Theologen und Sammlers. Das Inventur-Protokoll vom 14.10.1657 nennt zwar nur 132 Bücher mit insgesamt 280 Titeln, die Rekonstruktion der Sammlung hat jedoch ergeben, daß diese mehr als 700 Titel umfaßte. Mehr als 10% davon waren vor 1521 erschienen. In 62 Quartbänden befinden sich z. B. mehr als 550 Reformationsflugschriften, meist mit Reiches Marginalien. Eigenhändige Besitzvermerke oder Widmungen der Autoren in vielen Bänden lassen erkennen, daß Reiche an allen seinen Wirkungsstätten lutherische Schriften erworben oder als Geschenk erhalten hat.

Martin Luther ist mit 126 Titeln vertreten, 13 davon aus den Jahren 1518 und 1519, außerdem finden sich Melanchthon, Bugenhagen, Wigand, Brießmann, Osiander, Butzer, Brenz und viele andere. Auch die Humanisten sind zum Teil mit sehr frühen Werken vertreten: Erasmus von Rotterdam, Heinrich Bebel, Thomas Morus, Ulrich von Hutten und Hans Sachs. Frühe Lübecker und Rostocker Drucke, aber auch Werke für den täglichen Gebrauch wie eine Orthographie, eine Weltchronik, eine Rechenkunst, Werke über Speisen und Getränke, Lustgärten und Pflanzungen zeigen

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0198

die Vielfalt seiner Interessen. 1558 – als er wegen mangelnder Hebräischkenntnisse verhöhnt wurde – hat er die von Sebastian Münster bereits 1525 herausgegebenen Hebräische Grammatik und dessen Hebräisches Wörterbuch erworben.

Quellen: UB Rostock (Handschriftensammlung): Mss. Meckl.O.55[6]: Colloquium Anonymi et Batti de perversitate et nequitia concionatorum Rostochii (vgl. Karl Ernst Hermann Krause, Aus der Geschichte der Stadt Rostock und der Universität von Ende 1561: Colloquium Anonymi et Batti de perversitate et nequitia [...], Rostock 1875); Mss. Meckl. J 67: Bll. 18-23, 37 u. 38: Protokoll des Sekretärs der Universität Andreas Amsel vom 14.10.1657: eine in der Regentie Rubri Leonis gefundene Büchersammlung wurde auf Beschluß des Konzils in Anwesenheit der beiden nach dem neuen Statut von 1650 für die Verwaltung der akademischen Bibliothek zuständigen Bibliothekare inventiret und beschrieben. – Stadtarchiv Rostock, Bestand Rat, Kirchenwesen, Vol. 48 (11. November 1554); Bestand Rat, Kirchenwesen, Reformation. Bd. 4. 1551-1560; Bestand: Geistliches Ministerium. – Tafel mit den Namen der Pastoren in der Dorfkirche von Biestow.

Literatur: ADB 27, 1888, S. 651-652. – Erleutertes Preußen, Hrsg. Michael Lilientahl, T. III, Königsberg, 1726, S. 212-213. – Etwas 4, 1740, S. 283 (Abdruck des Epithaph-Textes aus: Nathan Chytraeus, Deliciis Itinerum S. 397 bzw. Poematum Libros XVII S. 292). – Daniel Heinrich Arnoldt, Kurzgefaßte Nachrichten von allen seit der Reformation an den Lutherischen Kirchen in Ostpreußen gestandenen Predigern, hrsg. von Friedrich Wilhelm Benefeldt, Königsberg 1777, S. 50-51 und 136-137). – Dieterich Schröder, Kirchenhistorie des Evangelischen Meklenburg, T. 1, Rostock 1788, S. 477 (zitiert aus einer handschriftlichen Saganschen Chronik, die Johann Christoph Hein in seinem „Theatrum Providentiae divinae", Leipzig 1697, S. 359 ff. verwendet: daß Reiche oder Richius der Sohn eines armen Bauern aus dem Dorfe Mednitz bei Sagan war und erst im Alter von 17 bis 18 Jahren die Schule besucht hat.) – E. C.Thiel, Statistisch-topographische Beschreibung der Stadt Tilse, Königsberg 1804, S. 115. – August Rudolph Gebser, Geschichte der Domkirche zu Königsberg und des Bisthums Samland, mit einer ausführlichen Darstellung der Reformation im Herzogthum Preußen, Königsberg 1835, S. 332. – Julius Wiggers, Tilemann Heshusius und Johann Draconites: Der Streit um die Sonntagsheiligung, die Verbindlichkeit des Gesetzes und die Uebung der Kirchenzucht (1557 - 1561). Nach den Akten dargestellt, in: JVMGA 19, 1854, S. 65-137. – Die Matrikel der Universität Rostock, Hrsg. Adolph Hofmeister, II, Rostock 1891, S. 120b, 121a. – Album Academiae Vitebergensis, edidit Carolus Eduardus Foerstemann, Bd. 1, Leipzig 1841, S. 122. – Johannes Posselius, Epitaph für Georg Reiche, in: Scripta in Academia Rostochiensi [...], Rostochii 1567, S. 391.– *Zur Bibliothek Reiche*: Gustav Kohfeldt, Alte Fakultäts- und Regentien-Büchereien, in: Beiträge zur Geschichte der Stadt Rostock 11, 1919, S. 77 - 78 (identifiziert die in der Regentie Rubri Leonis gefundene Büchersammlung noch nicht als Bibliothek Reiche). – Karl-Heinz Jügelt, Ergebnisse neuester Forschungen zur Geschichte der Universitätsbibliothek Rostock [Rekonstruktion der Bibliothek d. Magisters Georg Reiche], in: 575 Jahre Universität Rostock: Rückblick auf die Jubiläumsfeierlichkeiten 1994, Rostock 1995, S. 68-72. (= Beiträge zur Geschichte der Universität Rostock; 21). – Handbuch der historischen Buchbestände, Bd. 16: Mecklenburg-Vorpommern / Brandenburg, S. 123: Universitätsbibliothek Rostock 1.22 - 1.24 (Karl-Heinz Jügelt). – Karl-Heinz Jügelt: Magister Georg Reiche (1495-1565), Prediger der Nikolaikirche, und die Universität Rostock, in: Universität und Stadt: Wissenschaftliche Tagung anläßlich des 575. Jubiläums der Eröffnung der Universität Rostock [...], Rostock 1995, S. 103-114.

Porträt: unbekannt

Karl-Heinz Jügelt

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0199

REINMÖLLER, Johannes Albert, geb. 25.5.1877 Bebra (Regierungsbezirk Cassel), gest. 1.3.1955 Heidelberg; ev. – Arzt, Zahnarzt, Instituts-und Klinikdirektor, Rektor.

Eltern: Adam Reinmöller, geb. 25.1.1850 Friedewald (Kreis Hersfeld), gest. November 1945 Bebra, Eisenbahnbeamter und Ackersmann, Sohn des Maschinenwärters und Ackersmanns Johannes Reinmöller (8.2.1819 - 28.12.1880) und Dorothea Luise geb. Stange (12.2.1823 - 3.2.1911); Barbara Elisabeth geb. Triebenstein, geb. 3.3.1851 Bebra, gest. 14.11.1910 Bebra, Tochter des Schreinermeisters und Ackersmanns Johannes Triebenstein (20.11.1823 - 25.04.1917) und Katharina Elisabeth geb. Sopp (2.10.1822-3.7.1899).

Ehefrauen: 1) Wilhelmine geb. Binder, geb. 20.2.1879 Würzburg, Tochter des Rechts- und Magistratsrates Georg Binder und Christine Auguste geb. Vogel, Nürnberg, gest. 17.12.1908; verh. 14.7.1906. 2) Helene geb. Weise, geb. 16.10.1882 Winterthur; verh. 14.7.1910, geschieden 10.10.1918.

Kinder: Tochter Thea, geb. 17.5.1907, gest. 11.5.1914.

Johannes Albert Reinmöller wurde als erstes Kind geboren. Es folgten seine Schwester Elisabeth und sein Bruder Matthäus. Nach dem Besuch der Elementarschule in Bebra legte er an dem humanistischen königlichen Gymnasium zu Hersfeld 1897 die Reifeprüfung ab. Vom 1. April 1897 bis zum 1. Oktober 1897 diente er als Einjährig-Freiwilliger beim 9. Bayerischen Infanterie-Regiment in Würzburg. Zur gleichen Zeit war er an der Universität Würzburg für den Studiengang Medizin immatrikuliert. Das Studium setzte er an den Universitäten Marburg, Gießen und Rostock fort, wo er am 25. April 1904 durch die Medizinische Fakultät die ärztliche Approbation erhielt. Als Medizinalpraktikant arbeitete Reinmöller unter dem Chirurgen Prof. Theodor Gies in Rostock. Am 25. Februar 1905 promovierte er zum Dr. med. mit der Arbeit „Beiträge zur Kenntnis des Verhaltens einiger Derivate der Oxalsäure im Organismus“.



Vom 1. April bis zum 1. Oktober 1904 leistete Reinmöller als Arzt das 2. Halbjahr als Einjährig-Freiwilliger im 10. Bayerischen Feld-Artillerie-Regiment in Erlangen ab. Im Garnisonslazarett war er der chirurgischen Abteilung zugeordnet, wo die Möglichkeit bestand, sich mit zahnärztlichen Studien zu befassen. Diese setzte er an der Universität München fort, wo er im Oktober 1905 das zahnärztliche Staatsexamen bestand. Gleichzeitig unterzog er sich einer spezialärztlichen Ausbildung für Zahnheilkunde bei Prof. Paul Berten. Weitere Fachkenntnisse erwarb sich Rein-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0200

möller vom 1. Januar bis zum 1. Juli 1906 am Institut für Zahn-, Mund-und Kieferkrankheiten der Universität Breslau bei den Professoren Carl Partsch, Hans Riegner und Julius Bruck. Am 1. August 1906 ließ sich Reinmöller als „Arzt für Zahn-, Mund-und Kieferkrankheiten" am Hopfenmarkt 10 in Rostock nieder.

Das Studium der Zahnheilkunde war in Rostock vor 1907 nur bedingt möglich. Die zahnmedizinischen Immatrikulationen, die erste 1882 durch Anton Witzel aus Langensalza, nahm die Philosophische Fakultät vor. Die durch die Prüfungsordnung vom 1. Januar 1889 verlangte einjährige Tätigkeit in einer höheren zahnärztlichen Lehranstalt oder bei einem approbierten Zahnarzt übernahm zunächst der in Rostock niedergelassene Zahnarzt Paul Birgfeld. Am 16. Februar 1906 beantragte die Universität Rostock bei der Großherzoglichen Regierung in Schwerin die Einrichtung einer zahnärztlichen Poliklinik. Paul Birgfeld erklärte sich bereit, die notwendigen Kurse und Vorlesungen abzuhalten, sein Labor übernahm die zahntechnischen Arbeiten. Ein Institut sollte später eingerichtet werden. Damit wären alle Voraussetzungen geschaffen worden für ein vollständiges Studium der Zahnheilkunde in Rostock. Die Berufung von Paul Birgfeld kam jedoch nicht zustande. Jetzt bemühte sich die Medizinische Fakultät um Johannes Reinmöller. Dieser hatte 1907 in Rostock, in der Bismarckstraße 28, eine Privatklinik gegründet, in der ambulante Behandlungen aber auch die stationäre Versorgung von Patienten mit Erkrankungen im Zahn-, Mund-und Kieferbereich möglich waren. Damit war mit anfangs 6 Betten die erste stationäre Einrichtung in Deutschland entstanden. Noch im selben Jahr erhielt Reinmöller vom Großherzoglich Mecklenburgischen Ministerium, Abteilung für Unterrichts-Angelegenheiten, die Zulassung als „Lektor der Zahnheilkunde". Das Ministerium lehnte jedoch jede materielle Unterstützung ab. So finanzierte Reinmöller das in Rostock entstandene zahnärztliche Institut selbst, und zwar vorwiegend aus den Einnahmen seiner Privatpraxis. Zum Wintersemester 1907/08 wies das Vorlesungsverzeichnis erstmals Kurse, ein Jahr später bereits spezielle Vorlesungen für das Fach „Zahnheilkunde" aus. Da seine Privatklinik nicht mehr die räumlichen Voraussetzungen bot, mietete Reinmöller 1907 in der Schröderstraße 36 die erste Etage und etablierte dort die chirurgische und die konservierende Abteilung sowie den gesamten Unterrichtsbetrieb. Die technische und die stationäre Abteilung brachte er in der katholischen Privatklinik in Rostock, Paulstraße 37, unter.

Im Sommersemester 1908 waren schon 28 Studierende der Zahnheilkunde in Rostock immatrikuliert. Die Raumsituation blieb unbefriedigend, so daß Reinmöller in der Schröderstraße 36 zwei weitere Etagen anmietete. Nach zwei abgelehnten Anträgen auf Zulassung zur Habilitation teilte Reinmöller der Medizinischen Fakultät mit, daß er am 16. Januar 1909 sein Amt als Lektor niederlegt. Am 27. April 1909 wurde sein dritter Antrag zur Habilitation positiv entschieden und das vorgeschlagene Thema „Über Zahnplantationen" anerkannt. Am 18. Mai 1909 erteilte das Großherzogliche Ministerium in Schwerin Johannes Reinmöller die Venia legendi, am 26. Mai 1909 hielt er als Privatdozent seine Antrittsvorlesung. Das Institut entwikkelte sich rasch zu einer anerkannten Ausbildungs- und Behandlungsstätte. Rein-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0201

möller kam trotzdem immer mehr in finanzielle Schwierigkeiten, so daß er einen Ruf nach Greifswald annehmen wollte. Am 12. September 1910 bewilligte Schwerin endlich einen jährlichen Zuschuß von 1500 Mark. Im Oktober 1910 erhielt das Institut die Bezeichnung „Zahnärztliches Universitäts-Institut". Am 31. Dezember 1910 wurde Reinmöller zum außerordentlichen Professor ohne Lehrauftrag ernannt, der Zuschuß erhöhte sich auf 2500 Mark. Inzwischen war die Zahl der Studierenden auf über 50 angestiegen. Anträge auf weitere Subventionen blieben ohne Erfolg. Auf Grund eingetretener Verschuldung schlug Reinmöller 1913 den Verkauf des Instituts oder dessen Verstaatlichung vor, die erst am 1. Oktober 1920 erfolgte. Am 26. September 1913 wurde Reinmöller der offizielle Lehrauftrag erteilt.

Anläßlich der 500-Jahr-Feier der Universität Rostock wurde am 1. Oktober 1909 der von Johannes Reinmöller besetzte Lehrstuhl in einen ordentlichen Lehrstuhl für Zahnheilkunde umgewandelt, er war der erste dieser Art in Deutschland. Das Institut trug nun die Bezeichnung „Universitätsklinik und Poliklinik für Zahn-, Mund- und Kieferkrankheiten". Es erfolgte der Ankauf des Hauses Schröderstraße 37. Dort zog die Bettenstation ein. Damit war in der Schröderstraße eine in sich geschlossene Zahnklinik entstanden. Die Medizinische Fakultät verlieh 1920 Reinmöller den Doktor der Zahnheilkunde honoris causa.

1921 berief man Johannes Reinmöller als Nachfolger Hermann Eulers nach Erlangen. Dort war er Vorstand der zahnärztlichen Poliklinik, von 1922 bis 1926 Dekan der Medizinischen Fakultät und ab 15. Oktober 1933 Rektor der Universität Erlangen. Aus politischen Gründen erfolgte am 1. April 1935 die Versetzung an die Universität Würzburg, wo er gleichfalls Rektor war. Wegen Differenzen mit der politischen Führung in München und seines reduzierten Gesundheitszustandes wurde Reinmöller am 1. Oktober 1938 vorzeitig emeritiert.

In seinen wissenschaftlichen Arbeiten hat sich Reinmöller vorwiegend mit Themen der zahnärztlichen Chirurgie, den dentalen Herderkrankungen, den Entzündungen am Alveolarfortsatz, den Erkrankungen der Kieferhöhle und der Trigeminusneuralgie befaßt. Viel beachtet wurde das von ihm herausgegebene Lehrbuch „Die zahnärztliche Röntgenologie".

Nach seiner Emeritierung zog sich Reinmöller nach Ahrenshoop in Pommern zurück. Hier wurde er am 21. März 1946 wegen seiner politischen Vergangenheit (1934-1939 Ehren-Standartenführer der SA) verhaftet. Nach über dreijähriger Gefangenschaft in der damaligen UdSSR kehrte er schwer krank im Dezember 1949 nach Deutschland zurück. Die letzten Jahre seines Lebens verbrachte er nach einem kurzen Zwischenaufenthalt in Marburg, bei seiner Schwester Elisabeth in Waldmichelbach. Am 1. März 1955 verstarb Johannes Reinmöller in einer Heidelberger Klinik. Er wurde am 4. März 1955 in Waldmichelbach beigesetzt.

Quellen: Universitätsarchiv Rostock, R VIII F 87, J. Reinmöller. – Landesnachrichten in der „Rostocker Zeitung" Nr. 63 vom 5.3.1919. – Hans Jürgen Müller, Biographie und Bibliographie von Johannes Reinmöller (1877-1955), Würzburg 1994. – Zahnärztliche Rundschau [Rubriken: „Nachrichten" oder „Universitätsnachrichten"] 28, 1919, Nr. 36, S. 361; 29, 1920,

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0202

Nr. 39, S. 463; Nr. 41, S. 495; 30,1921, Nr. 19, S. 298; 42, 1933, Nr. 33, S. 1410; 44, 1935, Nr. 15, S. 643; 46, 1937, Nr. 23, S. 1028.

Werke: a) Dissertation, Habilitationsschrift: Beiträge zur Kenntnis des Verhaltens einiger Derivate der Oxalsäure im Organismus, Rostock, 1905. – Über Zahnplantationen, Rostock, 1909. b) Monographien: zusammen mit Werner Burchhard: Die Zahnärztliche Röntgenologie. Ein Lehrbuch und Atlas für Zahnärzte und Studierende. Handbibliothek des Zahnarztes, Bd. 2, Berlin 1914. c) Lehr-und Handbuchbeiträge: Behandlung der von den Zähnen ausgehenden Kiefererkrankungen, in: Penzold-Stinzing-Gulecke (Hrsg.): Handbuch der gesamten Therapie, 6. Aufl. Jena 1926, S. 47-92. d) Zeitschriftenaufsätze (Auswahl): Über Neuralgien, in: Deutsche Monatschrift für Zahnheilkunde 6, 1908, S. 427. – Das dentale Empyem des Antrum Highmori, in: Deutsche zahnärztliche Wochenschrift 11, 1908, S. 332. – Die Anästhesie bei Operationen in der Mundhöhle. in: Deutsche Monatschrift für Zahnheilkunde 27, 1909, S. 449. – Ein weiterer Beitrag zur Neuralgiebehandlung nach Schlösser, in: Deutsche zahnärztliche Wochenschrift 12, 1909, S. 625. – Diagnose und Therapie der dentalen Kieferhöhlenempyeme, in: Ergebnisse der gesamten Zahnheilkunde 1, 1911, S. 1147. – Zur Frage: Lokalanästhesie oder Narkose in der zahnärztlichen Chirurgie, in: Deutsche zahnärztliche Wochenschrift 15, 1912, S. 22. – Zur neuen Prüfungsordnung, in: ebd. S. 924. – Dr. med. dent.-Frage, in: Deutsche zahnärztliche Wochenschrift 16, 1913, S. 66. – Die Zukunft der Zahnheilkunde in Deutschland, in: Zahnärztliche Rundschau 26, 1917, S. 82, 389. – Zahnärztliche Studienordnung, Promotion, Habilitation, in: ebd. S. 405. – Ein Beitrag zur zahnärztlichen Unterrichtsfrage, in: Zahnärztliche Rundschau 28, 1919, S. 156. – Trigeminusneuralgie, in: Ergebnisse der gesamten Zahnheilkunde 7, 1922, S. 77. – Die Habilitation für das Fach der Zahnheilkunde, in: Deutsche zahnärztliche Wochenschrift 26, 1923, S. 150. – Zahnärztliche Studienreform, in: Zahnärztliche Rundschau 40,1931, S. 613; Über Trigeminusneuralgie, in: Zeitschrift für ärztliche Fortbildung 29, 1932, S. 286.

Literatur: Werner Hasselfeld, Die Entwicklung der Zahnheilkunde in Mecklenburg und ihre amtliche Regelung. Med. Diss. Rostock 1934. – Hans Berckemeyer, Johannes Albert Reinmöller, Ehren-Mentor, in: Corps-Zeitung der Hasso-Nassovia Marburg, Nr. 51, 1955, S. 36. – Jochen Zimmermann, Zur Geschichte der Zahnheilkunde in Rostock, in: Zahnärztliche Rundschau 67, 1958, S. 201. – Bruno Weigand, Personalbibliographien von Professoren und Dozenten der Klinik und Polklinik für Hals-, Nasen-und Ohrenkranke und der Klinik und Poliklinik für Zahn-,Mund-und Kieferkranke der Universität Erlangen-Nürnberg im ungefähren Zeitraum von 1900 bis 1968. Med. Diss. Erlangen 1968. – Armin Andrä, Vom Barbieramt bis zur Sektion Stomatologie, in: A. Andrä und Peter Paul Hahn, Zur Entwicklung der Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde an der Universität Rostock. Beiträge zur Geschichte der Universität Rostock, Heft 15. Rostock 1990.

Abbildung: Bildersammlung Fotolabor Klinik und Polikliniken für Zahn-, Mund-und Kieferheilkunde der Universität Rostock.

Armin Andrä

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0203



Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0204

REUTER, Heinrich Ludwig Christian Friedrich (*Fritz*), geb. 7.11.1810 Stavenhagen, gest. 12.7.1874 Eisenach; ev. – Schriftsteller, Dichter, insbesondere niederdeutscher Werke, Publizist.

Eltern: Georg Johann Jakob Friedrich Reuter, geb. 26.7.1776 Demen bei Crivitz, gest. 22.3.1845 Stavenhagen, 1808-1845 Bürgermeister, Stadtrichter, Notar, Landwirt in Stavenhagen; Johanna Louisa Sophia Ölpke, getauft 31.7.1787 Tribsees, gest. 19.5. 1826 Stavenhagen, Tochter des Bürgermeisters und Stadtrichters Nikolaus Gottfried Bernhard Ölpke und der Maria Sophia Moll; verh. 23.2. 1810 in Stavenhagen (Grabstellen der Eltern sowie Grabmal für den Vater auf dem Stavenhagener Friedhof erhalten).

Seit dem 16. Jahrhundert sind Vorfahren in Kütten bei Halle (Saale) nachweisbar. Christian Reuter (1665 - nach 1712), der Lustspieldichter und Verfasser des Schelmenromans „Schelmuffsky" (1696) ist als Urgroßvater Reuters erwiesen. Der Urgroßvater Reuters väterlicherseits war Kantor und Lehrer in Pritzwalk, der Großvater Pastor in Demen bei Crivitz und Conow bei Dömitz. Zur Genealogie der Reuters und Ölpkes vgl. Hans Heinrich Leopoldi in Bd. 8 der Werkausgabe von Batt (siehe Werke), S. 899-920.

Ehefrau: Luise Charlotte Marie Reuter geb. Kuntze (→ S. 217-219), geb. 9.10.1817 Grevesmühlen, gest. 9.6.1894 Eisenach, Hauslehrerin, Tochter des Rektors und Hilfspredigers Wilhelm Gottlieb Peter Kuntze (1778-1863), 1818-1858 Pastor zu Roggenstorf bei Dassow und der Wilhelmine Caroline Christiane Scharff (1794-1859), verh. 16.6.1851 Roggenstorf.

Kinder: Keine

Kindheit und frühe Jugend hat Reuter in Stavenhagen verlebt, damals eine der kleinsten Landstädte von Mecklenburg-Schwerin mit ca. 1200 Einwohnern. Reuter wuchs zusammen mit zwei Vettern, Ernst und August, sowie mit einer Halbschwester, Lisette, auf. Lebenslanger guter Kontakt bestand auch zu der Halbschwester Sophie, einem weiteren außerehelichen Kind des Vaters. Dieser, ein zielbewußt handelnder Mann, war außerordentlich erfolgreich in der eigenen Wirtschaft sowie in der Führung der kommunalen Angelegenheiten. Fritz, seinen ehelich Erstgeborenen, erzog er streng. Früh deuteten sich Spannungen zwischen Vater und Sohn an. Zur Mutter hatte dieser ein enges inneres Verhältnis. Sie war eine geistig regsame Frau und legte Grundlagen für Reuters literarische Neigungen und seine Religiosität. Nach der Geburt eines zweiten bald verstorbenen Sohnes war die Mutter seit 1812 gelähmt, an Rollstuhl und Bett gefesselt. In der Hauswirtschaft wurde sie von einer älteren Schwester unterstützt. Die häusliche Situation für Reuters Kindheit war keineswegs problemfrei. Phantasie, Spiel und Naturerleben bei Reuter wurden – abweichend vom Leitbild des Vaters – durch den Umgang mit Amtshauptmann Joachim Weber, einem Patenonkel Reuters, und mit August Friedrich Herse, Apothekenpächter, später Notar und Ratsherr, gefördert. Herse war ein Freund des Turnvaters Friedrich Ludwig Jahn (1778-1852). Durch Erzählungen erfuhr Reuter früh von französischer Besatzung und Volkserhebung im Jahre 1813 – erste Eindrücke von nationalem Aufbruch und Freiheitsstreben, die später in „Ut de Franzosentid" (1859) eingegangen sind. In „Meine Vaterstadt Stavenhagen" (1861) hat Reuter ein vorwiegend liebevoll-verklärtes Bild seiner Kindheit gezeichnet. Die schulische Ausbildung wurde durch die Mutter begonnen und nach einem kurzen Aufenthalt in

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0205

einer der wenig qualifizierten Ortsschulen durch verschiedene Privatlehrer, nicht ohne didaktische Mängel, fortgesetzt.

1824 kam Reuter auf die traditionsreiche Gelehrtenschule nach Friedland in Mecklenburg-Strelitz. Es gelang ihm kaum, den Anforderungen einer geregelten Ausbildung nachzukommen. Er suchte oft Geselligkeit und Abwechslung. Die schulischen Leistungen lagen meistens an der unteren Grenze. Gerne betrieb Reuter jedoch Zeichnen und Turnen – Bereiche, in denen er sich lebenslang engagierte. Zeichnungen aus der Schulzeit, insbesondere Porträtskizzen, zeigen bereits das Talent Reuters. Das Turnen war in Friedland ab 1814 von Jahn selbst gefördert worden; der zweite Turnplatz Deutschlands war dort entstanden. Turnwart zu Reuters Zeit war Karl Horn (1794-1879), Lehrer und Konrektor am Gymnasium, ab 1826 Pastor in Badresch. Horn hatte 1813 bei den Lützower Jägern mitgekämpft, war Mitbegründer der Urburschenschaft 1815 und hat das Streben nach Freiheit und nach Überwindung des deutschen Partikularismus bei Reuter angeregt, auch seine Begeisterung für Männer wie Blücher, Theodor Körner und Ernst Moritz Arndt geweckt. Horn und Reuter blieben lebenslang verbunden.

Zu Ostern 1828 wechselte Reuter auf Wunsch des Vaters nach Parchim auf das Friedrich-Franz-Gymnasium. Hier war das Lehrprogramm stärker auf die Erlangung des Reifezeugnisses ausgerichtet. Reuters Lernleistungen blieben schwach. In Heinrich Gesellius hatte er einen verständnisvollen Lehrer. Reuter widmete ihm 1862 den ersten Teil seiner „Stromtid". Bei Begegnungen auf Hausbällen entwickelte sich eine Jugendliebe zur Bürgermeistertochter Adelheid Wüsthoff. Bereits für die Parchimer Zeit Reuters gibt es Hinweise auf Phasen von Depression. Das sehr mäßige Reifezeugnis ist unter dem 24.9.1831 ausgestellt worden.

Der Vater hat den Sohn als Schüler und Studenten nicht nur offen, sondern auch heimlich kontrollieren lassen. Vom Vater gut gemeint, hat solch Verfahren beim Sohn zu weiterem Vertrauensschwund geführt. Der Briefwechsel zwischen Vater und Sohn ist eine bedrückende Lektüre. Auf der Seite des Sohnes findet sich zwar gelegentlich Protest, meist aber Einpassung in die Abhängigkeit. Konfliktbegrenzende gute Vorsätze werden gefolgt von Eingeständnissen des Scheiterns. Gefühle des Nichtgenügens führten zu langwirkenden Schuldkomplexen. Der normale Vater-Sohn-Konflikt wurde durch unterschiedliche Wesensarten und Lebenskonzepte dramatisch verschärft.

Reuters musische Veranlagung hatte bei ihm den Wunsch entstehen lassen, Kunstmaler oder Architekt zu werden oder praktisch im Baufach zu arbeiten. Der Vater hatte dafür kein Verständnis. Ganz ständisch-patriarchalisch geprägt, hatte er den Sohn dazu bestimmt, in die von ihm selbst wahrgenommenen Aufgabenfelder einzurücken. Dafür war ein Jurastudium nötig. Reuter fügte sich. Die massive väterliche Fremdbestimmung stellte einen Studienerfolg von vornherein in Frage. Reuter hat später über die als uninteressant und trocken empfundene Materie des Studiums geklagt.

Am 19.10.1831 wurde Reuter an der Universität Rostock zum Studium der Rechte immatrikuliert. Das wissenschaftliche Niveau der Universität befand sich damals

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0206

auf einem Tiefstand. Freilich hat der Student Reuter die bestehenden Möglichkeiten kaum genutzt und Vorlesungen nur sporadisch besucht. In einem selbstanalytisch-hellsichtigen Brief vom 28.1.1832 warf er dem Vater Argwohn und Gängelei vor und postulierte, daß nur er selbst etwas aus sich machen könne und müsse. Heftige Auseinandersetzungen zwischen Vater und Sohn zu Ostern 1832 in Stavenhagen führten zu weiterer Entfremdung.

Der Vater erlaubte dem Sohn, das Studium in Jena fortzusetzen. Am 11.5.1832 dort angekommen, trat Reuter sogleich der Burschenschaft bei. Bei den aufflammenden Flügelkämpfen schloß er sich, wie die meisten seiner Landsleute, bewußt den radikaleren „Germanen" an, die für die Einheit Deutschlands wirken wollten. Vom liberalen Klima Jenas war Reuter begeistert. Seine Sympathie für den polnischen Freiheitskampf 1830/31 hat er sogar im späteren Prozeß nicht verleugnet. Am Anfang der Jenaer Zeit war er um intensiveres Studieren bemüht. Zweimal hatte Reuter 1832 Geldbußen für nächtliche Ruhestörungen zu zahlen. Im September nahm er zusammen mit ca. 30 Burschenschaftlern an einem Treffen mit liberal gesinnten Bürgern in Köstritz teil, eine Tatsache, die ihm später belastend vorgeworfen worden ist. Ab Oktober war Reuter längere Zeit erkrankt und litt auch an Depressionen. Die Studienmotivation schwand gänzlich. Nachdem die „Germanen" sich Ende 1832 auf einem Burschentag in Stuttgart für revolutionäres Vorgehen ausgesprochen hatten, zerfiel die Jenaer Fraktion. Reuter hatte sich schon zuvor von umstürzlerischen Intentionen zurückgezogen. Wie andere in jenen Wochen trat Reuter am 22.1.1833 aus. Als Teilnehmer an zwei Duellen in Ziegenhain wurde er arretiert und verhört. Reuter ließ sich exmatrikulieren und erhielt ein relativ günstiges Führungszeugnis. Am 19.2. verließ er Jena und lebte, jetzt unter veränderter Justizzuständigkeit, unauffällig im benachbarten Camburg. Bei Verhören von anderen Studenten, die in Jena verhaftet worden waren, ist Reuters Name mehrfach genannt worden. Entsprechende Mitteilungen an die Behörden in Berlin belasteten ihn später in seinem Prozeß. Die Situation für die „Germanen" verschärfte sich nach dem Frankfurter Wachensturm am 3.4.1833. Es begann die „Demagogenverfolgung", deren unverhältnismäßig stark gestraftes Opfer Reuter wurde. Die Zeit in Jena blieb in Reuters Erinnerung eine Hoffnungszeit. Am 30.4.1833 hat Reuter Camburg verlassen und sich dann sicherheitshalber ein halbes Jahr lang in Stavenhagen aufgehalten. Danach hat er u.a. in Leipzig und Berlin nach einer neuen Studienmöglichkeit gesucht. Am 31.10. frühmorgens wurde er in Berlin in der Wohnung einer Prostituierten verhaftet. Reuter selbst hat den Ort seiner Verhaftung nie erwähnt. Bis zum 31.12. saß er in der Stadtvogtei in Untersuchungshaft, dann bis November 1834 in der Hausvogtei. In langwierigen Verhören hat Reuter sich geweigert, andere zu denunzieren und versucht, seine Mitgliedschaft in der Burschenschaft zu bagatellisieren. Er wurde jedoch für schuldig befunden, durch seine Mitgliedschaft einen Umsturz in Preußen beabsichtigt zu haben. Auf die schlesische Festung Silberberg verbracht, wurde ihm am 28.1.1837 das schon am 4.8.1836 verkündete Todesurteil mitgeteilt, gleichzeitig die Begnadigung zu 30 Jahren Haft. Im August 1837 wurde das Urteil auf acht Jahre ermäßigt. Ab Februar 1837 saß Reuter auf der Festung Groß

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0207

Glogau, kam dann über Magdeburg und Berlin im März 1838 nach Graudenz und – wiederum über Berlin – im Juni 1839 auf die Festung Dömitz. Die Haftbedingungen waren unterschiedlich, stellenweise unmenschlich, und insgesamt haben sie die Gesundheit und die Psyche Reuters schwer geschädigt. Er selbst sah sich als ein um die besten Lebensjahre Betrogener an. Eine wichtige Durchhaltestrategie war die Pflege von Freundschaften (u.a. mit Hermann Grashoff, Albert Schultze, Wilhelm Wolff – letzterer wurde später Anhänger von Karl Marx). Reuter hat nach der Haft mit mehreren Mitgefangenen weiter Kontakt gehalten. Seine Kritik an restaurativen und ungerechten Verhältnissen, sein demokratischer Sinn, die Sensibilität für menschliches Leiden ebenso wie für die Abgründe der Existenz, auch sein Gottvertrauen sind nach eigenem Zeugnis durch die Haft gefördert worden. Der Vater hat sich um den Sohn in dieser Zeit nicht nur überwachend gekümmert, er hat engagiert und nach dem Maß des Möglichen für Erleichterungen zu sorgen gesucht. Die Auslieferung nach Mecklenburg für die letzte Haftphase hat er mitbewirkt. Nach der Thronbesteigung Friedrich Wilhelm IV. in Berlin und dessen Amnestieerlaß für „Demagogen" verfügte der Großherzog Paul Friedrich Reuters Entlassung. Am 25.8.1840 kam Reuter frei. Die Situation des Nullpunktes nach seiner Entlassung hat Reuter rückschauend am Schluß der „Festungstid" geschildert.

Nach der Haftzeit war Reuters Alkoholkrankheit offenbar. Später als Dipsomanie diagnostiziert, zeigte sie sich in mit unterschiedlichen Intervallen auftretendem exzessiven Alkoholmißbrauch. Reuter selbst hat sich nur ganz selten zu seinem Leiden geäußert und es vor allem als Haftfolge angesehen. Damals nur von wenigen als Krankheit erkannt, in der allgemeinen Meinung als Versagen beurteilt, empfand Reuter selbst sein Leiden auch als Schuld. Die in der Reuter-Biographik angenommenen Motive für das Leiden sind variant: genetische Veranlagung, aus der Haftzeit stammende Gewöhnung, Mittel gegen Depression, Sexualitätsersatz, Folge von psychischen Verletzungen, etwa dem Verlust der Mutter. Reuter ist erst in den letzten Monaten seines Lebens von der Krankheit frei gewesen. Neben dem exzessiven Alkoholmißbrauch gab es bei Reuter das gesellschaftlich bedingte Trinken zu Mahlzeiten und bei Geselligkeit. In einer Äußerung aus der Eisenacher Zeit hat Reuter seinen Alkoholkonsum auch als Stimulans fur künstlerische Produktion bezeichnen können.

Für den Haftentlassenen blieb nur der Versuch, das Jurastudium wiederaufzunehmen. Tübingen lehnte ab, Heidelberg immatrikulierte ihn für das Wintersemester 1840/41. Zunächst von jüngeren Studenten als ehemals politisch Verfolgter bewundert, büßte Reuter alles Ansehen bald durch Schuldenmachen und ausschweifendes Trinken ein. Vorlesungen besuchte Reuter selten. Dem inneren Chaos entsprach schließlich auch eine Verwahrlosung der äußeren Erscheinung. Tief enttäuscht, daß der Sohn sein Vertrauen wiederum mißbraucht zu haben schien, ließ der Vater ihn von einem Bediensteten aus Heidelberg abholen. Das war im Juli 1841.

Den mehrfach Gescheiterten wollte der Vater nicht im eigenen Hause haben. Reuter lebte bis zum November beim Bruder des Vaters in Jabel. Der hilfsbereite und verständnisvolle Onkel Ernst Reuter gehört in die Reihe positiv erlebter Pastorengestal-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0208

ten in Reuters Leben. Das glückliche Familienleben im Pfarrhaus, Natur und körperliche Arbeit, auch der Umgang mit menschlichen Originalen wie dem Förster Schlange und Küster Suhr wirkten sich günstig auf Reuters Verfassung aus. Obwohl kaum Aussicht auf eigenen Besitz oder eine eigene Pacht bestand, strebte Reuter den Landwirtsberuf an.

Eine Mitbeschäftigung in der väterlichen Wirtschaft zwischen November 1841 und Frühjahr 1842 zeitigte erneute Zerwürfnisse. Der Vater starb 1845. Zu einer wirklichen Aussöhnung zwischen Vater und Sohn ist es nicht gekommen. Der Vater hatte bereits 1839 vom Sohn die Zustimmung zur Legitimation der beiden unehelichen Töchter eingeholt, womit dieser de facto auf zwei Drittel seines Erbes verzichtete. Nach dem Tode des Vaters zeigte sich bei der Testamentseröffnung, daß dieser aus patriarchalischem Schutzbedürfnis heraus den Sohn praktisch enterbt hatte. Die Herausgabe von dessen Vermögensanteil war an das Aufhören des Alkoholmißbrauchs gebunden worden. Ferner sollte das Auszahlen von Zinsen nur gestattet sein, wenn der Sohn unverheiratet bliebe. Der Aufhebung dieser Zinsbestimmung haben die beiden Halbschwestern später zugestimmt.

Zu Ostern 1842 war es dem Vater gelungen, dem Sohn eine Volontärsstelle auf dem Gut Demzin b.Stavenhagen zu besorgen. Zu den Gräflich-Hahnschen Besitzungen gehörig, hatte seit 1833 Franz Rust das Gut in Pacht. Er war akademisch gebildet, hatte Kunstverständnis und war gegenüber liberalen politischen Bestrebungen aufgeschlossen. Reuter fühlte sich wohl im Hause Rust. Er wurde in begrenztem Umfang in der Landwirtschaft eingesetzt, hatte Zeit zum Zeichnen und Malen und fand Kontakt zur mecklenburgischen Oppositionsbewegung mit Vertretern wie Johann Pogge, Carl Müller, Hoffmann von Fallersleben. Erste literarische Arbeiten Reuters, der vormärzlichen Publizistik verpflichtet, erschienen anonym Anfang 1845 im „Güstrowschen Wochenblatt".

Im Herbst 1845 lernte Reuter im Pfarrhaus des Nachbarortes Rittermannshagen die bei der Pfarrfamilie Augustin als Erzieherin angestellte Luise Kuntze kennen. Er scheint von Anfang an von der Bestimmung dieser Frau für sich überzeugt gewesen zu sein. Als sein Werben zunächst abgewiesen wurde und ihm die Konsequenzen des väterlichen Testaments deutlich wurden, stürzte er wiederum in eine tiefe Krise. Ein Brief vom 26.12.1845 gibt darin Einblick. Reuter floh mit dem Gefühl äußerster Entwertung und Hoffnungslosigkeit aus Demzin. Anfang 1846 hielt er sich in Jabel auf. Dann wurde das Gut Thalberg b.(Alten)Treptow sein Refugium. Dessen Pächter Fritz Peters war ein Schwager von Rust. Peters und seine Frau Marie boten dem entwurzelten Reuter Auskommen, Freundschaft, Geselligkeit, was Alkoholkrisen nicht ausschloß. Das Vertrauensverhältnis zwischen Reuter und der Familie Peters währte lebenslang und ist durch einen Briefwechsel dokumentiert. Reuter arbeitete weiter auch landwirtschaftstheoretisch und vertrat die Theorien von Thaer und Liebig. Eintreten für moderne Agrarmethoden und für liberale Politik verbanden sich ihm. Seine beruflichen Hoffnungen richteten sich zunächst noch auf eine bescheidene Pachtwirtschaft, bis sie sich dann dem pädagogisch-literarischen Bereich zuwandten.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0209

Neben Gelegenheitsgedichten entstanden in Thalberg „Die Feier des Geburtstages der regierenden Frau Gräfin“ (erschienen 1846 in Raabes Periodikum „Meklenburg. Ein Jahrbuch für alle Stände“), Teile eines gleichfalls hochdeutsch verfaßten Romanfragments, dem im 20. Jahrhundert der Titel „Herr von Hakensterz und seine Tagelöhner“ gegeben wurde – eine Vorform der „Stromtid“ –, Aufsätze über Landwirtschaft und Turnen sowie erste „Läuschen“. Es ist sicher nicht zufällig, daß Reuters Selbstentfaltung mit einer verstärkten Zuwendung zum Schreiben, auch mit dem Werben um Luise in die Zeit nach dem Tod des Vaters fällt.

Bei Luise hatte Reuter schließlich Erfolg. Die Verlobung fand im Mai 1847 statt. Der Briefwechsel der Verlobungszeit zeigt Reuters Mühen um den Aufbau einer bürgerlichen Existenz ebenso wie die Abstürze in den Alkohol. Ab Anfang 1848 hielt Reuter sich zumeist in Stavenhagen auf. Er wurde Mitglied des hier wie an vielen Stellen des Landes entstehenden Reformvereins. Ein Hauptziel war die Beseitigung der anachronistischen feudalaristokratischen Ständeverfassung. Vom Stavenhagener Verein fast einstimmig gewählt, nahm Reuter im April 1848 zusammen mit dem ihm freundschaftlich verbundenen Apotheker Karl Christoph Grischow an der Deputiertenversammlung der Reformvereine in Güstrow teil. Er schloß Bekanntschaft u.a. mit Ernst Boll, John Brinckman, Ludwig Reinhard, Georg Adolph Demmler. Ein ähnliches Treffen in Schwerin zur Beobachtung und Beeinflussung der außerordenlichen Landtagsversammlung endete für Reuter im Mai 1848 mit einem mehrwöchigen Krankenhausaufenthalt; die Krankenakte verzeichnete „Säuferwahnsinn“. In den Jahren 1847/48 schrieb Reuter Aufsätze über politische Parteisucht, Dummheit und Eitelkeit. Seine Enttäuschung über das Nichtgelingen der Reformbestrebungen ist im dichterischen Werk mehrfach widergespiegelt.

Was Reuter in Stavenhagen vergeblich versucht hatte, gelang ihm im vorpommersch-preußischen (Alten)Treptow a.d.Tollense. Ab April 1850 erhielt er die Erlaubnis, Privatunterricht in Turnen und Zeichnen sowie allen anderen verlangten Fächern zu erteilen. Mit eigenständig gewähltem Unterhaltserwerb und eigener bescheidener Mietwohnung deutete sich eine gewisse Stabilisierung an. Selbstzweifel freilich blieben ebenso wie Abstürze in den Alkoholismus. Letztere belasteten das Verhältnis zu Luise schwer und machten den Eheschluß zeitweise zweifelhaft. Später hat Luise das Martyrium des Mitbetroffenseins getragen, die Krankheit des Mannes nach außen hin abzuschirmen und bürgerliche Konvention zu wahren gesucht.

Nachdem Reuter am 22.3.1851 eingebürgert und dadurch Preuße geworden war, fand am 16.6.1851 in Roggenstorf bei Grevesmühlen die Hochzeit statt. Die Zeugnisse Reuters über seine Beziehung zu Luise zeigen von Anfang an auch Züge einer mutterähnlichen Bindung. In beider Verhältnis dürfte Luise jenen starken Frauen entsprochen haben, die sich unter den Frauengestalten in Reuters Werk besonders hervorheben (Madame Westphal, Frau Pastor Behrends, Mudder Schulten, Dürten Holz). Die Bedeutung Luises für Reuters Leben und Schaffen ist kaum hoch genug einzuschätzen. Daß die Ehe kinderlos blieb, war eine weitere schwere Hypothek. Das mannigfache Lob der Liebe in Reuters Werk ist durch die eigene Erfahrung von

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0210

Liebe und Ehe mitbegründet. Die Hoffnung Luises, zur vollständigen Heilung des Mannes helfen zu können, erfüllte sich nicht.

Neben dem Verdienst aus Unterrichten hatte Reuter in Treptow Einkünfte aus Porträtmalen und aus den Zinsen seines Erbes. Auch die vermehrt einsetzende literarische Produktion geschah nicht ohne finanzielle Interessen. Bei den etwa 15 Schülern, die Reuter unterrichtet und teilweise auf den Gymnasiumsbesuch vorbereitet hat, war er beliebt. Besonders hat er das Turnen und Schwimmen gefördert; seine theoretischen Äußerungen darüber zeigen Zusammenhang mit der national motivierten Turnbewegung Jahns. Von Herbst 1853 bis Frühjahr 1856 war Reuter auch als Stadtverordneter tätig und engagierte sich für soziale Bürgerbelange, beispielsweise in einer Hungerperiode des Jahres 1855. Ein Freundeskreis, in dem Fritz Peters, Justizrat Ludwig Schröder, Pastor Georg Piper, Superintendent Eduard Schumacher wichtig waren, bot mit Stammtisch und Schachspiel, mit geselligem Erzählen, menschlicher Anteilnahme und geistigem Austausch mannigfache Anregungen, auch für das entstehende Werk.

Reuters erste separate Publikation, die plattdeutschen Dichtungen „Läuschen un Rimels", erschienen 1853 im Selbstverlag. Die zumeist schwankartigen Gedichte, mündlichen Erzähltraditionen oder literarischen Vorlagen verpflichtet, zeigen bereits eine hohe Kunst der Schilderung und Pointierung, sind voller Parteinahme für die kleinen Leute und voll Subversion gegenüber menschlichen und gesellschaftlichen Schwächen. Von raschem Erfolg begleitet, bekunden sie eine Wende Reuters hin zur Bewältigung und Darstellung des Lebens aus der Haltung des Humors. 1855 erschien die Versdichtung „De Reis' nah Belligen", die ihren heiteren Reiz besonders aus Mißverständnissen und Verwicklungen gewinnt, die sich durch das Auftreten von Bauern in Berlin ergeben. Von April 1855 bis März 1856 edierte und redigierte Reuter ein wöchentliches „Unterhaltungsblatt für beide Mecklenburg und Pommern". Die meisten Beiträge schrieb Reuter selbst; sie bildeten oft Vorstufen für spätere Werke. Arbeitsmäßige Überlastung, geringer finanzieller Erfolg, auch Engigkeit im Erwartungshorizont der Leser bewogen Reuter zur Einstellung des Unternehmens. Die schließlich im Blick auf Treptow als begrenzt empfundenen Möglichkeiten sowie der Erfolg der ersten Bücher führten zum Wechsel in das größere, nahegelegene Neubrandenburg, wohin bereits zahlreiche Kontakte bestanden.

Mit dem Umzug am 2.4.1856 begann die fruchtbarste Schaffenszeit Reuters und sein bald über Mecklenburg hinausgehender nationaler Ruhm. Das als „Vorderstadt" auf den Landtagen fungierende Neubrandenburg(1860: 6912 Einwohner), von Handwerkern geprägt, aber auch mit einer schmalen Intelligenzschicht, war die führende Stadt in Mecklenburg-Strelitz. Mit Wall, Stadtmauer und Toren, mit Wäldern und Tollensesee bot sie dem Dichter ein inspirierendes Umfeld, in dem er Geselligkeit leben konnte und wiederum schnell wichtige Freunde fand. Neben Handwerkern und Ärzten waren das u.a. Ratskellermeister Adolf Ahlers, Ludwig Brückner (Reuters Arzt), Apotheker und Bankier Viktor Siemerling, Musikdirektor Schondorf, vor allen aber Pastor Franz Boll sowie dessen, weil kränklich, als Privatgelehrter lebender Bruder Ernst Boll (1817-1868), letzterer einer der bedeutendsten

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0211

mecklenburgischen Wissenschaftler um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Die Bolls haben Reuters geistige Entwicklung sowie seine Zuwendung zu „großen" literarischen Stoffen entscheidend gefördert. Auch direkte Anregungen aus E. Bolls „Geschichte Meklenburgs" (1855/56) sind in Reuters Werk nachweisbar. In ihren politischen Zielvorstellungen stimmten Reuter und die Bolls weithin überein: Abschaffung der Adelsprivilegien, mehr Rechte und Entwicklungsmöglichkeiten für die kleinen Leute, insbesondere für die Tagelöhner, Bildung für alle, Pressefreiheit, demokratische Verfassung bei möglicher Beibehaltung eines gerecht verwalteten Herzogtums.

Die zunächst auch in Neubrandenburg noch angestrebte Tätigkeit als Privatlehrer trat rasch ganz zurück. In Reuters erfolgreichem Aufbau einer freien Schriftstellerexistenz bündelten sich verschiedene Motive: der seit der Kindheit sich zeigende Trieb zu künstlerischer Gestaltung, der in der Neubrandenburger Zeit mit plattdeutscher Prosa zu adäquatestem Ausdruck fand; die Transposition von Reuters Parteinahme für die Erniedrigten und Beleidigten in literarisches Handeln; die kommunikative Vermittlung von Unterhaltung ebenso wie von Lebenshilfe und Orientierung; Schreiben zur Existenzsicherung und zum Gewinn öffentlicher Anerkennung. Von vier in den Jahren 1856 bis 1858 vorwiegend hochdeutsch verfaßten, schwankartigen Bühnenstücken, u.a. „Blücher in Teterow", „Die drei Langhälse", erlebte das letztere im März 1858 sogar einige Aufführungen in Berlin, fand aber wenig Interesse. Auch sonst waren die dramatischen Versuche Reuters nicht erfolgreich und gerieten weithin in Vergessenheit. Für Reuters Bestreben, Personen durch ihr Sprachverhalten zu charakterisieren, sind sie frühe Belege. Sein balladesk-lyrisches Versepos „Kein Hüsung" (1857) hat Reuter selbst besonders geschätzt. Tatsächlich darf es als erstes Zeugnis für Reuters literarische Meisterschaft gelten. Im Schicksal der jungen Liebenden Johann und Marie spiegeln sich Probleme des damaligen Mecklenburg, die rechtlose Lage der Tagelöhner und die Heimatgesetzgebung, die Auswanderungsrealität und die kirchliche Restauration. Das starke Freiheitspathos dieses Werkes ist sowohl sozial wie religiös motiviert und kann gleichzeitig als eine Auseinandersetzung Reuters mit selbsterlebten, belastenden Autoritäten interpretiert werden. Daß das berechtigte Aufbegehren Johanns und sein im Affekt erfolgender Totschlag des Gutsherrn von Reuter nicht nur sanktioniert, sondern auch in ihrer Verschränkung mit neuer Schuld gezeigt werden, ist ein Beispiel für die Tiefe und Dialektik von des Dichters Menschen- und Weltsicht.

Das Jahr 1858 brachte eine durch Klaus Groth initiierte heftige, öffentlich ausgetragene Auseinandersetzung zwischen Groth und Reuter Sie war vor allem in unterschiedlichen Auffassungen von Funktion und Gehalt niederdeutscher Literatur begründet. In einem anderen Bereich, dem der niederdeutschen Orthographie, hat Reuter vom Ende der fünfziger Jahre an eine Schreibweise bevorzugt, die auch nicht aktiv plattdeutsch sprechenden Lesern die Leserezeption erleichterte. Seit 1858 bestand Verbindung zwischen Reuter und dem Verleger Dethloff Carl Hinstorff (1811-1882), der fortan die Verbreitung Reuterscher Werke entscheidend förderte, dessen Verlag dadurch seinerseits einen für Mecklenburg beispiellosen Aufschwung nahm.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0212

Reuter, realistisch und geschäftstüchtig kalkulierend, hat für sich selbst günstige Konditionen auszuhandeln bzw. zu ertrotzen verstanden.

Reuters aktive Sympathie mit den seit der Neubrandenburger Zeit sich wieder verstärkenden liberalen und nationalen Tendenzen in Deutschland bekundete sich außer im Werk beispielsweise bei der Hundertjahrfeier zu Schillers Geburtstag 1859 sowie durch Reuters Beitritt an der Jahreswende 1859/60 zum eben gegründeten Nationalverein. Reisen (z.B. 1858 nach Hamburg, 1861 an den Rhein, nach Thüringen und Berlin) stärkten Verbindungen über Mecklenburg hinaus. 1861 nahm Reuter am zentralen Turnfest in Berlin teil, 1862 an der Jahresversammlung des Nationalvereins in Lübeck. Im literarischen Bereich wurden Kontakte zu Gustav Freytag und Julian Schmidt, den Herausgebern der Zeitschrift „Die Grenzboten" wichtig. Auch als fleißiger Zeitungsleser hielt Reuter Kontakt zum Zeitgeschehen. Die erhaltenen Teile der Privatbibliothk bezeugen das Interesse für verschiedene Wissensgebiete, insbesondere die Historie. Das dichterische Werk Reuters verdankt sich keineswegs nur einem naiv-spontanen Schaffensprozeß, sondern entstand in Kenntnis wichtiger literarischer Traditionen. Reuter kannte Werke der Antike, von Lessing, Wieland, Goethe, Schiller, Herder, Jean Paul u.a. Von den Engländern hat neben Walter Scott Charles Dickens eine Vorbildfunktion gehabt.

Nachdem Reuter 1858 einen zweiten Teil „Läuschen un Rimels" publiziert hatte, folgten neben anderen Arbeiten die schnell populär werdenden Werke „Ut de Franzosentid" (1859), „Hanne Nüte un de lütte Pudel, 'ne Vagel- un Minschengeschicht" (1860), letzteres eine im Bauern-und Handwerkermilieu spielende Liebesgeschichte in Versen mit kriminalistischen Einschlägen, insgesamt voller Zustimmung zum Dasein, von Reuter selbst als eine Art Ergänzung zu „Kein Hüsung" gedacht, sowie „Schurr-Murr" (1861; Titel vermutlich von Jean Paul entlehnt). Aus zeitlichem Abstand heraus war es Reuter schließlich auch möglich, in „Ut mine Festungstid" (1862) die eigenen Hafterfahrungen zum Stoff literarischer Gestaltung zu machen. Teile von „De Urgeschicht von Meckelnborg" (Fragment, 1874 postum erschienen) sowie Plan und Recherchen zu „Dörchläuchting" (1866) fallen noch in die Neubrandenburger Jahre. Auch die ersten beiden Teile des Romans „Ut mine Stromtid" (1862, 1863, 1864) wurden in Neubrandenburg geschrieben. Dieser Roman gilt als das Hauptwerk Reuters, als eine Summe seines Lebens und seiner Kunst. Das Geschehen ist in den mittleren Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts und im ländlichen und kleinstädtischen Milieu angesiedelt. Aus dem vielfältigen Ensemble charakteristischer Figuren ragt der Inspektor Bräsig heraus. Seine Gestalt taucht bereits in früheren Werken Reuters auf. In der „Stromtid" wird Bräsig bei vertiefter Darstellung zu einer Art Katalysator des mehrlinigen Handlungsverlaufs. Er verkörpert bei aller dem Roman eingeschriebenen Zeit- und Menschenkritik besonders den auf Versöhnung zielenden Humor. Reuter hat das den Roman durchziehende Miteinander von menschlichem Handeln und göttlicher Vorsehung in einem tiefsinnigen Fadengleichnis zu bündeln gesucht. Der Roman vermittelt, kulturgeschichtlich gesehen, reiche Einblicke in das damalige Mecklenburg. Mit der Kunst seiner literarischen Gestaltung und seinen metaphysischen Weltsichten darf dieser Roman zu den Spit-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0213

zenwerken deutscher Literatur im 19. Jahrhundert gezählt werden. In der Gestalt des Juden Moses hat Reuter ein Pendant zu Lessings Nathan geschaffen, wenn er im Handeln des Mose Ideale des Christentums verkörpert sein läßt. Solche Toleranz findet sich freilich nicht in allen Äußerungen Reuters über Juden und Angehörige anderer Völker; besonders der Reuter der Eisenacher Zeit hat hier aus überzogenem nationalistischem Geist heraus auch abwertend urteilen können.

Reuters religiöse Positionen sind von frommer Aufklärung und Liberalismus her geprägt und stehen gegen dogmatische und amtskirchliche Bevormundung. Es dominieren bei Reuter ein auch in Krisen durchgehaltener Glaube an die Güte und Vorsehung Gottes und die Umsetzung von Nächstenliebe in praktisches Christentum. Freiheit und Recht durchzusetzen, war für Reuter eine Realisation göttlichen Willens. Die restaurativen Zustände in der mecklenburgischen Gesellschaft und Kirche seiner Zeit beurteilte er als widerchristlich. Daraus erklären sich die zahlreichen kritischen Äußerungen an der Kirche als Institution. Dessen ungeachtet schätzte Reuter Bibel und Gebet, Vergebung und Ewigkeitshoffnung hoch.

Der vielfach gescheiterte, in Neubrandenburg zum national beachteten Erfolgsautor gereifte Reuter erhielt im März 1863 die Ehrendoktorwürde der Philosophischen Fakultät der Universität Rostock. 1863 zogen die Reuters nach Eisenach, nachdem zuvor als neuer Wohnort auch Rostock erwogen worden war. Hauptumzugsmotiv bei Reuter war das Leiden an den unbeweglich bleibenden mecklenburgischen Verhältnissen und der Wunsch nach mehr lebensweltlicher Weite. Für Eisenach sprachen die schöne Landschaft, das liberale Klima im Großherzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach, die Nähe der Wartburg. Begünstigt wurden die Umzugspläne durch den Tod des Schwiegervaters im Februar 1863, wodurch Luise sich nicht mehr an Mecklenburg gebunden sah. Durch Orts- und Klimawechsel versprach sie sich gesundheitliche Besserung für ihren Mann, für sich selbst erhoffte sie vermehrte Repräsentationsmöglichkeiten. Bevor die Reuters am 20.6.1863 Neubrandenburg verließen, war der Dichter am Abend zuvor durch Musik, Fackelzug und Ansprache mit einem Abschiedszeremoniell geehrt worden. Reuter hat die Neubrandenburger Jahre als die glücklichsten seines Lebens bezeichnet.

In Eisenach hat Reuter, nach Stavenhagen, die längste Zeit gelebt. Die Ansicht, er sei in der nichtmecklenburgischen Umgebung nie recht heimisch geworden, gehört ins Reich der Legende. In Eisenach galt er als prominenter Bürger. Sein Ruhm und seine Kontakte waren hier endgültig national dimensioniert. Reuter hat seine Berühmtheit nicht ohne Wohlgefallen genossen. Sein Vermögen hat er gezielt, manchmal auch kleinlich gemehrt. 1864 bezeichnete er sich selbst als den bestverdienenden deutschen Schriftsteller. Was der Vater einst für den Sohn erstrebt hatte, beruflichen Erfolg, materielle Sicherheit, Ansehen, das war von Reuter nach schweren Umwegen auf ungeahnt hoher Stufe erreicht worden.

Die Reuters mieteten die Belle Etage im sog. Schweizerhaus des Baurats Carl Dittmar am Schloßberg. Von 1866 an wurde der Bau einer eigenen Villa betrieben, in bester Lage am Fuße des Wartburgberges, entworfen von einem der berühmtesten

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0214

Architekten der Zeit, Friedrich Bohnstedt (1822-1885). Innerer und äußerer Aufwand für die im damals modernen Stil der Neorenaissance errichtete Villa wurden nicht gescheut. Entgegen anderslautenden Briefäußerungen Reuters ergibt die Aktenlage, daß er an der Planung des Hauses aktiven Anteil genommen hat. Für die Gartengestaltung hatte Reuter den Potsdamer Hofgartendirektor Ferdinand Jühlke gewonnen. Am 1.4.1868 wurde das Haus bezogen. Die Beschäftigung mit dem Garten empfand Reuter als Wiederbelebung früheren landwirtschaftlichen Wirkens und war ihm in den letzten Lebensjahren ein Trostquell. Mit Honoratioren der Stadt ergaben sich Freundschaften, so mit dem Bankier Severus Ziegler, dem Kreisgerichtsrat Julius Fischer, dem Medizinalrat Carl Wilhelm Schwabe (bis zu dessen Tod 1873 Reuters Arzt), dem Gymnasialprofessor Christian Friedrich Koch, einem international geschätzten Philologen, mit Kirchenrat Ludwig Stier und dem Burghauptmann Bernhard von Arnswald. Fischer, Koch und Stier kannte Reuter aus seiner Jenaer Zeit. Unter den Literaten war die Beziehung zu August Becker intensiv. Von Großherzog Carl Alexander wurde Reuter mehrfach eingeladen. Er beteiligte sich an dem regen Vereinsleben der Stadt, so als Mitglied des Turnvereins und der literarischen Zirkel „Dienstagverein" und „Blechschmiede". Solange es seine Gesundheit erlaubte, suchte Reuter auch Kommunikation in verschiedenen Gasthäusern, bevorzugt im „Goldenen Löwen".

Nach Gotha hin pflegte Reuter Kontakte zu Hofprediger Carl Schwarz und Generalsuperintendent August Petersen. Beide waren Mitglied des Protestantenvereins, einer kirchlich-liberalen Vereinigung. Auf dem Ersten Deutschen Potestantentag 1865 in Eisenach hielt Reuter eine stark beachtete Ansprache. Er beklagte die kirchlichen und sozialen Verhältnisse Mecklenburgs. Heinrich Krause, ein führenderVertreter des Vereins, äußerte öffentlich, Reuter habe mit seinen Dichtungen für wahres Christentum mehr geleistet als alle orthodoxen Pastoren.

Viele Besucher kamen zu Reuter, darunter prominente wie der Kunstkritiker Hermann Grimm, die Schriftsteller Karl Gutzkow und Hans Christian Andersen. Theodor Fontane wurde nicht empfangen, da Reuter „krank" war. Im November 1864 haben führende Vertreter des Nationalvereins den Dichter besucht, Rudolf von Bennigsen, Hermann Schulze-Delitzsch, Johannes von Miquel. Reuter wurden die vielen Besuche zunehmend auch zur Last. Die erhaltenen Briefe aus der Eisenacher Zeit belegen die weitgespannte, zuweilen überhandnehmende Korrespondenz. Briefpartner waren u.a. Fritz Peters, die Gebrüder Boll und weitere mecklenburgische Freunde, ehemalige Mithäftlinge, ferner der Maler Otto Speckter, Julian Schmidt, Ferdinand von Freyligrath, Adolf Wilbrandt, Gisbert von Vincke. Von den Reisen ragt die gemeinsam mit Luise in den Orient durchgeführte von Mitte März bis Mitte Mai 1864 hervor. Noch im gleichen Jahr folgte eine Deutschlandreise und im Januar/Februar 1865 eine Rundreise durch Mecklenburg, auf der Reuter und seine Frau gefeiert wurden. Den Freund Fritz Peters hat Reuter auch in den folgenden Jahren noch mehrfach besucht. 1867 erhielt Reuter den Christoph-August-Tiedge-Preis für die „Stromtid". 1869 wurde er zum Ehrenmitglied der Gesellschaft der „Nedderlandsche Letterkunde" ernannt. 1872 verlieh ihm der bayerische König den Maximiliansorden.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0215

Starken inneren Anteil nahm Reuter am deutsch-dänischen Krieg 1864. Im Juli 1866 organisierte er zusammen mit dem Leipziger Verlagsbuchhändler Erhard Quandt, einem Mecklenburger, eine Spendenaktion unter Mecklenburgern zugunsten von Verwundeten des preußisch-österreichischen Krieges. Daß Reuter weiterhin sozialkritische und demokratische Positionen vertreten konnte, wie er sie im „Hakensterz" und in „Kein Hüsung" zum Ausdruck gebracht hatte, belegen Briefäußerungen der Eisenacher Jahre sowie die „Urgeschicht", an der er die Arbeit 1864 wiederaufnahm. In dem satirisch angelegten Buch haben Adels- und Kirchenkritik eine vorher kaum erreichte Schärfe, gleichzeitig wird die Forderung nach Gleichheit der Menschen religiös begründet. Ende 1864 brach Reuter die Arbeit an diesem Werk ab, nicht zuletzt, um Hinstorffs Verlag und sich selbst bei künftigen Reise nicht zu gefährden. Freilich hatten sich Reuters politische Interessen inzwischen auch vermehrt der nationalen Frage der deutschen Einheit zugewandt. War er gegenüber Preußen und der Politik Bismarcks zunächst kritisch eingestellt, so vollzog Reuter gleich vielen anderen Liberalen eine Wende, nachdem Bismarck ohne Annexion den Krieg 1866 gewonnen und im preußischen Abgeordnetenhaus einen Indemnitätsantrag für alle unbewilligt getätigten Ausgaben gestellt hatte, was als Bruch Bismarcks mit der Adelspartei interpretiert werden konnte. Zeichen seiner neuen Verehrung für Bismarck war, daß Reuter diesem seine gesammelten Werke übersandte. Den Krieg 1870/71 gegen Frankreich und den deutschen Sieg empfand Reuter als glorreich. In der durch Preußen herbeigeführten deutschen Einheit sah Reuter Jugendträume erfüllt, für die er einst schwer und ungerechterweise gelitten hatte. Es blieb ihm freilich bewußt, daß die Hoffnung auf Freiheit noch unabgegolten und daß für sie weiterhin zu wirken war.

Die wichtigen Werke der Eisenacher Periode sind der dritte Teil der Stromtid (1864), die „Urgeschicht", der Neubrandenburg-Roman „Dörchläuchting" (1866) sowie der die Orientreise mitverarbeitende „De meckelnbörgsche Montecchi un Capuletti oder De Reis' nah Konstantinopel". „Dörchläuchting" gibt mit der Figur des bewußt verzeichneten Herzogs Adolf Friedrich IV. von Mecklenburg-Strelitz eine aus dem Geist von Aufklärung und Vormärz gespeiste Satire auf politisch überholtes, persönlich eitles, aber innerlich verunsichertes Kleinfürstentum und stellt diesem in der Gestalt des Konrektors Aepinus sowie weiterer Bürgerinnen und Bürger ein Gegenbild gegenüber, dessen Qualitäten Selbstbewußtsein, Gottvertrauen, Emanzipation, Lebensfreude und gelingende Liebe sind. „De Reis' nah Konstantinopel" führt am Beispiel einer Reisegesellschaft Mecklenburger verschiedener Herkünfte, Charaktere und Schicksale vor. Dabei werden das soziolinguistisch und psychologisch begründete unterschiedliche Sprachverhalten der Personen, auch variante Mischungen von Platt- und Hochdeutsch, von Reuter mit geradezu artistischer Meisterschaft vorgeführt. Nicht zuletzt läßt sich der Roman als eine Persiflage auf damals modische Reisebeschreibungen lesen. In Zusammenhang mit den Kriegen 1864 und 1870/71 stehen plattdeutsche „Lieder für Schleswig-Holstein" (1864) sowie die Gedichte „Ok 'ne lütte Gaw' för Dütschland" (1870) und „Großmudding, hei is dod!" (1871). Diese mehr der Gelegenheitsdichtung zuzurechnenden Werke

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0216

zeigen, ebenso wie gelegentliche Briefäußerungen, auch nationalistische, chauvinistische, insbesondere franzosenfeindliche Töne.

Auch die für Reuter äußerlich so erfolgreiche Eisenacher Zeit war nicht frei von Selbstzweifeln, Schuldgefühlen, Depressionen, der Alkoholkrankheit. Gegenüber dem eigenen Werk wahrte Reuter durchaus kritischen Abstand. Im Laufe seines Lebens hat er oft durch Kuraufenthalte gesundheitliche Besserung gesucht. Schon im November 1847 bis Januar 1848 war er in der Wasserheilanstalt Bad Stuer, im Sommer 1855 in Boltenhagen. August bis Oktober 1862 sowie im Jahre 1863 und im Juli/August 1869 weilte er in Bad Elgersburg, von Juli bis Dezember 1865 und im März 1866 in Bad Laubach, April/Mai 1867 in Bad Liebenstein, schließlich von Dezember 1868 bis Januar 1869 in Bad Stuer. Eine wirksame Besserung für Reuters Zentralkrankheit ergab sich nicht. Magenleiden und Rheumatismus, ab 1870 dann manifest ein Herzleiden, waren vermutlich Folgen von jener. Das Reisen wurde eingestellt. Ostern 1874 erlitt Reuter einen Schlaganfall und blieb fortan auf den Rollstuhl angewiesen. Am 12.7.1874 ist er in seinem Haus an Herzversagen gestorben.

Die Aussegnung aus dem Haus sowie die Beerdigung auf dem Eisenacher Friedhof fanden unter starker öffentlicher Anteilnahme am 15.7.1874 statt. Die Trauerreden hielt Generalsuperintendent Petersen.

Luise empfing eine Flut von Beileidsbekundungen. Das nationale Presseecho war stark. Reuter wurde betrauert wie kaum ein anderer seiner Zeit. Die im August 1875 fertiggestellte Grabanlage wurde von Baumeister Küllmann und Bildhauer Bernhard Afinger (beide Berlin) gestaltet. 1910 wurde zusätzlich der einst von Reuter selbst gedichtete Grabspruch eingemeißelt.

Die Beziehung von Leben und Werk bei Reuter erscheint eng. Bei diesem vom Dichter selbst geförderten Eindruck darf aber nicht übersehen werden, daß jene Beziehung sich nicht monokausal, sondern künstlerisch vermittelt darstellt. Reuters zeitlebens krisenhaft bestimmte, zwischen Verzweiflung und Hoffnung schwankende Persönlichkeit bleibt verborgener, als es nach außen den Anschein hat. Auch der Humor in Reuters Werk dürfte nur in geringerem Maße individualtypischer Ausdruck und weit mehr ein bewußt eingesetztes Gestaltungsmittel sein. Noch Reuters Briefe müssen daraufhin gelesen werden, wie sich in ihnen Faktisches und Fiktionales verschränken und inwiefern sie auch Mittel biographischer Selbststilisierung sind. Die Frage, ob die Vielfalt von Positionen in Reuters Werk Ausdruck von Widersprüchen und Rissen in der Persönlichkeit ist, oder ob sie sich eher der Entwicklung von Reuters Weltsicht verdankt, auch poetischer Experimentierlust oder einer bei Reuter stark entwickelten Adressatenbezogenheit, ist wie manch anderes Problem forschungsmäßig nicht geklärt.

Mit Klaus Groth und John Brinckman war Reuter Schöpfer der neuniederdeutschen Literatur im 19. Jh.. Er übertrifft die beiden anderen aber an Bedeutung und Breitenwirksamkeit. Er hat seinen Platz in der deutschen Literaturgeschichte insgesamt, verbunden mit einigen weltliterarischen Dimensionen.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0217

Kompliziert wie die Person und vielschichtig wie das Werk waren und sind die Rezeptions- und Wirkungsgeschichte. Reuter hat mit den Auflagen seiner Bücher im 19. Jh. mehr Menschen erreicht als irgendein anderer deutscher Schriftsteller seiner Zeit. Noch 1910 war die „Stromtid" das meistgedruckte deutsche Buch. Bei den Deutschen in Nordamerika war Reuter in den letzten Jahrzehnten des 19. Jh. der neben der Bibel meistgelesene Autor. In einer Zeit, da Niederdeutsch zur Minderheitssprache geworden ist, wird die Einzigartigkeit von Reuters Kunst verstärkt empfunden. Seine Werke sind in viele Sprachen übersetzt worden, so ins Hochdeutsche, Dänische, Norwegische, Schwedische, Finnische, Englische, Französische, Japanische. Neben dem Buch haben sie auch Verbreitung durch Rezitation, Theater, Funk, Bilder, Schallplatte, Film, Fernsehen gefunden. Geradezu seelsorgerliche Wirkung von Reuters Dichtung haben beispielsweise die Schriftsteller Gerhard Holtz-Baumert und Walter Kempowski sowie die Theologen Dietrich Bonhoeffer und Helmut Gollwitzer bezeugt. Von vielen Schriftstellern ist Reuter nicht nur gelesen worden, auch in Form und Substanz ihrer Werke haben sich Impulse aus Reuters Dichtung niedergeschlagen. Das gilt für die mecklenburgischen Schriftsteller Johannes Gillhoff und Rudolf Tarnow, es gilt u.a. für Wilhelm Raabe, Theodor Fontane, Thomas Mann, Ernst Barlach, Arno Schmidt, Uwe Johnson.

Quellen: Der schriftliche Reuter-Nachlaß (insbesondere Werkmanuskripte, Bilder, Briefe) befindet sich im Goethe-Schiller-Archiv Weimar sowie im Fritz-Reuter-Literaturmuseum Stavenhagen, einzelnes im Landeshauptarchiv in Schwerin, im Reuter-Wagner-Museum Eisenach sowie an anderen Orten. – Ausstattungsstücke aus dem Haushalt der Reuters, auch wesentliche Teile ihrer Bibliothek werden in Eisenach bewahrt. – In Stavenhagen befindet sich eine große Sammlung von Bilddokumenten, Reuter-Ausgaben und Sekundärliteratur.

Werke: Die wichtigsten Werktitel samt Erscheinungsjahr sind im Text genannt. Eine ausführliche chronologische Werkübersicht bei Cornelia Meyer-Stoll, 1994 (siehe Bibliographien), Sp. 97 f.

Werkausgaben: Eine kritische Gesamtausgabe fehlt. Ausgaben gesammelter Werke (Auswahl): Volksausgabe, 7 Bde., Wismar 1877/78. – Von Hermann Jahnke und Alb[ert] Schwarz, 15 Bde., Berlin 1905. – Von Carl Friedrich Müller, 18 Bde., Leipzig 1905. – Von Karl Theodor Gaedertz, 12 Bde., Leipzig 1905. – Von Wilhelm Seelmann und Heinrich Brömse, 12 Bde., Leipzig 1936/37. – Von K. T. Gaedertz und Carl W[ilhelm] Neumann (eingeleitet von Hans Joachim Gernentz), 8 Bde., Leipzig1954. – Von Kurt Batt, 9 Bde. (Bd. 9: Biographie), Rostock 1966/67; Unveränderter Nachdruck, Rostock 1990. – Ein vollständiger Reprint vom „Unterhaltungsblatt für beide Mecklenburg und Pommern" 1855/56 wurde von Arnold Hückstädt, Rostock 1989 herausgegeben.

Briefausgaben: Eine kritische Ausgabe aller erhaltenen Briefe fehlt. – Briefe von F. Reuter an seinen Vater aus der Schüler-, Studenten- und Festungszeit (1827-1841), 2 Bde., Hrsg. von Fanz Engel, Braunschweig 1896, 1898. – F. Reuters Briefe. Gesamtausgabe in einem Bd. Hrsg. von Otto Weltzien, Leipzig o.J.[1913]. – F. Reuter und Fritz Peters, Siedenbollentin. Erste vollständige Ausg. der Briefe Reuters an Peters. Mit lebensgeschich.[!] Schilderungen, hrsg. von Willi Finger, Wismar 1935. – Arthur Hordorff, Neue Reuter-Briefe. F. Reuter an Karl Kraepelin, in: Carolinum 25, 1959, S. 40-49. – Hans Heinrich Leopoldi (Bearbeiter), Briefe F. Reuters. (= Bd. 8 der Ausgabe von Batt; vgl. Werkausgaben), 1967, 2. Aufl. 1990. – Briefe F. Reuters an seinen Verleger Dethloff Carl Hinstorff, Hrsg. von Arnold Hückstädt, Rostock 1971.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0218

Bibliographien: Arnold Hückstädt und Wolfgang Siegmund, F. Reuter Wissenschaftliche Bibliographie zu Leben, Werk und Wirkung, Stavenhagen 1982. – Cornelia Meyer-Stoll, im Artikel F. Reuter, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Hrsg.von Friedrich-Wilhelm Bautz. Bd.8, Herzberg 1994, S. 97-102.

Literatur: (Auswahl, nur Monographien) Otto Glagau, F. Reuter und seine Dichtungen, Berlin 1875. – Karl Theodor Gaedertz, F.-Reuter-Reliquien, Wismar 1885. – Ders., F.-Reuter-Studien, Wismar 1890. – Ders., Aus F. Reuters jungen und alten Tagen, 3 Teile., Wismar 1897, 1901. – Ders., (Hrsg.), Reuter-Kalender auf das Jahr 1907, Leipzig 1906; dsgl. für 1908, 1909, 1910. – Adolf Wilbrandt, Reuter (= Geisteshelden Bd. 3), Berlin 1895. – Gustav Raatz, Wahrheit und Dichtung in F. Reuters Werken, Wismar 1895. – Paul Albrecht, F. Reuters Krankheit. Eine Studie, Halle 1907. – Hugo Geist, F. Reuters literarische Beziehungen zu Charles Dickens, Halle 1913. – Wilhelm Greiner, F. Reuters Eisenacher Zeit, Eisenach 1924. – Gerhard Figge, F. Reuter. Eine aktenmässige Darstellung seines Prozesses und seiner Auslieferung, Berlin 1942. – Hans-Joachim Gernentz, F. Reuter. Sein Leben in Bildern, Leipzig 1956. – F. Reuter. Eine Festschrift zum 150. Geburtstag, Hrsg. vom Reuter-Komitee der DDR, Rostock 1960. – Hans-Dietrich Dahnke, „Herr von Hakensterz und seine Tagelöhner" und „Ut mine Stromtid". F. Reuters Beitrag zum deutschen Gesellschaftsroman des 19. Jh., (Habilschr.) Berlin 1965. – Kurt Batt, F. Reuter. Leben und Werk, Rostock 1967 (= Bd. 9 der Werkausgabe), 2. Aufl. 1974, Nachdruck 1990. – Willi Finger-Hain, F. Reuter als Zeichner und Maler. Eine Darlegung in Wort und Bild, Flensburg 1968. – Ders., F. Reuter in der Weltliteratur (Bd.1, weitere Bde. nicht erschienen), Flensburg 1970. – Heinz C. Christiansen, F. Reuter, Stuttgart 1975. – Ders. (Hrsg.), F. Reuter Gedenkschrift, Amsterdam 1975. – Michael Töteberg, F. Reuter, Reinbek bei Hamburg, 1978 (= rowohlts monographien 271). – Jürgen Borchert, Reuter in Eisenach [Roman], Rostock 1982, Schwerin 3. Aufl. 1997. – Arnold Hückstädt, F. Reuter in Neubrandenburg, Neubrandenburg 1982. – Ders., F. Reuter im Urteil der Literaturkritik seiner Zeit, Rostock 1983. – Ders., Wenn einer Augen hat zu sehen..., F. Reuter. Sein Leben in Bildern und Texten, Rostock 1986. – Ders., Reisen zu Reuter, Leipzig 1990. – Vorträge zu Werk und Wirkung F. Reuters. Internationales F. Reuter-Symposion in Münster, Münster 1985. – Ulf Bichel/Friedrich Minssen/Helmut de Voss (Hrsg.), Vom Reichtum des Erzählens. F. Reuter 1810-1874, München 1985. – Christian Bunners, F. Reuter und der Protestantismus. Theologische Beiträge zu F. Reuter, seinem Werk und dessen Rezeption, Berlin 1987. – Wolfgang Beutin, Der Demokrat F. Reuter, Hamburg 1995 (= Mecklenburger Profile; 2). – Martin Schulz, F. Reuter. Der lange Weg, Rostock 1996. – Gudrun Osmann/Manfred Günther, „...daß ich immer Farbe gehalten habe...". Zeugnisse aus F. Reuters Eisenacher Zeit, Eisenach 1997. – Hans-Peter Meyer-Bothling, Gesamtregister zu „F. Reuter. Gesammelte Werke und Briefe", Gleschendorf 1997. – Toma Babovica/Birgid Hanke, Auf F. Reuters Spuren, Hamburg 1998. – Liselotte M. Davis (Hrsg.), F. Reuter: Gelebte und geschriebene Geschichte. Ein bisher unveröffentlichtes Manuskript F. Reuters mit Erläuterungen, Hamburg 1998 (= Mecklenburger Profile; 4).

Periodikum: Beiträge der F. Reuter Gesellschaft, 1 (1989) - 8 (1998).

Porträts: (Auswahl) Selbstbildnis als Schüler, ca. 1825 (aufbewahrt im F. Reuter-Literaturmuseum Stavenhagen). – Selbstbildnis als Student in Jena, 1832 (Goethe-Schiller-Archiv Weimar). – Selbstbildnis als Festungsgefangener, 1837 (Stavenhagen). – Lichtbild, 1855/56 (Stavenhagen). – Aquarelle F. und Luise Reuter von Theodor Schloepke, 1860 (Reuter-Wagner-Museum Eisenach). – Ölgemälde von Theodor Schloepke, 1866 (Stavenhagen). – Lichtbild, um 1869 (Stavenhagen). – Ölbildnisse F. und Luise Reuter von Gustav von Budkowski, 1869 (Eisenach). – F. Reuter und sein Hund Joli, Lichtbild um 1870 (Eisenach). – F. Reuter auf dem Totenbett, Lichtbild von Carl Jagemann, 1874 (Stavenhagen). – Kolorierter Druck

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0219

von Schilling & Hannak, Wien, nach einer Zeichnung von Emil Haertel lithographiert von Joseph Kriehuber (Stavenhagen)*.

Reuters eigene Bildschöpfungen einschließlich der Selbstbildnisse sind am ausführlichsten dokumentiert bei Finger-Hain, 1968 (siehe Lit.). Zu Bildnissen Reuters, seiner Verwandten, Freunde, Zeitgenossen sowie von Titelblättern und Illustrationen zu Reuters Werken vgl. Töteberg, 1978 sowie Hückstädt, 1986 (siehe Lit.).

Christian Bunners

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0220

REUTER, Louise (auch Schreibweise Luise) Charlotte Marie, geb. 9.10.1817 Grevesmühlen, gest. 9.6.1894 Eisenach; ev. – Ehefrau von Fritz Reuter.

Eltern: Wilhelm Gottlieb Peter Kuntze, geb. 26.10.1778 Ludwigslust, gest. 7.2.1863 Dassow, Pastor; Wilhelmine Caroline Christine geb. Scharff, geb. 5.8.1794 Grevesmühlen, gest. 25. 2. 1859 Dassow.

Geschwister: Friedrich *Heinrich* Hermann (15.9.1816 - 24.3.1890), Theologe, wanderte 1852 nach Warnambool, Australien, aus; Heinrich *Wilhelm* Victor (geb. 19.11.1819), Postdirektor in Schwerin; Emma Christine Luise Henriette (30.10.1821-Februar 1908), lebte unverheiratet in Wismar; Gotthard *Carl* Johann (geb. 19.9.1824), studierte Jura, wanderte mit Heinrich und Theodor nach Australien aus; Sophie Henriette Louise (12.7.1826 - 28.12.1870), lebte unverheiratet in Wismar; Gottlieb *Theodor* Christian (geb. 6.7.1828), Landwirt, wanderte nach Australien aus; Helene *Caroline* Ernestine (geb. 14.5.1830), heiratete den bereits nach Amerika ausgewanderten Farmer Ferdinand Friedrich Johann Schliemann; Friedrich Carl (geb. 18.7.1832), wanderte nach Ecuador, Südamerika, aus; Friedrich *Franz* Heinrich (geb. 26.7.1834), wanderte nach Amerika aus und betrieb in Indiana County eine eigene kleine Küfer-Werkstatt.

Ehemann: Heinrich Ludwig Christian *Friedrich* Reuter, geb. 7.11.1810 Stavenhagen, gest. 12.7.1874 Eisenach; verh. 16.6.1851 Roggenstorf.

Luise Kuntze war das zweite von 10 Kindern der Familie Kuntze, die kurz nach Luises Geburt nach Roggenstorf bei Grevesmühlen zog, wo Kuntze am 4.10.1818 in das Pfarramt eingeführt wurde. Luise wurde vom Vater unterrichtet, 1834-1835 besuchte sie die Ernestinenschule in Lübeck. Danach kehrte sie ins elterliche Haus zurück und half die jüngeren Geschwister zu versorgen. Ab April 1844 arbeitete sie als Erzieherin in der kinderreichen Familie des Pastors Augustin in Rittermannshagen. Bei den gegenseitigen Besuchen der Familie Augustin und der des Gutspächters Franz Rust aus dem nahegelegenen Dorf Demzin lernte sie Fritz Reuter kennen, der seit 1842 bei Rust eine Volontärstelle innehatte. Anfangs widerstand sie seiner Werbung, war er doch in ihren Augen ein Mann ohne Aussicht, ein amnestierter politischer Sträfling, ein Trinker, der selbst von seinem Vater fallengelassen worden war. Erst im Mai 1847 verlobten sie sich.



Nach einem Zerwürfnis mit Frau Augustin nahm Luise im Sommer desselben Jahres eine Stellung bei Hofgärtner Schweer in Ludwigslust, der Geburtsstadt ihres Vaters, an. Vom Sommer 1848 bis Sommer 1849 lebte sie in der Familie des Gutspächters Fritz Peters, des besten Freundes von Fritz Reuter, um sich mit Hilfe von Marie Peters in den hauswirtschaftlichen Fertigkeiten zu vervollkommnen. Als Reuter im

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0221

Sommer 1849 wieder bei den Peter's einzog, nahm Luise eine Stellung beim Gutsbesitzer Hilgendorff in Klein Teetzleben an. Reuters Vater hatte durch sein Testament seinen Sohn unter die Aufsicht zweier Stavenhagener Kuratoren gestellt und ihm auferlegt, drei Jahre hindurch fleißig zu arbeiten und sich vom Genuß geistiger Getränke fernzuhalten, erst danach sollte er sein geringes Erbe erhalten und sich verheiraten dürfen. Der alkoholkranke Mann stand diese lange Zeit nicht durch und entschloß sich endlich, dem Erbe und damit der Aussicht auf ein eigenes Gut zu entsagen und Luise dennoch zu heiraten. Nach einigem Zögern willigte sie ein; die Hochzeit fand am 16. Juni 1851 in Roggenstorf statt. Luise zog zu Reuter, der seit April 1850 als Privatlehrer in Treptow an der Tollense (heute Altentreptow) arbeitete. Sie unterstützte seine persönliche und zugleich schriftstellerische Entwicklung wesentlich, indem sie ihm das Gefühl von Geborgenheit, von Warmherzigkeit und unerschütterlicher Liebe gab. In der ersten Zeit gab sie Unterricht in französischer Sprache und Klavierstunden. Mit zunehmender Etablierung ihres Mannes als Schriftsteller und der damit verbundenen materiell gesicherten Existenz widmete sie sich bald ausschließlich dem häuslichen Leben und der Unterstützung der Arbeit ihres Mannes. Zeitweilig übernahm sie das Korrekturlesen, erledigte Post, in den letzten Jahren der Ehe auch wesentlich die Geschäftspost an den Verleger Hinstorff in Wismar. Luises ständige Sorge galt der Gesundheit ihres Mannes, der Verhinderung oder der Verheimlichung seines Alkoholmißbrauchs, da sich Reuters schwere Alkoholkrankheit durch seine 7jährige Festungshaft so manifestiert hatte, daß sie kaum noch beherrschbar war. Reuter sah in der kleinen Provinzstadt für sich bald keine Entwicklungschancen mehr.

1856 siedelte das Ehepaar nach Neubrandenburg über, was Reuters Arbeit mit den Neubrandenburger Verlegern und Druckern erleichterte. Außerdem hoffte er mit Recht, in der größeren Vorderstadt Ansporn und Anregung für ernsthaftere schriftstellerische Arbeiten zu erhalten. Luise hatte es schwer, sich in das Leben der höheren Neubrandenburger Gesellschaft einzufügen. Es fehlten ihr die Freunde aus Treptow, vor allem ihre beste Freundin Marie Peters, die Ehefrau von Fritz Reuters Freund und Förderer Fritz Peters, Gutspächter in Thalberg, später Gutsbesitzer in Siedenbollentin. Über die in steifer Förmlichkeit abgehaltenen Neubrandenburger „Damen-Thees", zu denen sie eingeladen wurde, spottete sie. Es entging ihr nicht, daß über ihren Mann und seine Alkoholkrankheit geredet wurde, auch machte sich der Neid auf Reuters zunehmenden Wohlstand und ihre privilegierte Position an der Seite des erfolgreichen Schriftstellers bemerkbar. So richtete sie ihre Aufmerksamkeit fast ausschließlich auf ihren Mann, dessen Anerkennung, sowohl beim Publikum als auch in der Literaturkritik, sie glücklich machte und ihr Genugtuung verschaffte.

Die Kopfschmerzen, an denen sie ihr Leben lang litt, wohl auch der Wunsch nach Kindern, veranlaßte Luise mehrfach zu Kuren an der Ostsee. Die Kinderlosigkeit betrübte Fritz und Luise Reuter sehr; erst nach mehreren Jahren gaben sie die Hoffnung auf Familienzuwachs auf.

1863 zog das Ehepaar nach Eisenach. Mit den zunehmenden beruflichen und privaten Kontakten über die Landesgrenzen hinaus war Reuter die geistige Enge seines

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0222

rückständigen Heimatlandes immer mehr bewußt geworden, er suchte neue Eindrücke, auch erwartete er ein anderes politisches Klima; Luise hoffte auf Besserung seines Gesundheitszustandes in Thüringen. Doch ordnete sie sich seinem Wunsch unter, wieder nach Mecklenburg zurückzukehren, wenn ihm, wie er befürchtete, der Stoff für neue Werke ausgehen werde.

Nach dem Tode ihres Mannes 1874 lebte sie allein weiter in ihrer Villa am Fuß der Wartburg, die in den Jahren 1866 bis 1868 nach Plänen des Architekten Ludwig Bohnstädt für Reuter erbaut worden war. Finanzielle Sicherheit gewährten ihr die Einkünfte aus den Aktien, die ihr Mann im Laufe der Zeit erworben hatte, und die Honorare des Hinstorff-Verlags für neue Auflagen der Werke Fritz Reuters. Die Erhaltung der Villa stellte eine Belastung für die allein lebende Frau dar, zumal Luise die Winter fast ausschließlich in der Schweiz oder in Italien verbrachte, doch die Versuche, sie zu verkaufen, blieben erfolglos. Luise Reuter vermachte testamentarisch die Villa der Schillerstiftung, die darin ein Asyl für Dichterwitwen und ein Reuter-Museum einrichten sollte, verbunden mit der Verpflichtung, ihr Grab und das ihres Mannes zu pflegen; das Barvermögen hinterließ sie ihren Geschwistern und deren Nachkommen.

Das Bild der Luise Reuter ist infolge der kulthaften Verehrung des niederdeutschen Schriftstellers Reuter verzerrt worden. Für alle Umstände, die in Reuters Biographie der Legende vom „schlichten, bescheidenen, volksverbundenen urmecklenburgischen Anwalt der kleinen Leute“ nicht entsprachen, so der Weggang aus Mecklenburg oder der Bau der pompösen Villa in Eisenach, wurde die Ehefrau verantwortlich gemacht und als Beleg dafür literarische oder Brief-Passagen Reuters ohne Verifizierung des Zusammenhangs herangezogen.

Quellen: Briefnachlässe im Fritz-Reuter-Literaturmuseum Stavenhagen, im Goethe-Schiller-Archiv Weimar, im Stadtarchiv Wismar, im Reuter-Wagner-Museum Eisenach. – Karl-Theodor Gaedertz, Fritz Reuter-Kalender auf das Jahr 1908, Dietrich'scher Verlag Leipzig.

Werke: Fritz Reuters gesammelte Werke und Briefe, Hrsg. Kurt Batt, VEB Hinstorff Verlag Rostock 1967. – Nachgelassene Schriften von Fritz Reuter, erster Theil. Herausgegeben und mit einer Biographie des Dichters eingeleitet von Adolf Wilbrandt, Wismar, Rostock und Ludwigslust, Druck und Verlag der Hinstorff'schen Hofbuchhandlung 1874.

Literatur: Hans-Peter Meyer-Bothling, Fritz Reuters „Lowising“. Zur Biographie Luise Reuters, in: Vom Reichtum des Erzählens, Hrsg. Ulf Bichel, Friedrich Minssen und Helmut de Voss, München/Wien 1985. – Hans-Peter Meyer-Bothling, Die Vorfahren von Luise Kuntze (1817-1894), der Ehefrau des Dichters Fritz Reuter, in: Uelzener Beiträge, Uelzen 1987. – Cornelia Nenz, Dat Winglas hett sei all bisid bröcht, in: Heimathefte des Landesheimatverbandes Mecklenburg-Vorpommern, Heft 4, Schwerin 1994. – Cornelia Nenz, Auf immer und ewig Dein Fritz Reuter. Aus dem Leben der Luise Reuter, Rostock 1998.

Porträt: Aquarell von Theodor Schloepke 1860, Reuter-Wagner-Museum Eisenach. – Luise Kuntze als Braut, Kreidezeichnung von Fritz Reuters um 1850, Reuter-Wagner-Museum Eisenach*. – Frau Dr. Reuter, Zeichnung von Emil Haertel 1874, veröffentlicht in der Zeitung „Gartenlaube“, Leipzig 1874.

Cornelia Nenz

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0223

SCHÄFER, Ernst Hermann Johannes, geb. 25.6.1872 Alsterdorf bei Hamburg, gest. 31.12.1946 Sevilla (Familiengrab ebd. im Cementerio de San Fernando); ev. – Historiker.

Eltern: Theodor Schäfer, D. theol., Pastor, Inspektor der Alsterdorfer Idioten-Anstalt, von 1872 bis 1911 Vorsteher der Diakonissenanstalt zu Altona, geb. 17.2.1846 Friedberg (Hessen), gest. 24.2.1914 Rotenburg (Hann.); Christiane Schäfer geb. Berg, geb. 13.4.1847 Kirchheim u. Teck (Württemberg), gest. 11.1.1889 Altona; verh. 29.1.1875 Ulm. Vater in 2. Ehe verh. 29.8.1892 mit Cornelia Maria Siemssen (geb. 13.1.1866).

Bruder: Prof. Dr. theol. h. c. Rudolf Schäfer, Altona, später Rotenburg, Kunstmaler und Grafiker, bekannt durch die Schäfer-Bilderbibel (geb. 18.9.1878 Altona, gest. 25.10.1961 Rotenburg).

Ehefrau: Theodora Lutze, geb. 13.1.1884 Rohrlack, Kr. Ruppin, gest. 18.6.1976 Punta Umbria, Tochter des Pfarrers zu Weißensee Benjamin Lutze und seiner Frau Emilie geb. Pippart; verh. 15.5.1907 [Weißensee].

Kinder: 4 Söhne, 3 Töchter: Godhard, Dipl.-Bergingenieur und Oberstudienrat (geb. 22.2.1908 Leipzig-Gohlis, gest. 11.10.1970 Dortmund); Hildegard, Krankenschwester und Hebamme (geb. 8.6.1910 Schwerin, gest. 26.4.1990 Los Palacios de Sevilla); Werner, Handelsvertreter (geb. 21.10.1911 Schwerin, gest. 31.3.1994 Berlin); Luitgard, Sekretärin (geb. 20.2.1913 Schwerin, gest. 13.4.1991 Punta Umbria); Eckard (geb. 18.1.1917 Schwerin, vermißt 1943 als Hauptmann bei Stalingrad); Theodor (geb. 20.4.1927 Sevilla, gest. 5.12.1977 Huelva).



Von 1879 bis 1881 besuchte Ernst Schäfer die Vorschule der städtischen Realschule zu Altona, anschließend bis zur Reifeprüfung im Jahre 1890 das Gymnasium Christianeum in Altona. Dem Vorbild des Vaters entsprechend, nahm er im Sommersemester 1890 das Studium der Theologie an der Universität Leipzig auf, für das er 1891/92 für zwei Semester nach Erlangen wechselte. Unter seinen Lehrern in Leipzig ist der Kirchenhistoriker Albert Hauck (1845-1916) hervorzuheben. In Rostock war Schäfer im WS 1892/93 und im SS 1893 noch für Theologie eingeschrieben. Am 23.3.1893 legte er in Kiel das „tentamen theologicum pro venia concionandi" ab, am 17.4.1894 am gleichen Ort das theologische Amtsexamen. Vom SS 1894 bis zum SS 1895 hörte er an der Philosophischen Fakultät Rostock Geschichte, dazu Kunstarchäologie und Geographie.

In dem Historiker Friedrich Wilhelm Schirrmacher (1824-1904) fand Schäfer den akademischen Lehrer, bei dem er seinen theologischen Hintergrund mit dem nun

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0224

gewählten Feld verbinden konnte. Denn Schirrmacher (→ S. 232-237) war selbst mit einer Edition zur Geschichte des Marburger Religionsgespräches hervorgetreten (1876) und erwies sich als geeigneter Doktorvater für die Dissertation über „Luther als Kirchenhistoriker" und Mentor für die spätere Habilitation. Mit Schirrmacher, der selbst eine vierbändige Geschichte Spaniens (1881-1902) verfaßte, verband Schäfer zudem ein enges Verhältnis, das über die Reformationsgeschichte hinaus in der gemeinsamen Vorliebe für Spanien eine fachliche Basis fand. In dieses Bild ordnet sich die zur damaligen Zeit nicht unübliche Widmung der mit 515 Druckseiten außergewöhnlich umfangreichen Dissertation an den Doktorvater Schirrmacher. In dem summa cum laude abgeschlossenen Verfahren wurde in der Fakultät deutlich, daß bereits der kleinere Teil der Arbeit doktorwürdig war, so daß man dem Referenten die Revision der gesamten Arbeit ersparen wollte. Dies dürfte die rasche Habilitation begünstigt haben, die Schäfer mit einer Arbeit über den zeitweiligen Rostocker Professor Albert Krantz († 1517), Syndicus der Stadt Hamburg, und dessen Rolle als Geschichtsschreiber erlangte (1898). Als Schwerpunkt der geplanten Lehrtätigkeit bezeichnete Schäfer in seinem Antrag die Geschichte des Zeitalters der Reformation.

Mit Aufnahme der Lehrtätigkeit des zum WS 1898/99 zum Privatdozenten ernannten Ernst Schäfer fanden nach einer Pause von fast fünf Jahrzehnten zum SS 1899 an der Rostocker Universität wieder Lehrveranstaltungen zur mecklenburgischen Geschichte statt. Schäfer war im Jahr seiner Habilitation dem Verein für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde beigetreten (Matr.-Nr. 1586), dem er bis zu dessen Erlöschen bei Ende des Zweiten Weltkrieges angehörte. Er las zunächst in zwei vierstündigen Kollegs die Geschichte Mecklenburgs in geschlossenem Überblick bis zur Gegenwart. Im Kern wiederholte er diesen Lehrzyklus noch zweimal. In diesen Zusammenhang zählt auch eine Vorlesung zur mecklenburgischen Geschichte für Hörer aller Fakultäten im WS 1900/1901, die neben zwei Studenten der Philosophischen Fakultät elf Theologen, zwei Mediziner und einen Juristen anzog. Ansonsten behandelte Schäfer an der Universität Rostock Themen wie die Hanse, Deutsche Geschichte vom Interregnum bis zur Reformation, den Deutschen Ritterorden, den Siebenjährigen Krieg, den Krieg von 1870/71 und die Gründung des Deutschen Reiches. Hinzu kamen Veranstaltungen zur Inquisition, zur Geschichte Spaniens und zu den europäischen Entdeckungen. Die letzten beiden Themenkreise weisen starke Überschneidungen mit angestammten Feldern Schirrmachers auf, der als letzter Rostocker Historiker Geschichte als Gesamtfach vertrat. Dieser ließ Schäfer trotz der Wehmut, Teilgebiete abgeben zu müssen, inhaltlich gewähren. Daß der bis kurz vor seinem Tod noch tätige Schirrmacher der Unterstützung bedurfte, war allen damit Befaßten in Universität und Ministerium klar. Auch Schirrmacher war sich dessen bewußt und verstand die von ihm betriebene Bestellung Schäfers zum Privatdozenten als gezielte Entlastung.

Bei Schirrmacher bilden dessen vier Bände zur Geschichte Spaniens als Lieferungen für ein Sammelwerk zur europäischen Staatengeschichte einen thematisch eher isolierten Block im Gesamtwerk. Bei Schäfer sind dagegen die Forschungen zur

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0225

spanischen Geschichte verknüpft mit dessen Beschäftigung zum 16. Jahrhundert und zur Reformationsgeschichte. Als Schäfer schon das erste Mal in Spanien weilte, erkundigte sich Schirrmacher noch brieflich danach, ob dieser die spanische Sprache beherrschte. Hieraus ist zu schließen, daß die Verbindung nach Spanien weniger auf den akademischen Lehrer zurückgeht als auf eigene Kontakte des jungen Gelehrten. Es war Fritz Fliedner (1845-1901), Prediger bei der deutschen Gesandtschaft in Madrid, ein Freund des Vaters, der Schäfer zu seiner ersten Reise nach Spanien einlud. Ein ganzjähriger Aufenthalt (1897) sowie zwei Reisen in der Privatdozentenzeit (1899 und 1900) ermöglichten ihm ausgiebige Quellenstudien in spanischen Archiven und Bibliotheken. Hierzu erhielt er Förderung durch die Königlich Preußische Akademie der Wissenschaften und die Bürgermeister-Kellinghusen-Stiftung in Hamburg. Neben Schirrmacher waren es namhafte Gelehrte, darunter Max Lenz in Berlin (1850-1932), die Anteil an diesen für eine Universität im Ostseeraum ungewöhnlichen Arbeiten nahmen. Durch Schirrmachers Buchbeschaffungen bestanden allerdings in Rostock günstige Voraussetzungen. Zwischen 1902 und 1905 erschienen mehrere umfangreiche Arbeiten zur spanischen Geschichte der Reformationszeit aus der Feder Schäfers. Von Lexikonartikeln und vereinzelten Miszellen abgesehen, sollte er dann aber in diesem für ihn so wichtigen Felde fast zwei Jahrzehnte literarisch pausieren.

Mit Schirrmachers Tod 1904 änderten sich nämlich die Rahmenbedingungen für Schäfer in Rostock grundlegend. In der Universitätsspitze wurden zwar seine Leistungen gewürdigt. Allerdings wurde seine fachliche Herkunft aus der Theologie in den Überlegungen für die Nachfolge Schirrmachers so gewertet, daß man Schäfer eher als für ein Extraordinariat befähigt ansah. Für einen Lehrstuhl der Geschichte wollte man ihn also nicht in Betracht ziehen. Schirrmachers Nachfolger, Hermann [Reinke] Bloch (1867-1929), dessen Ordinariat für die Geschichte des Mittelalters und Historische Hilfswissenschaften ausgeschrieben war, beanspruchte, auch neuere Geschichte zu lesen. Daher wurden in der neuen Konstellation der akademischen Lehre die Freiräume Schäfers geringer. Er zog hieraus die Konsequenzen und stellte mit Ablauf des SS 1906, in dem er über Kaiser Karl V. las, seine Lehrtätigkeit unter Verzicht auf die venia legendi ein. Am 6. Mai 1904 hatte der Privatdozent noch den Professorentitel erhalten, der ihm, da bei Verleihung nicht an die Lehrtätigkeit gebunden, auf Lebenszeit blieb.

Gegen Ende seiner Rostocker Zeit volontierte Schäfer bei der Universitätsbibliothek, um dort ein Berufsfeld zu suchen. Darüber hinaus ordnete er zwischen dem 1.10.1905 und dem 1.10.1906 das Archiv der Universität. Auch eine vergebliche Bewerbung um eine Stelle beim Königlichen Hausarchiv in Berlin gegen Ende 1905 zeigt, daß er Alternativen außerhalb der Universität suchte, auch im Hinblick auf die geplante Familiengründung. Die beruflichen Möglichkeiten lagen allerdings nach Rang, Besoldung und Arbeitsbedingungen unter dem, was ein Forscher universitärer Prägung erwarten mochte. Denn bei allem Respekt vor dem Professorentitel blieb Gelehrten ohne Anstellung und Vermögen außerhalb der Hochschule letztlich die Rolle von Kärrnern, kaum mehr die von Gestaltern. Schäfer zog im Herbst 1906

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0226

nach Leipzig, um die Herausgabe der evangelisch-lutherischen Gemeindezeitschrift „Der alte Glaube“ zu übernehmen. Nebenher verfaßte er in den Jahren von 1908 bis 1911 Artikel zu den Ergänzungsbänden von Meyer's Großem Lexikon über Spanien und Spanisch Amerika. Darüber hinaus befaßte er sich in seiner Leipziger Zeit mit der Biographie Friedrich Eberhards von Rochow (1734-1805), dessen pädagogisches Werk er in Auswahl herausgab.

Im Frühjahr 1910 kehrte Schäfer nach Mecklenburg zurück, als ihm die Regierungsbibliothek in Schwerin, die Vorgängerin der heutigen Landesbibliothek, die Möglichkeit gab, vom 1.10.1910 bis zum 30.9.1911 als freiwilliger Hilfsarbeiter zu volontieren und damit einen Vorbereitungsdienst zu leisten. Dieser mündete wenigstens in fester Anstellung auf der dritten Bibliothekarsstelle zum 1.10.1911. Hiervon wurde Schäfer zeitweise für die Organisation der Ruhmeshalle im Arsenal zu Schwerin freigestellt, einer Erinnerungsstätte für das mecklenburgische Militär, deren Bestände später großenteils ins Schloßmuseum gelangten. Gut verbreitete populäre Schriften über die Völkerschlacht bei Leipzig waren das Ergebnis der militärgeschichtlichen Beschäftigung Schäfers. Für fast zehn Jahre war Schäfer außerdem in der Redaktion des Mecklenburgischen Staatskalenders mittätig. Bei Neubesetzung des Bibliotheksdirektorats zu Anfang 1924 wurde er übergangen, der sich in der Ehre getroffen fühlend, beim Ministerium remonstrierte. Nach diesem ohne Ergebnis gebliebenen Akt kam Schäfer am 11.5.1924 aus gesundheitlichen Gründen um die Versetzung in den dauernden Ruhestand ein, die zum 1.8.1924 erfolgte.

In die Schweriner Zeit Schäfers fällt die Erstellung des letzten Bandes der Rostocker Matrikel für die Zeit von 1789 bis 1831, eines Werks, das seit dem Tod Adolph Hofmeisters (1848-1904) verwaist war. Hierzu gehörte der zweibändige Index des von Rektor und Konzil der Universität vergebenen Auftragswerkes, der die kritische Verarbeitung von 150000 Schlagwörtern erforderte. Zur Fertigstellung der Arbeit wurde Schäfer mit Wirkung vom 31. 12.1916 aus dem Militärverhältnis als Gefreiter beim Artilleriedepot Schwerin entlassen, wohin er am 11.10.1915 als Landsturmmann, tauglich zum Dienst ohne Waffe, einberufen worden war. Den ursprünglichen Wehrdienst als Einjährig-Freiwilliger beim Holsteinschen Feldartillerie-Regiment 24 hatte Schäfer im Herbst 1896 nach 38 Tagen Dienst quittieren dürfen. Mit Hinblick darauf, daß die Matrikel zur 500-Jahr-Feier der Universität Rostock 1919 fertig sein sollte, gelang es dem Ministerium, unter Berufung auf den Großherzog die Freistellung Schäfers zu bewirken. Denn für größere Arbeiten zur Universitätsgeschichte fehlten Kräfte, zumal der hierfür vorgesehene Professor Reinke Bloch durch seinen Dienst als Leutnant in der Rostocker Garnison für die Forschungen ausfiel. In Würdigung der 1922 abgeschlossenen Matrikeledition ernannte die Universität Schäfer am 28.2.1923 zu ihrem Ehrenmitglied. Diesen Akt empfand Schäfer als besondere Genugtuung, weil hierdurch die persönliche Bindung an die Universität wiederhergestellt wurde. Bei späterer Tätigkeit in Spanien verwies er mehrfach darauf, so in der Widmung des Buches über den Königlich Spanischen Obersten Indienrat an die *liebe alma mater Rostochiensis* (1936).

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0227

Schäfer nutzte den Ruhestand, um an seine Spanienforschungen und die produktive Phase seiner späten Rostocker Jahre anzuknüpfen. In Hamburg existierte eine kleine, 1917 gegründete Forschungseinrichtung, zunächst als außeruniversitärer Annex des Romanischen Seminars der 1919 gegründeten Universität, seit 1927 mit dem Charakter einer quasi eigenständigen wissenschaftlichen Anstalt: das Iberoamerikanische Institut. Hierzu hatte Schäfer über dessen Gründer, den Romanisten Bernhard Schädel (1878-1926) Verbindungen. Schäfer nutzte diese Schiene zum Wiederaufbau einer akademischen Existenz, ohne deswegen einen hauptamtlichen Status zu erlangen oder in Hamburg eine Lehrtätigkeit anzustreben. Im Herbst 1924 siedelte er nach Sevilla über, wo er als „Delegierter des Verbandes der deutschen Hochschulen und des Iberoamerikanischen Instituts Hamburg für Andalusien" fungierte. Er organisierte den Austausch deutscher und spanischer Professoren und war der Universität Sevilla bei der Organisation neuer Seminare und Institute behilflich. Allerdings gelang es ihm nicht, wie wohl gewünscht, über diese Verbandsarbeit in einen hauptberuflichen Leitungsstatus zu rücken. Nachdem er von 1927 bis 1929 Deutschunterricht an der Medizinischen Fakultät erteilt hatte, ernannte ihn der Senat der Universität Sevilla am 1.4.1929 zum „profesor de alemán del Instituto de Idiomas". Dieser Lehrauftrag für Deutsch am Spracheninstitut wurde bis zu Schäfers Tod regelmäßig erneuert. Mit Hilfe der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft konnte Schäfer in Sevilla umfangreiche Forschungen im dortigen Archivo General de Indias vornehmen und kam zur Publikation einer beachtlichen Zahl quellenmäßig fundierter und hierdurch bedeutender Werke. Beachtenswert sind seine verwaltungs- und rechtsgeschichtlichen Ansätze, mit denen er genau auf die Registraturverhältnisse im Indienarchiv einging. Die Anregung zu den kolonialgeschichtlichen Arbeiten, die gegenüber den Ansätzen zur Reformationsgeschichte die Wahl eines neuen Generalthemas durch Schäfer anzeigen, geht auf den kolumbianischen Konsul Don Ernesto Restrepo zurück. Schäfer war auf seinem neuen Felde bis in seine letzten Tage literarisch tätig.

Schäfer weist in seinem Wirken bemerkenswerte Akzente auf. Diese sind die Verbindungen zur Kirchengeschichte über seinen Werdegang in der familiären Theologentradition, die Wiederbelebung der mecklenburgischen Geschichte an der Universität Rostock sowie die Zuwendung an die spanische Geschichte. Dennoch sah man dieses breite Spektrum als nicht umfassend genug an, Schäfer für eine Berufung auf ein Ordinariat in Aussicht zu nehmen. So blieb ihm nach den so hoffnungsvollen Anfängen nur der schwierige Weg eines von Haus aus nicht vermögenden Privatdozenten ohne Dauerstellung, der gezwungen war, sich berufliche Bahnen außerhalb der Universität zu suchen. Trotz dieser ungünstigen Situation hat es Schäfer nicht an Durchhaltevermögen und fachlicher Leistung fehlen lassen. Er konnte substantiell publizieren, wobei die Jahrzehnte des Ruhestands wieder größere monographische Produktivität aufweisen. In den kulturellen Verbindungen zwischen Spanien und Deutschland konnte er denn auch die Hauptakzente seiner Lebensleistung setzen. Seit 1904 war er Korrespondierendes Mitglied der Real Academia de la Historia in Madrid, für die er zur 500-Jahr-Feier der Universität Rostock 1919 ein Grußwort

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0228

sprach. Wegen seiner Tätigkeit für die Ruhmeshalle verlieh ihm 1916 der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin das Ritterkreuz des Greifenordens.

Quellen: Nachlaß, enthaltend 3 kleinere Aktenbündel, ferner Fotos, Druckschriften sowie Vorlesungsmanuskripte, im Besitz der Enkelin, Frau Dagmar Albrecht-Schäfer, Wiesloch. – Universitätsarchiv Rostock, Promotionsakte Phil. Fak., Schäfer, Ernst, 79/1895/6; Personalakte Dr. Ernst Schäfer; zur Ehrenmitgliedschaft: R 2 A 3. – Landeshauptarchiv Schwerin, MfU, Nr. 1275, 1574, 1636, bes. Nr. 5966. – Vorlesungsverzeichnisse der Universitäten Rostock und Hamburg. – Instruktiver Nachruf Schäfers auf Friedrich Wilhelm Schirrmacher, in: Historische Vierteljahrsschrift 7, 1904, S. 454-457. – Mitteilungen des Verbandes der Wetterauer Familien Schäfer, Büdingen, Nr. 1-15 (1906-1918). – Auskünfte: Angela Hartwig und Bettina Kleinschmidt, Universitätsarchiv Rostock. – Dr. Peter-Joachim Rakow, Landeshauptarchiv Schwerin. – Prof. Dr. Klaus Wagner, Universidad de Sevilla, Departamento de Literatura Española. – Dir. Dr. Wegener, Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern.

Werke (Auswahl): Eine Bibliographie Schäfers liegt in Deutschland nicht vor. – Vinzenz von Paul, in: Monatsschrift für innere Mission 1894, auch als Monographie von 91 S., Gütersloh 1894. – Luther als Kirchenhistoriker. Ein Beitrag zur Geschichte der Wissenschaft, Gütersloh 1897 (phil. Diss. Rostock 26.6.1896). – Zur Geschichtsschreibung des Albert Krantz (Habil.-Schrift Rostock, Hamburg 1898), auch in: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte 10, 1899, S. 385-484. – Zur Erinnerung an Marco Polo, in: Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft in Hamburg 15, 1899, S. 1-21. – Beiträge zur Geschichte des spanischen Protestantismus und der Inquisition im 16. Jahrhundert. Nach den Originalakten in Madrid und Simancas bearbeitet, 3 Bde., Gütersloh 1902, ND Aalen 1969. – Sevilla und Valladolid. Die evangelischen Gemeinden Spaniens im Reformationszeitalter, Halle 1903. – Die älteste Instruktionensammlung der spanischen Inquisition, in: Archiv für Reformationsgesch. Nr. 5, 2. Jahrgang., H. 1, 1904, S. 1-55; Nr. 6, 2. Jahrgang, H. 2, 1905, S. 109-174. – Der Landtag zu Sternberg im Jahre 1549, in: Festschrift zur Begrüßung der 11. Allgemeinen evangelisch-lutherischen Konferenz in Rostock, Rostock 1904, S. 40-54. – Friedrich Eberhard von Rochow. Ein Bild seines Lebens und Wirkens, Gütersloh 1906. – (Hrsg.) Friedrich Eberhard von Rochow (Greßlers Klassiker der Pädagogik 27), Langensalza 1910. – Die Matrikel der Universität Rostock, Bd. 5, Rostock 1912, Register-Bände 6-7, ebd. 1919-1922. – Die Völkerschlacht bei Leipzig 16.-19. Okt. 1913 (Als Deutschland erwachte, H. 18), Hamburg 1912 (und zahlreiche weitere Auflagen), in diesem Zusammenhang auch eine populäre Schrift „Frei! Gesprengt sind nun der Knechtschaft Bande. Gedenkblatt an die Befreiung Deutschlands vom Franzosenjoch durch die Völkerschlacht bei Leipzig am 18. Okt. 1813", Hamburg 1913. – Mecklenburgs Militärwesen vor und in den Befreiungskriegen, in: JVMGA 80, 1915, S. 98-114. – Artikel „Mittelamerika" und „Südamerika", in: Sammlung wissenschaftlicher Handbücher für Studierende und den praktischen Gebrauch, Bd. 2: Handbuch der Staatengeschichte, H. 9, Berlin 1923, S. 49-70. – Spanien. Eine Fahrt nach Andalusien (Monographien zur Erdkunde 38), Bielefeld 1928, 2. Aufl. 1930. – Las rúbricas del Consejo Real y Supremo de las Indias desde la fundación del Consejo en 1524 hasta la terminación del reinado de los Austrias, Sevilla 1934, ND Nendeln 1975. – Internationaler Schiffsverkehr in Sevilla (Sanlúcar) aufgrund einer spanischen Schiffahrtsstatistik des 16. Jahrhunderts, in: Hansische Geschichtsblätter 59, 1934, S. 143-176. – El Consejo Real y Supremo de las Indias, 2 Bde., Sevilla 1935-1947. – Der Königlich Spanische Oberste Indienrat, Teil 1: Geschichte und Organisation des Indienrats und der Casa de la Contratación im 16. Jahrhundert (Ibero-Amerikanische Studien 3), Hamburg 1936. – Indice de la Colección de Documentos Inéditos de Indias, 2 Bde., Madrid 1946, ND Nendeln 1974.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0229

Literatur: Kürschner's Deutscher Literatur-Kalender, Jahrgang 26-42 (1904-1926). – Kürschner's Dt. Gelehrten-Kalender, Bd. 1-4 (1925-1931). – Gustav Kohfeldt, Das Studium der mecklenburgischen Geschichte an der Landes-Universität, in: JVMGA 69, 1904, S. 271-290. – Würdigung zum 60. Geburtstag, in: Mecklenburgische Zeitung, 75. Jg., Nr. 144 vom 23. 6. 1932, Beiblatt 1, S. 2 (Schäfers institutionelle Stellung in Spanien wird hierin überbewertet). – José de la Peña y Camara, Ernesto Schäfer (1872-1946), in: Revista de Indias, Nr. 26 (Oct.-Dic. 1946), S. 1045-1058 (mit Verzeichnis der zahlreichen kleineren spanischen Zeitschriftenbeiträge).

Porträt: Foto aus der Rostocker Zeit (1898-1906), Universitätsarchiv Rostock.

Niklot Klüßendorf

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0230

SCHILLING, Adolf *Victor* Theodor Georg, geb. 28.8.1883 Torgau, gest. 30.5.1960 Rostock; ev. – Mediziner, Facharzt für Innere Medizin, Hämatologe, Professor.

Eltern: Dr.med. Adolf Wilhelm Rudolph Schilling, geb. 22.11.1850 Aschersleben, gest. 19.8.1919 Hannover, Generalarzt, Sohn des Generalarztes Dr.med. Adolph Schilling, geb. 19.9.1821 Berlin, gest. 29.6.1891 Berlin; Ernestine Auguste Georgine Elisabeth, geb. Blech, geb. 13.8.1856 Rotenburg an der Wümme, gest. 6.1.1927 Hannover, Tochter des Landphysikus Dr.med. Wilhelm Blech, geb. 16.7.1818 Harburg, gest. 29.3.1861 Rotenburg an der Wümme und der Henriette geb. Appuhn, geb. 14.5.1830 Harburg, gest. 1.1.1902 Hannover.

Ehefrau: Franziska geb. Hemmer, geb. 24.9.1887 Metz, gest. 18. 9.1964 Rostock, Tochter des Lehrers Henri Jean Hemmer und seiner Ehefrau Franziska, geb. Hemsath, verh. 29.1.1917 Hannover.

Kinder: 2 Söhne, Hans Victor, geb. 30.6.1920; Harald. geb. 6.7.1924.

Angesichts der Familientradition schien Victor Schilling zum Beruf des Militärarztes vorbestimmt zu sein. Am 28.8.1883 als Sohn des Generalarztes Dr.med. Rudolph Schilling und Enkel des Generalarztes Dr.med. Adolph Schilling in Torgau geboren, zwangen ihn Versetzungen des Vaters zu mehrfachem Schulwechsel; so erhielt er seine Vorbildung am Kaiser-Wilhelm-Gymnasium in Hannover, am Städtischen Gymnasium zu Prenzlau und bestand das Abiturientenexamen am Königlichen Gymnasium in Allenstein (Ostpreußen).



Das gesamte Medizinstudium führte Schilling von 1904 bis 1909 an der Kaiser-Wilhelm-Akademie für das militärärztliche Bildungswesen in Berlin durch, wo er sich bereits als Student mit Zellstudien beschäftigte und erste Arbeiten veröffentlichte. Nach vollständig bestandenem ärztlichen Staatsexamen promovierte er am 14.5.1909 auf Grund seiner Inauguraldissertation über Morphologie, Biologie und Pathologie der Kupfferschen Sternzellen, für deren Bewertung Johannes Orth „eximia cum laude“ vorschlug, zum Doktor der Medizin.

Nach einem Jahr Truppendienst erhielt er eine Kommandierung an das Hamburger Institut für Schiffs- und Tropenkrankheiten, von wo aus er eine halbjährige Ausbildungsreise nach Brasilien unternahm. In Hamburg konnte er seine Studien über die Erythrozytenstruktur durchführen sowie das seine spätere Weltgeltung begründende Werk über das Blutbild und seine klinische Bedeutung konzipieren. Die wissenschaftliche Arbeit wurde jedoch durch den I. Weltkrieg unterbrochen, in welchem

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0231

Schilling zunächst in verschiedenen Lazaretten eingesetzt, dann auf der Grundlage seiner bei Heinrich Hetsch durchgeführten bakteriologisch-hygienischen Studien zum Korpshygieniker ausgebildet und von 1916 bis 1918 als Armee-Etappenhygieniker in Aleppo eingesetzt wurde. Er gehörte in dieser Eigenschaft dem Stab des türkischen Sanitätschefs an und war mit speziellen Aufgaben in Smyrna, Anatolien, Istanbul und am Schwarzen Meer betraut.

Nach dem Ende des I. Weltkriegs setzte Schilling das bereits vor dem Krieg begonnene Kommando zur I. Medizinischen Klinik der Charité fort, wo er sich am 19.1.1921 habilitierte, bereits 1922 den Titel eines außerordentlichen Professors erhielt und 1927 zum Oberarzt der Klinik ernannt wurde. 1933 zum Direktor der IV. Medizinischen Klinik Berlin-Moabit ernannt, wurde Schilling 1934 auf den Lehrstuhl für Innere Medizin der Universität Münster berufen. Hier gründete er 1937 gemeinsam mit Hans Schulten (1899-1965) und Werner Schultz (1878-1944) die Deutsche Hämatologische Gesellschaft und organisierte und leitete im gleichen Jahr den I. Internationalen Hämatologischen Kongreß in Münster und Bad Pyrmont. Im Jahre 1941 folgte Schilling dem Ruf auf den Lehrstuhl für Innere Medizin der Universität Rostock. Hier sah er sich durch einen Bombenangriff auf Rostock Ende April 1942 mit der weitgehenden Zerstörung seiner Klinik konfrontiert; durch Schaffung von Hilfskrankenhäusern und Verlagerung des klinischen Unterrichts in die Schule von Rostock-Dierkow gelang es Schillings Tatkraft, sowohl die medizinische Versorgung der Bevölkerung als auch die Ausbildung der Studierenden notdürftig aufrechtzuerhalten. Nach Ende des II. Weltkriegs waren ihm die behelfsmäßige Wiederherstellung der beiden unteren Geschosse des alten Klinikgebäudes und die Errichtung von Baracken für Tuberkulose- und Infektionskranke zu danken. Auch gelang es ihm durchzusetzen, daß schließlich der bereits seit 1911 geforderte Neubau der Medizinischen Klinik in Angriff genommen – wenn auch im Zusammenhang mit Schillings Emeritierung 1957 wieder eingestellt – wurde.

Wie bereits oben angedeutet, hatte sich Schillings wissenschaftliches Interesse zunächst den Erythrozyten zugewandt. Die in minutiösen Beobachtungen an Malariakranken erkannten Veränderungen wurden bereits in der Habilitationsschrift (1921) beschrieben. Es folgte die Entdeckung der Erythrokonten (1928), der Erythromiten (1944) und der erythrozytären Parasiten (Eperythrozoon und Bartonella muris musculi). Das Studium pathologischer Erythrozyten ließ weiter verschiedene Anämieformen definieren (1928 „Innenkörperanämie", hämatologische Charakterisierung der „aplastischen Anämien", 1933 Erstbeschreibung der Anämie bei Hiatushernie). Ein Nebenergebnis der Erythrozytenstudien war das Erkennen der Milzatrophie aus „Kernkugeln" und „Polychromasie".

Bei seinen Studien über das „weiße Blutbild" konnte Schilling die erstmals von Joseph Arneth (1873-1955) beschriebene „Leukozytenverschiebung" bestätigen, erkannte aber klar, daß die etwa 80 Untergruppen Arneths einer breiten Anwendung im Wege standen und beschränkte diese in seiner genialen Konzeption der „Hämogramm-Methode" auf 4 neutrophile Untergruppen, womit er dieser die heutige weltweite Verbreitung sicherte. Aus der von ihm bei infektiösen Erkrankungen immer

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0232

wieder beobachteten Ablauffolge von 1. neutrophiler Kampfphase, 2. monozytärer Abwehr- oder Überwindungsphase und 3. lymphozytär-eosinophiler Heilphase formulierte er den Begriff der „Biologischen Leukozytenkurve", mit deren Hilfe man den Krankheitsverlauf objektiv beurteilen kann.

Besonders intensiv hat Schilling schließlich die Monozyten studiert; ihm ist deren Abtrennung vom myeloischen wie vom lymphatischen System zu danken. Hatte er am 11.12.1908 bereits als Unterarzt der Charité in der ersten Sitzung der neugegründeten Berliner Hämatologischen Gesellschaft über „Mitosen in großen Mononukleären" berichtet, so konnte er 1913 in der von ihm zusammen mit dem türkischen Militärarzt Hassan Reschad veröffentlichten Erstbeschreibung einer Monozytenleukämie den „Trialismus" der Blutzellabstammung begründen.

Während Schillings durch den I. Weltkrieg begründeten Aufenthalts in Kleinasien erkannte er Gruppenerkrankungen des bisher dort nicht beobachteten Pappatacifiebers sowie von Lambliendiarrhoe und beschrieb eine chininresistente Taurusmalaria.

Der Ertrag von Schillings wissenschaftlicher Arbeit ist ungewöhnlich umfangreich; insgesamt entstammen seiner Feder 29 Bücher und Handbuchbeiträge sowie 343 Zeitschriftenaufsätze. Insbesondere seinen z.T. in zahlreichen Auflagen erschienen „Blutbüchern" war seine Autorität als „Blut-Schilling" in weitesten Kreisen nicht nur der deutschen Ärzteschaft zu danken.

1938 übernahm Schilling von Otto Naegeli (1871-1939) die Redaktion der 1904 von Arthur Pappenheim (1870-1916) als internationales Sammelarchiv der Hämatologie gegründeten „Folia Haematologica".

Während des II. Weltkriegs war Schilling von 1939 bis 1941 mit der Gründung und Leitung des Instituts für Blutkonservierung und Bluttransfusion in Berlin beauftragt und wirkte damals auch als Lehrer an der militärärztlichen Akademie, aus welcher er seinerzeit selbst hervorgegangen war.

Nach dem II. Weltkrieg gründete Schilling 1952 die Arbeitsgemeinschaft für Hämatologie der DDR, deren Vorsitzender er bis 1960 war. Von der Regierung der DDR 1953 als „Hervorragender Wissenschaftler des Volkes" ausgezeichnet, wurde er 1957 emeritiert.

Zum letzten Mal im Mittelpunkt stand er, als er 1960 auf dem gemeinsam mit der Deutschen Hämatologischen Gesellschaft in Wiesbaden durchgeführten 66. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Innere Medizin zum Ehrenpräsidenten der Deutschen Hämatologischen Gesellschaft ernannt wurde. Eine treffende Einschätzung der Bedeutung Schillings hat kein Geringerer als Norbert Henning (1896-1985) in seiner Laudatio zum 70. Geburtstag mit dem Satz gegeben, wenn er ihn als „den letzten aus der Reihe der Klassiker der deutschen Blutmorphologen und -deuter" bezeichnete. Freilich mußte Schilling auch in seiner wissenschaftlichen Arbeit ein Leben lang kämpfen um die Anerkennung seiner Ergebnisse und Theorien. Seine Siege wurden ihm nicht leicht gemacht; aber er verstand zu kämpfen, wie der österreichische Hämatologe Anton Hittmair (1892-1986) in seinem Glückwunsch

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0233

zu Schillings 75. Geburtstag betonte, wobei seine zahlreichen Zeitschriftenaufsätze sein wichtigstes Kampfinstrument gewesen waren.

Am 30.5.1960 erlag Victor Schilling einem Myokardinfarkt.

Quellen: Archives Municipales de Metz: Geburtsurkunde Devant les Ponts Nr. 33/1887 Franziska Hemmer. – Landratsamt Torgau-Oschatz: Geburtsurkunde Standesamt Torgau Nr.157/1883 Victor Schilling. – Sächsisches Staatsarchiv Leipzig, Abt. Deutsche Zentralstelle für Genalogie: Ahnenliste Prof. Dr. Victor Schilling (1961). – Universitätsarchiv der Humboldt-Universität zu Berlin: Personalakten Victor Schilling. – Universitätsarchiv Rostock: Personalakten Victor Schilling.

Werke (Auswahl): a) Dissertation: Zur Morphologie, Biologie und Pathologie der Kupfferschen Sternzellen, besonders der menschlichen Leber, in: Virchows Archiv 196, 1909, S. 1-68. – b) Habilitationsschrift: Die Zelltheorie des Erythrocyten als Grundlage der klinischen Wertung anämischer Blutbefunde, in: Virchows Archiv 234, 1921, S. 548-601. – c) Monographien: Anleitung zur Diagnose im Dicken Bluttropfen, 1.-6. Aufl., Jena 1917, 1920, 1924, 1935, 1944, 1951. – Das Blutbild und seine klinische Verwertung, 1.-11. Aufl., Jena 1912, 1922, 1924, 1926, 1929, 1933, 1943 (in die englische, französische und russische Sprache übersetzt). – Praktische Blutlehre. Ein Ausbildungsbuch für prinzipielle Blutbildverwertung in der Praxis (Hämogramm-Methode). Für Ärzte, Studenten und Laboranten, 1.-15. Aufl., Jena 1922, 1923, 1927, 1931, 1938, 1942, 1943, 1949, 1952. – Blut und Trauma. Praktische und gutachtliche Anwendung der Blutuntersuchungen auf dem Gebiet der Unfall-, Gewerbe-, Versicherungs- und Versorgungsmedizin, Hamburg 1932. – Blut und Erbe. Über die Eigenschaften des Blutes, seine Aufgaben im menschlichen Körper und über seine Rolle als Vererbungsträger mit Einschluß der erblichen Krankheiten, Hamburg 1936. – Das Wesen des Blutes, Berlin 1956. – d) Lehr- und Handbuchbeiträge: Angewandte Blutlehre für die Tropenkrankheiten, in: „Handbuch der Tropenkrankheiten", 2. Aufl., Bd. 2, hrsg. von Carl Mense, Leipzig 1914. – Tropenkrankheiten, in: „Spezielle Pathologie und Therapie innerer Krankheiten", hrsg. von Friedrich Kraus u. Theodor Brugsch, Bd. II/2, Berlin / Wien 1919. – Mikroskopische Blutuntersuchungsmethoden, in: „Handbuch der mikrobiologischen Technik", hrsg. von Rudolf Kraus und Paul Uhlenhuth, Berlin / Wien 1924. – Physiologie der blutbildenden Organe, in: „Handbuch der Physiologie", Bd. VI/2, hrsg. von Albrecht Bethe und Gustav von Bergmann, Berlin 1928. – Blutlehre und Blutkrankheiten in der Unfallmedizin, in: „Handbuch der gesamten Unfallheilkunde, hrsg. von Fritz König und Georg Magnus, Bd. 2, Stuttgart 1934. – Blutschäden und Blutkrankheiten, in: „Das Ärztliche Gutachten", hrsg. von August Wilhelm Fischer und Gustav Molineus, Bd.2, Leipzig 1939. – e) Zeitschriftenaufsätze: Die Kernform der lebenden neutrophilen Leukocyten beim Menschen (mit Theodor Brugsch), in: Folia Haematologica 6, 1908, S. 327-336. – Die rein basisch färbbaren Protoplasmasubstanzen des Erythrocyten: Polychromasie, vitale Netzstruktur und basophile Punktierung., in: Folia Haematologica 11, 1911, S. 327-371. – Qualitative Leukocytenbilder mit Einbeziehung der vereinfachten Arneth'schen Methode und ihre plastische Darstellung mit einem Differentialleukocytometer, in: Zeitschrift für experimentelle und Pathologische Therapie 9,1911, S. 687-715. – Kritik der Arnethschen Lehre von der Verschiebung des leukocytären Blutbildes und Wertung ihrer klinischen Anwendbarkeit, in: Folia Haematologica 12, 1911, S. 130-177. – Die protoplasmatische Grundstruktur, die Substantia metachromatica und andere Innenstrukturen des kernlosen Erythrocyten, in: Folia Haematologica 14, 1912, S. 194-208. – Die neutrophilen Leukocyten und ihr Blutbild, in: Beiträge zur Klinik der Infektionskrankheiten 1, 1912, S. 431-442. – Über die Bedeutung neuerer hämatologischer Befunde und Methoden für die Tropenkrankheiten, in: Archiv für Schiffs- und Tropenhygiene 16, 1912, Beiheft 1, S. 87-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0234

100. – Ueber hochgradige Monocytosen mit Makrophagen bei Endocarditis ulcerosa und über die Herkunft der Gr. Mononukleären, in: Zeitschrift für klinische Medizin 88, 1919, S. 377-397. – Das Zusammenwirken von Blutbild und Weil-Felix-Reaktion bei der Laboratoriumsdiagnose des Fleckfiebers, in: Münchener medizinische Wochenschrift 66, 1919, S. 486-487. – Leukocyten, Leukocytose und Infektionskrankheiten, in: Ergebnisse der gesamten Medizin 3, 1922, S. 358-375. – Das Hämogramm in der Poliklinik, in: Zeitschrift für klinische Medizin 98, 1924, S. 232-247. – Das Hämogramm in der Tropenpraxis, in: Archiv für Schiffs- und Tropenhygiene 27, 1925, S. 1-12. – Das Knochenmark als Organ, in: Deutsche medizinische Wochenschrift 51, 1925, S. 261-264, 344-348, 467-469, 516-518 u. 598-600. – Vom Knochenmarksorgan und seinen Funktionen, in: Naturwissenschaften 14, 1926, S. 829-838. – Der Monozyt in trialistischer Auffassung und seine Bedeutung im Krankheitsbilde, in: Medizinische Klinik 22, 1926, S. 563-567 u. 605-607. – Welche Schlüsse kann der Praktiker aus dem Blutbild ziehen?, in: Zeitschrift für ärztliche Fortbildung 24, 1930, S. 596-625. – Krankheitsabläufe im Spiegel der „biologischen Leukocytenkurve", in: Jahreskurse für ärztliche Fortbildung 1932, S. 45-55. – Ist die Arneth'sche Methodik oder die Hämogramm-Methodik geeigneter für die praktische Beurteilung von Tuberkulosefällen?, in: Beiträge zur Klinik der Tuberkulose 87, 1935, S. 211-220. – Technik der Blutkonserve, in: Medizinische Welt 15, 1941, S.261-266. – Über die Bedeutung der „Richtlinien für die Einrichtung des Blutspendewesens im Deutschen Reich", in: Der Chirurg 13, 1941, S. 561-568. – 75 Bände „Folia Haematologica" 1904-1958, in: Folia Haematologica 76, 1959, S. 7-16.

Literatur: Alfred Schittenheim, Victor Schilling zum 60. Geburtstage, in: Folia Haematologica 68, 1944, S.1-3. – Werner und Gisela Teichmann, Zur Geschichte der Klinik und Poliklinik für Innere Medizin der Universität Rostock, in: Epidauros 2, 1944, S.14-16. – Herbert Hirscher, Prof. Dr.med. V.Schilling zum 70. Geburtstag, in: Deutsches Gesundheitswesen 8, 1953, S.1049. – Norbert Henning, Viktor Schilling zum 70. Geburtstage, in: Folia Haematologica 72, 1954, S. 108-112. – Anton Hittmair, Viktor Schilling zum 75. Geburtstag, in: Folia Haematologica 76, 1959, S.3-5. – Günther Bast, Prof. Dr.Dr.h.c. Viktor Schilling, 28.8.1883-30.5.1960, zum Gedenken, in: Folia Haematologica 77, 1960, 393-395. – Theodor Brugsch, Victor Schilling †, in: Zeitschrift für innere Medizin 15, 1960, S. 650.

Abbildung: Foto (1956), Universitätsarchiv Rostock.

Werner Teichmann

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0235

SCHIRRMACHER, Friedrich Wilhelm, geb. 28.4.1824 Danzig, gest. 19.6.1904 Rostock; ev. – Historiker, o. Professor und Oberbibliothekar an der Universität Rostock.

Eltern: Carl Friedrich Schirrmacher, geb. 14.9.1790 Königsberg in Preußen, Erster Oberlehrer an der Petri-Schule in Danzig, gest. 26.8.1855 Danzig, verh. 20.5.1820 Königsberg mit Emilie Charlotte v. Modrach, geb. 5.1.18[..] Königsberg, gest. 7.1.1827 Danzig.

Ehefrauen: 1) Minna Rinck, geb. 8.11.1835 Greifswald, gest. 13.9.1863 Liegnitz, verh. 12.7.1855 Liegnitz. 2) Marie Wilhelmine Antonie Caroline Floerke, geb. 4.5.1850 Schwerin, gest. 5.4. 1939 Bremen, Tochter des Rostocker Ratsherrn Dr. jur. Gustav Floerke (1818-1851), Schwester des Kunsthistorikers, Novellisten und Italien-Schilderers sowie Professors an der Kunstakademie zu Weimar Dr. phil. Gustav Floerke (geb. 4.8.1846 Rostock, gest. 15.10. 1898 ebd.), eines der ersten Schüler Schirrmachers (vgl. ADB 48, 1904, S. 602-609); verh. 5.1. 1869 Rostock.

Kinder: 2 Söhne: Leo Friedrich Wilhelm, Dr. med. Rostock 1902, Facharzt für Haut- und Blasenleiden, geb. 24.1.1871 Rostock, gest. 26.6.1942 Bremen; Bruno Eugen Heinrich Turner Amandus, geb. 3.8.1874 Rostock, Dr. phil. Rostock 1898 (nach Studium in München und Rostock mit der Diss. „Drei unbekannte Streitschriften aus der Zeit des Jülich-Clevischen Erbfolgekrieges mit einem Anhang: Zwei neue Handschriften des Strahlendorf'schen Gutachtens"), Oberlehrer an der Oberrealschule St. Georg in Hamburg, gefallen 17.3.1918 Schnierlach (Oberelsaß) als Hauptmann im Landsturm-Bataillon Freiburg.

Friedrich Wilhelm Schirrmacher studierte nach der Reifeprüfung in Danzig 1845 an den Universitäten Berlin (SS 1845-WS 1845/46) und Bonn (SS 1846-WS 1846/47) Geschichte und Philosophie und erwarb, nach Berlin zurückgekehrt, dort am 2.12.1848 den philosophischen Doktorgrad. Seine maßgeblichen akademischen Lehrer in Berlin waren: Theodor Hirsch (1806-1881), den er als seinen Lehrer in seiner Dissertation hervorhob, Siegfried Hirsch (1816-1860), dem er mehrere Schriften widmete, Leopold Ranke (1795-1886), und Johann Heinrich Gelzer (1813-1889). In Bonn, wo Schirrmacher in der Burschenschaft Franconia aktiv war, hörte er unter anderem den Historiker Ernst Moritz Arndt (1799-1875) und den Klassischen Philologen Karl Ludwig von Urlichs (1813-1889). Seit 1849 als Hilfslehrer am Friedrich Werder'schen Gymnasium zu Berlin tätig, wurde Schirrmacher 1854 zum Lehrer für Geschichte an der Ritterakademie in Liegnitz ernannt und kehrte also nach Schlesien zurück, wo er nach dem Tod der Mutter bis zum achten Lebensjahr bei den Großeltern erzogen worden war. In den durch eine glückliche Ehe ge-



Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0236

prägten Liegnitzer Jahren wissenschaftlich produktiv, erhielt Schirmacher 1863 den Professorentitel. Wie andere namhafte Historiker seiner Zeit, darunter sein Lehrer, der 1865 geadelte Leopold v. Ranke, wurde Schirrmacher aus dem höheren Schuldienst auf einen Lehrstuhl berufen: an die Universität Rostock. Dort hatten zu der Zeit schon zwei Ranke-Schüler nacheinander die Professur innegehabt. Die innere Verbindung zu Ranke und seiner Schule stand in Schirmachers jungen Jahren hinter der zu seinem Mentor Theodor Hirsch und dem 1860 verstorbenen Siegfried Hirsch zurück. Ranke hatte sich 1864 für Schirrmacher eingesetzt, als eine Professur in Greifswald zur Besetzung anstand. Die Verehrung, die Schirrmacher Leopold v. Ranke als dem damals prominentesten Historiker entgegenbrachte, und wohl auch der Kontakt zu anderen Vertretern von dessen Schule, etwa Friedrich Wilhelm v. Giesebrecht (1814-1889), wurden mit fortschreitenden Jahren zusehends stärker. Im Nachlaß von Ranke sind freilich keine Korrespondenzen mit Schirrmacher erhalten. Studentenschaft und Rostocker Öffentlichkeit beteiligten sich an einem Ranke-Kult, der an der Person Schirrmachers festgemacht wurde.

Mit der Berufung auf die Rostocker Professur für Geschichte als Nachfolger von Georg Voigt (1827-1891) übernahm Schirrmacher zu Michaelis 1866 die Lehre mit Schwerpunkt auf der deutschen Geschichte in Mittelalter und Neuzeit. Verbunden war hiermit die Leitung des nach Rankeschem Vorbild eingerichteten Historischen Seminars, auf der Grundlage der Statuten von 23.3.1865 (geändert 2.2.1871). Schirrmacher hatte nur in seinen frühen Universitätsjahren (1871-1875) in dem Privatdozenten bzw. späteren a.o. Professor für römische Philologie, Archäologie und Geschichte J. F. Octavius Clason († 18.3.1875) einen Kollegen zur Seite. Er selbst las bereits seit seinen Anfängen auch Alte Geschichte.

Als Schirrmacher sein Rostocker Amt antrat, fand er das Mecklenburgische Urkundenbuch in den ersten drei bis vier Bänden vor. Um das darin vorgelegte Material regte er Arbeiten an, um die mecklenburgische Landesgeschichte zu fördern (in einem Vorwort eine captatio benevolentiae bringend, daß es gewiß nicht an Aufforderung und Neigung gefehlt habe, Untersuchungen zu wichtigen Fragen der Reichsgeschichte anzustellen). Die Ergebnisse der durch den Vizekanzler Karl Friedrich v. Both (1789-1875) geförderten, bei Berufung Schirrmachers ausdrücklich gewünschten mecklenburgischen Aktivitäten, finden sich vor allem in den zwei Sammelbänden „Beiträge zur Geschichte Mecklenburgs“, in denen Schirrmacher mit Studien zu Ernst von Kirchberg hervortrat. Schirrmacher war Lehrer vieler mecklenburgischer Archivare, Museumsbeamter und Lehrer. Dissertationen mit mecklenburgischen Themen machen allerdings nur ca. 8% der Schülerarbeiten aus (gerechnet auf der Basis der nach 1884 vorgelegten Schriften, die besser zu erfassen sind). Die Bandbreite der Themen erstreckte sich von der Antike bis ins 19. Jahrhundert, räumlich von den Molucken bis ins Inkareich. Mecklenburgische Quellen scheinen bei Schirrmacher nur im Seminarbetrieb eine Rolle gespielt zu haben, während seine Vorlesungen in durchweg regelmäßigem Zyklus Überblicke zu größeren Abschnitten der griechischen und römischen Geschichte, zur Reichsgeschichte Deutschlands in Mittelalter und Neuzeit, auch im europäischen Überblick, mit

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0237

einem Spektrum bis zur französischen Revolution und zum Teil bis in die Gegenwart, boten. Auf dieser Linie großer Darstellung liegt die vierbändige Geschichte Spaniens, die vom 12. bis zum frühen 16. Jahrhundert geht. Mit der Arbeit an dem in eine einschlägige Reihe umfassender Darstellungen europäischer Staaten integrierten Werk dürfte Schirrmacher seinen Schüler Ernst Schäfer (1872-1946) beeinflußt haben (→ S. 220-226), der später in Sevilla wirkte.

Lehrveranstaltungen zur mecklenburgischen Geschichte hat Schirrmacher zu keiner Zeit angekündigt. Für den dem Lande zugewandten Anteil seines Schaffens ist die Monographie von 1885 über Johann Albrecht I. (reg. 1547-1576) das zentrale Werk. Schirrmacher hatte sich erstmals in seiner Rektoratsrede vom 28.2. 1879 diesem Herzog zugewandt und in den folgenden Jahren unter Förderung durch Großherzog Friedrich Franz III. (reg. 1883-1897) intensive Archivstudien (rund 13000 Aktenstücke umfassend!) angestellt, wozu die in Betracht kommenden Schweriner Bestände an die Universitätsbibliothek Rostock ausgeliehen wurden. Im Verein für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde, dem er 1880 beitrat (Matrikel-Nr. 943), blieb er eher passiv. Dagegen hat er an den Bemühungen des Rostocker Vereins für Altertümer zur Jahrhundertwende aktiv teilgenommen, ohne dort geplante Publikationen, darunter eine Geschichte des Klosters zum Heiligen Kreuz, noch realisieren zu können.

Während seiner Universitätstätigkeit, die Schirrmacher 1878/79 als Rektor und in den akademischen Jahren 1871/72 und 1893/94 als Dekan der Philosophischen Fakultät sah, hat er noch mehrere akademische Ämter neben der Professur innegehabt. Zusätzlich zu den mit dem Hauptamt verbundenen Pflichten als Mitglied des Prüfungsamtes für die Kandidaten des höheren Lehramts und Sitzen in einschlägigen Deputationen (u. a. Honorarienwesen, Konvikte), sind zwei Funktionen von Potential zu nennen. Die erste war das Direktorat des Akademischen Münzkabinetts (seit 1871), ein Amt, das Schirrmacher selbst kaum ausfüllte und dessen Aufgaben er in den letzten Jahren über Bedienstete der Bibliothek, namentlich Adolph Hofmeister (1848-1904), wahrnehmen ließ. 1874 wurde Schirrmacher Zweiter Bibliothekar, 1886 nach dem Tod von Johann Carl Roeper (1801-1885) einziger Bibliothekar (zumal er glaubte, das Amt ohne zweiten Professor an seiner Seite mit Hilfe der Kustoden bewältigen zu können). Das kollegiale Prinzip in der Leitung der Bibliothek wurde also aufgegeben. Beim Ableben Schirrmachers zeigten sich die Grenzen der Bestallung von Professoren zu nebenamtlichen Bibliothekaren: Anschaffungspolitik und -planung der Universitätsbibliothek unterlagen der Tendenz zum persönlichen Regiment – bis in die Mittelverwaltung. Doch wurde in Rostock nach Personalvermehrung der Übergang zum hauptamtlichen Fachbibliothekar in der Leitungsebene erst 1934 vollzogen.

Schirrmacher befaßte sich auch mit Geographie, nicht nur in einführenden Artikeln (1857-1868) in der in zahlreichen Auflagen erschienenen einschlägigen Schulgeographie des Ernst v. Seydlitz, sondern auch in der Lehre. Schirrmacher hatte, meist in den siebziger und achtziger Jahren, entsprechende Veranstaltungen durchgeführt sowie die europäischen Entdeckungen in Übersee unter Einschluß geographisch-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0238

landeskundlicher Sichtweisen behandelt. Auch in Rigorosen prüfte er das Fach Geographie.

Schirrmacher hat bis ins hohe Alter seine Funktionen ausgefüllt. Daß ein im achten Lebensjahrzehnt Stehender die sich mehrenden Pflichten nicht mehr allein bewältigen konnte, wurde im Lauf der neunziger Jahre zunehmend deutlich. Daher suchten Universität und Ministerium nach Lösungen zu seiner Entlastung. In der Universitätsbibliothek wurden 1896 die Kustoden durch die von Schirrmacher geförderte Bestellung zu Bibliothekaren aufgewertet, während er selbst zum Oberbibliothekar aufrückte. In der Lehre erfolgte insoweit eine Entlastung, als mit Ernst Schäfer zum Sommersemester 1898 ein vorwiegend neuere Geschichte, dabei auch über Mecklenburg, lesender Privatdozent tätig wurde. Auch in der Alten Geschichte, die Schirrmacher bis zu seinem Tod las, erfolgte durch den Klassischen Philologen Otto Kern (1863-1942) als a.o. Professor seit 1897 eine Verbreiterung des Lehrangebots. Zu Michaelis 1904 sollte Schirrmacher von seinen Pflichten entbunden werden, doch zu diesem Zeitpunkt war er schon verstorben. Im letzten Lebensjahr konnte er noch drei Promovenden zum Abschluß führen.

Kurz vor Schirrmachers Tod wurde in Vorbereitung der Emeritierung eine „ordentliche Ersatzprofessur" für Geschichte des Mittelalters und Historische Hilfswissenschaften ausgeschrieben, die mit Hermann [Reinke] Bloch (1867-1929) besetzt wurde. Der Betrieb des Historischen Seminars war in den letzten Jahren Schirrmachers stark zurückgegangen. Der Buchbestand, der in einem normalen Hörsaal, nicht in einem gesonderten Seminarraum, aufgestellt war (für Schirrmacher in seiner Spätphase bezeichnend: unter einer Büste v. Rankes, vielleicht der, die ihm seine Schüler zum 80. Geburtstag schenkten), erwies sich als veraltet, namentlich für die Neuzeit. Nach den Akzessionskatalogen lag der durchschnittliche monatliche Zuwachs seit 1873 bei etwa einem Titel (Bestand: rund 500 Bände gegenüber 123 Bänden um 1873). Auch wurden gravierende Lücken im allgemeinen Bestand der ohnehin nicht reich ausgestatteten Universitätsbibliothek festgestellt. Schirrmacher hielt die Mittel mit dem Ziel zusammen, die Monumenta Germaniae Historica (MGH) geschlossen erwerben zu können. Mit dem Wechsel nach Schirrmacher kam eine Zeit, in der in Rostock, später als an anderen Universitäten, das Fach Geschichte in Lehre und Ausstattung Aufschwung nehmen konnte. Die bisweilen festgestellte „Verkrustung" der Rostocker Geschichtswissenschaft an der Person von Schirrmacher festzumachen, wäre unbillig, sie liegt vielmehr in der Zeit begründet, die, überkommenen Vorstellungen folgend, einen fast Achtzigjährigen unter der vollen Last seiner Ämter beließ. Schirrmacher war noch Vertreter des universitären Polyhistors, wie die Breite seiner umfassende Periodenüberblicke bietenden Lehrveranstaltungen von der Antike bis zur Gegenwart zeigt. Die andernorts längst vollzogene Auffächerung der historischen Forschung und Lehre nach Perioden war in der sparsamst wirtschaftenden Landesuniversität eine Entwicklung, die erst nach der Jahrhundertwende einsetzen konnte. Schirrmacher sperrte sich nicht hiergegen, sondern war selbst um fachliche Entlastung bemüht. Unter eingetretenen Fehlentwicklungen litt Schirrmacher. Dies betrifft etwa die Abgabe wesentlicher Teile des Akademi-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0239

schen Münzkabinetts nach Schwerin (1901), die auf Betreiben seines Schülers Otto Oertzen (1855-1903) erfolgte. Über das Ergebnis der als „Bestandsbereinigung" firmierenden Aktion, die sich als Abbau hervorragender Bestände entpuppte, war Schirrmacher bestürzt.

Kurz nach dem 80. Geburtstag noch die Ehre eines „Seniors der Universität" erreichend (29.5.1904), starb der, wie die Feierlichkeiten zu Geburtstag und Beisetzung zeigen, in Rostock hochgeachtete Schirrmacher nach kurzer Krankheit. Noch neun Tage vor seinem Tod hatte er die letzten Prüfungen abgenommen. Es ist nicht mehr nachzuweisen, ob postum ein Ölgemälde für das Konzilszimmer angefertigt wurde, wie es von der Universität zunächst geplant war. An Auszeichnungen wurden Schirrmacher zuteil: für die Geschichte der letzten Hohenstaufen das Ritterkreuz 1. Kl. des Bayerischen Verdienstordens vom Hl. Michael (1871), die Gedächtnismedaille auf Friedrich Franz III. (1897), das Komturkreuz des Mecklenburgischen Hausordens der Wendischen Krone (1898), letzteres zum Goldenen Doktorjubiläum. Sein Werk über Kaiser Friedrich II. hatte ihm den Wedekind-Preis an der Universität Göttingen eingetragen.

Der Historiker Schirrmacher war ein charakteristischer Vertreter seiner Epoche in eher reichsgeschichtlicher, zum Teil im romantischen Stil der Zeit die Herrscherpersönlichkeiten verklärender Ausrichtung. Die Arbeiten zu den letzten Hohenstaufen sind durch neue Forschungen, in denen Schirrmacher zum Teil nicht mehr zitiert wird, ersetzt. Von den Werken haben, wie bei vielen Historikern, diejenigen Bestand, welche, wie das Liegnitzer Urkundenbuch oder die Arbeit zum Marburger Religionsgespräch, als Editionen unverzichtbare Quellen überliefern oder die dank feiner Darstellung und guter Beobachtung (für die sich in den Arbeiten mancher Kritiker Parallelen finden) auf souveräner Meisterschaft im Umgang mit den Quellen beruhen. Sein historisches Talent konnte Schirrmacher dem jüngeren Sohn, über den er eine familiäre Tradition als Historiker begründen wollte, weitergeben: der Vater war nicht nur akademischer Lehrer seines Sohnes, sondern fungierte zugleich als Doktorvater.

Quellen: Landeshauptstadt Schwerin, MfU, Nr. 1275, 1574, 1636. Kab. III, Nr. 3926. – Universitätsarchiv Rostock, Personalakte F. W. Schirrmacher (darin jüngere bio- bzw. bibliograph. Zusammenstellungen von C. Bangemann, R. Freiheit und H. Lorenz); Phil. Fak., Nr. 103 f., Auseinandersetzung mit den Erben wegen der Bibliotheksfonds: K 273. – Staatsbibliothek Berlin, Preußischer Kulturbesitz (Nachlaß v. Ranke). – Staatsarchiv Bremen. – Staatsarchiv Hamburg. – Stadtarchiv Rostock. – Universitätsarchiv Rostock. – Verein für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde, Schwerin. – Auskünfte: Dr. Thomas Schirrmacher, Bonn (Nachlaßteile in Familienbesitz, dabei Jugendporträt); Prof. Karl-Heinz Jügelt, UB Rostock.

Werke: Commentarii de rebus a Johanne rege Bohemiae gestis. Pars 1: Ab Henrico VII usque ad obitum Friderici Pulchri, phil. Diss. Berlin 1848. – Friedrich II., 4 Bde., Göttingen 1859-1864. – Ambrosius Bitschen, der Stadtschreiber von Liegnitz und der Liegnitzer Lehnsstreit, in: Einladungsschrift der Königlichen Ritter-Akademie zu Liegnitz, Liegnitz 1866, S. 1-50. – Urkunden-Buch der Stadt Liegnitz und ihres Weichbildes bis zum Jahre 1455, Liegnitz 1866.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0240

– Albert von Possemünster, genannt der Böhme, Archidiacon von Passau, Weimar 1871. – Die letzten Hohenstaufen, Göttingen 1871. – [Hrsg.] Beiträge zur Geschichte Mecklenburgs, vornehmlich im 13. Jh., 2 Bde., Rostock 1872, 1875. – Die Entstehung des Kurfürstencollegiums, Berlin 1874 (ND Aalen 1974). – Ernst von Kirchberg, kein Mecklenburger, sondern Thüringer, Lieferung zu: Beiträge zur Geschichte Mecklenburgs, Bd. 2, 1875 (zu dieser inzwischen durch Zuweisung Kirchbergs nach Niederhessen entkräfteten These vgl. Roderich Schmidt, Zur Mecklenburgischen Reimchronik des Ernst von Kirchberg, in: Gedenkschrift für Reinhold Olesch, Mitteldeutsche Forschungen 100, Köln / Wien 1990, S. 70-101, bes. 79-81). – Briefe und Acten zu der Geschichte des Religionsgespräches zu Marburg 1529 und des Reichstages zu Augsburg 1530 [...], Gotha 1876 (ND Mikrofilm New York 1966, ND Amsterdam 1966). – Johann Albrecht I., Herzog von Mecklenburg, 2 Bde., Wismar 1885. – Geschichte von Spanien (Geschichte der europäischen Staaten, hrsg. von Arnold Hermann Ludwig Heeren, Friedrich August Ukert, Wilhelm v. Giesebrecht und Karl Lamprecht, Bde. 4-7), Gotha 1881-1902.

Literatur: Nachrufe von Ernst Schäfer, in: Historische Vierteljahrsschrift 7, 1904, S. 454-457 (hinzuweisen ist auf den Ranke-Kult!). – Axel Vorberg, in: Biographisches Jahrbuch 9, 1904, S. 76 f. – Karl H. Lampe, in: Altpreußische Biographie, hrsg. von Christian Kollmann u.a., Bd. 2, Marburg 1967, S. 612. – Wolfgang Weber, Biographisches Lexikon zur Geschichtswissenschaft in Deutschland, Östereich und der Schweiz, Frankfurt a.M. 1984, S. 515. – Geschichte der Universität Rostock 1419-1969, Hrsg. Gerhard Heitz u. a., Bd. 1, Rostock 1969, S. 139 f. – Helga Schultz, Gerhard Heitz, Karl-Friedrich Olechnowitz, Die Entwicklung geschichtswissenschaftlicher Studien an der Universität Rostock seit Ende des 18. Jahrhunderts, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Universität Rostock, G-Reihe 20, 1970, H. 5, S. 355-375. – Gerhard Heitz, Rostocker geschichtswissenschaftliche Dissertationen (1884-1945), in: ebd., G-Reihe 39, 1990, H. 1, S. 63-61, bes. S. 66 f. – Gustav Kohfeldt, Das Studium der mecklenburgischen Geschichte an der Landes-Universität, in: JVMGA. 69, 1904, S. 271-290. – *Zum Schülerkreis Rankes*: Gunter Berg, Leopold von Ranke als akademischer Lehrer, Göttingen 1968, S. 237. – Leopold v. Ranke, Zur eigenen Lebensgeschichte, hrsg. von Alfred Dove, Leipzig 1890, S. 437, 541. – Leopold v. Ranke: Neue Briefe, hrsg. von Bernhard Hoeft und Hans Herzfeld, Hamburg 1949, S. 432. – *Zur Bibliothek*: Karl-Heinz Jügelt, Bücher, Bibliothekare und Ereignisse in der 425jährigen Gesch. der Universitätsbibliothek Rostock, in: 575 Jahre Universität Rostock, Rostock 1994, S. 40-69, bes. S. 56. – *Zum Akademischen Münzkabinett*: Niklot Klüßendorf, Die Rostocker Universitätsmünzsammlung und der Schatz von Remplin, in: MJB 109, 1993, S. 175-193. – Ders., Das Akademische Münzkabinett der Universität Rostock (1794-1944), in: Land am Meer – Pommern im Spiegel seiner Geschichte, Roderich Schmidt zum 70. Geburtstag, hrsg. von Werner Buchholz und Günter Mangelsdorf, Köln/Weimar/Wien 1995, S. 725-757, bes S. 740-743.

Porträt: Universitätsarchiv Rostock, Foto* (vermutlich aus der frühen Rostocker Zeit, wohl aus einem Album der Professoren, ein in Rostock vielfach übliches Jubiläumsgeschenk für Kollegen).

Niklot Klüßendorf

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0241

SNEEK/Snekanus/Snekis/Snecis/Sneken, Cornelius/Kornelius **Henrici** von/van/de, geb. um 1460 im Dorf Indijk/Indyk/Hendijk bei Sneek/Friesland, gest. 14. (nicht 15.) 9.1534 im Dominikaner-Kloster Leuuwarden/Niederlande; röm.-kath., – Dominikanermönch (OP), Hochschullehrer (Theologie-Professor).

Eltern: unbekannt, wappentragend.

Die ersten faßbaren Daten sind die der Immatrikulation des Cornelius Henrici de Snekis am 1.9. 1476 unter dem Rektorat des Hinrich Schone an der Universität Rostock. Dieser erste Rostocker Studienaufenthalt scheint nur kurz gewesen zu sein, da keine Graduierung erfolgte. Sieben Jahre später befindet sich Snekis wieder in Rostock, diesmal als Mönch. Die Einschreibung des Dominikanermönchs Cornelius de Snekis aus dem Kloster Leuuwarden (Bistum Utrecht, Niederlande) erfolgte am 5. (nicht 24.) 5.1483 in die Matrikel der Universität Rostock. Hierbei wurde er schon als Prior und Doktor der Theologie bezeichnet. Von letzterer Eintragung gingen bislang alle biographischen Beschreibungen aus. Eine Autopsie an der Rostocker Original-Matrikel ergab, daß dieser Eintrag erst nachträglich mit anderer Schrift vorgenommen wurde – wohl zwischen 1513 und 1515. Mit diesen Tatsachen lassen sich einige Unsicherheiten in den bisherigen Darstellungen der Biographie Snekis' erklären. Aus den inzwischen erschlossenen Ordensquellen läßt sich nämlich sein Bildungsgang ziemlich gut rekonstruieren.

Cornelius de Snekis erhielt am 30.12.1491 die Genehmigung des Ordensgenerals für ein Theologie-Studium in Köln, 1496 die Erlaubnis zur Vorbereitung auf das Baccalaureat in Löwen und am 11.6.1501 die Zusage des Generals zur Promotion an einer ungenannten Universität (Paris ?). Am 16.5.1505 wird er als „Magister" durch seinen Orden mit dem Amt des Inquisitors in den Bistümern Kammin und Schwerin betraut. Erst das Generalkapitel des Dominikaner-Ordens in Genua 1513 (15./16.5.) approbierte dann seine Magister-Graduierung. Auf jeden Fall ist Snekis nach Angabe der Greifswalder Matrikel 1515 Doktor der Theologie („sacre theol. doctor").

Noch während seiner Studien wurde Snekis als Prior der reformierten Konvente in Bremen (1501/02) und Rostock (1503/04) eingesetzt. Beide Klöster gehörten der strengen Observanzbewegung im Orden an, die nach ihrem Ausgangspunkt „Holländische Kongregation" (Congregatio Hollandiae) genannt wurde. Das Heimatkloster des Cornelius de Snekis in Leuuwarden (gegr. 1245) gehörte wie weitere niederländische Klöster dieser Reformbewegung an, der sich seit 1468 auch die mecklenburgischen Klöster Wismar, Rostock (vor 1472) und Röbel (1505) anschlossen. Kernpunkte der Reformbewegung waren die Abschaffung eingerissener Mißstände, z.B. des Privateigentums bei den Mönchen sowie die Durchsetzung eines strengen Ordensregimes im Konvent.

Die reformunwilligen Mönche mußten ihre Konvente verlassen oder in die unreformierten Klöster der „Konventualen" eintreten. Hierbei ging es nicht ohne Konflikte ab, und teilweise mußten Bischof und Landesherr bei der Durchsetzung der Reform

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0242

nachhelfen. Es kam zu regelrechten Spaltungen im Orden, wobei reformierte Dominikanerklöster der „Observanten" dem Vikar der Kongregation, die Klöster der „Konventualen" dem Provinzialprior unterstanden.

Die innerklösterliche Reformbewegung wirkte sich positiv auf Ordensberufungen, Studien, Predigttätigkeit und Frömmigkeitsbewegung im vorreformatorischen Zeitalter aus. Zum geistlichen Einfluß der neuen Observantenbewegung auf die Theologische Fakultät der Universität Rostock ist bedeutsam, daß drei von acht Lehrstühlen mit Rostocker Dominikanern besetzt waren. Dominikanermönche waren innerhalb ihres Ordensstudiums zusätzlich der Universität inkorporiert. Dies mag vielleicht den späten Nachtrag in der Matrikel für den inzwischen graduierten Snekis erklären. Das Rostocker Domikanerkloster hatte eine führende Stellung innerhalb der Kongregation erreicht, da hier Mönche aus dem ganzen niederdeutschen Hanseraum und dem Gebiet der Holländischen Kongregation studierten. Das Vertrauen seines Ordens berief den fähigen Mönch de Snekis in neue Leitungsfunktionen. Er hatte damit aktiven Anteil an der Ausbreitung der Reformbewegung. 1505-1508 wurde er erstmals auf dem Kapitel in Utrecht (22.Juli 1505) zum (General-)Vikar der Holländischen Kongregation gewählt. Mit diesen Funktionen war eine aufwendige Reise-, Visitations- und Predigttätigkeit verbunden. Belegt sind Aufenthalten u.a. in Halberstadt, Genua, Erfurt und Valenciennes. Immerhin unterstanden de Snekis über 60 Klöster in Norddeutschland, den Niederlanden, Nordfrankreich, Dänemark und Polen. Danach ist er 1509 als Vicarius substitutus der Ostnation (natio orientalis) im Orden belegt. Snekis schien auch diesen Aufgaben in besonderer Weise gewachsen gewesen zu sein, da ihn das Vertrauen des Ordens nochmals in das Vikariat berief. Eine zweite Periode von drei Jahren als Vikar der Holländischen Kongregation schloß sich nämlich nach seiner Wahl auf dem Kapitel am 18. Mai 1511 in Valenciennes bis 1514 an.

Darauf wurde er wieder zum Prior des St. Johannis-Konvents von Rostock gewählt (1514-1534) und blieb dies bis zu seinem Weggang aus Rostock.

Landesherrliche Eingriffe in die Organisationsstruktur der Kongregation über Papst Leo X. führten 1514 zur Abspaltung der französischen und niederländischen Klöster. Da sich fast alle Häuser der einstigen sächsischen Provinz inzwischen der Ordensreform angeschlossen hatten, wurde durch den Ordensgeneral 1517 eine Vereinigung der beiden Richtungen unter dem Provinzialprior veranlaßt. Zusätzlich leitete de Snekis 1514-1517 die vorher reformierten Dominikaner-Klöster in Deutschland, Dänemark und Polen, wobei es zur Umstrukturierung des sich inzwischen wieder einenden Ordens in Provinzen kam. Der Rostocker Konvent hatte sich hierzu schon am 24.6.1516 in namentlicher Abstimmung der 26 Mönche bereiterklärt. Am 19.5.1517 wurde dieser Schritt rechtlich vollzogen. Das Rostocker St. Johannis-Kloster gehörte von nun an zur Ostnation innerhalb der Provincia Saxonie – mit Bremen, Magdeburg, Norden, Röbel und Wismar. Beim Braunschweiger Provinzialkapitel 1517 war das Rostocker Kloster wieder erstmals vertreten. Auf dem Provinzialkapitel in Erfurt am 8.9.1521 ist Snekis als Diffinitor belegt.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0243

Nach Ablegen der übergreifenden Ordensämter (1517) konzentrierte sich de Snekis mehr auf seine unmittelbare seelsorgliche und wissenschaftliche Tätigkeit. Akademische Vorlesungen hielt er während seines Rostocker Priorats, wobei uns ihr Inhalt nur aus dem Vorlesungsverzeichnis von 1520 erhalten blieb. Er las zu diesem Zeitpunkt über die Summa theologiae seines Ordensbruders Thomas von Aquin. An der Nachbaruniversität Greifswald wurde Snekis 1515 und 1523 als Promotor für Doktorpromotionen wirksam. 1523 war er außerdem noch Dekan der Rostocker Theologischen Fakulät. In den folgenden Jahren entsprangen seiner Feder zahlreiche Predigtzyklen zur Marien-, Rosenkranz- und Josefverehrung.

Snekis hat in seiner langjährigen Amtszeit eine intensive Reise und Predigttätigkeit entfaltet und hierbei beredsam mit Wort und Schrift die Marienfrömmigkeit seines Ordens verbreitet. Insbesondere nahm er sich der Rosenkranzfrömmigkeit seines ehemaligen Rostocker Mitbruders an, des Bretonen Alanus de Rupe († 1475) und interpretierte diese eingehend. Die betrachtende Marienfrömmigkeit hatte um die Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert Einfluß auf das religiöse Schrifttum, z.B. einen Druck von 1498 in der Kartause Mariafred Gripsholm mit Auswirkungen bis in das schwedische Kirchenliedgut, die bürgerliche Frömmigkeitsbewegung (Rosenkranzbruderschaften) und die norddeutsche Kirchenkunst (Rosenkranzaltäre). Snekis leistete hierzu einen Beitrag mit Publikationen seiner Marienpredigten, gedruckt 1514 in Paris, sowie einer erweiterten Fassung 1517 in Rostock. Weitere Sermones liegen in Manuskriptform vor.

Wie alle seine Ordensbrüder, stemmte sich auch Snekis publizistisch gegen die Reformation. Zunehmend wurde auch er in die sich verschärfenden reformatorischen Auseinandersetzungen einbezogen. Das Rostocker Dominikanerkloster war hierbei ein Zentrum des Widerstandes. Mit ruhiger und gelehrter Sachlichkeit versuchte der Dominikaner-Professor in lateinischer Sprache die Argumente seiner Gegner anhand der Lehre der Kirche abzuwehren. Dazu übertrug er sogar die niederdeutschen Thesen seiner Gegner. Er erreichte hierbei aber nur die gebildeten Schichten seiner Anhänger. In der Zwischenzeit wurden von der reformwilligen Stadtpartei unter dem Syndikus Johann Oldendorp rechtliche Fakten geschaffen: Verbot von katholischer Messfeier, Verbot des Tragens von Ordenstracht bis hin zur Umfunktionierung oder Aufhebung von Klöstern. Damit war auch die Zeit des Cornelius de Snekis in Rostock abgelaufen.

Die letzte Urkunde als Prior in Rostock stellte de Snekis am 21.7.1533 aus. Danach bewog ihn der Druck der lutherischen Reformation, sich über Wismar (7.4.1534) in sein Heimatkloster Leuuwarden zurückzuziehen. Hier verstarb er am 14. (nicht 15.) September (Kreuzerhöhung) 1534, und am selben Tag wurde sein Nachlaß mit 107 Büchern aufgenommen.

1542 gelangte dieser Buchbestand auf Veranlassung des Vikars der Ostnation, Matthäus Forstemann, aus Leuuwarden wieder in die Bibliothek des St. Johannis-Klosters Rostock. Nach dem Tod des letzten Priors Hermann Otto, († 27.3.1575) wurden die Bücher am 21.12.1575 in die Bibliothek der Rostocker St. Marienkirche

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0244

verbracht. Durch Kauf gelangten deren Restbestände 1842 an die Universitätsbibliothek Rostock.

Cornelius de Snekis gerades Auftreten in den Auseinandersetzungen der Reformationszeit haben ihm die Achtung der Nachwelt über konfessionelle Schranken hinweg eingebracht. Selbst sonst sehr hart urteilende protestantische Forscher der Rostocker Reformationsgeschichte wie Georg Friedrich Lisch, Otto Krabbe und Karl Ernst Hermann Krause zollten ihm Respekt.

Der katholische Kirchenhistoriker Nikolaus Paulus resümierte 1903, der Dominikaner de Snekis habe sich nicht damit begnügt, die gegnerischen Angriffe schroff zurückzuweisen; er habe vielmehr versucht, die angegriffenen Lehren und Einrichtungen positiv zu begründen, und das mit einer Gelehrsamkeit, die alle Achtung verdient.

Quellen: Stadtarchiv Rostock, Geistl. Urk. U 600 Johanniskloster; Rat/Kirchenwesen Nr. 330 und 350; Original-Urkunden St. Johannis. – Landeshauptarchiv Schwerin, Eccl. Gen. Acta recent. St.Johannis Rostock, Urkunden und Regesten-Sammlung. – Etwas 1, 1737, S. 685 f.; 3, 1739, S. 296-298, 534; 4, 1740, S. 134, 258; 5, 1741, S. 251 f. – Dieterich Schröder, Papistisches Mecklenburg, Wismar 1741, S. 2346, 2420. – Ders., Kirchen-Historie des Evangelischen Mecklenburgs vom Jahr 1518-1742, Teil I, Rostock 1788, S. 27 ff., 113, 229, 243, 273, 292-294, 299, 461. – Ernst Friedländer (Hrsg.), Die Matrikel der Universität Greifswald, I, Berlin 1892, S. 174, 195. – Die Matrikel der Universität Rostock, Hrsg. Adolph Hofmeister, Bd. 1, Rostock 1899, ND Lichtenstein 1976, S. 199a, 232b. – Axel Vorberg, Beiträge zur Geschichte des Dominikanerordens in Mecklenburg I-III, Leipzig 1911-1913 (= Quellen zur Geschichte des Dominikanerordens in Deutschland 5, 9). – Gabriel Maria Löhr (Hrsg.), Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikaner-Ordens in Deutschland, 28, Leipzig 1930, Index.

Werke: Sermones XXI super Confraternitate de serto Rosaceo sacrosanctae dei genitricis semperque virginis, quod Rosarium beatae Mariae inscripsit. Sermones duo contra ebrietatem et insolentiam bibendi. Quibus adduntur Coronae super officio dicti Rosacei. Sermones synodales quinque. Parisiis 1514. – In erweiterter und vermehrter Ausgabe: Sermones [...] denuo impressi cum additione plurium sermon et introductionum super confraternitate de serto Rosaceo Mariae, quod rosarium inscripsit. Sermones V de oratione dominica, sermo de salutatione angelica, sermones duo contra ebrietatem, sermones synodales, Rostochii 1517 (UB Rostock Fl-1255). – Defensio Ecclesiasticorum quos Spirituales appellamus: qua ceu hyperaspistae, ecclesiae cum auctoritas tum libertas egregie vindicatur, o.O. 1532 (UB Rostock Fg-5140). – Sacrosancte Misse ac Canonis Misteriorum brevis et Compendiosa dilucidatio, Frankophordie ad Oderam 1534 (UB Rostock, Mss.theol. 73). – Weitere Handschriften (Wolfs, siehe Lit.). – De ordinationes, Predigt, gehalten 1506 in Rijsel während einer Visitationsreise (Wolfs, s. Lit.). – Sermones LXXV Super Missus est (1518-1523), gehalten in Rostock (Mss., jetzt im Dominikanerkloster Kalkar). – Vier Predigten über den Hl. Josef [den letztgenannten Sermones einst angefügt]. – Sermones in receptione novitiorum ad habitum ordinis (Wolfs, s. Lit.). – 25 Predigten über den Rosenkranz, gehalten in Rostock und Mitte des 16. Jahrhunderts abgeschrieben von Adam van Itteren, 1569/70 Prior in Maastricht (Wolfs, s. Lit.).

Literatur (Auswahl): ADB 34, 1892, S. 500 ff. – Johann Bernhard Krey, Andenken an die Rostockschen Gelehrten VII, 1816, S. 21. – Ders., Beiträge zur mecklenburgischen Kirchen- und Gelehrtengeschichte I, 1818, S. 340; II, 1821, S. 246. – Lexikon für Theologie und Kir-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0245

che 6, 1934, 210 f. (Gabriel Löhr). – Lexikon für Theologie und Kirche[2] 9, 1964, S. 840 (Gundolf Gieraths). – Nieuw Nederlandsch Biographisch Woordenboek (NNBW) Leiden 1911-1937, II, S. 1333 f. – Scriptores Ordinis Praedicatorum, bearb. von Jacob Quetif, II, Paris 1719, ND Turin 1959, S. 82. – JVMGA 4, 1839 S. 119 f.; 6, 1841, S. 194; 7, 1842, S. 194; 8, 1843, S. 238; 22, 1857, S. 238-240; 39, 1884, S. 85f.; 54, 1889, S. 207. – Otto Krabbe, Die Universität Rostock im l5. und 16. Jahrhundert., Rostock 1854, ND Aalen 1970, Index. – Nikolaus Paulus, Die deutschen Dominikaner im Kampf gegen Luther (1518-1563), Freiburg i.Br. 1903, S. S. 67-77. – Abraham Hulshof, Rostock und die nördlichen Niederlande [...], in: Hansische Geschichtsblätter 26, Leipzig 1910, S. 531-553. – Karl Schmaltz, Kirchengeschichte Mecklenburgs, Bd. 1, Schwerin 1935, S. 289; Bd. 2, Schwerin 1936, S. 14, 22. – Rudolf Kleiminger, Das Schwarze Kloster in Seestadt Wismar, München 1938, S. 80 ff., 125. – Elisabeth Schnitzler, Das geistige und religöse Leben in Rostock am Ausgang des Mittelalters, Berlin 1941, ND Vaduz 1966, Index. – S. P.[!] Wolfs, Middeleeuwse dominicanenkloosters in Nederland, Assen l984, Index (mit weiterer niederländischer und Ordensliteratur zu Snekis). – Ursula Creutz, Bibliographie der Stifter und Klöster im Bereich des Bistums Berlin, des bischöflichen Amtes Schwerin [...], 2. Auflage Leipzig 1988, S. 426 f. – Ingo Ulpts, Die Bettelorden in Mecklenburg, Werl 1995 (= Saxonia Franciscana; 6) Index. – Biografischer Index der Benelux-Länder, München 1997, Nr. 11337. – Elisabeth Schnitzler, Zur Stadt- und Universitätsgeschichte Rostocks, Kleine Beiträge (1941-1961), bearb. von Sabine Pettke, Gerhard Schlegel und Hanno Lietz, Rostock 1998, S. 63-68.

Wappen: Wappenbeschreibung in: JVMGA 4, 1839, S. 122. Snekis' Wappen zeigt auf einem kleinen runden Siegel, in welchem ein Schild mit drei aufrecht stehenden Eicheln steht, die Umschrift: „sigillum. f. corneli. (de) sne(k)ys.".

Gerhard Schlegel

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0246

SOPHIE CHARLOTTE, geb. 19.5.1744, Mirow (Mecklenburg-Strelitz), gest. 17.11.1818 in Kew Palace bei London; ev., anglikanisch – Prinzessin, Königin.

Eltern: Karl Ludwig Friedrich (1708-1752), Prinz von Mirow; Elisabeth Albertine von Sachsen-Hildburghausen (1713-1761).

Ehemann: Georg III., geb. 4.6.1738, gest. 27.1.1820; König von Großbritannien, Irland und Hannover, Sohn des Friedrich Ludwig, Prinz von Wales (1707-1751) und Auguste von Sachsen-Gotha (1719-1772), verh. 8.9.1761.

Kinder: 15 Kinder, 9 Söhne, 6 Töchter. Georg August Friedrich (1762-1830), Prinz von Wales, regierte als König Georg IV. von Großbritannien, Irland und Hannover von 1820-1830; Friedrich (1763-1827), Herzog von York; Wilhelm Heinrich (1765-1837), Herzog von Clarence, regierte als König Wilhelm IV. von Großbritannien, Irland und Hannover von 1830-1837; Charlotte Auguste Matilde (1766-1828), Prinzessin Royal, heiratete 1797 Herzog und später König Friedrich I. von Württemberg (1754-1816); Eduard August (1767-1820), Herzog von Kent, Vater von Königin Viktoria von Großbritannien (1819-1901); Auguste Sophie (1768-1840); Elisabeth (1770-1840), heiratete 1818 Friedrich, Landgraf von Hessen-Homburg (1769-1829); Ernst August (1771-1851), Herzog von Cumberland, regierte als König Ernst August II. von Hannover von 1837-1851 und heiratete 1815 Prinzessin Friederike von Mecklenburg-Strelitz; August Friedrich (1773-1843), Herzog von Sussex; Adolph Friedrich (1774-1850), Herzog von Cambridge, heiratete 1818 Prinzessin Auguste von Hessen-Kassel (1797-1889). Die 2. Tochter aus dieser Ehe war Auguste (1822-1916), Herzogin von Mecklenburg-Strelitz; Mary (1776-1857); Sophie (1777-1848); Octavius (1779-1782); Alfred (1780-1782); Amelia (1783-1810).

Geschwister u.a: Adolf Friedrich IV. (1738-1794), Herzog von Mecklenburg-Strelitz; Karl II. (1741-1816), Großherzog von Mecklenburg-Strelitz, Vater von Königin Luise von Preußen.

Prinzessin Sophie Charlotte wurde am 19. Mai 1744 als achtes Kind des Prinzen von Mirow, Karl Ludwig Friedrich und seiner Frau Elisabeth Albertina von Sachsen-Hildburghausen, geboren. Ihr Geburtshaus stand dort, wo sich heute das Sophie Charlotte-Gymnasium der Stadt Mirow befindet. Als sie acht Jahre alt war, starb 1752 ihr Vater. Adolf Friedrich III., regierender Herzog von Mecklenburg-Strelitz, der 1733 den Gründungsaufruf für die neue Residenzstadt Neustrelitz erlassen hatte, starb im selben Jahr. Sein Nachfolger wurde Sophie Charlottes älterer Bruder, Adolf Friedrich IV., der als „Dörchläuchting" von Fritz Reuters Gnaden in die niederdeutsche Literatur eingegangen ist. Im August 1761 unterzeichneten er und Sophie Charlottes Mutter, die auf dem Sterbebett lag, den Heiratsvertrag des englischen Königs, Georg III. aus dem Hause Hannover, der sich mit 22 Jahren die 17jährige Strelitzerin Charlotte zur Braut gewählt hatte. Dieser Heiratsvertrag in lateinischer Sprache verlangte, daß die junge, fromm erzogene Prinzessin alsbald nach England abreisen, der englischen Kirche beitreten und im englischen Ritus getraut werden und sich niemals in die Politik einmischen solle. Acht Tage nach dem Tod ihrer Mutter verließ Sophie Charlotte ihre mecklenburgische Heimat für immer. Im Triumphzug fuhr sie drei Tage lang nach Stade im Hannoverschen und schiffte sich am 28. August 1761 in Cuxhaven auf dem prunkvoll ausgestatteten Segelschiff „Royal Charlotte" ein. Während der stürmischen Überfahrt übte sie die englische Nationalhymne „God save the King" und studierte fleißig einige englische Sätze ein, denn

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0247

am Neustrelitzer Hof war Englisch kein Schulfach. Mademoiselle Seltzer und Madame de Grabow, eine gebürtige Güstrowerin, die unter dem Beinamen „Die deutsche Sappho" bekannt war, hatten die Prinzessinnen am Strelitzer Hof in der deutschen, französischen und italienischen Sprache und Literatur unterrichtet wie auch in Geographie, wobei das Anfertigen von Landkarten für Sophie Charlotte von besonderem Interesse war. Der lutherische Theologe Gottlob Burchard Genzmer (1716-1771) unterwies die herzoglichen Kinder in Religion, Naturphilosophie, Mineralogie und Botanik. Seine Bemühungen fielen auf fruchtbaren Boden, denn seine berühmte Schülerin erhielt später vom englischen Volk den Ehrentitel „Queen of Botany" dank ihres großen Interesses an der Erweiterung des königlichen botanischen Gartens in Kew. Ihr zu Ehren nannte Sir Joseph Banks, der Direktor des Gartens, im Jahre 1773 die exotische Paradiesvogel-Pflanze vom Kap der Guten Hoffnung *Strelitzia Reginae*. Die blutjunge königliche Braut hatte es nicht leicht am englischen Hof mit einer dominierenden deutschen Schwiegermutter, Auguste von Sachsen-Gotha, Prinzessin von Wales und der mecklenburgischen Hofdame, Juliane von Schwellenberg, die eine zusätzliche „Beschützerrolle" ausübte und bald beim englischen Volk zur Spottfigur wurde. In den ersten 21 Jahren ihrer Ehe gebar Königin Charlotte 15 Kinder, 9 Söhne und 6 Töchter. Im Gegensatz zu den meisten europäischen Fürstenhäusern führte das königliche Paar eine harmonische Ehe. Allerdings hatte der englische Hof während ihrer Lebenszeit den Ruf, der langweiligste Europas zu sein wegen des sprichwörtlich sparsamen, hausbackenen und frommen Lebensstils. Ihre Wohltätigkeiten waren Legende. Krankenhäuser wie die berühmten, von Charlotte gegründeten Magdalene and Queen's Lying-in Hospital in London, Waisenhäuser, „heruntergekommene" Musiker und unzählige arme Familien konnten sich auf ihre großzügige Patronage berufen. Der achtjährige Mozart widmete Königin Charlotte auf ihre Bitte sein Opus 3. Als ihr Hofmusiker und Lehrer Johann Christian Bach, auch der „Londoner Bach" genannt, an Schwindsucht starb, bezahlte sie sein Begräbnis und richtete seiner Witwe eine Leibrente aus. 1788 begann die geistige Umnachtung Georgs III., die durch die königliche Erbkrankheit Porphyria, eine Stoffwechselkrankheit, für die es zur damaligen Zeit kein Heilmittel gab, hervorgerufen wurde und bis zu seinem Tode 1820 heftigste Formen annahm. Fast dreißig Jahre lang lebte der König isoliert von seiner Familie unter ärztlicher Kontrolle und von Dienern bewacht in seinen eigenen Gemächern im Windsor Castle. Oft mußte er in eine Zwangsjacke gesteckt und angeschnallt werden. Im hohen Alter wurde er blind. Königin Charlotte war zwar Vormund seiner Person, aber auf Entscheidungen des Parlaments und der Regierung hatte sie keinen Einfluß gemäß ihres Versprechens bei ihrer Heirat, sich niemals in die englische Politik einzumischen.

Eine weitere gravierende Belastung für Königin Charlotte und ihre Kinder war das von Georg III. 1772 im Parlament durchgesetzte Königliche Heiratsgesetz (Royal Marriage Act), welches vorsah, daß keiner seiner Abkömmlinge vor dem 25. Lebensjahr heiraten durfte ohne die Einwilligung des Königs, und dann auch nur Prinzen und Prinzessinnen protestantischen Glaubens. Daher suchten die meisten seiner

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0248



Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0249

Kinder in Geheimehen und verbotenen Liebesaffairen einen Ausweg oder blieben unverheiratet. Königin Charlottes Hof wurde in späteren Jahren auch als „Nonnenkloster" bezeichnet. 1790 erwarb die Königin *Frogmore House,* ein Palais, das eine halbe Meile südwestlich von Schloß Windsor gelegen ist. Diesen Alterssitz nannte sie ihr „kleines Paradies", wo sie mit ihren Töchtem botanischen Studien nachgehen und Ruhe finden konnte vor der ständigen Belastung, die von der Krankheit des Königs ausging. Ihr ältester Sohn Georg, Prinz von Wales, wurde endlich 1812 mit 50 Jahren Regent und bestieg 1820 als Georg IV. den Thron von Großbritannien, Irland und Hannover. Sie behielt jedoch die Regentschaft über die Person des kranken Königs bis zu ihrem Tode am 17. November 1818 in Kew Palace. In der Regierungszeit Georgs III. (1760-1820) entwickelte sich England zum Weltreich durch die Kolonisierung Australiens, Neuseelands und Indiens. Es erlebte aber auch den Verlust der amerikanischen Kolonien (1776) und die Erschütterung durch die französische Revolution (1789). Die napoleonische Bedrohung beantwortete England mit den Siegen bei Trafalgar (1805) und Waterloo (1815). Königin Charlotte hatte in ihrem Heiratsvertrag versprochen, sich nicht in die englische Politik einzumischen. Ihre strenge Diskretion spiegelt sich wieder in den 444 persönlichen, französisch geschriebenen Briefen an ihren einzigen Vertrauten und Bruder, Karl II., Großherzog von Mecklenburg-Strelitz, die im Mecklenburgischen Landeshauptarchiv in Schwerin aufbewahrt sind und auf ihre Auswertung warten. Die Gegenbriefe Karls II. sind nach dem Tode von Königin Charlotte wahrscheinlich auf Geheiß ihrer überlebenden Töchter vernichtet worden.

Ihr Name lebt nach in 9 überseeischen Orten, die ihr zu Ehren benannt wurden: Queens County, Nova Scotia, Kanada (1761); Charlotte County, New Brunswick, Kanada (1761); Queens County, New Brunswick, Kanada; Queens County, Prince Edward Island, Kanada; Queen Charlotte Inseln, British Columbia, Kanada (1787); Charlottesville, Virginia, USA (1762); Charlotte und Mecklenburg Counties, Virginia, USA (1765); Charlotte, Mecklenburg County, Nordkarolina, USA (1763); Mecklenburg, Frederick County, Virginia (1762).

Quellen: LHA Schwerin: Sophie Charlotte, 1744-1818, Königin von England, Gemahlin Georgs III., Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz: 444 Briefe an ihren Bruder, Großherzog Karl II. von Mecklenburg- Strelitz (1741-1816) 4.3-1 und 4.3.2 (Hausarchiv des Mecklenburg/ Strel. Fürstenhauses mit Kabinett). Insgesamt sind im Bestand des LHA Schwerin 464 Briefe Sophie Charlottes überliefert (Auskunft Dr. Baudis, ebd.). Die Gegenseite dieser Korrespondenz zwischen Sophie Charlotte und ihrem Bruder Karl ist in aller Wahrscheinlichkeit nach dem Tode der Königin auf Geheiß ihrer überlebenden Töchter vernichtet worden (Auskunft Royal Archives, Windsor Castle, England, 23.5.1994).

Literatur: Thomas Nugent, The History of Vandalia. Containing the ancient and present state of the country of Mecklenburg; its revolution under the Vandals, the Venedi and the Saxons; with the succession and memorable actions of its sovereigns, 3 volumes, London, 1766-1773. – Ders., Reisen durch Deutschland und vorzüglich durch Mecklenburg. Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen und Kupfern versehen. Th. 1-2. (Übersetzung und Anmerkungen von Franz Christian Lorenz Karsten), Berlin und Stettin 1781. – Walley Chamberlain Oulton, Authentic and impartial memoirs of Her Late Majesty, Charlotte, Queen of Great

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0250

Britain and Ireland, containing a faithful retrospect of her early days, her marriage, coronation [...], London, 1819. – James Watkins, Memoirs of Her Most Excellent Majesty Sophie-Charlotte, Queen of Great Britain, from authentic documents, London 1819.– Richard Thomson, A faithful account of the processions and ceremonies observed in the coronation of the Kings and Queens of England: exemplified in that of their late most sacred Majesties King George The Third and Queen Charlotte, London 1820. – Horace Walpole, The letters of Horace Walpole, Earl of Orford, 6 volumes, London 1840. – Ernst Boll, Geschichte Meklenburgs mit besonderer Berücksichtigung der Culturgeschichte, 2 Bde., Neubrandenburg 1855-1856. – Mary Granville Pendarves Delany, The Autobiography and Correspondence. Edited by Lady Llanover, 6 Bde., London 1861-1862. – Friedrich Wedemeier, Sophie Charlotte, Königin von Großbritannien, geborne Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz, in: Archiv für Landeskunde, 15, 1865, S. 481-527; 16, 1866, S. 41-62; 262-286. – Charlotte Louise Henrietta Papendiek, Court and private life in the time of Queen Charlotte; being the journals of Mrs. Papendiek, assistant keeper of the wardrobe and reader to Her Majesty; edited by her granddaughter Mrs. Vernon Delves Broughton, 2 volumes, London 1887. – Caroline Gearey, Royal Friendships. The Story of Two Royal Friendships as derived from histories, diaries, biographies, letters, etc. London 1898. – Alice Drayton Greenwood, Lives of the Hanoverian Queens of England, 2 Bde., London 1911. – Friedrich Winkel, Aus der Jugendzeit der Königin Sophie Charlotte von England, Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz, in: Heimat, Monatsschrift für schleswig-holsteinische Heimatforschung und Volkstumspflege, 6 , Neumünster 1912/13, Nr. 16/17, S. 222 f.; Nr. 17, S. 132 f. – Max Möller, Aus dem Lande Dörchläuchtings. Betrachtungen des Strelitzer Fürstenhauses seit der Zeit der Prinzessin Sophie Charlotte, in: Velhagen & Klasings Monatshefte, 30, 1916 (März) S. 408-413. – Horace Walpole, Horace Walpole's Correspondence, 48 volumes, New Haven CT 1937-1983. – Manfred S. Guttmacher, America's Last King. An interpretation of the madness of George III., New York 1941. – Frances B. d'Arblay, The Diary of Fanny Burney, London 1948. – Olwen Hedley, Queen Charlotte, London 1975. – Michael Hassels, Von der Dynastie zur bürgerlichen Idealfamilie: Studien zum fürstlichen Familienbild des Hauses Hannover in England, Frankfurt am Main 1996.

Porträt: Queen Charlotte, gemalt von Thomas Gainsborough 1781, Staatliche Museen, Schwerin*.

Angelika Schmiegelow Powell

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0251

STELLING, Johannes, geb. 12.5.1877 Hamburg, gest. 22.6.1933 Berlin-Köpenick; konfessionslos – Handlungsgehilfe, Redakteur, Minister, Ministerpräsident, Parteisekretär;

Eltern: Auguste Christiane Dorothea Elisabeth Koch, geb. 22.2.1846 in Röbel, gest. 13.3.1919 in Hamburg, Beruf: Köchin; J[ohannes] Hergel oder Hergl, geb. 20.2.1839 in Mölk (Böhmen); Stiefvater: Claus Hinrich Stelling, geb. 15.7.1851 in Neuhaus, gest. 17.2.1915 in Hamburg, Schneider.

Ehefrau: Frieda Jandrine Amalie geb. Schilling, geb. 21.9.1880 Lüneburg.

Kinder: Gertrud Eleonora, geb. 26.11.1903 Lübeck.



Stelling besuchte von 1884 bis 1892 die Volksschule in Hamburg und trat danach in eine dreijährige Lehre als Handlungsgehilfe ein. In Hamburg kam der aufgeweckte und politisch interessierte junge Mann mit den sozialen Gegensätzen und Widersprüchen in Verbindung. Seine Jugendfreunde und –freundinnen stammten aus unterschiedlichem sozialen Milieu.

Nur wenige Jahre war Stelling in Hamburg in seinem Beruf tätig. Mit knapp 24 Jahren bewarb er sich für die Stelle als Redakteur beim „Lübecker Volksboten", einer Tageszeitung mit sozialdemokratisch-gewerkschaftlich orientierter Ausrichtung. Er erhielt die Stelle und war von 1901 bis 1919 für dieses Blatt tätig. 1901 begann zugleich sein Wirken als Gewerkschaftsfunktionär. Von 1905 bis 1912 war er Vorsitzender des Deutschen Transport-Arbeiter-Verbandes Lübeck. In Lübeck wurde er auch um 1901 Mitglied der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Seine politischen Interessen und Begabungen bestätigten sich mit seiner Wahl zum Mitglied der Lübecker Bürgerschaft, der er von 1905 bis 1919 angehörte. Als Sozialdemokrat trat der rhetorisch begabte Politiker besonders für die sozialen Belange der ärmeren Schichten der Bevölkerung ein und war somit bei großen Teilen der Bevölkerung anerkannt. In Lübeck beteiligte er sich an den revolutionären Ereignissen des Jahres 1918. Er erkannte die Chance für einen demokratischen Neuanfang und sah die Verantwortung, die sich für die Mehrheitssozialdemokratie ergab. Für die „linken Spielereien" der Spartakisten konnte sich der real denkende, mit analytischem Verstand bedachte Stelling nicht begeistern. Er bedauerte einerseits die Spaltung der Sozialdemokratie und empfand andererseits die Gründung der KPD als logische Konsequenz des vornehmlich ideologisch determinierten Konflikts in der Partei.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0252

Johannes Stelling wurde 1919 in die Nationalversammlung gewählt und gehörte dem Reichstag von 1920 bis 1933 ununterbrochen an.

Sein Wirken im Freistaat Mecklenburg-Schwerin begann mit der Umbildung der Regierung Wendorff (DDP) am 16. August 1919. Er übernahm das zuvor vom Ministerpräsidenten mitgeführte Ministerium des Innern. Zentrale Aufgabenstellung für den Innenminister war die Arbeit an der Verfassung für das Land Mecklenburg-Schwerin. Darüber hinaus galt es, zahlreiche neue Gesetze zu erarbeiten und auf den parlamentarischen Weg zu bringen, die sich aus dem Charakter und der Aufgabenstellung der demokratischen Gesellschaft ergaben. Somit gehörte es zu seinen Aufgaben, die ministerielle Verwaltung neu zu ordnen und der kommunalen Selbstverwaltung eine gesetzmäßige Grundlage zu geben, das Polizeiwesen demokratisch zu gestalten sowie einen Abfindungsvertrag mit dem Großherzog und seiner Familie abzuschließen, was 1920 auch erfolgte. Die wohl schwerste Bewährungsprobe hatte Stelling aber wohl mit der Abwehr des Kapp-Putsches zu bestehen. Erneut zeigte sich, daß die SPD keine ausreichende Antwort gegen die Feinde der Demokratie hatte. Erst der entschlossene Widerstand der Arbeiterschaft in Form des Generalstreiks führte zu einer erneuten Klärung der Machtverhältnisse und befreite die Landesregierung aus ihrer mißlichen Lage.

Bei den Wahlen zum Ersten Ordentlichen Landtag am 13. Juni 1920 wurden die Sozialdemokraten mit 39,9 Prozent der Wählerstimmen erneut stärkste Partei. Nach der Auflösung der Koalitionsregierung am 12. Januar 1921 bildeten die Sozialdemokraten ein Minderheitskabinett unter Führung von Johannes Stelling.

Angesichts der politischen Konstellation waren vorgezogene Neuwahlen des Landtages unerläßlich. Diese fanden am 13. März 1921 statt, Stelling war der Spitzenkandidat der SPD. Trotz aller Schwierigkeiten konnte die SPD ihr Konzept zur Krisenbewältigung deutlich machen. Mit 41,7 Prozent erreichten sie ihr zweitbestes Wahlergebnis, was vor allem der Politik Stellings zugeschrieben werden muß. Dank seiner Kooperationsfähigkeit gelang es, ein breites Regierungsbündnis von Sozialdemokraten, Demokraten, Dorfbund und Deutscher Volkspartei herzustellen. Allerdings hielt diese Koalition nur ein gutes Jahr. Nach dem Ausscheiden der DVP übernahm die DDP das Ressort für Unterricht, Kunst, geistliche und Medizinalangelegenheiten.

Stelling hatte als Mitglied des Reichstages und des Zentralvorstandes der SPD die besten Verbindungen zur Zentrale. Damit konnte er manche Frage der Reichsentwicklung, die Auswirkung auf die Landesentwicklung hatte, frühzeitig aufnehmen und in seiner Regierungspolitik in Mecklenburg-Schwerin berücksichtigen.

Als es im Ergebnis der Landtagswahlen vom 17. Februar 1924 zu einem herben Verlust für die SPD kam, und eine Rechtsregierung von Deutschnationaler Volkspartei und Deutscher Volkspartei gebildet wurde, fand die Tätigkeit von Stelling in Mecklenburg ein Ende. Auf dem Berliner Parteitag 1924 sowie auf den folgenden Parteitagen wurde er zum Sekretär des Parteivorstandes gewählt. Seit Juni gehörte er dem Exekutivkomitee der Sozialistischen Arbeiter-Internationale an.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0253

In der sogenannten „Köpenicker Blutwoche", in der vor allem Sozialdemokraten und Kommunisten aus ihren Wohnungen geholt und zum Teil schwer mißhandelt wurden, fiel auch Johannes Stelling den SA-Schergen in die Hände. Im Amtsgerichtsgefängnis von Köpenick wurde er mit anderen Verhafteten am 22. Juni 1933 brutal erschlagen. Seine Leiche nähte man in einen Sack und warf sie in die Dame, wo sie erst Anfang Juli gefunden wurde. Am 11. Juli 1933 fand die Beisetzung unter großer Anteilnahme der Berliner Bevölkerung statt.

Stelling gehörte zu jenen Sozialdemokraten, die an die Durchsetzung demokratischer Prinzipien in der Gesellschaft glaubten. Er hatte für Nazis wie Gauleiter Friedrich Hildebrandt nicht mehr als Verachtung übrig. Sie waren nach seiner Auffassung nicht fähig, den Menschen und der Gesellschaft eine Perspektive zu geben. Somit war es mit Sicherheit kein Zufall, daß er zu den ersten gehörte, die dem Terror der Nazis zum Opfer fielen. Seine Mörder wurden 1950 von einem Gericht der Bundesrepublik Deutschland zum Tode bzw. lebenslangen Haftstrafen verurteilt.

Quellen: Landeshauptarchiv Schwerin, Mecklenburg-Schwerinscher Landtag, Nr. 109, 110; Staatsministerium zu Schwerin 1849 - 1945, Nr. 59. – Archiv der Sozialen [!] Demokratie Bonn. – Ernst Madi, Bedeutsame Männer der deutschen Sozialdemokratie in der Weimarer Republik zwischen 1919 und 1933, Mskr., Hamburg 1933 (Privatbesitz).

Literatur: Kurt Werner und Karl Heinz Biernat, Die Köpenicker Blutwoche 1933, Berlin 1960. – Deutsche Widerstandskämpfer 1933-1945. Biographien und Briefe, Hrsg. Institut für Marxismus-Leninismus beim Zentralkomite der SED, Bd. 2, Berlin 1970. – Helge Bei der Wieden: Die mecklenburgischen Regierungen und Minister 1918-1952, Schriften zur Mecklenburgischen Geschichte, Kultur und Landeskunde. Köln/Wien 1977. – Martin Schumacher, Die Reichstagsabgeordneten der Weimarer Republik in der Zeit des Nationalsozialismus. Politische Verfolgung, Emigration und Ausbürgerung 1933-1945. Eine Biographische Dokumentation, Dritte Auflage, Düsseldorf 1994.

Porträt: Landeshauptarchiv Schwerin, Staatsministerium zu Schwerin 1849-1945, Photoalbum.

Klaus Schwabe

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0254

VOGEL, Samuel Gottlieb von, geb. 14. (nicht 12.) 3.1750 Erfurt, gest. 18. (nicht 19.) 1.1837 Rostock; ev. – Mediziner, Professor.

Eltern: Dr.med. Rudolf Augustin Vogel, praktischer Arzt in Erfurt, seit 1753 Professor in Göttingen, geb. 1.5.1724 Erfurt, gest. 5.4.1774 Göttingen, Sohn des Professors Dr.med. Paul Heinrich Vogel, getauft 3.10.1686 Erfurt, begraben 15.2.1748 Erfurt und der Martha Elisabetha geb. Tromsdorff, getauft 18.9.1700 Erfurt, begraben 3.11.1739 Erfurt; Martha Sophia geb. Kirchner (nicht Kirchmann), getauft 16.4.1723 Walschleben, Tochter des Walschlebener Diakons Johann Martin Kirchner, getauft 21.8.1697 Erfurt, gestorben als Pfarrer in Erfurt 6.2.1769.

Ehefrau: Dorothea Catharina (getauft: Carolina) geb. von Bassewitz, getauft 25.9.1757 Güstrow, gest. 14.1.1829 Rostock, Tochter des Ansbach-Bayreuthschen Kammerherrn Lüdecke Cunow Wulfrath von Bassewitz, gest. 23.3.1796 Güstrow, und der Sophie Eleonora von Preen aus dem Hause Dummerstorf, verh. 24.6.1796 Güstrow.

Geboren am 14.3.1750 als Sohn eines praktischen Arztes in Erfurt, erhielt Samuel Gottlieb Vogel seine Vorbildung in Göttingen, wohin sein Vater 1753 als Professor berufen worden war und zu einem hervorragenden Repräsentanten der Göttinger medizinischen Schule wurde. Er konnte das Medizinstudium bereits mit 14 Jahren beginnen und wurde 1771 mit der Dissertation „De lithophago et polyphago Ilfeldae nuper mortuo et dissecto“ (Über den unlängst verstorbenen und obduzierten Steinfresser und Vielfraß aus Ilfeld), 1781 unter etwas verkürztem Titel in deutscher Übersetzung in Berlin erschienen, promoviert . Nach erhaltener Approbation ließ Vogel sich zunächst in Göttingen als praktischer Arzt nieder, wo er sich bereits 1776 habilitieren konnte, wechselte aber noch im gleichen Jahr nach Ratzeburg, wo er 1780 vom Herzog von Mecklenburg-Strelitz als Landphysicus des Fürstentums Ratzeburg eingesetzt, 1783 vom Kurfürsten von Hannover auch zum Landphysicus des Herzogtums Lauenburg ernannt wurde und 1784 den Titel eines britischen Hofmedicus erhielt.

Trotz ausgedehnter praktisch-ärztlicher Tätigkeit machte er durch umfangreiche publikatorische Wirksamkeit auf sich aufmerksam, so daß er bereits während seiner Ratzeburger Tätigkeit einen Ruf als Professor nach Pavia (als Nachfolger Tissots) erhielt, den er jedoch aus Liebe zu seinem Vaterland ablehnte. 1789 wurde er vom Herzog von Mecklenburg-Schwerin als ordentlicher Professor unter gleichzeitiger Ernennung zum Hofrat an die Universität Rostock berufen. Hier gelang es ihm, den Plan zur Errichtung eines Seebades an der deutschen Ostseeküste in die Tat umzusetzen , nachdem er auf einer Studienreise nach Großbritannien die englischen Seebadeanstalten besichtigt und deren medizinischen Wert erkannt hatte. Der Vollständigkeit halber ist zu erwähnen, daß hier vor ihm bereits der rätliche Professor der Medizin und Rostocker Stadtphysicus August Gottlob Weber (1762-1807) – allerdings erfolglos – für das Seebaden eingetreten war. Den Bemühungen Vogels kam die ideelle und materielle Unterstützung durch den für das Seebaden interessierten Landesherrn sehr entgegen. So wurde am 21.7.1793 – also in dem gleichen Jahr, in welchem der Göttinger Physiker und bekannte Satiriker Georg Christoph Lichtenberg (1743-1799) seinen Aufsatz „Warum hat Deutschland noch kein großes öffent-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0255

liches Seebad?“ veröffentlichte – Vogels Vorschlag bestätigt, die ersten wissenschaftlichen Erkenntnisse auf dem Gebiet der Meeresheilkunde zu erproben. Dementsprechend wurde am 8. September 1793 am Heiligen Damm bei Doberan das erste deutsche Seebad gegründet und am 7. Juli 1794 der öffentlichen Benutzung übergeben. Im Jahre 1797 erhielt Vogel den Titel eines Leibarztes und die Stellung des Badearztes am Seebade zu Doberan. Als solcher setzte er sich unermüdlich für den Ausbau und die Verbesserung der Badeeinrichtungen ein, auch verfaßte er 18 Baderegeln, die noch heute durchaus modern anmuten. Heiligendamm entwickelte sich relativ rasch zu einem bekannten Badekurort. Von einer Spielbank (bis 1868) und einer Pferderennbahn (seit 1822) erhoffte man sich eine Auffüllung der herzoglichen Kasse.

Vogel erwarb sich große Verdienste durch die Veröffentlichung zahlreicher Publikationen über die praktische Durchführung der Thalassotherapie. Besonders hervorgehoben zu werden verdient, daß unter seiner Leitung um 1800 in der von ihm vorgegebenen Zielstellung erste bioklimatische Untersuchungen zu erkennen waren. Von 1799 ab veröffentlichte er in den „Annalen des Seebades zu Doberan“ eingehende jährliche Erfolgsberichte. In den von 1804 bis 1813 angeschlossenen „Neuen Annalen des Seebades zu Doberan“ fügte er diesen jeweils von ihm verfaßte populärwissenschaftliche Artikel über balneologische und allgemeinmedizinische Fragen an.

Vogel erfuhr zahlreiche Ehrungen: Am 10.2.1815 wurde er zum Geheimen Medizinalrat ernannt und am 1. Oktober des gleichen Jahres erhielt er mit einem Handschreiben des preußischen Königs Friedrich Wilhelm III. den Roten Adlerorden dritter Klasse. Ende des Jahres 1821 widmete ihm die Rostocker Medizinische Fakultät eine Festschrift zum fünfzigjährigen Doktorjubiläum , aus dem gleichen Anlaß schrieb ihm sein Landesherr Großherzog Friedrich Franz I.: „Ich bin Ihnen aufrichtig gewogen. Sie haben während der langen Zeit, dass Sie in Mecklenburg wohnen mir und dem Vaterlande die erspriesslichsten Dienste geleistet. Empfangen Sie meinen aufrichtigen und treu gemeinten Glückwunsch zum morgenden Jubeltage. Gott erhalte Sie noch ferner zum allgemeinen Nutzen so vieler Leidenden. Erhalten Sie mir ferner Ihre Freundschaft und seien Sie fest überzeugt, dass ich mit der unwandelbarsten Werthschätzung stets Ihr getreuer Freund sein werde.“ Am 28.2.1830 wurde Vogel zum ordentlichen Mitglied der großherzoglichen Medizinalkommission berufen und 1832 vom bayerischen König in den Adelsstand erhoben wobei ihm die bayerische Königin den Verdienstorden der bayerischen Krone überreichte. Vogel gehörte der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina zu Halle, der königlich Bayerischen Akademie in München, der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, der Societé de l'École de Médecine de Paris sowie der Societé de Pharmacie de Paris an, war ordentliches Mitglied des mecklenburgischen patriotischen Vereins und korrespondierendes Mitglied der medicinisch-chirurgischen Societät zu Berlin sowie der literarischen Societät der kaiserlichen menschenliebenden Gesellschaft zu St.Petersburg. Ferner besaß er die Ehrenmitgliedschaft des Vereins für Heilkunde in Berlin, der mecklenburgischen landwirtschaftlichen Gesellschaft und des Apothekervereins im nördlichen Deutschland.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0256



Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0257

Vogel wurde zwar zum „Vater des deutschen Seebades", man darf ihn aber keineswegs nur als Balneologen betrachten. Seine Aktivitäten erstreckten sich über das Gesamtgebiet der Medizin, Rohlfs rechnet ihn zu den Klassikern der deutschen Medizin. Weithin bekannt wurde Vogel durch seine Ausführungen über das „Savoir faire" in der medizinischen Praxis, unter welcher Bezeichnung er die „Schicklichkeit, etwas so zu machen, daß es so gut als möglich gelinge" verstand. Seine größte Bedeutung erlangte er wohl auf diagnostischem Gebiet; das Wesen der von ihm begründeten „universellen" oder „philosophischen Diagnostik" sah er in der Berücksichtigung nicht nur der Angaben des Patienten über die von der Krankheit ausgehenden Momente, sondern „aller Agentien, Medien und Faktoren, zu denen der Kranke in Beziehung stand". Vogel war einer der ersten deutschen medizinischen Hochschullehrer, welche die große Bedeutung der Laennecschen Auskultation erkannten und diese lehrten, was um so mehr hervorgehoben zu werden verdient, als sein Vater als Gegner der Perkussion sich sehr abfällig über diese von Auenbrugger begründete Untersuchungsmethode ausgesprochen hatte. Schließlich hatte Vogel bereits den mangelhaften Stand der damaligen Palpationstechnik des Abdomens erkannt und bevorzugte daher die Knieellenbogenlage bei der Untersuchung entsprechender Patienten. – Beachtlich ist auch sein Einsatz auf akademischem Gebiet: Vogel war einmal Rektor und nicht weniger als siebzehnmal Dekan der Medizinischen Fakultät der Universität Rostock.

Das hier gezeichnete Bild wäre unvollständig, wenn nicht noch erwähnt würde, daß Vogel „Empiriker von Hause aus" (Rohlfs) war und als solcher ausgesprochener Gegner der Naturphilosophie, wie das in seinem (von Ebstein 1919 veröffentlichten) Brief an Römer vom Jahre 1811 zum Ausdruck kommt.

Vogel verstarb am 18. (nicht 19., wie allenthalben in der Literatur angegeben) Januar 1837 im 87. Lebensjahr an der Grippe und wurde am 25. Januar 1837 auf dem alten Friedhof in Rostock (heute „Lindenpark") beigesetzt.

Quellen: Universitätsarchiv Rostock: Personalakte Samuel Gottlieb von Vogel. – Archiv der ev.-lutherischen Landeskirche Mecklenburgs, Schwerin, Reg.-Nr. 262/96. – Martin Bauer, Evangelische Theologen in und um Erfurt im 16. bis 18. Jahrhundert. Beiträge zur Personen- und Familiengeschichte Thüringens, Neustadt an der Aisch 1992.

Werke: (Auswahl) Eine vollständige Bibliographie findet sich bei Heinrich Rohlfs, Geschichte der Deutschen Medizin, Abt. 2. Die medicinischen Classiker Deutschlands, Stuttgart 1880, S. 66-73). – a) Dissertation: De lithophago et polyphago Ilfeldae nuper mortuo et dissecto. Göttingen 1771.– b) Monographien: Versuch einiger medicinisch-practischen Beobachtungen nebst Anhang einiger kurzen Bemerkungen vermischten Inhalts, Göttingen 1777. – Handbuch der practischen Arzneywissenschaft zum Gebrauch für angehende Aerzte, Stendal, 1. Bd. 1781, 2. Bd. 1785, 3. Bd. 1788, 4. Bd. 1795, 5. Bd. 1800, 6. Bd. 1816. – Medicinisch-politische Untersuchung der Ursachen, welche die Wiederherstellung Ertrunkener so selten machen. Aus dem Lat. übers. u. mit Zusätzen verm. von dem Verf. Voran geht die Geschichte eines glücklich wiederbelebten Ertrunkenen, Hamburg 1791. – Kurze Anleitung zum gründlichen Studium der Arzneywissenschaft, Stendal 1791. – Das Kranken-Examen. Oder: allgemeine philosophisch medicinische Untersuchungen zur Erforschung der Krankheiten des menschlichen Körpers, Stendal 1796. – Handbuch zur Kenntniß und Heilung der Blutflüsse,

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0258

Stendal 1800. – Einige anthropologische und medicinische Erfahrungen, Stendal 1804. – Kleine Schriften zur populairen Medicin. Für gebildete Leser, die der Arzneiwissenschaft unkundig sind, 1. Bändchen, Berlin 1814, 2. und 3. Bändchen, Berlin 1817. – Allgemeine medicinisch-diagnostische Untersuchungen zur Erweiterung und Vervollkommnung eines Krankenexamens, Stendal ,1. Bd. 1824, 2. Bd. 1831. – Ein Beitrag zur Lehre von der gerichtsärztlichen Zurechnungsfähigkeit zum Gebrauch für Rechtsgelehrte und Aerzte, 2. Aufl. Stendal 1825. – Summarische Zusammenstellung der sämmtlichen Gesichtspunkte, worauf die Physiker in ihrem Wirkungskreise ihr Augenmerk zu richten haben, Rostock und Güstrow 1832. – Medicinische Beobachtungen und Memorabilien aus der Erfahrung, Stendal 1834. – c) balneologische Schriften: Über den Nutzen und Gebrauch der Seebäder. Nebst der Ankündigung einer öffentlichen Seebadeanstalt, welche an der Ostsee in Mecklenburg angelegt wird, Stendal 1794. – Zur Nachricht und Belehrung für die Badegäste in Doberan im Jahre 1798, Rostock 1798. – Ueber die Seebade-Curen in Doberan im Jahre 1798, Rostock 1799. – Annalen des Seebades zu Doberan vom Sommer 1799, 1800, 1801 und 1802, Rostock 1800, 1801, 1802 und 1803. – Neue Annalen des Seebades zu Doberan, Rostock, Leipzig und Schwerin 1804, 1805, 1806, 1807, 1808, 1809, 1810, 1811, 1812 und 1813. – Allgemeine Baderegeln. Zum Gebrauche für Badelustige überhaupt und diejenigen insbesondere, welche sich des Seebades in Doberan bedienen, Stendal 1817. – Handbuch zur richtigen Kenntniß und Benutzung der Seebadeanstalt zu Doberan. Den Badegästen daselbst gewidmet, Stendal 1819. – Beweis der unschädlichen und heilsamen Wirkungen des Badens im Winter nebst Belehrungen über die zweckmäßigste Art des Gebrauches der Bäder und Trinkkuren zur Winterszeit, Berlin 1828. – d) Zeitschriftenaufsätze: Ueber das Savoir faire in der medicinischen Praxis, in: Hufelands Journal der practischen Heilkunde 2, 1796, S. 295-324 und 8, 1799, S. 85-96.

Literatur: ADB 40, 1896, S. 124-125 (Julius Leopold Pagel). – Heinrich Rohlfs, Geschichte der Deutschen Medicin, Abt. 2. Die medicinischen Classiker Deutschlands. Stuttgart 1880, S. 66-126. – Erich Ebstein, Der Rostocker Professor S. v. Vogel (1750 bis 1837), ein ausgesprochener Gegner der Naturphilosophie, in: Medizinische Klinik 15, 1919, S.1299-1300. – Gustav Willgeroth, Die Mecklenburgischen Aerzte von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart, Schwerin 1929, S. 246-247. – Biographisches Lexikon der hervorragenden Ärzte aller Zeiten und Völker, Hrsg. August Hirsch, 2. Aufl., Bd. 5, Berlin und Wien 1934, S. 782-783. – Adolph Nizze, Doberan - Heiligendamm, Geschichte des ersten deutschen Seebades, Rostock 1936. – Hermann Brüning, Über die Anfänge des See- und Solebadens im Gebiet der Deutschen Demokratischen Republik, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Universität Rostock 5, 1955/56, Sonderheft S. 329-334. – Rose-Marie Sparre, Die Entwicklung des ersten deutschen Seeheilbades Doberan-Heiligendamm von 1793-1969 – eine medizin-historische Studie, Diss. Rostock, 1969 (masch).

Porträt: Bildersammlung des Stadtarchivs Rostock, Porträt 1831 von August Albrecht Tischbein gefertigt und von Johann Gottfried Tiedemann als Steindruck gedruckt.

Werner Teichmann

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0259

VOSS, *Ernst* Christian Theodor Sophus Wilhelm, geb. 23.2.1886 Doberan (seit 1921 Bad Doberan), gest. 19.3.1936 Rostock; ev. – Pastor, Lic. theol. h.c., Bibelübersetzer.

Eltern: Dr. Ernst Voß, Gymnasialprofessor, geb. 25.9.1847 Kuppentin bei Plau, gest. 6.8.1935 Bad Doberan, Sohn eines Küsters und Lehrers; Frieda geb. Zanzig, geb. 16.7.1862 Schwerin, gest. 17.12.1949 Stavenhagen, Tochter eines Kaufmanns und Fabrikanten.

Ehefrau: Hildegard Voß geb. Bruns, geb. 31.7.1892 Schwerin, Tochter eines Gymnasialprofessors, gest. 2.4.1974 Itzehoe; verh. am 12.4.1912 Schwerin.

Kinder: Mechthilde verw. Bruse, geb. 6.2.1917, wohnhaft in Itzehoe; Ernst, geb. 28.3.1918, Dr.rer.nat., Chemiker, Verfasser eines biographischen Porträts seines Vaters, wohnhaft in Frankfurt/Main.

Ernst Voß verbrachte seine Kindheit und frühe Jugend bis zum 18. Lebensjahr in Doberan. Sein Vater unterrichtete hier am Gymnasium von 1881-1920 in Mathematik und naturwissenschaftlichen Fächern. Der einzige Sohn unter den vier Kindern der Familie erhielt seine Elementarbildung von 1892-1895 an der Bürgerschule und besuchte anschließend das Gymnasium seiner Heimatstadt, an dem er 1904 das Reifezeugnis erwarb. Von Elternhaus, Schule und Kirche zu christlicher und nationaler Gesinnung erzogen, entschied er sich frühzeitig (etwa im 15. Lebensjahr) für den geistlichen Beruf. Voß studierte je drei Semester Theologie an den Universitäten Erlangen (1904/1905) und Rostock (1905/1907), unterzog sich Anfang 1908 in Güstrow mit Erfolg der ersten theologischen Prüfung, erlangte damit die Predigterlaubnis und erprobte sich in der Folgezeit als Hauslehrer (Mai bis Ende Sept. 1908 auf Gut Steinbeck bei Spornitz) und als Prediger (in verschiedenen Kirchgemeinden wie Neukalen, Brenz, Suckow, später Schwerin, Heiligendamm und Malchin). In Schwerin kam er 1908/1909 beim Großherzoglichen Grenadierregiment als Einjährig-Freiwilliger seiner militärischen Dienstpflicht nach, absolvierte er von 1909-1910 das Predigerseminar und erhielt nach dem zweiten theologischen Examen das Zeugnis der Anstellungsfähigkeit im Predigtamt (Mai 1911). Zunächst wurde er von der Landeskirche, der auch das Schulwesen unterstand, als Rektor der Stadtschulen zu Rehna (1910-1911) und Brüel (1911-1912) sowie als Hilfsprediger in Brüel und im benachbarten Penzin einge-



Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0260

setzt. Im Herbst 1912 fand er, inzwischen ordiniert und verheiratet, in Groß Varchow (zwischen Waren und Stavenhagen) seine erste Pfarrstelle (Amtsantritt am 1.11.1912), zu der auch Land von der Größe einer Büdnerei gehörte, so daß Voß in den folgenden Jahren zugleich als Pastor und als Bauer tätig war. Der 1. Weltkrieg verschlug ihn als Feldprediger und Lazarettpfarrer an die Westfront (Einberufung am 8.8.1914), bis eine Reklamation durch die Landeskirche seine Rückkehr in die Heimat ermöglichte (1.12.1915). Nach weiterer dreijähriger Amtszeit in Groß Varchow wechselte er auf die Stelle des Pfarrverwesers in Basedow bei Malchin.

Die Amtseinführung an seiner neuen Wirkungsstätte erfolgte am 8.12.1918, somit kurz nach dem Ende von Kaiserreich und Großherzogtum, denen Voß in starkem Maße verbunden gewesen war. Tiefe Enttäuschung über den Ausgang des Krieges und große Vorbehalte gegenüber der Nachkriegsentwicklung sprechen aus seinen Eintragungen in die Kirchenchronik. Er beklagt eine weitverbreitete Erschütterung von Glauben und vaterländischer Gesinnung. Die Neuorientierung seiner Landsleute auf die Werte des Christentums und des deutschen Volkstums wurde folglich das Grundanliegen seines weiteren vielseitigen Wirkens. Er reihte sich ein in die nach dem 1. Weltkrieg auflebende Heimatbewegung, an deren Verdiensten um die Bewahrung und Wiederbelebung des heimischen Kulturerbes er einen beachtlichen Anteil hat, deren Grenzen und Gefahren aber ebenfalls bei ihm erkennbar werden (z.B. in stark vom Deutschtum bestimmten Wertvorstellungen). Als Pfarrer wie als Heimatforscher und Mitglied verschiedener Heimatverbände, als gefragter Redner bei Heimatfesten und Dorftagen, als Publizist, als „Posaunengeneral" und als Bibelübersetzer suchte er die Verbundenheit seiner Landsleute mit Kirche und Heimat zu fördern. In diesem Sinne gestaltete er 13 Ausgaben des populären Mecklenburgischen Christlichen Hauskalenders (Jahresauflage 25-30000 Expl.), dessen Schriftleitung er von 1923-1936 innehatte, und veröffentlichte hier und in weiteren Heimatblättern zahlreiche Beiträge zu Geschichte, Natur und Kultur des Landes, zu Glaubens- und Lebensfragen. Seine hingebungsvolle Arbeit als Vorsitzender des mecklenburgischen Posaunenverbandes (1924-36), von der mehr als 450 hinterlassene Briefe an den Landesposaunenwart Karl Schwedhelm eindrucksvoll Zeugnis ablegen, bewirkte einen außerordentlichen Aufschwung des Posaunenwerks im Lande: Die Zahl der Chöre erhöhte sich von 30 zu Beginn auf über 170 am Ende seiner Amtsführung. Auch archäologisch interessiert und bewandert, veranlaßte Voß 1923/24 Ausgrabungen auf dem „Langen Berg" bei Basedow, die erstmals in Mecklenburg Überreste einer vorwendischen, d.h. altgermanischen Burganlage (800 - 600 v.u.Z.) zutage förderten und somit neue Aufschlüsse für die Erforschung der Ur- und Frühgeschichte des Landes erbrachten.

Aus seinen Absichten und Erfahrungen erwuchs das Bestreben, seinen Landsleuten die christliche Botschaft in der ihnen vertrauten heimischen Sprache nahezubringen und so Glauben und Volksart eng miteinander zu verbinden. Ernst Voß wurde in Mecklenburg einer der entschiedensten Verfechter der Wiederbelebung des Plattdeutschen in der Kirche, aus der es im 17. Jahrhundert vom Hochdeutschen verdrängt worden war. Im täglichen Umgang und in der Seelsorge hatte er sich mit

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0261

seinen „plattdütsch Lüd“ von Anfang an in ihrer Sprache verständigt; seit 1923 hielt er auch plattdeutsche Predigten; 1933 war er an einer Ausgabe plattdeutscher Kirchenlieder sowie an der Gestaltung und Durchsetzung einer plattdeutschen Gottesdienst-, Tauf- und Trauordnung und plattdeutscher Kirchengebete maßgeblich beteiligt. Die herausragende Leistung als Anwalt plattdeutscher Evangelisation vollbrachte Voß mit seiner Übersetzung des Neuen Testaments aus dem griechischen Urtext in die Sprache seiner mecklenburgischen Heimat (Sept. 1925 bis Juli 1928). Mannigfache Widerstände und erhebliche Schwierigkeiten bei der Drucklegung waren zu überwinden, bevor Ostern 1929 bei der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft in Berlin „Dat Ni Testament, för plattdütsch Lüd in ehr Mudderspraak oewerdragen“ erscheinen konnte. Bei der Ausführung seines Vorhabens beschritt er weitgehend Neuland. Die älteren plattdeutschen Bibeln waren Übersetzungen aus zweiter Hand (Vulgata, Lutherbibel), entsprachen nicht den Besonderheiten des Plattdeutschen der Gegenwart und waren für volksmissionarisches Wirken ungeeignet. Voß wollte seinen „plattdütsch Lüd“ ein wirkliches Volksbuch für den alltäglichen Gebrauch in die Hand legen. Ihrer Erfahrungswelt, ihrer Denk- und Ausdrucksweise mußte der überlieferte Text soweit als möglich anverwandelt werden. In Erläuterungen zu seiner Übersetzung hat er im einzelnen dargelegt, welche Paraphrasierungen ihm im Interesse der Breitenwirkung seines Werks erforderlich erschienen. Das Ni Testament fand bald weitreichende Anerkennung und Verbreitung (bis 1935 in 20.000 Exemplaren). Zwei bedeutende Ehrungen wurden Voß für sein Übersetzungswerk zuteil: Im Juli 1930 ernannte ihn die Theologische Fakultät der Universität Rostock zum Lic. theol. h.c., zwei Jahre später erhielt er den renommierten John-Brinckman-Preis der Hansestadt Rostock.

Nach einem schweren Konflikt mit dem Kirchenpatron in Basedow, der einen Boykott über ihn verhängt hatte, ließ sich Voß auf die Pfarre in Kirch Jesar bei Hagenow versetzen (Amtsantritt 1.10.1933). Wenig später, im Juni 1934, folgte er der Berufung in das Amt des Landessuperintendenten für den neugebildeten Kirchenkreis Ludwigslust mit 31 Kirchgemeinden (Amtseinführung 10.6., Amtsantritt 15.6.1934). Zugleich betreute Voß in Ludwigslust noch eine eigene Gemeinde an der Stadtpfarrkirche sowie die Soldaten und Offiziere der Garnison.

Voß übernahm diese neuen Aufgaben in der für die evangelische Kirche schwierigen Zeit heftiger Auseinandersetzungen zwischen den Deutschen Christen als Befürwortern und den Bekenntniskräften als Gegnern einer Integration der Kirche in den nationalsozialistischen Staat. Er hatte sich zunächst dem im April 1933 gegründeten Bund nationalsozialistischer Pastoren und mit diesem der Glaubensbewegung der Deutschen Christen angeschlossen (eine parteipolitische Bindung kam für ihn nicht in Betracht). Die theologischen Doktrinen und die kirchenpolitischen Praktiken der Deutschen Christen, die auch mit vielfältigen Repressalien gegen von ihm geschätzte Amtsbrüder verbunden waren, vermochte er im Laufe der folgenden beiden Jahre jedoch immer weniger mitzutragen. Wo christliches Bekenntnis und politischer Zeitgeist in Widerspruch gerieten, blieb für ihn – bei offiziell bekundeter Loyalität gegenüber dem Staat – die unverfälschte Verkündigung des Evangeliums und das

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0262

Handeln aus tradiertem christlichem Ethos das oberste Gebot. So wandte er sich von den Deutschen Christen ab, ohne indes direkt zur Bekennenden Kirche überzutreten. Als Landessuperintendent war er, wie Dokumente in seiner Personalakte belegen, kein in jeder Hinsicht fügsamer Willensvollstrecker des Schweriner Kirchenregiments. Er suchte eine ausgleichende, vermittelnde Rolle zwischen den kirchenpolitischen Richtungen wahrzunehmen und besaß offenbar das Vertrauen des überwiegenden Teils der Pastorenschaft beider Lager. Auch erwog er Möglichkeiten einer deutlichen Abgrenzung der Landeskirche vom NS-Staat.

Eine vom deutschchristlichen Landesbischof Schultz am 15.8.1935 in scharfer Form angewiesene Maßregelung von Voß (Amtsenthebung mit Versetzung oder völliger Dienstentlassung) konnte nicht mehr vollzogen werden. Mit einer schweren Blutvergiftung wurde Voß Ende August 1935 in die Chirurgische Universitätsklinik Rostock eingewiesen. Ein schmerzensreiches Krankenlager von mehr als halbjähriger Dauer ertrug er mit großer Fassung, doch erfüllten sich die Genesungshoffnungen nicht. Ernst Voß verstarb am 19.3.1936, wenige Wochen nach seinem 50. Geburtstag. Unter landesweiter Anteilnahme wurde er am 23.3.1936 in Ludwigslust zur letzten Ruhe gebettet.

Ernst Voß war einer der Wegbereiter plattdeutscher Verkündigung, deren Werk heute mit neuen Intentionen von etwa 300 Pastoren, vereint in der Plattform „Plattdütsch in de Kark", im gesamten niederdeutschen Sprachraum weitergeführt wird. Das „Ni Testament" hat seinen Wert und seine Geltung auch über Mecklenburg hinaus bis heute bewahrt, wie drei weitere Auflagen in den Jahren 1960, 1986 und 1993 bestätigen. 1995 bot eine Ausstellung im Doberaner Münster und auf dem 26. Deutschen Evangelischen Kirchentag in Hamburg einen umfassenden Einblick in sein Leben und Schaffen. Sein Werk wurde hier und in einer gleichzeitig erschienenen Textauswahl als ein beachtenswerter Beitrag zum Niederdeutschen als Kirchensprache und zur Kultur- und Kirchengeschichte Mecklenburgs im 20. Jahrhundert gewürdigt.

Quellen: Archiv der ev.-lutherischen Landeskirche Mecklenburgs, Schwerin. – Archiv des Gymnasiums Friderico Francisceum Bad Doberan. – Kirchenchronik Basedow, im Besitz der Kirchgemeinde Basedow (Kopie beim Kulturbund-Kreisverband Bad Doberan). – Handschrift des Ni Testament,13 Hefte mit insgesamt 770 S. (Landesbibliothek Schwerin). – Briefe von Ernst Voß an Karl Schwedhelm (z. Zt. beim Kulturbund-Kreisverband Bad Doberan; Übereignung an das Landeskirchliche Archiv vorgesehen). – Briefe an Ernst Voß (Privatbesitz der Familie Voß). – Aufzeichnungen beider Eltern zur Familiengeschichte (Privatbesitz der Familie Voß, Kopie im Museum der Stadt Bad Doberan).

Werke (Auswahl): Kraft und Trost aus Gottes Wort. Ein Andachtsbuch für Christenleute. In Gemeinschaft mit anderen Pastoren hrsg. von E. V., Schwerin 1925 (mit 86 Andachten von E. V.). – Dat Evangelium von Lukas, för plattdütsch Lüd in ehr Muddersprak äwerdragen, Schwerin 1926. – Den' Apostel Paulus sin teihn lütten Breiw, för plattdütsch Lüd [...], Britische und Ausländische Bibelgesellschaft (nachfolgend BAB), Berlin 1927. – Dat Evangelienbauk, BAB, Berlin 1928. – Dat Ni Testament, för plattdütsch Lüd in ehr Muddersprak oewerdragen, 1. Aufl., BAB, Berlin 1929. – Dat Ni Testament [...], Nachdruck der 1. Auflage (sogen. Zwischenauflage), BAB, Berlin 1931. – Dat Evangelium von Matthäus (überarbeitet),

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0263

BAB, Berlin 1932. – Dat Evangelium von Johannes (überarb.), BAB, Berlin 1933. – Plattdütsch Gesäng'n för Meckelborg, hrsg. von E. V. und Carl Friedrich Maaß, Schwerin 1933, 2. Aufl. 1934. – Plattdeutsche Gottesdienstordnung, plattdeutsche Gebete, plattdeutsche Tauf- und Trauordnung (entstanden unter Mitwirkung von E. Voß), in: Kirchliches Amtsblatt für Mecklenburg-Schwerin, Jg. 1933, Nr. 24, S. 189-193, Nr. 27, S. 234-236, Nr. 30, S. 262-267. – Dat Evangelium von Markus (überarb.), BAB, Berlin 1934. – Dat Evangelium von Lukas (überarb.), BAB, Berlin 1935. – Dat Ni Testament, 2. überarb. Auflage, BAB, Berlin 1935; 3. (durchgesehene) Aufl., BAB, Wien 1960; 4. Aufl., Evangelische Hauptbibelgesellschaft Berlin/Altenburg 1986; 5. Aufl., Deutsche Bibelgesellschaft Stuttgart 1993. – Mecklenburgischer Christlicher Hauskalender für die Jahre 1924-1936 (mit Geleitworten und zahlreichen Beiträgen von E. Voß), Schwerin. – Brauchen wir eine plattdeutsche Bibel?, in: Die Dorfkirche, 19, 1926, S. 207-210. – Wie ich zum plattdeutschen Neuen Testament kam (Denkschrift zur Entstehungs- und Editionsgeschichte von Dat Ni Testament, entstanden 1929) erstmals gedruckt 1977, danach in: Johann D. Bellmann / Heinrich Kröger (Hrsg.), Sprache, Dialekt und Theologie, Göttingen 1979, S. 175-186 (mit ausführlichen Anmerkungen von H. Kröger). – Die plattdeutsche Bibel. Dankrede für die Verleihung des John-Brinckman-Preises am 1.7.1932, in: Niederdeutsche Kirchenzeitung, Jg. 2, 1932, S. 291-294; Nachdruck in: Günther Eichler / Klaus Havemann: Ein Leben in Mecklenburg, (siehe Lit.), S. 45-49. – Brief an Carl Friedrich Maaß 1935 (Bilanz über 10 Jahre Arbeit am Ni Testament), Neuabdruck in: ebd. (Eichler/Havemann), S. 50 f.

Literatur: (Auswahl) Hermann Teuchert, Die sprach- und kulturgeschichtliche Bedeutung des plattdeutschen Neuen Testaments von Lic. Ernst Voß, in: Niederdeutsche Kirchenzeitung Jg. 3, 1933, S.41-44, Neuabdruck in: Günther Eichler / Klaus Havemann (Hrsg.), Ein Leben in Mecklenburg – Texte von und über Ernst Voß (mit Zeittafel und umfangreicher Auswahlbibliographie), Rostock 1995, S. 52-56. – Hermann Voß, Nachruf auf Lic. Ernst Voß, in: Mecklenburgischer Christlicher Hauskalender 1937, S. 33-36; Nachdruck in Eichler/Havemann, S. 107-111. – Karl Homuth, Bemühungen um die niederdeutsche Bibel im 20. Jahrhundert, Diss.theol. Rostock 1974 (masch.).– Ernst Voß (jun.), Ein mecklenburgisches Pastorenleben – Lic. Ernst Voß, Bremen 1977. – Johann D. Bellmann, Niederdeutsch als Kirchensprache, in: Gerhard Cordes und Dieter Möhn (Hrsg.), Handbuch zu niederdeutschen Sprach- und Literaturwissenschaft, Berlin 1983, S. 602-630. – Bernd Jörg Diebner, Solide Grundloog för Iehr un Kritiek, in: De Kennung, Zeitschrift für plattdeutsche Gemeindearbeit, Jg.18, 1995, Heft 2, S. 238 f. – Heinrich Kröger, Ernst Voß, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon 13, Herzberg 1998, S. 99-106.

Porträt: Foto vom Jahr 1932* (Atelier Möller, Malchin), nach diesem Foto ließ Voß' Ehefrau 1936/37 durch einen Maler namens Olbrich (Vorname unbekannt) ein Gemälde ausführen, das Voß im Gegensatz zur Vorlage im Talar zeigt; Foto und Gemälde im Privatbesitz von Dr. Ernst Voß, Frankfurt.

Günther Eichler

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0264

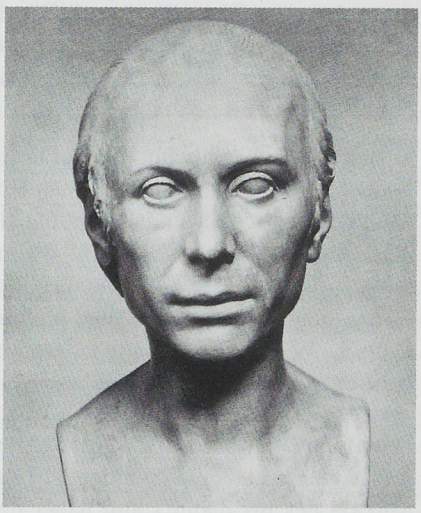
VOSS, Johann Heinrich, geb. 20.2.1751 Sommersdorf bei Waren, gest. 29.3.1826 Heidelberg, ev. – Dichter, klassischer Philologe, Übersetzer.

Eltern: Johann Heinrich Voß, geb. 1714 Grubenhagen bei Teterow, gest. 1778 Penzlin, Kammerdiener, Gastwirt, Pächter; Catharina Dorothee Karstens geb. (?), gest. 1798 Eutin.

Ehefrau: Marie Christine *Ernestine* Boie, geb. 31.1.1756 Meldorf (Dithmarschen), gest. 10.5.1834 Heidelberg, verh. 15.7.1777.

Kinder: 5 Söhne, Friedrich Leopold (1778-1782); Johann Heinrich (1779-1822), Philologe; Wilhelm Ferdinand Ludwig (1781-1840), Arzt; Johann (Hans) Friedrich (1783-[...]), Baumeister; Abraham Sophus (1785-1847), Philologe.

Nach dem Besuch der Stadtschule in Penzlin (1759-1765), wo Voß auch den Elementarunterricht in den alten Sprachen empfing, gelangte er Ostern 1766 an die Neubrandenburger Lateinschule. Während des nahezu dreijährigen Besuches zeichneten sich hier seine auf Sprache und Literatur ausgerichteten Neigungen und Talente bereits deutlich ab. In einem von ihm begründeten außerschulischen Interessentenkreis, der „Societas Graeca", suchte er seine griechischen Sprach- und Literaturkenntnisse auf privatem Wege zu erweitern, zugleich wandte er sich der zeitgenössischen deutschen Dichtung zu, die ihn bald zu eigenen poetischen Versuchen stimulierte. Da infolge der Mittellosigkeit seines Elternhauses ein Studium vorerst nicht in Frage kam, übernahm er im Sommer 1769 eine Hauslehrerstelle auf dem Gut der Familie von Oertzen in Ankershagen. Dort erfahrene persönliche Zurücksetzungen schärften seinen kritischen Blick für die im damaligen Mecklenburg nicht selten kraß hervortretenden Standesunterschiede zwischen Landadel und Bürgertum und in besonderem Maße für die elende Lage der Leibeigenen. Diese Einsichten haben später sein Verhältnis zur Französischen Revolution weitgehend geprägt, für das Goethe 1804 die Metapher fand, „sein dichterischer Freiheitssinn" färbe „den Rhein gelegentlich mit Tyrannenblut".



Im Jahre 1772 brachte die Begegnung mit dem Pastor des Nachbardorfes Groß Vielen, Ernst Theodor Johann Brückner, der schriftstellerisch bereits mit Idyllen und Trauerspielen hervorgetreten war und der das dichterische Talent des jungen Voß erkannte und selbstlos förderte, die entscheidende berufliche Wendung. Nachdem der Pastor ihn an den Göttinger Musenalmanach herangeführt hatte, kam es bald zum Briefwechsel mit dessen Herausgeber Heinrich Christian Boie und zur Vorlage seiner ersten schriftstellerischen Erträge. Von Boies freundschaftlichem Rat ermu-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0265

tigt und materiell gestützt auf dessen vielfältige Beziehungen konnte Voß 1772 in Göttingen mit dem Studium der Theologie beginnen, das er indes zugunsten der Klassischen Philologie – sein Lehrer war Christian Gottlob Heyne – ein Jahr später wieder aufgab. Schon bald nahm er eine einflußreiche, ja führende Stellung unter seinen gleichgesinnten, das heißt Klopstock als den Schöpfer des deutschen Nationalepos ebenso abgöttisch verklärenden wie die „welsche" Galanterie Wielands gnadenlos verfemenden Göttinger Kommilitonen und literarischen Kollegen ein. Er wird zum enthusiastischen Mitbegründer des kurzlebigen Freundschaftsbundes „Göttinger Hain" (1772) und dessen Bundeswart, dem Boie schließlich (1777) die Herausgabe des Musenalmanachs überläßt.

Eine 1774 unternommene Reise in den Norden vertieft die schon lange brieflich bestehenden Beziehungen zu Ernestine Boie, der in Flensburg lebenden Schwester des Freundes, die er am 15.7.1777 heiratet. In Hamburg findet er im Hause Klopstocks freundschaftliche Aufnahme. Spannungen mit seinem Lehrer Heyne und mangelnde berufliche Chancen ließen dem im Frühsommer nach Göttingen Zurückgekehrten eine Niederlassung als freier Schriftsteller in Wandsbek wünschenswert erscheinen, zumal dieser Ortswechsel ihm sowohl die Nachbarschaft von Claudius und Klopstock als auch die Nähe zu seiner Braut ermöglichte.

Neben der Idyllendichtung, in der er in Inhalt und Aufbau von Theokrit inspirierte volkstümliche Handlungen in plattdeutschen Hexametern vorstellt, womit er die neuniederdeutsche Mundartdichtung als literarisches Genus begründete, und neben der Herausgabe des „Almanach" widmete er sich vor allem der Übersetzungs- und kritisch-polemischen Anmerkungstätigkeit (Plato, Pindar, Sophokles). Seit 1777 rückte in den Mittelpunkt seiner philologischen Bemühungen die „Odyssee", deren deutsche Wiedergabe 1781 in Otterndorf, wohin er 1778 als Rektor der Lateinschule berufen worden war, abgeschlossen werden konnte. Diese Übersetzungsleistung, der er 1793 die „Ilias" hinzufügte, übte „auf die Sprache der Goethezeit einen ungeheuren, nur mit der Lutherbibel vergleichbaren Einfluß" aus (Emil Staiger, 1963) und hat bis heute ihre Wirkung nicht verloren. Die argumentative Fundierung seiner Theorie des bis dahin kaum näher untersuchten Hexameters veröffentlichte Voß erstmals in der Vorrede seiner 1789 übersetzten „Georgica" Vergils, 1802 in der „Zeitmessung der deutschen Sprache" äußerte er sich zu der in der Folgezeit vielfach umstrittenen Verwendung der quantitierenden antiken Prosodie im deutschen Übersetzungstext.

In der nachdichtenden Rezeption antiker Weltliteratur, vor allem der homerischen Epen, sodann des Aristophanes, der Bukoliker u. a., nicht zuletzt aber auch der großen Werke römischer Repräsentanten wie Ovid und Properz, Vergil und Horaz, die Voß seinen deutschen Lesern näherbrachte, liegt seine maßstiftende Leistung als klassischer Philologe.

Von Otterndorf aus gelangte Voß 1782 durch Vermittlung seines Freundes Friedrich Leopold Graf von Stolberg in die kleine fürstbischöfliche Residenz Eutin, wo er neben der Schultätigkeit und der Herausgabe des Almanachs zwischen 1782 und

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0266

1794 sein in Hexametern abgefaßtes dichterisches Hauptwerk „Luise. Ein ländliches Gedicht in drei Idyllen“ vollendete. In dieser antiken Gestaltungsform, ursprünglich für den idealisierenden Lobpreis arkadischen Hirtendaseins bestimmt, wird mit epischem Behagen das Idealbild der heilen patriarchalischen Welt eines evangelischen Landpfarrhauses ausgebreitet mit der von lächelnder Weisheit und Güte geprägten Person des Dorfpastors in der Mitte und einem von klaren und dünkellosen Lebensmaximen geleiteten Familienkreis, dem das Gedankengut der Aufklärung vertraut ist. Das Erlebnis der reizvollen holsteinischen Landschaftsszenerie um Malente wird in die Handlung einbezogen, die, auf die menschlichen Bewandtnisse eines Brautpaares konzentriert, schließlich heiter und harmonisch in das Fest der Vermählung einmündet. Das Werk hat Goethes Epos „Hermann und Dorothea“ (1797) nachhaltig beeinflußt.

Neben dieser milden, empfindsamen Art zu dichten (vgl. u.a. „Die Kirschenpflückerin“, 1780, „Der siebzigste Geburtstag“, 1781, „Die Heumahd“, 1784), die Voß auch im lyrischen Themenbereich geläufig ist („Die künftige Geliebte“, „Elegie am Abend der zwölften Septembernacht“, 1773), finden sich unverhohlen sozialkritisch-aggressive, auf das Los der ausgebeuteten Leibeigenen abgestimmte Töne, so etwa in den Idyllen „Die Leibeigenen“ (1774) oder „Die Pferdeknechte“ (1775). Den Landadel attackiert er mit dem pointierten Spott der Satire, z. B. im „Junker Kord“ (1793). Der Geselligkeit und dem Genuß des Landlebens, der Freundschaft und der Liebe widmet Voß vor allem die lyrischen Ausdrucksformen der Elegie, der Ode und des Liedes.

Im Jahre 1802 bat Voß um seine Pensionierung, nach der er Eutin verließ. Hier hatte er, abgesehen von seinem verdienstvollen Wirken als Schulmann, die Blütezeit nicht nur seines poetischen, sondern auch seines philologischen Schaffens – zu den Übersetzungen waren weithin beachtete historisch-kritische Untersuchungen über Themen des klassischen Altertums hinzugekommen – durchlebt. Der neue Wohnsitz wurde Jena, wo er aber ungeachtet aller Versuche Goethes, ihn durch eine exponierte Stellung im Schulwesen an Thüringen zu binden und trotz enger Beziehungen zu Schiller nur bis 1805 blieb. In diesem Jahre leistete er, zuvor bereits mehrfach und unter verlockenden Bedingungen von der Würzburger Universität zur Übernahme des philologischen Seminars eingeladen, einem Ruf der badischen Regierung an die Universität in Heidelberg Folge. Zum Abhalten von Vorlesungen nicht verpflichtet, setzte er neben seiner Rezensionstätigkeit seine literarhistorischen und philologischen, vor allem der Verslehre zugewandten Studien fort, hinzu kamen Untersuchungen zur Mythologie, eine Autobiographie wurde begonnen, und nicht zuletzt seien die zusammen mit den Söhnen Heinrich und Abraham ins Deutsche übersetzten Dramen Shakespeares genannt.

Dazwischen nahm er sich Zeit für den Austausch mit führenden Männern des deutschen Geisteslebens (Goethe, Zelter, Jean Paul, Niebuhr u. a.), die er nach Heidelberg einlud. Er selbst bereiste mehrfach den badischen Raum und das Elsaß, aber auch Thüringen, Sachsen und den Norden.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0267

Etwas überschattet zeigen sich die Heidelberger Jahre durch vermeidbare, gleichwohl unangemessen schroff geführte literarische und auch persönliche Auseinandersetzungen, z. B. mit den Heidelberger Romantikern. Besonders die mit dem zum Katholizismus konvertierten ehemaligen Freunde Graf Stolberg vom Zaun gebrochene Fehde mußte in ihrer Unduldsamkeit den Ernst des von Voß selbst wiederholt propagierten Toleranzideals in Frage stellen.

Einen sehr schmerzhaften Verlust erlitt die Voßische Familie, deren Mitglieder eine enge Zuneigung verband, durch den frühen Tod des Sohnes Johann Heinrich (1822). Wenige Jahre später, am 29. März 1826, folgte ihm der Vater, ohne den Druck seiner deutschen Übersetzung des Aischylos noch erlebt zu haben.

Werke: Sämmtliche poetische Werke. Hrsg. von Abraham Voß, Leipzig 1835. – Briefe nebst erläuternden Beilagen, Hrsg. von Abraham Voß, Halberstadt 1829-1833; 2. Aufl. Leipzig 1840. – Der Göttinger Dichterbund, Teil 1, Johann Heinrich Voß, Hrsg. von August Sauer, Berlin/Stuttgart 1885, reprograf. Nachdruck, Darmstadt 1966. – Der Göttinger Hain, Hrsg. von Alfred Kelletat, Stuttgart 1967, S.249-294. – Idyllen. Faksimile nach der Ausgabe von 1801 , mit einem Nachwort von E. Theodor Voß, Heidelberg 1968. – Werke in einem Band. Ausgewählt und eingeleitet von Hedwig Voegt. Berlin/Weimar 1966, 4. Auflage 1983.

Literatur: ADB 40, 1896 , S. 334 - 349. – Alfred Kelletat, Voß und die Nachbildung antiker Metren in der deutschen Dichtung. Ein Beitrag zur deutschen Versgeschichte seit Klopstock. Diss. Tübingen 1949. – Gerhard Kamin, Johann Heinrich Voß. Ein Leben im Dienst des Menschlichen. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte Eutins, Eutin 1957. – Brigitte Schubert-Riese, Das literarische Leben in Eutin im 18. Jahrhundert, Neumünster 1975. – Helmut J. Schneider, Johann Heinrich Voß, in: Deutsche Dichter des 18. Jahrhunderts, Hrsg. von Benno von Wiese. Berlin 1977, S. 782 - 815. – Christian Diederich Hahn, Johann Heinrich Voß. Leben und Werk, Husum 1977. – Günter Häntzschel, Johann Heinrich Voß. Seine Homer-Übersetzung als sprachschöpferische Leistung, München 1977. – Hartmut Froeschle, Der Spätaufklärer Johann Heinrich Voß als Kritiker der deutschen Romantik, Stuttgart 1985. – Günter Häntzschel, Johann Heinrich Voß in Heidelberg. Kontroverse und Mißverständnisse, in: Heidelberg im säkularen Umbruch. Traditionsbewußtsein und Kulturpolitik um 1800, Hrsg. von Friedrich Strack, Stuttgart 1987. – Gerhard Hay, Johann Heinrich Voß, in: Deutsche Dichter, Hrsg. von Günther E. Grimm u. Frank Rainer Max, Bd. 4, Stuttgart 1989, S. 189-198. – Klaus Langenfeld, Johann Heinrich Voß. Mensch – Dichter – Übersetzer, Eutin 1990. – Freiheit durch Aufklärung: Johann Heinrich Voß (1751 - 1826). Hrsg. von Wolfgang Beutin u. Klaus Lüders, Frankf. a. M./New York 1995.

Porträts: (Auswahl) Gemälde von Georg Friedrich Adolph Schöner (1797), Gleimhaus Halberstadt. – Büste von Johann Gottfried Schadow (1799), Staatsbibliothek zu Berlin, Preußischer Kulturbesitz*. – Büste von E. Taeger (1883), Gymnasium Eutin.

Wolfgang Richter

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0268

WELK, *Ehm*, Gustav, Emil (getauft Emil, PS: Thomas Trimm), geb. 29.8.1884 Biesenbrow (Pommern), gest. 19.12.1966 Bad Doberan; konfessionslos – Journalist, Schriftsteller.

Eltern: Gottfried Welk, geb. 13.5.1847 Groß-Klessow (bei Lübbenau), gest. 5.12.1938 Lübbenau, Kleinbauer, Sohn des Kleinbauern und Leinewebers Gottfried Welk und dessen Ehefrau Christiane geb. Riwa; Caroline, Wilhelmine, *Auguste* geb. Wall, geb. 25.8.1848 Roderbeck, gest. 2.3.1920 Biesenbrow, Tochter des Schäfers Johann David Wall und dessen Ehefrau Euphrosine, geb. Beling, verh. 26.9.1878 Grünebeck/Roderbeck (Pommern).

Ehefrau: 1) Käthe Welk geb. Levy, Tochter eines jüdischen Kaufmanns, verh. 21.3.1908 Geestemünde, gesch. 7.1.1921; 2) Agathe Welk, verw. Hofmeister, geb. Lindner, Tochter eines Brauereidirektors, geb. 27.4.1892 Berlin, gest. 8.11.1974 Bad Doberan, Schriftstellerin, verh. 3.4.1924 Berlin.

Emil Welk wurde als viertes Kind einer Bauernfamilie geboren, die über viele Generationen hinweg in der Lausitz ansässig war, wie auch der wendische Nachname „Welk“ (deutsch „Wolf“) auf diese Herkunft verweist. Auf den Namen Emil getauft, wurde er von seinen Eltern, Lehrern und Mitschülern nur Ehm gerufen. 1924 ließ er sich diese verkürzte Form seines Vornamens offiziell als Rufnamen bestätigen.



Bis 1895 besuchte Welk die Dorfschule, anschließend die Realschule in Greifenberg und begann 1900, entgegen seinen Berufsvorstellungen als Maler, Seemann, Lehrer oder Weltreisender, eine kaufmännische Lehre bei der Weingroßhandlung „P. Puchstein und Söhne“ in Stettin. Er wurde Mitglied der „Dramatisch- Literarischen Vereinigung“ Stettins und begann erste Gedichte und Dramenentwürfe zu schreiben, von denen jedoch, außer einem Gedicht an seinen Vater, nichts erhalten blieb.

Anfang März 1904 trat er ein Volontariat bei der „Stettiner Abendpost“ an, wurde im Herbst desselben Jahres festangestellter Mitarbeiter der „Stettiner Neuesten Nachrichten“, 1905 Chefredakteur der „Provinzial- Zeitung Geestemünde- Bremerhaven“, 1906 des „Kreisanzeigers“ in Gardelegen, war ab 1907 Chefredakteur des „Altmärker“ in Stendal und anschließend kurzzeitig ab 1909 Chefredakteur der „Stolper Neuesten Nachrichten“ in Stolp.

1908 heiratete er in Geestemünde Käthe Levy. Das aus dieser Ehe hervorgegangene Kind verstarb kurze Zeit nach seiner Geburt. Die Ehe wurde 1921 geschieden.

Zu Beginn des Jahres 1910 übernahm Welk die Chefredaktion des liberalen „Braunschweiger Allgemeinen Anzeigers“ und war hier vor allem für die Bereiche Politik,

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0269

Feuilleton und Depesche verantwortlich. Nach einer Belgien-Reise 1912 erschien zunächst im Vorabdruck als Zeitungsartikel sein „Belgisches Skizzenbuch", 1913 wurde es im Verlag Wilh. Scholz, Braunschweig veröffentlicht.

Im Ergebnis einer Nachmusterung zum Wehrdienst, bei der Musterung 1914 war Welk wegen körperlicher Schwäche zurückgestellt worden, erreichte ihn im Dezember 1915 der Einberufungsbefehl zu einer Infanterie-Division, unterstehend dem Kommando des Balkan- Feldzuges. Schwererkrankt wurde er 1916 in das Lazarett Bad Saarow eingewiesen. Als Krankheitsursache stellten die Ärzte Malaria, Muskelschwund und Unterernährung fest und Welk wurde 1917 sowohl aus dem Lazarett als auch aus dem Militärdienst als Invalide entlassen.

1918 nahm er seine journalistische Tätigkeit als Chefredakteur des „Braunschweiger Allgemeinen Anzeigers" wieder auf. In einer Reihe der zwischen 1916 und 1917 entstandenen Antikriegserzählungen sowie auch in seinen Presseartikeln machte er seine Ablehnung des Krieges deutlich.

Im November 1918 zählte er zu den Mitbegründern der Deutschen Demokratischen Partei (DDP) in Braunschweig, deren Mitglied er bis 1923 war, und wurde im Oktober 1919 Chefredakteur der von ihm mitbegründeten Tageszeitung „Braunschweigische Morgenzeitung", dem Presseorgan der DDP.

Dem Ruf der bürgerlich-liberalen Tageszeitung „Leipziger Tageblatt und Handelszeitung" als Leitartikler im Oktober 1920 folgend, siedelte er zunächst nach Leipzig und im September 1922 als Vertreter des Tageblatts nach Dresden über. Seine Kritik an der Berichterstattung der konservativen bürgerlichen Presse führte im April 1922 zum Ausschluß aus dem Reichsverband der Deutschen Presse.

Ein Jahr später, im April 1923, heuerte Welk als Decksmann bei der United States Lines in Bremerhaven an, reiste nach Amerika, Buenos Aires, Rio de Janeiro und zu den Bermudas und lebte, nachdem er die Arbeit als Decksmann aufgegeben hatte, noch einige Monate in den USA. Desillusioniert und enttäuscht vom „Land der unbegrenzten Möglichkeiten" kehrte er im November 1923 nach Deutschland zurück, wurde in Berlin ansässig, heiratete hier im April 1924 Agathe Lindner und arbeitete ab Mai 1924 bis zu seiner Anstellung als Wirtschaftsredakteur der „Berliner Allgemeinen Zeitung" 1926 als freischaffender Schriftsteller, gelegentlich für Zeitungen und Zeitschriften.

Zwischen 1924 und 1926 schrieb Welk zwei Theaterstücke, „Gewitter über Gottland" und „Kreuzabnahme", die beide 1927 uraufgeführt wurden. Die aufsehenerregende und sehr umstrittene Inszenierung des Schauspiels „Gewitter über Gottland" an der Berliner Volksbühne durch Erwin Piscator, einem Repräsentanten des linken politischen Theaters in der Weimarer Republik, machte ihn schlagartig bekannt. Welk selbst distanzierte sich von dieser Inszenierung, bei der aus dem historischen Stoff seines Schauspiels ein zeitpolitisches Agitationsstück gemacht worden war und Text- und Dramaturgieveränderungen vorgenommen wurden, die nur z.T. von ihm autorisiert waren. Von rechten Theaterkritikern als „Kulturbolschewist" und „Bannerträger Moskaus", von linken als „Revolutionsdramatiker" bezeichnet, woll-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0270

te er seine Stücke als überparteilich verstanden wissen. Das 1932 geschriebene Schauspiel „Schwarzbrot“ war seine letzte Arbeit als Bühnenautor.

Im März 1927 wurde Welk Landwirtschaftsredakteur, ab 1928 Hauptschriftleiter der Wochenzeitschrift „Die grüne Post“, die erstmals im April 1927 im Ullstein Verlag Berlin erschien und schnell zu einer sehr auflagenstarken und beliebten Wochenzeitschrift wurde. Seine Leitartikel unterzeichnete er mit dem Pseudonym T. Trimm. Nach einem kritischen Leitartikel Welks im April 1934 gegen Goebbels unter dem Titel „Herr Reichsminister, ein Wort, bitte!“ wurde das Erscheinen der „Grünen Post“ für drei Monate verboten, Welk am 1. Mai 1934 verhaftet und in das KZ Oranienburg verbracht. Acht Tage später wurde er entlassen, zur unerwünschten Person erklärt und erhielt Schreib- und Veröffentlichungsverbot.

Welk zog sich aus Berlin zurück und wurde, nachdem es nicht gelungen war, ein Bauernhaus im Geburtsort seiner Väter zu erwerben, im April 1935 in Lübbenau wohnhaft. Ungeachtet des Publikationsverbotes widmete er sich wieder der schriftstellerischen Arbeit und redigierte für den „Deutschen Verlag“ Buchmanuskripte. Durch Vermittlung des Ullstein Verlages und der Fürsprache des Schriftstellers und Präsidenten der „Reichsschrifttumskammer“, Hans Friedrich Blunck, erhielt er 1935 die Genehmigung zur Veröffentlichung „unpolitischer Bücher“. Noch im selben Jahr gab er das Buch „Der deutsche Wald. Ein Führer durch die Wälder unserer Heimat“ heraus, dessen Mitautor er war. Im Mai 1936 wurde er Mitglied der Reichskulturkammer.

1937 erschien das erste Buch seiner sehr erfolgreichen Kummerow Trilogie und zugleich sein Prosa- Erstling „Die Heiden von Kummerow“, fortgesetzt mit dem Roman „Die Gerechten von Kummerow“, erschienen 1943. Mit dem Stoff zu diesem Buch seit 1934 beschäftigt, begann Welk 1936 mit der Niederschrift. In seiner Erzählweise angelehnt an die Tradition des 19. Jh. (Reuter, Raabe, Fontane) schildert er in diesem episodenhaften Roman, in dessen Mittelpunkt Kummerower Kinder und deren Streben nach einer gerechten Welt und mehr Menschlichkeit stehen, unverklärt, doch feinsinnig und humorvoll die Verhältnisse in einem pommerschen Dorf und das Leben seiner Bewohner um die Jahrhundertwende.

Ergänzt werden diese beiden Romane durch den Roman „Die Lebensuhr des Gottlieb Grambauer“, erschienen 1938. Alle drei Romane beruhen auf den Kindheitserlebnissen und -erfahrungen des Autors sowie den vom Vater des Autors, Gottfried Welk, der seit Anfang 1928 in seinem Haushalt lebte, schriftlich niedergelegten Lebenserinnerungen. Die Trilogie erreichte eine sehr hohe, von keinem seiner anderen vor 1945 erschienenen Werke je erlangte Auflage und wurde auch in Schweden, Holland und Italien verlegt. Nach 1945 wurde die Trilogie in veränderter Neuauflage herausgegeben.

In Lübbenau unterstand Welk dauernder Kontrolle durch die Gestapo. Hauptsächlich um dieser Kontrolle zu entgehen, verlegte er 1940 seinen Wohnsitz nach Neuenkirchen bei Stettin. Hier hatte er mit Unterstützung von Kuno Popp, dem Landeskulturverwalter und Leiter des Reichspropagandaamtes beim Gauleiter der NSDAP

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0271

für Pommern, der ein begeisterter Leser seiner Romane war, 1939 ein Haus mit Gartenland erworben. Die ständige Beobachtung Welks wurde dennoch, wenn auch in geringerem Maße, fortgesetzt. Auf Betreiben Popps wurden die gegen ihn gerichteten Auflagen und Verbote 1942 aufgehoben. Das Angebot Popps, die Redaktion der pommerschen Zeitschrift „Das Bollwerk", die Welk drei Monate unterstützte, zu übernehmen, lehnte er ebenso ab wie eine Mitgliedschaft in der NSDAP, für die Popp ihn mehrmals zu werben versuchte.

Nach der Besetzung Neuenkirchens durch die SS im April 1945 mußten die Einwohner ihr Dorf fluchtartig verlassen. Welks Archiv, seine Manuskripte und ca. 6000 bis 7000 Bücher verblieben in Neuenkirchen. Erst Anfang Juli 1945 konnte Welk vorübergehend von Ueckermünde, wo er Aufnahme gefunden hatte, nach Neuenkirchen zurückkehren, doch war sein Haus durch einen Brand vollständig zerstört.

Der Landrat des Kreises Ueckermünde bot ihm nach Kriegsende an, als Sachbearbeiter im Bereich Volksbildung/Kultur tätig zu werden. Im Juli 1945 wurde Welk als Kulturamtsleiter später Leiter des Volksbildungsamtes des Landratsamtes berufen. Für seine schriftstellerische Arbeit verblieb ihm während dieser Tätigkeit und auch in den folgenden Jahren nur wenig Zeit.

Er trat im Juli 1945 der KPD bei, wurde einen Monat später Mitglied des FDGB, im September 1945 Mitglied der Landesorganisation des Kulturbundes Mecklenburg-Vorpommern und gründete im Dezember 1945 die Kreisgruppe des Kulturbundes in Ueckermünde. Nach seinem Umzug nach Schwerin gehörte er der Ortsgruppe Schwerin des Kulturbundes an und war von September 1946 bis September 1948 deren Vorsitzender. Im August 1946 wurde er Mitglied der Landesleitung des Kulturbundes.

Im Januar 1946 erließ die SMAD (Sowjetische Militär-Administration) den Befehl zur sofortigen Errichtung von Volkshochschulen in allen größeren Städten der Sowjetischen Besatzungszone. Bereits im November 1945 wurde vom Präsidenten des Landes Mecklenburg-Vorpommern, Abteilung Kultur und Volksbildung, die Übernahme dieser Aufgabe an Welk herangetragen. Mit Wirkung vom 20. Februar 1946 wurde er zum Direktor der Volkshochschule Schwerin ernannt und ihm zugleich die Gründung weiterer Volkshochschulen in Güstrow, Greifswald, Rostock, Stralsund und Wismar übertragen.

Sein Amtsantritt war zunächst von z. T. widrigen Umständen begleitet. Sein Wohnsitz war nach wie vor in Ueckermünde. In Schwerin stand ihm vorläufig nur ein Zimmer zur Verfügung, das ihm gleichzeitig als Büro diente. Bis zur Klärung der Nachfolge übte er daneben weiter die Leitung des Volksbildungsamtes in Ueckermünde aus. Seine Bemühungen um einen schnellen Aufbau der Volkshochschule in Schwerin wurden erschwert durch anfangs unzureichende finanzielle und personelle Unterstützung von seiten der Stadt- als auch der Landesverwaltung.

Dennoch nahm die Volkshochschule Schwerin schon am 27. Mai 1946 den Lehrbetrieb mit 1170 eingeschriebenen Schülern auf. Zum Zeitpunkt des Ausscheidens

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0272

Welks als Direktor und Dozent der Schweriner Volkshochschule am 30.4.1949 waren es bereits 20 000 Schüler.

Vor allem sein gesundheitlicher Zustand, aber auch der Wunsch, sich endlich wieder der schriftstellerischen Tätigkeit zu widmen, bewog ihn Ende 1948, um seine Amtsenthebung zu ersuchen.

Seit Anfang 1948 bemühte er sich um den Erwerb eines kleinen Wohnhauses als Wohn- und Arbeitstätte. Ende September 1950 zog er in ein Haus am Stadtrand von Bad Doberan, wo er die gesuchte Ruhe und Abgeschiedenheit fand, um seine schriftstellerischen Pläne realisieren zu können. Zwischen 1950 und 1960 erschienen von ihm u.a. „Der Nachtmann", „Mein Land, das ferne leuchtet", „Im Morgennebel", „Der Hammer will gehandhabt sein", „Der Bulle von Klebbow", „Der wakkere Kühnemann aus Puttelfingen" und „Die Geschichte einer armen Liebe".

Ein völlig neues Genre erschloß sich ihm mit der Arbeit als Drehbuchautor. Im Auftrag der DEFA schrieb er gemeinsam mit Johannes R. Becher, Slatan Dudow und Kurt Barthel das Drehbuch zu dem Film „Familie Benthin", 1951 folgte das Angebot der DEFA, das Drehbuch zu dem Film „Kein Hüsung" nach der Verserzählung von Fritz Reuter zu schreiben. Nach anfänglicher Ablehnung nahm Welk 1952/1953 die Arbeiten dazu auf, nachdem die DEFA bereits andere Autoren verpflichtet hatte, eine Zusammenarbeit jedoch nicht zustande gekommen war. 1954 erlebte der Film „Kein Hüsung" in Berlin seine Uraufführung.

Durch die Drehbucharbeit zu diesem Film angeregt, erzählte Welk die Geschichte des Knechts Johann und Marie, der Tochter eines Tagelöhners, in hochdeutscher Prosa in seinem Werk „Die Geschichte einer armen Liebe" nach, das als eines seiner letzten Werke 1960 erschien.

Neben seiner schriftstellerischen Tätigkeit engagierte sich Welk in gesellschaftlichen Organisationen und Verbänden. So war er u.a. Mitglied der Gesellschaft für Deutsch- Sowjetische Freundschaft (ab 1949), des PEN- Clubs (ab 1949), des Schriftstellerverbandes (ab 1950), der Volkssolidarität (ab 1955), der Nationalen Front (ab 1956), des Allgemeinen Deutschen Blinden-Verbandes (ab 1959) und der Deutsch-Nordischen Gesellschaft in der DDR (ab Juli 1961).

Am 19.12.1966 verstarb er nach langer Krankheit in Bad Doberan und wurde am 23. Dezember auf dem Waldfriedhof in Bad Doberan beigesetzt.

Für sein schriftstellerisches Schaffen erhielt er zahlreiche Ehrungen und Auszeichnungen. Im August 1944 wurde ihm anläßlich seines sechzigsten Geburtstages der Ernst- Moritz- Arndt- Preis verliehen, verbunden mit einer Granitbüste des „Gottlieb Grambauer". 1951 wurde er Ehrenmitglied der Deutschen Volksbühne Greifswald, 1954 Ehrenbürger der Städte Bad Doberan und Angermünde sowie 1955 Mitglied der Deutschen Akademie der Künste. 1954 wurde ihm der Nationalpreis II. Klasse für Kunst und Literatur, 1955 die Deutsche Friedensmedaille in Silber, 1956 die Ehrendoktorwürde der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, 1959 der Vaterländische Verdienstorden in Silber, 1962 die Johannes-R.-Becher-Medaille in Gold und 1964 der Titel eines Professors verliehen.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0273

Quellen: Stiftung Archiv der Akademie der Künste Berlin, Nachlaß E. Welk, 440, 441, 442/1-3, 443-449, 451, 454. – Stadtarchiv Schwerin, Personalakte E. Welk; ebd., VHS Schwerin, 01, 05, 06, 17. – Landeshauptarchiv Schwerin, MfV, 150, 275, 1957, 1958, 1960, 1965, 3033; ebd., KT/ RdK Ueckermünde, 16, 17, 64, 113, 412; ebd., MdI, 193; ebd., VdN SN, Z 130/ 91, Bdl. 16.

Werke: Belgisches Skizzenbuch. Reiseberichte, Braunschweig 1913. – Gewitter über Gottland. Schauspiel, Berlin 1926 (veränderte Neuauflage, Hinstorff Verlag, Rostock 1964). – Kreuzabnahme. Schauspiel, Berlin 1927 (veränd. Neuaufl. Rostock 1964). – Michael Knobbe oder das Loch im Gesicht. Komödie, Berlin 1931. – Die schwarze Sonne. Leben, Schaffen und Sterben deutscher Kolonialhelden. Schauspiel, Berlin 1933. – Schwarzbrot. Schauspiel, Berlin 1934. – Der deutsche Wald. Sein Leben und seine Schönheit. Ein Führer durch die Wälder unserer Heimat, Hrsg. E. Welk, Berlin 1935. – Die Heiden von Kummerow. Roman, Berlin 1937 (veränd. Neuaufl. Rostock 1948). – Die Lebensuhr des Gottfried Grambauer. Beichte eines einfältigen Herzens. Roman, Berlin 1938 (veränd. Neuaufl. Rostock 1954). – Der hohe Befehl. Opfergang und Bekenntnis des Werner Voß, Berlin 1939. – Die wundersame Freundschaft. Das Buch von Tier und Mensch, Leipzig 1940. – Die Fanfare im Pariser Einzugsmarsch. Eine preußische Novelle, Berlin 1942. – Die stillen Gefährten. Gedanken über das Leben mit Tieren, Berlin 1943. – Die Gerechten von Kummerow. Roman, Berlin 1943 (veränd. Neuaufl. Rostock 1953). – Parkettplatz 23 – Th. Fontane über Theaterkunst, Dichtung und Wahrheit, Berlin 1949. – Der Nachtmann. Geschichte einer Fahrt zwischen hüben und drüben, Berlin 1950. – Familie Benthin. Filmmanuskript zus. mit Johannes R. Becher, Kurt Barthel, Slatan Dudow. DEFA, 1950. – Mein Land, das ferne leuchtet. Ein deutsches Erzählbuch aus Erinnerung und Betrachtung, Berlin 1952. – Tiere, Wälder, junge Menschen. Hrsg. zusammen mit Johannes Sieber, Schwerin 1952. – Im Morgennebel. Roman, Berlin 1953. – Kein Hüsung. Filmmanuskript nach „Kein Hüsung" von Fritz Reuter, DEFA, 1954. – Mutafo. Das ist das Ding, das durch den Wind geht. Die unglaublichen Geschichten der rühmlichen christlichen Seefahrer Thomas Trimm und William Steinert, Berlin 1954. – Der Hammer will gehandhabt sein. Sieben Geschichten und eine halbe, Berlin 1958. – Der wackere Kühnemann aus Puttelfingen. Ein Roman aus Zwischendeutschland, Berlin 1959. – Der Bulle von Klebbow, Halle 1959. – Geliebtes Leben. Gedanken und Gedichte von E.Welk, Gesammelt und hg. von Agathe Lindner-Welk, Rostock 1960. – Die Geschichte einer armen Liebe, Rostock 1960. – Grand oder Das große Spiel. Der Wundervogel Buribin und anderes, Hrsg. Konrad Reich, Rostock 1971. – Der Pudel Simson. Geschichten und Anekdoten von Menschen und Tieren, Gesammelt und neu vorgelegt von Konrad Reich, Rostock 1971.

Literatur: Deutsches Schriftstellerlexikon. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Hrsg. Günter Albrecht u.a., Weimar 1963, S. 691- 692. – Gero von Wilpert und Adolf Gühring, Erstausgaben Deutscher Dichtung. Eine Bibliographie zur deutschen Literatur 1600-1960, Stuttgart 1967, S. 1369-1370. – Die bürgerlichen Parteien in Deutschland, Hrsg. Redaktionskollektiv unter Leitung von Dieter Fricke, Bd. 1, Leipzig 1968.– Geschichte der deutschen Literatur, 1917 bis 1945, Hrsg. Autorenkollektiv unter Leitung von Hans Kaufmann, Berlin 1973. – Gert Hagelweide, Deutsche Zeitungsbestände in Bibliotheken und Archiven, Düsseldorf 1974. – Bibliographische Kalenderblätter der Berliner Stadtbibliothek, Berlin 1984, S. 21-35. – BI Schriftstellerlexikon, Hrsg. Autorenkollektiv unter Leitung von Hannelore Gärtner, Leipzig 1988, S. 650-651. – Kindlers Neues Literatur-Lexikon, Hrsg. Walter Jens, München 1992, S. 525-526. – Literaturlexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache, Hrsg. Walther Killy, Bd. 12, München 1992, S. 237-238. – Wer war wer – DDR, Hrsg. Jochen Cerny, Berlin 1992, S. 480. – Lexikon deutschsprachiger Schriftsteller. 20. Jh., Hrsg. Kurt Böttcher u.a., Hildesheim, Zürich, New York 1993, S. 803-804. – Lexikon sozialistischer Literatur. Ihre

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0274

Geschichte in Deutschland bis 1945, Hrsg. Simone Barck u.a., Stuttgart/Weimar 1994, S. 148-149, 372-373. – Deutsche Biographische Enzyklopädie (DBE), Hrsg. Walther Killy und Rudolf Vierhaus, München, New Providence, London, Bd. 1, Paris 1995, S. 590. – Grete Grewolls, Wer war wer in Mecklenburg-Vorpommern?, Bremen 1995, S. 460. – Biographisches Handbuch der SBZ / DDR 1945-1990, Hrsg. Gabriele Baumgartner und Dieter Hebig, München 1997, S. 995. – Wendisch-deutsches Handwörterbuch nach dem oberlausitzer Dialekte, Hrsg. Curt Bose, Grimma 1840, S. 68. – Konrad Reich, Ehm Welk. Stationen eines Lebens, Rostock 1976. – Jürgen Borchardt, Literatur und Literaten in Schwerin, in: Schweriner Blätter. Beiträge zur Heimatgeschichte des Bezirkes Schwerin, 5, Schwerin 1985, S. 33-40. – Manfred Krieck und Helga Leopoldi, Chronik des Kulturbundes der Stadt Schwerin 1945-1952. Veröffentlichung des Stadtarchivs Schwerin, Heft 22 und 23, Schwerin 1985. – Reinhard Rösler, Den mögen die Leute, in: Kiek In. Mecklenburgische Beiträge zum Literaturerbe, Schwerin 1986, S. 39-40. – Rita Wulf, Bei Ehm Welk in Bad Doberan, in: Stier und Greif. Blätter zur Kultur- und Landesgeschichte in Mecklenburg-Vorpommern, Schwerin 1996, S. 92-93.

Porträts: Konrad Reich, Ehm Welk. Stationen eines Lebens, Rostock 1976, passim. – Weitere Fotos in verschiedenen der unter Literatur genanntenVeröffentlichungen. – Foto (o.J.) aus dem Literaturmuseum Ehm Welk, Bad Doberan*.

Sigrid Fritzlar

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0275

WIGGERS, Julius, geb. 17.12.1811 Rostock, gest. 7.3.1901 Rostock; ev. – Kirchenhistoriker, Romanist, liberaler Politiker.

Eltern: Gustav Friedrich Wiggers, geb. 25.10.1777 Biestow (bei Rostock) , gest. 4.5.1860 Rostock, Prof. theol. an der Rostocker Universität und Sohn eines Landpfarrers; *Wilhelmine* Henriette geb. Wolff, geb. 1790 Rostock, gest. 30.9.1860 Rostock, Tochter eines Landesbeamten.

Ehefrau: Auguste Schnelle, gest. 22.3.1884, verh. 3.5.1848.

Kinder: 3 Söhne, 1 Tochter, *Julius* Moritz, geb. 1861 Rostock, gest. 1945 Malchow, Gymnasialprofessor; *Gustav* Friedrich, geb.1866 Rostock, gest. 1920 Rostock (Musiklehrer); übrige n.n.

Geprägt durch die Familie schlug Julius Wiggers die Laufbahn des Vaters ein. Nachdem er wegen eines Disziplinarverstoßes von der Ausbildung in der Fürstenschule Schulpforta (bei Naumburg/Saale) suspendiert wurde (er wollte an einem heimlichen nächtlichen Treffen einer Schülerverbindung teilnehmen und wurde ertappt), legte er die Reifeprüfung an der Rostocker Universität ab und studierte dort fünf Semester Theologie und Philosophie. Danach wechselte er an die Universität Berlin, wo ihn besonders Friedrich Schleiermacher beeindruckte. Zwischenzeitlich promovierte Wiggers 1834 in Rostock und setzte dann sein Studium in Bonn fort. 1837 habilitierte er sich in Rostock und begann seine Lehrtätigkeit als Privatdozent an dieser Universität. Es war das Jahr der Entlassung von sieben Professoren der Universität Göttingen („Göttinger Sieben"), die König Ernst August von Hannover des Verfassungsbruchs bezichtigt hatten. Wiggers nahm in liberalem Sinne Partei für die Göttinger Gelehrten. Seine Publizistik beschränkte sich bis 1848 aber fast ausschließlich auf Kirchengeschichte. 1840 erhielt er eine Titularprofessur in Rostock und 1846 das Ehrendiplom eines Doktors der Theologie von der Heidelberger Universität. Erst im Oktober 1848, mitten in den revolutionären Bewegungen, folgte eine feste Anstellung als außerordentlicher Professor für Theologie an der Rostocker Universität.



Wiggers sah sich in der Revolution 1848/49 auf seiten des gemäßigten Liberalismus, brachte es in der Bürgergarde zum Leutnant. Er engagierte sich im Rostocker Reformverein, nicht exponiert im Vordergrund, sondern eher als Beobachter. Im Unterschied zu seinem Bruder Moritz, mit dem ihn politische Überzeugung und Freundschaft verband, drängte es ihn nicht an die politische Führung. Trotzdem

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0276

wurde Wiggers in die mecklenburgische Abgeordnetenkammer gewählt und war im Verfassungsausschuß besonders für die Trennung von Kirche und Staat aktiv. In der Kammer schloß er sich dem linken Flügel an. Nach langwierigen Verhandlungen wurde das Mecklenburgische Staatsgrundgesetz am 10. Oktober 1849 verabschiedet und gehörte zu den letzten achtundvierziger Verfassungen Deutschlands. Mit Hilfe des preußischen Königs Friedrich Wilhelm IV. hatte sich aber in beiden Mecklenburg bereits die ständisch-ritterschaftliche Reaktion gesammelt. Das Urteil über die Verfassung wurde im September 1850 von einem Schiedsgericht des Deutschen Bundes, dem preußische, hannoversche und sächsische Vertreter angehörten, in Brandenburg gesprochen und ging als Freienwalder Schiedsspruch in die Geschichte ein: Das Staatsgrundgesetz wurde für ungültig erklärt und der „Landesgrundgesetzliche Erbvergleich" von 1755 wieder in Kraft gesetzt. Gleichzeitig setzte eine Verfolgungswelle gegen die Revolutionäre von 1848/49 ein. Vermutungen über Verbindungen zu radikalen Linken bildeten den Anlaß für das harte Durchgreifen der Regierung von Mecklenburg-Schwerin gegenüber einigen Rostocker Professoren, zu denen auch Wiggers gehörte. Er wurde mit Dienstentlassung bestraft, obwohl Haussuchungen zunächst nicht zum gewünschten kriminalisierenden Ergebnis führten. Im Schreiben des Großherzogs vom 7. Juli 1852 hieß es dazu, daß Wiggers sich an den revolutionären Bewegungen der neueren Zeit seit dem Frühjahr 1848 auf das tätigste betheiligt habe, indem er an die Spitze derselben getreten sei und somit der ihm anvertrauten akademischen Jugend das verderblichste Beispiel gegeben habe, daß es deshalb mit den landesherrlichen Pflichten eines Großherzogs nicht zu vereinbaren sei, Wiggers ferner den Beruf eines akademischen Lehrers anzuvertrauen. Ein Hochverratsprozeß schloß sich an. Nach fast vierjähriger Untersuchungshaft im Bützower Criminalgefängnis wurde Wiggers zu 12 Monaten Zuchthaus verurteilt.

Zwei Tage vor der Verhaftung hatte er am 3.5.1848 Auguste Schnelle geheiratet, eine Frau aus seinem politischen Freundeskreis. Sein Schwiegervater Samuel Schnelle, ein liberaler Gutsbesitzer aus der Nähe von Schwerin, hatte sich u.a. bereits vor der Revolution um ein Heimatrecht für den aus Preußen ausgewiesenen Heinrich Hoffmann von Fallersleben bemüht.

Wiggers blieb nach der Haftentlassung in Rostock und bestritt seinen Lebensunterhalt durch die Mitarbeit an verschiedenen Zeitungen außerhalb Mecklenburgs und durch die Herausgabe wissenschaftlicher Werke. Andere seiner Schriften waren politischen Inhalts. So analysierte er das Verfassungsrecht seines Heimatlandes und lieferte eine Beschreibung seiner Haftzeit in Bützow, die als politisches Sittenbild ein lebhaftes Echo in Deutschland hervorrief.

Politisch engagierte er sich seit 1861 aktiv im „Deutschen National-Verein", obwohl der Verein in Mecklenburg verboten war. 1862 beschloß der National-Verein in Coburg, unter Teilnahme von Wiggers, eine Forderung nach Wiederherstellung des mecklenburgischen Staatsgrundgesetzes von 1849. Im selben Jahr beteiligte Wiggers sich mit seinem Bruder Moritz an der Gründung des „Abgeordnetentages" in Frankfurt am Main und der „Volkswirtschaftlichen Gesellschaft für Norddeutschland" in Lübeck.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0277

Nach der Bildung des Norddeutschen Bundes 1866, dem sich Mecklenburg nicht entziehen konnte, begannen die mecklenburgischen Liberalen sich neu zu organisieren. Wiggers wurde mit dem Entwurf eines Parteiprogrammes beauftragt. Gemeinsam mit seinem Bruder gelang es ihm, die Liberalen in Mecklenburg in einer Partei zusammenzuhalten, so daß es erst 1906 zur Abtrennung eines nationalliberalen Flügels kam. Wiggers und sein Bruder kandidierten 1867 für die Wahl zum Norddeutschen Reichstag. Julius Wiggers entschied sich für die nationalliberale Fraktion. Als Redner trat er kaum in Erscheinung, sondern wirkte im Hintergrund. 1871 kandidierte er nicht für den Deutschen Reichstag. Dagegen verstärkte er seine publizistische Tätigkeit. In der politischen Öffentlichkeit des Deutschen Reiches hatte er weiterhin eine geachtete und gefragte Stellung, da die mecklenburgische Verfassungsfrage als Gradmesser für Beharrung und Fortschritt galt. Auf Drängen politischer Freunde ließ sich Wiggers 1877 wieder in den Reichstag wählen, blieb aber fraktionslos. Zuletzt kämpfte er gegen das 1878 beschlossene Sozialistengesetz, zog sich dann aber enttäuscht mehr und mehr vom politischen Leben zurück. Heftige Kritik richtete er gegen die neue Generation in der mecklenburgischen liberalen Parteiführung.

Offizielle Ehrungen blieben Wiggers zeitlebens versagt. Doch gehörte er gemeinsam mit seinem Bruder zu den bedeutendsten und populärsten Persönlichkeiten seines Heimatlandes in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, und in Deutschland verkörperte er eine wichtige Facette des Liberalismus.

Quellen: Landeshauptarchiv Schwerin. – Archiv der Hansestadt Rostock. – Universitätsarchiv Rostock. – Julius Wiggers, Aus meinem Leben, Leipzig 1901.

Werke: Kirchengeschichte Mecklenburgs, Parchim und Ludwiglsust 1840. – Kirchliche Statistik oder Darstellung der gesammten christlichen Kirche nach ihrem gegenwärtigen inneren und äußeren Zustande, Hamburg und Gotha 1842/1843. – Geschichte der evangelischen Mission, Hamburg und Gotha 1845/1846. – (mit Moritz Wiggers) Die kirchliche Bewegung in Deutschland, Rostock 1848. – Geschichte der drei Mecklenburgischen Landesklöster Dobbertin, Malchow und Ribnitz, Rostock 1848. – Die Mecklenburgische constituirende Versammlung und die voraufgegangene Reformbewegung, Rostock 1850. – Die Mecklenburgische Kirchenverfassungsfrage, Rostock 1850. – Grammatik der plattdeutschen Sprache, Leipzig 1857. – (mit Moritz W.) Grammatik der italienischen Sprache, Hamburg 1859. – Grammatik der spanischen Sprache, Leipzig 1860. – Das Verfassungsrecht im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin, Berlin 1860. – Vierundvierzig Monate Untersuchungshaft. Ein Beitrag zur Geschichte des Rostocker Hochverratsprocesses, Berlin 1861. – Der Proceß gegen die Mitglieder des Deutschen National-Vereins in Rostock, Frankfurt 1865.

Literatur: Gert Haendler, Julius Wiggers – ein Rostocker Theologe und Widerstandskämpfer, in: Antwort aus der Geschichte. Walter Dreß zum 65. Geburtstag, Berlin 1969, S. 213-229. – Martin Stammer, Die Anfänge des mecklenburgischen Liberalismus bis zum Jahr 1848, Köln 1980. – Wolf Karge, Liberale Demokraten oder demokratische Liberale? Mecklenburgische Liberale und ihre Partei zwischen Revolution und Opposition 1850 bis 1880, in: Modernisierung und Freiheit. Beiträge zur Demokratiegeschichte in Mecklenburg-Vorpommern, Schwerin 1995, S. 673-685.

Porträt: Foto vom Jahr 1893, Universitätsarchiv Rostock.

Wolf Karge

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0278

WIGGERS, Moritz Karl Georg, geb. 17.10.1816 Rostock, gest. 30.7.1894 Rostock; ev. – Advokat, Historiker, liberaler Politiker.

Eltern: Gustav Friedrich Wiggers, geb. 25.10.1777 Biestow (bei Rostock), gest. 4.5.1860 Rostock, Prof. theol. an der Rostocker Universität und Sohn eines Landpfarrers; *Wilhelmine* Henriette geb. Wolff, geb. 1790 Rostock, gest. 30.9.1860 Rostock, Tochter eines Landesbeamten.

Familienstand: unverheiratet, kinderlos.

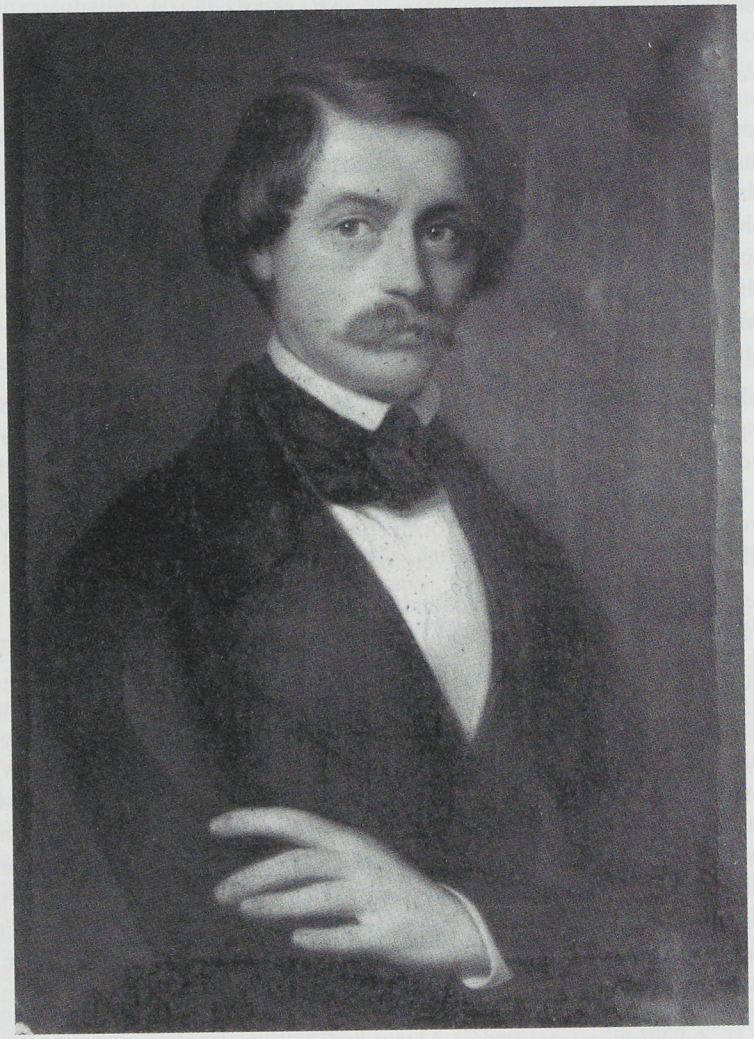
Wiggers wuchs in einem liberalen Selbstverständnis des damaligen Bildungsbürgertums auf. Er absolvierte an der Universität Rostock ein juristisches Studium und ließ sich danach in der Stadt als Anwalt nieder. In dieser Funktion kam er mit den in Mecklenburg rechtlosen Menschen, den niederen Schichten der ländlichen Bevölkerung, in nähere Berührung. Andererseits lernte er auch liberale Gutsbesitzer kennen, die sich bereits für eine Modifikation des „Landesgrundgesetzlichen Erbvergleichs" von 1755, des für beide Mecklenburg (die Großherzogtümer Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz) geltenden Staatsgrundgesetzes einsetzten.

Sein aktiver politischer Weg begann mit den revolutionären Ereignissen 1848/49. Angespornt durch die Aufbruchsstimmung engagierte er sich im Rostocker „Reformverein" und übernahm dessen Führung, wobei er versuchte, die Opposition zu einen und die Verselbständigung einer Volksbewegung zu verhindern. Die Führungsrolle Rostocks ließ den Reformverein der Stadt und damit auch Wiggers schnell an die Spitze der liberalen Vereine des Landes erlangen.

Bei den Wahlen zur verfassungebenden Versammlung im Sommer 1848 errang Wiggers ein Mandat. Von den 103 Abgeordneten des Parlaments (85 für Mecklenburg-Schwerin, 18 für Mecklenburg-Strelitz und das Fürstentum Ratzeburg), die zu zwei Dritteln den Demokraten angehörten, wurde der Zweiunddreißigjährige auf der ersten Sitzung am 31.10.1848 mit großer Mehrheit zum Präsidenten gewählt. Die folgende Abgeordnetenkammer bestätigte ihn im Amt. Dadurch war Wiggers zur Symbolfigur einer heterogenen revolutionären Bewegung in Mecklenburg geworden, die die beiden Großherzogtümer durch das am 10.10.1849 verabschiedete „Staatsgrundgesetz" in die Reihe der modernen konstitutionellen Staatswesen führte. Doch diese Entwicklung blieb Episode. Initiiert durch den Großherzog von Mecklenburg-Strelitz, der das Staatsgrundgesetz nicht unterzeichnete, und mit preußischer Unterstützung wurde die Verfassung durch ein Schiedsgericht, an dem auch hannoversche und sächsische Vertreter beteiligt waren, im September 1850 im sogenannten „Freienwalder Schiedsspruch" für ungültig erklärt. Damit trat der Landesgrundgesetzliche Erbvergleich von 1755 wieder in Kraft und blieb in wesentlichen Teilen bis 1918 erhalten.

Bei der persönlichen Abrechnung konzentrierte sich die Reaktion besonders auf Wiggers und den engeren Kreis um ihn, zu dem auch sein Bruder Julius gehörte. Mit fadenscheinigen Begründungen und unter zweifelhafter Prozeßführung wurde ein Hochverratsprozeß eingeleitet und Wiggers 1857 zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt. Im Herbst 1857 erfolgte dann seine Begnadigung und Ausweisung aus Meck-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0279



Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0280

lenburg. Der Prozeß hatte in Deutschland für Aufsehen gesorgt und Julius Wiggers verstärkte die Wirkung durch die Publizierung der Vorgänge. Moritz Wiggers hatte damit den Ruf eines Märtyrers des Liberalismus erworben.

Nach kurzem Aufenthalt in Berlin durfte er nach Mecklenburg zurückkehren, doch blieb ihm die Zulassung als Advokat bei den mecklenburgischen Gerichten versagt. Bis zum Tode lebte Wiggers nun im Hause seines Bruders in Rostock. Beide blieben politisch eng verbunden. Wiggers beteiligte sich am „Deutschen National-Verein", der ihn 1859 in seinen Ausschuß wählte, und der 1862 in Coburg eine Forderung nach Wiederherstellung des Mecklenburger Staatsgrundgesetzes von 1849 beschloß. Im selben Jahr beteiligte er sich an der Gründung des „Abgeordnetentages" in Frankfurt am Main und wurde in dessen Ständige Kommission gewählt. Tagungen der „Volkswirtschaftlichen Gesellschaft für Norddeutschland" und des „Kongresses deutscher Volkswirte" besuchte er regelmäßig.

1863 führte ihn eine längere Reise durch Italien, wo er mit verschiedenen Exponenten der italienischen Einheitsbewegung zusammentraf, darunter auch mit Giuseppe Garibaldi. Als nach dem preußisch-dänischen Krieg 1866 beide Mecklenburg eher widerwillig dem (von Preußen geführten) Norddeutschen Bund beitraten, mußten sie Wahlen für alle Männer im Lande zulassen. Abweichend vom Reichswahlgesetz, das politisch Vorbestrafte zur Wahl zuließ, entzog man in Mecklenburg allen das Wahlrecht, die eine Zuchthausstrafe hatten verbüßen müssen. Wiggers wurde 1867 von einem Berliner Wahlkreis in den konstituierenden Reichstag des Norddeutschen Bundes gewählt und behielt dieses Mandat bis 1871. Dort nahm Wiggers in der Fraktion der „Deutschen Fortschrittspartei" Platz, obwohl die Mecklenburger Liberalen, als deren unumstrittener Kopf Wiggers nach wie vor galt, auch den Anschluß an die Nationalliberalen freigestellt hatten. Nach Gründung des Deutschen Reiches 1871 konnte er die Interessen mecklenburgischer Wähler wieder unmittelbar wahrnehmen. Dem Deutschen Reichstag gehörte er in der Fraktion der Fortschrittspartei als Vertreter des Wahlkreises Parchim-Ludwigslust von 1871-1881 an.

Als Abgeordneter des Reichstags konnte Wiggers für den deutschen Liberalismus und für die Liberalisierung Mecklenburgs manches erreichen. Viele Beschlüsse sind mit seinem Namen verbunden: die rechtliche Gleichstellung der Juden, erweiterte Freiheiten für Druckereien und Verlage, Lockerung des Vereins- und Versammlungsrechts oder eine demokratische Wahlkreiseinteilung. Seine Einstellung zu den mecklenburgischen Regierungen und zum ständischen System tat Wiggers mit den Worten kund, er habe niemals verhehlt, daß er das gegenwärtige System, das in Mecklenburg herrscht, aus tiefstem Grunde seiner Seele hasse, weil nach diesem System der Bürger vollständig politisch unberechtigt sei, und weil über das Vermögen der Gesamtheit ohne Zustimmung der Bürger verfügt werde.

Bei der Abstimmung über das Sozialistengesetz 1878 gehörte Wiggers zur Minderheit, die gemeinsam mit Sozialdemokraten, Linksliberalen und katholischem Zentrum dagegen votierten. An seiner politischen Gegnerschaft zur SPD änderte sich dadurch nichts. Unter der konservativen Mehrheit im Reichstag seit 1878 und ange-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0281

sichts des im selben Jahr offenbar gewordenen Scheiterns einer Verfassungsreform in Mecklenburg kandidierten die Gebrüder Wiggers 1881 nicht wieder für den Reichstag und zogen sich aus dem politischen Leben allmählich zurück. Moritz Wiggers widmete sich nun vor allem dem Projekt eines Schiffahrtskanals von Rostock nach Berlin. Seit den 1860er Jahren hatte er sich mit Kanalsystemen beschäftigt und für einen Elbe-Spree-Kanal geworben. Wiggers schwebte ein Wasserstraßennetz von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer und von Rußland bis Frankreich und Wien vor.

Quellen: Landeshauptarchiv Schwerin. – Stadtarchiv Rostock. – Julius Wiggers, Aus meinem Leben, Leipzig 1901.

Werke: (mit Julius Wiggers) Die kirchliche Bewegung in Deutschland, Rostock 1848. – (mit Julius W.) Grammatik der italienischen Sprache, Hamburg 1859. – Die mecklenburgische Steuerreform, Preußen und der Zollverein, Berlin 1862. – Die Wiederherstellung der Leibeigenschaft in Mecklenburg, Berlin 1864. – Der Vernichtungskampf wider die Bauern in Mecklenburg, Berlin 1864.

Literatur: ADB 42, 1897, S. 465-467. – Erik Lindner, Ein Liberaler gegen den Ständestaat. Moritz Wiggers zwischen demokratischer Zivilcourage und mecklenburgischem Patriotismus, in: Modernisierung und Freiheit. Beiträge zur Demokratiegeschichte in Mecklenburg-Vorpommern, Schwerin 1995, S. 660-672. – Martin Stammer, Die Anfänge des mecklenburgischen Liberalismus bis zum Jahr 1848, Köln 1980. – Wolf Karge, Liberale Demokraten oder demokratische Liberale? Mecklenburgische Liberale und ihre Partei zwischen Revolution und Opposition 1850 bis 1880, in: Modernisierung und Freiheit. Beiträge zur Demokratiegeschichte in Mecklenburg-Vorpommern. Schwerin 1995, 673-685.

Porträt: Gemälde Moritz Wiggers, Unbekannter Künstler, Öl/Lw., um 1849, Kulturhistorisches Museum Rostock.

Wolf Karge

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0282

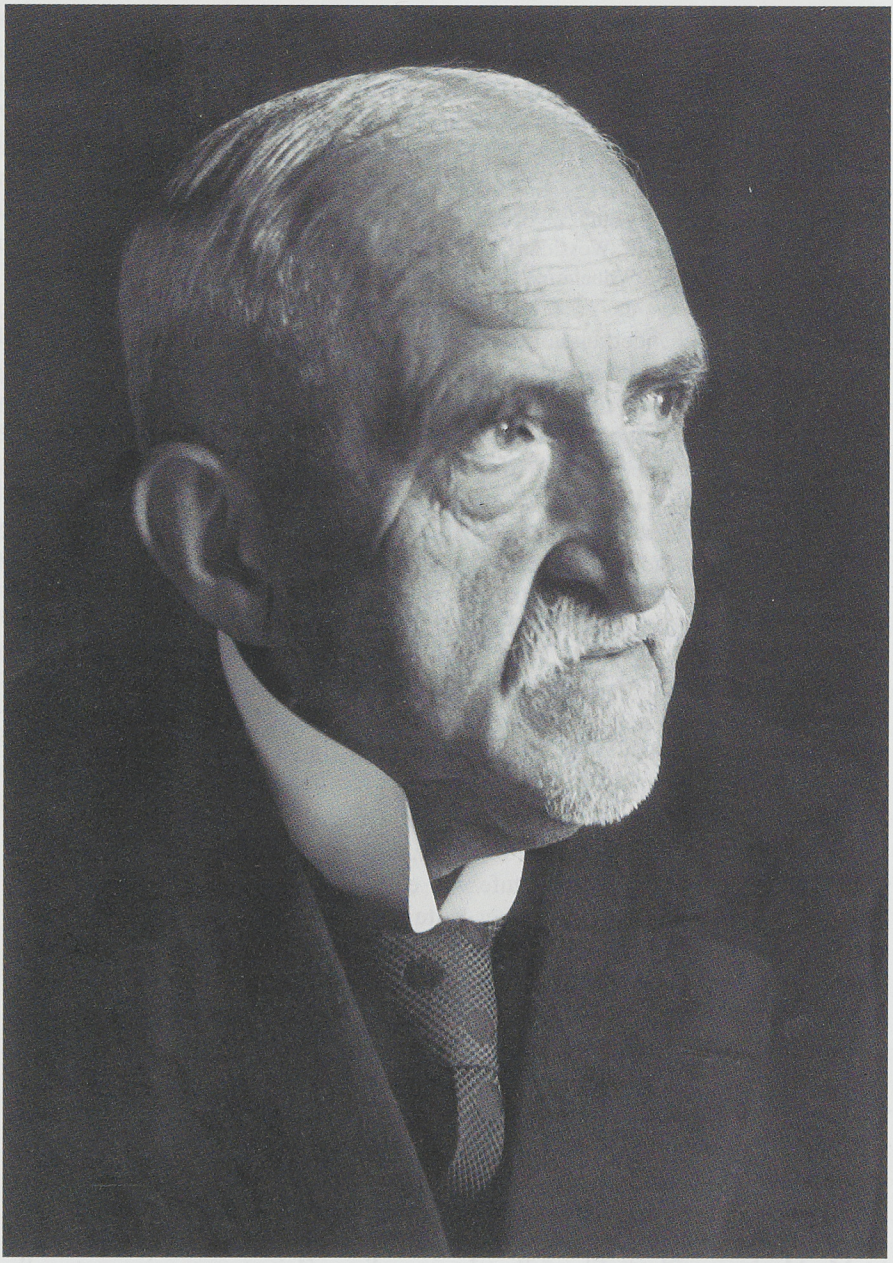
WOSSIDLO, Richard Carl Theodor August, geb. 26.01.1859 Friedrichshof, gest. 04.05.1939 Waren; ev.; – Gymnasialprofessor, Volkskundler, Dr. h.c.

Eltern: Alfried Ferdinand Wossidlo, Gutsbesitzer von Friedrichshof (dem heute wüst liegenden früheren ritterschaftlichen Gut Friedrichshof bei Tessin), geb. 1830, gest. 1863; Mathilde Dorothea geb. Kohrt, geb. 1834, gest. 1916.

Geschwister: Maria Johanne Caroline (1855-1867); Emma Sophia Wilhelmine Gustave (1857-1929), verh. mit Leopold Range; Carl Johann Friedrich Moritz (22.2.1860 - 6.3.1926), Inhaber der Kaffeerösterei C. Wossidlo & Co. in Hamburg (mit seiner aus Mecklenburg stammenden Frau Marie Luise Wilhelmine geb. Holtz, hatte er sieben Kinder).

Richard Wossidlos Kinderzeit auf dem väterlichen Gut endete bald mit dem frühen Tod des Vaters. Die Mutter verzog mit ihren vier Kindern nach Bützow, wo Richard auf der Realschule die ersten Schuljahre verlebte, ehe er zur Großen Stadtschule in Rostock überwechselte, an der er 1876 die Hochschulreife erwarb. Das sich anschließende siebenjährige Universitätsstudium der alten Sprachen führte Wossidlo von Rostock über Leipzig und Berlin wieder nach Rostock zurück, stets an einer letztlich unabgeschlossen bleibenden Dissertation über die Aristides-Scholien arbeitend. Statt der zunächst angestrebten Hochschullaufbahn blieb ihm als Brotberuf der eines Gymnasiallehrers, zu dem er 1883 die Lehrbefähigung für die beiden alten Sprachen an der Oberstufe erwarb, welche er später für das Deutsche zu ergänzen gedachte, es dann aber doch unterließ. Das Probejahr für den Schuldienst an den höheren Schulen im Lande absolvierte er 1885/86 an der Wismarer Großen Stadtschule erfolgreich und mit Freude und Begeisterung für den Lehrerberuf. Dieser blieb dann auch der ihn finanziell absichernde Erwerb, nachdem er 1886 am städtischen Gymnasium in Waren hatte Anstellung finden können. Hier unterrichtete er hauptsächlich Latein und Griechisch, daneben aber auch, wenn es erforderlich war, Deutsch, Religion, Geschichte und Geographie. Der Unterricht vorwiegend in der Unterstufe war ein ihm gewährtes leichtes Entgegenkommen der Schulleitung. Sonst aber hatte sich Wossidlo, auch als sein wissenschaftliches Wirken zunehmend Anerkennung fand, am Gymnasium allen Verpflichtungen zu unterziehen, die allen Lehrern oblagen, wie Festvorträgen, Wandertagen und Klassenfahrten mit den Schülern. Eine Sonderstellung genoß er also nicht an der Schule. Es war damals im übrigen noch nichts Besonderes, wenn Lehrer aus ihrem Fachgebiet heraus mit wissenschaftlichen Studien hervortraten, für welche sich die jährlich erscheinenden Schulprogramme als Publikationsorgane anboten. Auch Wossidlo hatte sich schon 1886 als Wismarer Probandus an einer Schulveröffentlichung beteiligt, an der Festschrift für den Direktor Theodor Nölting, dort freilich nicht mit einem Thema seiner Studienfächer, sondern mit einem solchen zur niederdeutschen Philologie: „Einige beachtenswerte Wortbedeutungen im Mecklenburger Platt“. Ebenfalls schon aus dieser Zeit stammt seine erste selbständige Veröffentlichung, das 1885 erschiene kleine 32 Seiten umfassende Büchlein „Volkstümliches aus Mecklenburg. Erstes Heft. Beiträge zum Thier- und Pflanzenbuch“. Es enthält aus dem Volksmund gesammelte vorwiegend plattdeutsche Tiergespräche, Rätsel, Legenden und Redensarten. In der Bildhaftigkeit des

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0283



Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0284

Plattdeutschen meinte Wossidlo gleichsam die Bildersprache der von ihm so geliebten Homerischen Epen hindurchscheinen zu sehen.

Wossidlo hatte zu diesem Zeitpunkt die entscheidende Wendung getan, jenes Feld betreten, welches zu bestellen später seine eigentliche Lebensaufgabe werden sollte. In den Jahren 1884/85 sah er nun selbst den Beginn seiner beispiellosen Sammeltätigkeit, die ihn fortab sein Leben lang beanspruchen und ihn durch das ganze Land in die entlegensten Dörfer führen sollte. Hier suchte er vorwiegend die alten, einfachen Menschen auf, um sie zu befragen: Bauern, Knechte, Tagelöhner, Handwerker, Gesellen, Fischer und Matrosen. Sie alle, Männer wie Frauen, bewegte er zum Erzählen, ja überhaupt erst zum freien Reden. Diese Wende weg von der klassischen Philologie als Forschungsobjekt hin zu Sprache und Kultur des eigenen Landes dokumentierte er in seinem Tagebuch 1884 knapp mit den drei Worten: „Packe Scholien ein!" Ein persönliches Erlebnis, über das er mehrfach schrieb, hatte ihm die Richtung gewiesen. Es war jene Körkwitzer Begebenheit mit der Familie Anders im Sommer 1884, bei der er von drei Mitgliedern, Sohn, Schwester und Vater, unabhängig voneinander drei verschiedene Deutungen zweier Naturerscheinungen in Legendenform erzählt bekam. Für ihn, der wie von einem Zauber ergriffen war, stand sogleich fest, daß er solche vielerorts zu vermutende Schätze im ganzen Lande suchen und heben müsse, ehe die neue Zeit sie ganz versinken lassen würde.

Nach der noch unbestimmten Blütenlese der allerersten Zeit gab Wossidlo seinem Forschen mit der beabsichtigten Erarbeitung einer niederdeutschen Synonymik, in der er das ganze Gefüge der Mundarten in Rubriken einfangen wollte, ein hochgestecktes festes Ziel. Zusammen mit seinem Onkel Hermann Burmeister, dem Pächter des Hofes Körkwitz, hatte er ein System von sieben Hauptsachgruppen, unterteilt in jeweils mehrere Untergruppen, entworfen, in deren Rubriken er über Jahre hin das anfallende Wort- und allgemeine Sprachgut ordnete.

Die Sammelarbeit seines ersten Warener Jahrzehnts war vornehmlich auf dieses Ziel gerichtet. In Zeitschriften und Tageszeitungen stellte er erste Ergebnisse sofort vor, u.a. Synonymenlisten plattdeutscher mecklenburgischer Ausdrücke wie „Synonyma für schelten" (1884), „Dreihundert Ausdrücke für prügeln aus Mecklenburg" (1887), beide abgedruckt im Korrespondenzblatt des Niederdeutschen Sprachvereins, zugleich auch gedacht als ein Signal an Gesinnungsfreunde und Helfer im Lande. Wossidlo und seine Sammelarbeit wurden bald bekannt. Die Generalversammlung des Vereins für Geschichte und Altertumskunde beauftragte im Jahre 1890 den so Hervorgetretenen mit der Leitung der von ihr beschlossenen „Sammlung mecklenburgischer Volksdichtung und Volksreime". Es war die Geburtsstunde zu Richard Wossidlos wichtigstem wissenschaftlichem Werk, den bei Hinstorff herauskommenden 4 Bänden „Mecklenburgische Volksüberlieferungen", erschienen 1897: „Rätsel", 1899: „Die Tiere im Munde des Volkes", 1906: „Kinderwartung und Kinderzucht" und 1931: „Kinderreime. Erster Teil". Dieses imponierend dichte Sammelwerk, von ihm allein meisterhaft angelegt und ausgeführt, brachte Wossidlo die einhellige Anerkennung der volkskundlichen Fachwelt über Mecklenburg und Deutschland hinaus, wobei schon der Rätselband bleibende Maßstäbe setzte. Die

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0285

Philosophische Fakultät der Universität Rostock versuchte 1919, Wossidlo für eine niederdeutsche Professur zu gewinnen, wobei sie auch das zu schaffende Mecklenburgische Wörterbuch im Blick hatte. Wossidlo konnte sich, in klarer Erkenntnis seiner Fähigkeiten, dazu aber nicht bereitfinden. Er entschied sich, seinem stetig wachsenden Sammelwerk in Waren treu zu bleiben. Im Lande wurde er bald so etwas wie eine Institution, er verstand es, eine bereitwillige Helferschar zu ergiebig liefernden Beiträgern zu erziehen und an sich zu binden. Auch die damals entstehenden Heimatvereine unterstützten ihn und öffneten ihre Zeitschriften für seine weit gefächerten Fragelisten, die sogenannten „Wossidlofragen".

Eine erhoffte Breitenwirkung auf die Bevölkerung gelang Wossidlo weniger durch seine „Volksüberlieferungen", als vielmehr durch ein kleines Bühnenstück für Laienspieler, das er aus seinen Sammlungen zusammengestellt hatte. Das so entstandene Volksstück „Ein Winterabend in einem mecklenburgischen Bauernhause", gedruckt zuerst 1901, wurde hunderte Mal im Lande mit großem Erfolg aufgeführt. Ein späteres zweites Bühnenstück „Buern-Hochtied" blieb dahinter zurück.

War sein erstes Sammeljahrzehnt vornehmlich dem sprachlichen Ausdrucksvermögen und der Grammatik der Mundart sowie der Arbeit für die „Volksüberlieferungen", die kleinen Formen der Volksdichtung, gewidmet, so wandte sich Wossidlo fortab den großen Erzählformen zu, Märchen, Legende, Schwank, Volkslied und schließlich intensiv, weil ihm besonders wichtig, der Volkssage.

Aber auch der Arbeitswelt, u.a. der des Seemanns mit seiner besonderen Sprache, galt seine Aufmerksamkeit. Das Buch über das Seemannsleben, das letzte, was er noch weitgehend selbst für den Druck vorbereitete, ist dank seiner geglückten Einordnung von authentischen plattdeutschen Sätzen, sein bis heute beliebtestes geworden: „Reise, Quartier, in Gottesnaam. Das Seemannsleben auf den alten Segelschiffen im Munde alter Fahrensleute", 1940-1943 aus dem Nachlaß herausgegeben von Paul Beckmann, später in mehreren Auflagen bearbeitet von Ulrich Bentzien.

Stellen die Sammlungen zum sprachlichen Ausdruck und zu den großen und kleinen Erzählformen, also der Großteil der schriftlichen Sammlungen, die erste große Säule des Wossidloschen Sammelwerkes dar, so ist die zweite Säule das Mecklenburgische Wörterbuch, genauer das von Richard Wossidlo in den ersten Sammeljahren zunächst für die niederdeutsche Synonymik zusammengetragene und danach auch das von ihm aus seinem gesamten Archivgut eigens für das Wörterbuch aufbereitete Wortmaterial. Wossidlo hatte schon früh das Fehlen eines Mecklenburgischen Wörterbuchs beklagt und auf ein solches hingearbeitet. Dessen Herausgabe selbst mußte er freilich in die Hand eines Germanisten legen. So überließ er ab 1929 abschnittweise sein gesamtes Wörterbuchmaterial dem 1926 an der Rostocker Universität durch Hermann Teuchert (→ Bd.1, S. 205-208) gegründeten Archiv für das Mecklenburgische Wörterbuch zur Abschrift. Teuchert wurde, zunächst mit Wossidlo zusammen, nach dessen Tod dann alleiniger Herausgeber, Gestalter und maßgeblicher Autor des großen siebenbändigen Werkes. Wossidlo behielt damals aber sein nun alphabetisch geordnetes Originalzettelmaterial in Waren, welches er bis an sein Le-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0286

bensende ergänzte. Dieses „Urarchiv“ befindet sich heute separat im Rostocker Wossidlo-Archiv.

In den Volksüberlieferungen und in der Darstellung der Volkssprache im Wörterbuch finden wir das geistige Erleben und Vermögen der mecklenburgischen Bevölkerung durch einen letztmöglichen Zugriff gleichsam kaleidoskopartig aufgehoben.

Eine dritte Säule in Wossidlos Lebenswerk sollte noch hinzukommen und auch diese war durch ein persönliches Erlebnis veranlaßt. Ein Besuch des ihn sehr beeindruckenden Berliner Museums für Volkstrachten und Erzeugnisse des Hausgewerbes im Jahre 1900 machte Wossidlo den nur sehr geringen mecklenburgischen Anteil an Ausstellungsstücken deutlich.

Sein sofort gefaßter Entschluß, für ein eigenes mecklenburgisches Museum zu wirken, setzte bei ihm ein nicht minder intensives Sammeln von Gegenständen der materiellen Volkskultur in Gang, wie das Sammeln mecklenburgischen Sprachgutes. Auch hier waren es gerade die alten Gegenstände, die durch die neue Mode und die moderneren Arbeitsformen verdrängt zu werden und verloren zu gehen drohten. Vor allem aber trieb Wossidlo seine berechtigte Sorge zur Eile an, daß fremde Händler diese „Altertümer“ aufstöbern, zu Spottpreisen aufkaufen und aus dem Lande schleppen könnten. So erwarb Wossidlo gewöhnlich noch sehr preiswert Volkstrachten, Haubenschachteln, Brautkronen, vielerlei alte Gerätschaften wie geschnitzte Ernteharken, Brautharken, hölzerne Trinkgefäße, sogenannte „Lecheln“, Schulzenknüppel, Schäferstöcke oder er bekam sie geschenkt. Es kamen häusliche Einrichtungsgegenstände hinzu, geschnitzte Stühle, alte „Koffer“ und Laden, zinnerne Leuchter, Mitbringsel der Seeleute, Lichtertröge, tönerne Feuerladen, Waffeleisen usw. All dieses vermochte die Wohnung des Sammlers im Warener „Weinbergschloß“ bald nicht mehr zu beherbergen, so daß er sie 1912 dem Lande verkaufte und 1922 etwa 4000 Sammelobjekte nach Schwerin gab, wo sie in Räumen des Schlosses Ausstellungsstücke des neu eingerichteten und seinen Namen tragenden „Bauernmuseum Richard Wossidlo“ wurden. Heute bilden sie den Grundpfeiler des Inventars an Gegenständen der materiellen Volkskultur des mecklenburgischen Volkskundemuseums in Schwerin-Mueß.

Richard Wossidlo sah sich selbst in der richtigen Einschätzung seiner Sonderbegabung als Sammler, weniger als kritischen Forscher. In seinen sich durch ihren gewaltigen Umfang und ihr perfekt ersonnenes Ordnungssystem auszeichnenden Sammlungen erweist er sich als unbestechlicher Dokumentarist. Sein Antrieb war die Liebe zum heimischen Volkstum und zur plattdeutschen Muttersprache. Sein Bestreben war die Bewahrung alter Werte in einer sich stark wandelnden Zeit, wenn er auch sehr wohl um die politisch dunklen Seiten seiner Heimat wußte. In seinen Sammlungen finden sie sich ungeschönt wieder, wenig nur in seinen Schriften.

Wossidlo gehörte noch jener Generation von Volkskundlern an, die noch nicht einer „Schule“ zuzurechnen waren. Er war früh einer der anerkannten und geachteten Vertreter der deutschen Volkskunde geworden, die sich als selbständige universitäre Disziplin gerade erst zu entfalten begann. Seine Beliebtheit im Volke war groß, die

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0287

Trauer um seinen Tod am 4. Mai 1939 im ganzen Lande war tief. Seinen mannigfachen Ehrungen zu Lebzeiten (u.a. Ehrendoktor der Philosophischen Fakultät und Ehrensenator der Universität Rostock) folgten nach seinem Tode Benennungen von Schulen, Straßen und Anlagen, von Preisen und Volkskunst-Ensembles, sogar von Verkehrsmitteln in mecklenburgischen Städten mit seinem Namen.

Wossidlo war nicht Mitglied der NSDAP, auch nicht ihr Anhänger. Die bei seinem Ansehen unvermeidlichen Kontakte mit deren Machthabern in Mecklenburg, die in ihm einen wertvollen und willkommenen Verbündeten ihrer Blut-und-Boden-Ideologie zu besitzen vermeinten, waren ihm gewiß dienlich, sie bereiteten ihm aber auch Unbehagen und innere Konflikte. Bezeugt ist eine Äußerung Wossidlos gegenüber einer befreundeten Besucherin über einen vor ihm liegenden Brief des Reichsleiters Heinrich Himmler, in welchem dieser ihn aufforderte, alle Sagen wendischen Ursprungs auf germanische Quellen umzudeuten: „Die Wahrheit verleugnen – dazu bringen sie mich nicht." Es blieb Wossidlo erspart, den Ausbruch des Zweiten Weltkriegs noch erleben zu müssen.

Richard Wossidlo wurde am 8. Mai 1939 in Ribnitz auf dem Schleusenbergfriedhof neben dem Grab seiner Mutter beigesetzt, sein Grabdenkmal ist ein Findling mit der Inschrift: „Richard Wossidlo. Mecklenburgs Volksprofessor. 1859-1939".

Quellen: Wossidlo-Archiv Rostock. – Landeshauptarchiv Schwerin, Ministerium für Unterricht 1612 (Seminar für niederdeutsche und niederländische Sprache und Literatur 1919). – Stadtarchiv Wismar, Ratsakte XIII, 15. 176. – Jahresberichte über das städtische Gymnasium Waren 1887 ff. – Universitätsarchiv Rostock, Philosophische Fakultät 166 (Lehrstuhl für niederdeutsche Sprache 1907-1920). – Ev. Pfarramt Basse. – Archiv der ev.-lutherischen Landeskirche Mecklenburgs, Kirchenbuchamt, Schwerin.

Werke: (Auswahl) Gesamtschriftenverzeichnis Richard Wossidlos bei: Ulrich Bentzien, Richard Wossidlo. Verzeichnis seiner Schriften, in: Deutsches Jahrbuch für Volkskunde 5, 1959, 153-163. – Mecklenburgische Volksüberlieferungen, Bd. 1: Rätsel, Wismar 1897; Bd. 2: Die Tiere im Munde des Volkes, I., Wismar 1899; Bd. 3: Kinderwartung und Kinderzucht, Wismar 1906; Bd. 4: Kinderreime, I., Rostock 1931. – Volkssagen über Rethra, in: Korrespondenzblatt des Gesamtvereines der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine 57, 1909, S. 225-246. – Aus dem Lande Fritz Reuters. Humor in Sprache und Volkstum Mecklenburgs, Leipzig 1910. – Erntebräuche in Mecklenburg, Hamburg 1926. – Mecklenburgische Sagen. Ein Volksbuch, 2 Bde., Rostock 1939. – Reise, Quartier, in Gottesnaam, hrsg. von Paul Beckmann. 2 Bde., Rostock 1940, 1943. – Über die Technik des Sammelns volkstümlicher Überlieferungen, in: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 16, 1906, S. 1-24. – Wossidlo-Teuchert, Mecklenburgisches Wörterbuch, Bd. 1, Hrsg. von Professor Dr. h.c. Richard Wossidlo und Univ.-Professor Dr. Hermann Teuchert, Neumünster 1942; Bd. 2, Im Auftrage der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin aus den Sammlungen Richard Wossidlos und aus eigenen Ergänzungen bearb. und hrsg. von Hermann Teuchert, Berlin und Neumünster 1957; Bd. 3-5 (wie Bd. 2) Berlin und Neumünster 1961-1970; Bd. 6 hrsg. von der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig aus den Sammlungen Richard Wossidlos und aus den Ergänzungen und nach der Anlage Hermann Teucherts bearb. unter der Leitung von Jürgen Gundlach, Berlin und Neumünster 1976; Bd 7 (wie Bd. 6) Berlin und Neumünster 1992. – Mecklenburgisches Wörterbuch, 7 Bde. (Unveränderte Neuauflage), Neumünster 1996; Nachtrag und Index bearb. unter Leitung von Christian Rothe, Neumünster 1998.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0288

Literatur: (Auswahl) Karl Gratopp, Richard Wossidlo. Wesen und Werk, Neumünster 1935. – Gottfried Holtz, Richard Wossidlo †, in: Die Dorfkirche. Monatsschrift für Kirche und Volkstum 32, 1939, S. 180 f. – Hermann Teuchert, Zum Gedächtnis Richard Wossidlos, in: Niederdeutsche Zeitschrift für Volkskunde 17, 1939, S. 231-236. – Paul Beckmann, Das Lebenswerk Richard Wossidlos, in: Zeitschrift für Volkskunde 56, 1960, S. 1-11. – Zu dem Anteil sozialkritischer Sagen in Wossidlos Sammelwerk: Herr und Knecht. Antifeudale Sagen aus Mecklenburg. Aus den Sammlungen Richard Wossidlos hrsg. von Gisela Schneidewind, Berlin 1960. – Ulrich Bentzien, Nachwort in: Geschichten, Riemels un Lüüd'snack. Mecklenburgische Volksüberlieferungen gesammelt von Richard Wossidlo, neu hrsg. von Ulrich Bentzien, Rostock 1973, S. 273-291. – Ralf Wendt, Richard Wossidlo als Sammler materieller Volkskultur, in: Kikut. Plattdütsch gistern un hüt 5, Schwerin 1980, S. 27-38. – Jürgen Gundlach, Bescheidung und Aufbruch Das Wismarer Jahr Richard Wossidlos, in: Wismarer Beiträge 2, 1985, S. 84-90. – Ralf Wendt, Richard Wossidlo. Ein Forscher und Sammler auf den Pfaden mecklenburgischer Kultur- und Zeitgeschichte, in: Kiek in. Literatur in Mecklenburg-Vorpommern, Schwerin 1991, S. 119-130. – Jürgen Gundlach, Das Mecklenburgische Wörterbuch von Richard Wossidlo und Hermann Teuchert. Seine Geschichte und seine Aussage, in: Jahrbuch des Vereins für Niederdeutsche Sprachforschung 115, 1992, S. 145-158. – Siegfried Neumann, Richard Wossidlo und das Wossidlo-Archiv in Rostock, Rostock 1994 (unter diesem Titel sind alle Bücher und selbständigen Schriften aufgeführt, die ab 1955 aus Wossidlos Sammelwerk heraus oder durch dessen Verwendung von anderen Autoren erschienen sind). – De Professor wier wat in Woren. Erinnerungen an Richard Wossidlo, in: Chronik. Schriftenreihe des Warener Museums und Geschichtsvereins 6, 1995.

Porträt: Foto (Karl Eschenburg, Warnemünde) aus dem Jahr 1934.

Jürgen Gundlach

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0289

NACHTRÄGE UND BERICHTIGUNGEN

Nachtrag zu Bd. 1, S. 141-143 Karl von KAMPTZ

Porträt: Lithographie und Zeichnung von C. Brandt (1831), wiedergegeben in: Urburschenschaft und Wartburgfest: Aufbruch nach Deutschland / Günter Steiger, hrsg. und bearb. von Marga Steiger, 2. Aufl. Leipzig/Jena/Berlin 1991.



Druckfehler-Berichtigungen zu Bd.1:

Inhaltsverzeichnis:

– Blücher, Gebhard 1742-1819 *Militär*
– Detharding, G. Wilhelm 1797-1882 Mediziner *72*
– Ekhof, Konrad 1720-1778 *Schauspieler* *73*

– S. 35 Autor des Blücher-Artikels: *Wolfgang Karge*
– S. 233/34 Bildnachweis: *Altargemälde* v. Cornelius Krommeny *1577/78 (Klosterkirche Rühn)**.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0290

SIGLEN / ABKÜRZUNGEN

ADB	Allgemeine Deutsche Biographie, Bd.1-56, Leipzig 1875-1912 (ND Berlin 1967)
DBA	Deutsches Biographisches Archiv Eine Kumulation aus 254 der wichtigsten biographischen Nachschlagewerke für den deutschen Bereich bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts. Mikrofiche Edition. Hrsg. von Bernhard Fabian, bearb. unter Leitung von Willi Gorzny, München 1982; dazu: Deutscher Biographischer Index, Bd. 1-4, hrsg. von Willi Gorzny, München/New York 1986
Etwas	Etwas von gelehrten Rostockschen Sachen, Bd.(= Jahr) 1-6, Rostock 1737-1742
Heeß	Wilhelm Heeß, Geschichtliche Bibliographie von Mecklenburg, Bd.1-3, Rostock 1944. – Nachträge, Ergänzungen und Berichtigungen, gesammelt von Gerhard Baarck und Grete Grewolls, bearb. von Grete Grewolls, (= Mitteldeutsche Forschungen; 108), Köln/Wien 1992
JVMGA	Jahrbücher des Vereins für Mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde, Schwerin 1836-1930; danach: Mecklenburgische Jahrbücher
MUB	Mecklenburgisches Urkundenbuch, hrsg. vom Verein für Mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde, Bd. 1-26, Schwerin 1863-1936, Leipzig 1977
NDB	Neue Deutsche Biographie, Bd.1 ff., Berlin 1953 ff.
VD 16	Verzeichnis der im deutschen Sprachbereich erschienenen Drucke des XVI. Jahrhunderts, Bd. 1 ff., Stuttgart 1983 ff.
VD 17	Verzeichnis der im deutschen Sprachraum erschienenen Drucke des 17. Jahrhunderts (Datenbank)

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0291

VERZEICHNIS DER AUTOREN

Andrä, Armin, Prof. Dr., Rembrandtstraße 5, 18057 Rostock
Johannes Reinmöller

Baudis, Klaus, Dr., Landeshauptarchiv Schwerin, Graf Schack Allee 2, 19053 Schwerin
Julius Polentz

Bei der Wieden, Helge, Dr., Wiesenweg 5, 31675 Bückeburg
Anna Leopoldowna, Großfürstin Rußlands

Brock, Josef, Prof. Dr., Institut für Medizinische Biochemie, Universität Rostock, 18051 Rostock
Kossel, Albrecht

Bunners, Christian, Dr., Kurfürstenstraße 108, 12105 Berlin
Fritz Reuter

Burmeister, Jürgen, Dr., Alte Dorfstraße 13, 18146 Rostock
Carl Bergmann
Hermann von Guttenberg

Eichler, Günther, John Brinckmanstr. 34, 18209 Bad Doberan
Ernst Voß

Elsmann, Thomas, Dr., Mittelweg 4, 21224 Rosengarten
Nathan Chytraeus

Fritzlar, Sigrid, Landeshauptarchiv Schwerin, Graf Schack Allee 2, 19053 Schwerin
Wilhelm Heeß
Ehm Welk

Gernentz, Hans-Joachim, Prof. Dr., Rostock (†)
Karl Bartsch

Glöckner, Hans-Peter, Dr., Juristische Fakultät, Universität Rostock, 18051 Rostock
Ferdinand Kämmerer

Gundlach, Jürgen, Dr., Lübsche Str. 122, 23966 Wismar
Richard Wossidlo

Händel, Astrid, Rostock (†)
Ludwig Dietz

Haendler, Gert, Prof. Dr., Rostocker Straße 17, 18209 Bad Doberan
Gottfried Holtz

Hattenhauer, Christian, Dr., Rudolf v. Langen Straße 34, 48147 Münster
Ernst Johann Friedrich Mantzel

Heller, Karl, Prof. Dr., Rigaer Str. 13, 18107 Rostock
Louis Massonneau

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0292

Hollenberg, Günter, Dr., Leopold-Lucas-Straße 53, 35037 Marburg
Anna, Regentin Hessens

Holthöfer, Ernst, Dr., Max-Planck-Institut für Rechtsgeschichte, Bibliothek, Hausener Weg 120, 60489 Frankfurt/M.
David Mevius

Jügelt, Karl-Heinz, Prof. Dr., Anton Makarenko Str. 2, 18106 Rostock
Joachim Reiche

Jürß, Lisa, Staatliches Museum Schwerin, Alter Garten 3, 19055 Schwerin
Marie Hager

Karge, Wolf, Dr., Robert-Koch-Straße 8, 19055 Schwerin
Heinrich Podeus
Julius Wiggers
Moritz Wiggers

Kasten, Bernd, Dr., Stadtarchiv Schwerin, Platz der Jugend 12/14, 19053 Schwerin
Friedrich Hildebrandt

Keiling, Horst, Prof. Dr., Cottbuser Str. 2/1002, 19063 Schwerin
Robert Beltz

Keipke, Bodo, Stadtarchiv Rostock, Hinter dem Rathaus 5, 18050 Rostock
Boldt-Familie

Klüßendorf, Niklot, Prof. Dr., Koppelkaute 2, 35287 Amöneburg
Angelius Aepinus
Walther Bremer
Michael Curtius
Carl Hegel
Ernst Schäfer
Friedrich Wilhelm Schirrmacher,

Mager, Inge, Prof. Dr., Mansteinstraße 41, 20253 Hamburg
Tilemann Heshusen

Nenz, Cornelia, Fritz-Reuter-Literaturmuseum, Markt 1, 17153 Stavenhagen
Luise Reuter

Rahn, Kerstin, Dr., Dürerstraße 17, 38300 Wolfenbüttel
Wilhelm Jesse

Richter, Wolfgang, Dr., Parkstraße 22a, , 18057 Rostock
Johann Heinrich Voß

Schlegel, Gerhard, Dr., Eichendorffstraße 5, 18057 Rostock
Cornelius de Snekis

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0293

Schmiegelow-Powell, Angelika, 1808 Rugby-Place, Charlottesville, Virginia 22903, USA
Sophie Charlotte, Königin Englands

Schröder, Karsten, Dr., Stadtarchiv Rostock, Hinter dem Rathaus 5, 18050 Rostock
Johannes Bachmann
Ferdinand Müller

Schult, Erika, Göttingen (†)
Caroline Luise, Erbgroßherzogin

Schwabe, Klaus, Landeshauptarchiv Schwerin, Graf Schack Allee 2, 19053 Schwerin
Johannes Stelling

Sommer, Wolfgang, Prof. Dr., Sonnenstraße 45, 91564 Neuendettelsau
Joachim Lütkemann

Starsy, Peter, Bahnhofstraße 1, 17094 Burg Stargard
Gottlob Burchard Genzmer

Teichmann, Gisela, Prof. Dr., Liskowstraße 1a, 18057 Rostock
Curschmann, Hans
Peter Lauremberg

Teichmann, Werner, Prof. Dr., Liskowstraße 1a, 18057 Rostock
Theodor Ackermann
Otto Dornblüth
Viktor Schilling
Samuel Vogel

Virk, Wolfgang, Dr.-Hans-Wolf-Straße 38, 19055 Schwerin
Eduard Grimm

Wolgast, Eike, Prof. Dr., Historisches Seminar der Universität Heidelberg, Grabengasse 3/5, 69117 Heidelberg
Magnus III.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0294

GESAMTREGISTER

für Band 1 und 2

Ackermann, Theodor (1825-1896) 2,9
Aepinus, Angelius (1718-1784) 2,14
Albrecht VII., *Herzog* (1488-1547) 1,9
Anna, *Herzogin* (1507-1567) 1,15
Anna, *Regentin Hessens* (1485-1525) 2,18
Anna Leopoldowna, *Regentin Rußlands* (1718-1746) 2,24
Aubert, Hermann (1826-1892) 1,19

Bachmann, Friedrich (1860-1947) 2,32
Bacmeister, Lucas (1530-1608) 1,22
Bartsch, Karl (1832-1888) 2,35
Beltz, Robert (1854-1942) 2,39
Benque, Wilhelm (1814-1895) 2,43
Bergmann, Carl (1814-1865) 2,48
Berno, *Bischof* (gest. 1191) 1,27
Blücher, Gebhard Leberecht von (1742-1819) 1,32
Boldt, Carl Friedrich (1842-1878) 2,51
Boldt, Carl Gustav (1853-1939) 2,53
Boldt, Carl Emil (1884-1968) 2,55
Bording, Jacob d.Ä. (1511-1560) 1,36
Bremer, Walther (1887-1926) 2,59
Brunn, Walter von (1876-1952) 1,40
Burmeister, Joachim (1564-1629) 1,45

Caroline Luise, *Erbgroßherzogin* (1786-1816) 2,64
Christoph, *Herzog* (1537-1592) 1,48
Chytraeus, Nathan (1543-1598) 2,69
Cothmann, Ernst (1557-1624) 1,52
Cothmann, Johann (1588-1661) 1,56
Curschmann, Hans (1875-1950) 2,82
Curtius, Michael (1724-1802) 2,86

Detharding, Barthold (1558-1577) 1,59
Detharding, Georg (gest. 1650) 1,60
Detharding, Georg (1645-1712) 1,61
Detharding, Georg (1671-1747) 1,63
Detharding, G. Christoph (1699-1784) 1,66
Detharding, G. Christoph d. J. (1730-1789) 1,69
Detharding, G. Gustav (1765-1832) 1,69
Detharding, G. Wilhelm (1797-1882) 1,72
Detharding, Michael (1565-1625) 1,60
Dietz, Ludwig (gest.1559) 2,90
Dornblüth, Otto (1860-1922) 2,94

Ekhof, Konrad (1720-1778) 1,73
Elisabeth, *Herzogin* (1524-1586) 1,77
Evers, Carl (1729-1803) 1,80

Flotow, Friedrich von (1812-1883) 1,86
Friderici, Daniel (1584-1638) 1,89

Gaettens, Richard (1886-1965) 1,91
Genzmer, Gottlob Burchard (1716-1771) 2,97
Georg, *Herzog* (1528-1552) 1,97
Golther, Wolfgang (1863-1946) 1,100
Gottschalk, *Fürst* (gest.1066) 1,104
Grimm, Eduard (1848-1931) 2,104
Großgebauer, Theophil (1627-1661) 1,107
Gülzow, Martin (1910-1976) 1,111
Guttenberg, Hermann von (1881-1969) 2,108

Hager, Marie (1872-1947) 2,111
Hasse, Nicolaus (1617-1670) 1,115
Heeß, Wilhelm (1892-1950) 2,114
Hegel, Carl von (1813-1901) 2,120
Heinrich von Alt-Lübeck, *Fürst* (gest. 1127) 1,121
Heinrich V., *Herzog* (1479-1552) 1,116
Heshusen, Tilemann (1527-1588) 2,127
Hildebrandt, Friedrich (1898-1948) 2,132
Hodica, *(Fürstin)* (?) 1,125
Holtz, Gottfried (1899-1989) 2,136

Jachenow, Peter (1530-1601) 1,127
Jesse, Wilhelm (1887-1971) 2,140
Jetze, Joachim (geb. 1480) 1,131
Johann Albrecht I., *Herzog* (1525-1576) 1,134

Kämmerer, Ferdinand (1784-1841) 2,145
Kamptz, Karl von (1729-1849) 1,141 / 2,286

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0295

Karl I., *Herzog* (1540-1610) 1,138
Knut Laward, *Fürst* (1096-1131) 1,144
Kossel, Albrecht (1853-1927) 2,151

Langendorff, Oscar (1853-1908) 1,149
Lauremberg, Peter (1585-1639) 2,153
Louise, *Königin Dänemarks* (1667-1721) 1,152
Lütkemann, Joachim (1608-1655) 2,156

Magnus III., *Herzog* (1509-1550) 2,162
Mantzel, Ernst Johann Friedrich (1699-1768) 2,166
Margarete Sambiria (gest. 1283) 1,155
Martius, Friedrich Wilhelm (1850-1923) 1,160
Masch, Gottlieb (1794-1878) 1,165
Massonneau, Louis (1766-1848) 2,170
Mevius, David (1609-1670) 2,173
Müller, Ferdinand (1825-1896) 2,181
Müller, Heinrich (1631-1675) 1,170

Pauli, Simon (1534-1591) 1,175
Philipp, *Herzog* (1514-1557) 1,181
Podeus, Heinrich (1832-1905) 2,185
Polentz, Julius (1821-1869) 2,187

Quistorp, Johann d. Ä. (1584-1648) 1,183
Quistorp, Johann d. J. (1624-1669) 1,186

Reiche, Georg (um 1495-1563) 2,193
Reinmöller, Johannes (1877-1955) 2,196
Reuter, Fritz (1810-1874) 2,200
Reuter, Luise (1817-1894) 2,217

Schacht, Valentin (1540-1607) 1,189
Schäfer, Ernst (1872-1946) 2,220
Schilling, Victor (1883-1960) 2,227
Schirrmacher, Friedrich Wilhelm (1824-1904) 2,232
Schlüsselburg, Konrad (1543-1619) 1,192
Snekis, Cornelius de (gest. 1534) 2,238
Sophie, *Königin Dänemarks* (1557-1631) 1,197
Sophie Charlotte, *Königin Englands* (1744-1818) 2,243
Stannius, Friedrich Hermann (1808-1883) 1,201
Stelling, Johannes (1877-1933) 2,248

Teuchert, Hermann (1880-1972) 1,205
Thierfelder, Benjamin Theodor (1824-1904) 1,209
Thierfelder, Ferdinand Albert (1842-1908) 1,214
Thierfelder, Hans (1858-1930) 1,217
Thierfelder, Max (1885-1957) 1,221
Türk, Karl (1800-1887) 1,225

Ulrich III., *Herzog* (1527-1603) 1,231

Vitense, Otto (1880-1948) 1,236
Vogel, Samuel (1750-1837) 2,251
Voß, Ernst (1886-1936) 2,256
Voß, Johann Heinrich (1751-1826) 2,261

Wachholder, Kurt (1893-1961) 1,241
Weiss, John (1773-1843) 1,245
Welk, Ehm (1884-1966) 2,265
Wiggers, Julius (1811-1901) 2,272
Wiggers, Moritz (1816-1894) 2,275
Winterstein, Hans (1879-1963) 1,250
Wossidlo, Richard (1859-1939) 2,279

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0296

15. März 2000

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0299

SCHILLING, Adolf *Victor* Theodor Georg, geb. 28.8.1883 Torgau, Rostock; ev. – Mediziner, Facharzt für Innere Medizin, Hämatologe

Eltern: Dr.med. Adolf Wilhelm Rudolph Schilling, geb. 22.11.1850 As 19.8.1919 Hannover, Generalarzt, Sohn des Generalarztes Dr.med. Adolp 19.9.1821 Berlin, gest. 29.6.1891 Berlin; Ernestine Auguste Georgine Elisa geb. 13.8.1856 Rotenburg an der Wümme, gest. 6.1.1927 Hannover, Tochte kus Dr.med. Wilhelm Blech, geb. 16.7.1818 Harburg, gest. 29.3.1861 R Wümme und der Henriette geb. Appuhn, geb. 14.5.1830 Harburg, gest. 1.1.

Ehefrau: Franziska geb. Hemmer, geb. 24.9.1887 Metz, gest. 18. 9.1964 Ros Lehrers Henri Jean Hemmer und seiner Ehefrau Franziska, geb. Hemsath, Hannover.

Kinder: 2 Söhne, Hans Victor, geb. 30.6.1920; Harald. geb. 6.7.1924.

Angesichts der Familientradition schien Victor Schilling zum Beruf tes vorbestimmt zu sein. Am 28.8.1883 als Sohn des Generalarztes D



Schilling und Enkel des Dr.med. Adolph Schilling boren, zwangen ihn Ver Vaters zu mehrfachem Sc erhielt er seine Vorbildu Wilhelm-Gymnasium in Städtischen Gymnasium z bestand das Abiturientene niglichen Gymnasium (Ostpreußen).

Das gesamte Medizins Schilling von 1904 bis 19 ser-Wilhelm-Akademie f ärztliche Bildungswesen i wo er sich bereits als Stud dien beschäftigte und erst öffentlichte. Nach vollstä nem ärztlichen Staatsexan te er am 14.5.1909 auf G auguraldissertation über Biologie und Pathologie der Kupfferschen Sternzellen, für deren Bev nes Orth „eximia cum laude“ vorschlug, zum Doktor der Medizin.

Nach einem Jahr Truppendienst erhielt er eine Kommandierung an Institut für Schiffs- und Tropenkrankheiten, von wo aus er eine halb dungsreise nach Brasilien unternahm. In Hamburg konnte er seine S Erythrozytenstruktur durchführen sowie das seine spätere Weltgeltun Werk über das Blutbild und seine klinische Bedeutung konzipiere schaftliche Arbeit wurde jedoch durch den I. Weltkrieg unterbroche

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621374/phys_0301